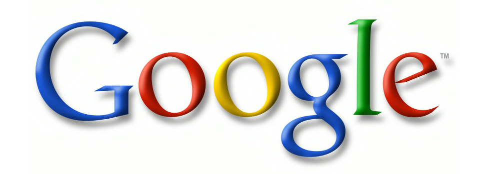
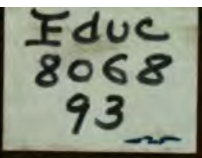
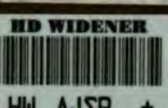




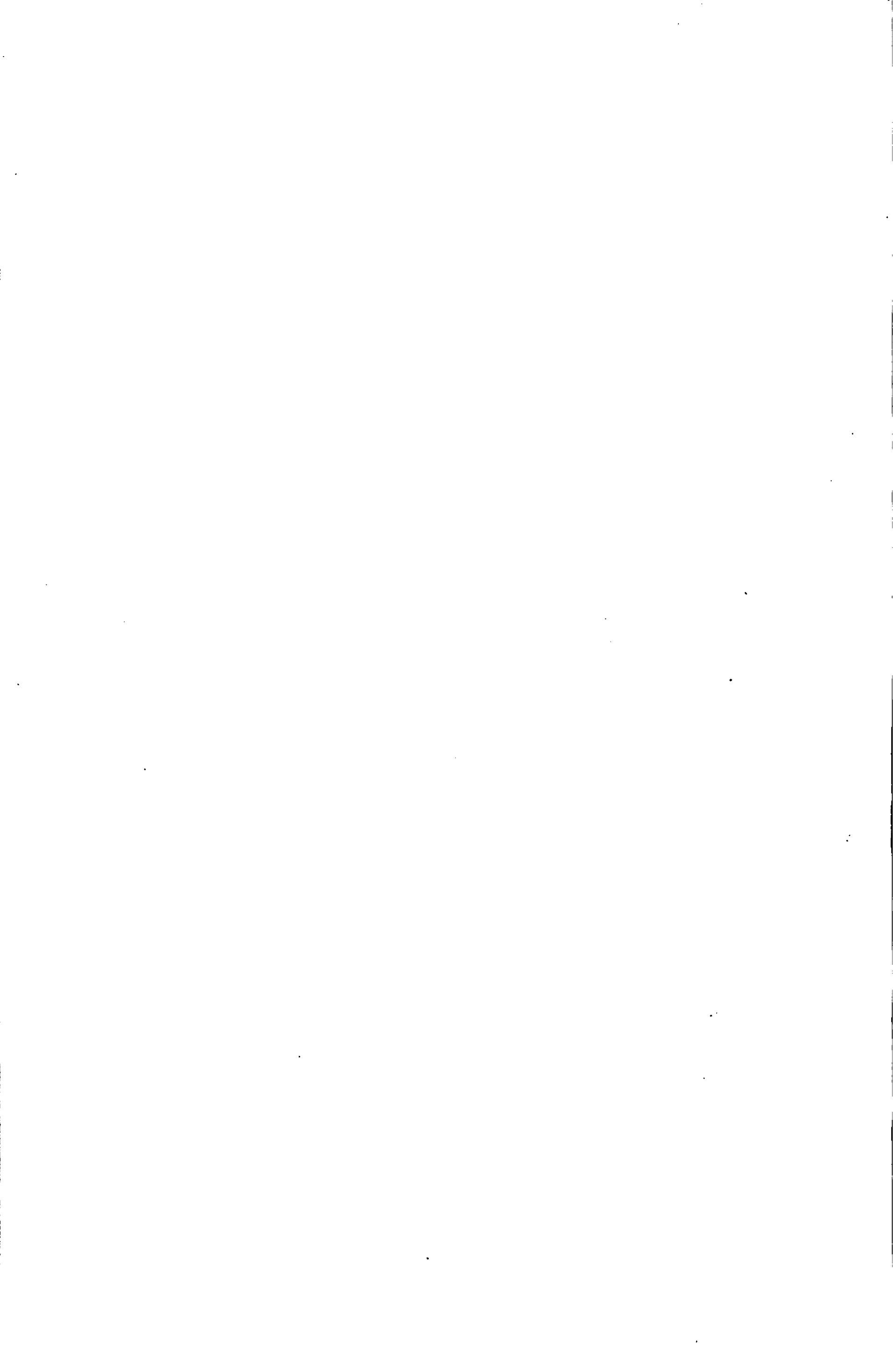


Das
mte Turnwesen

von

Georg Hirth.





Das

Gesamte Turnwesen.

Ein Lesebuch für deutsche Turner.

In erster Auflage herausgegeben

von

Georg Hirth.

Aufsätze turnerischen Inhaltes

von älteren und neueren Schriftstellern.

Zweite erweiterte Auflage in 4 Abteilungen.

Besorgt

von

Dr. F. Rudolf Gasch.

Geschichtliche Einleitung.

(Ergänzungsband.)

Hof.

Verlag von Rud. Lion.

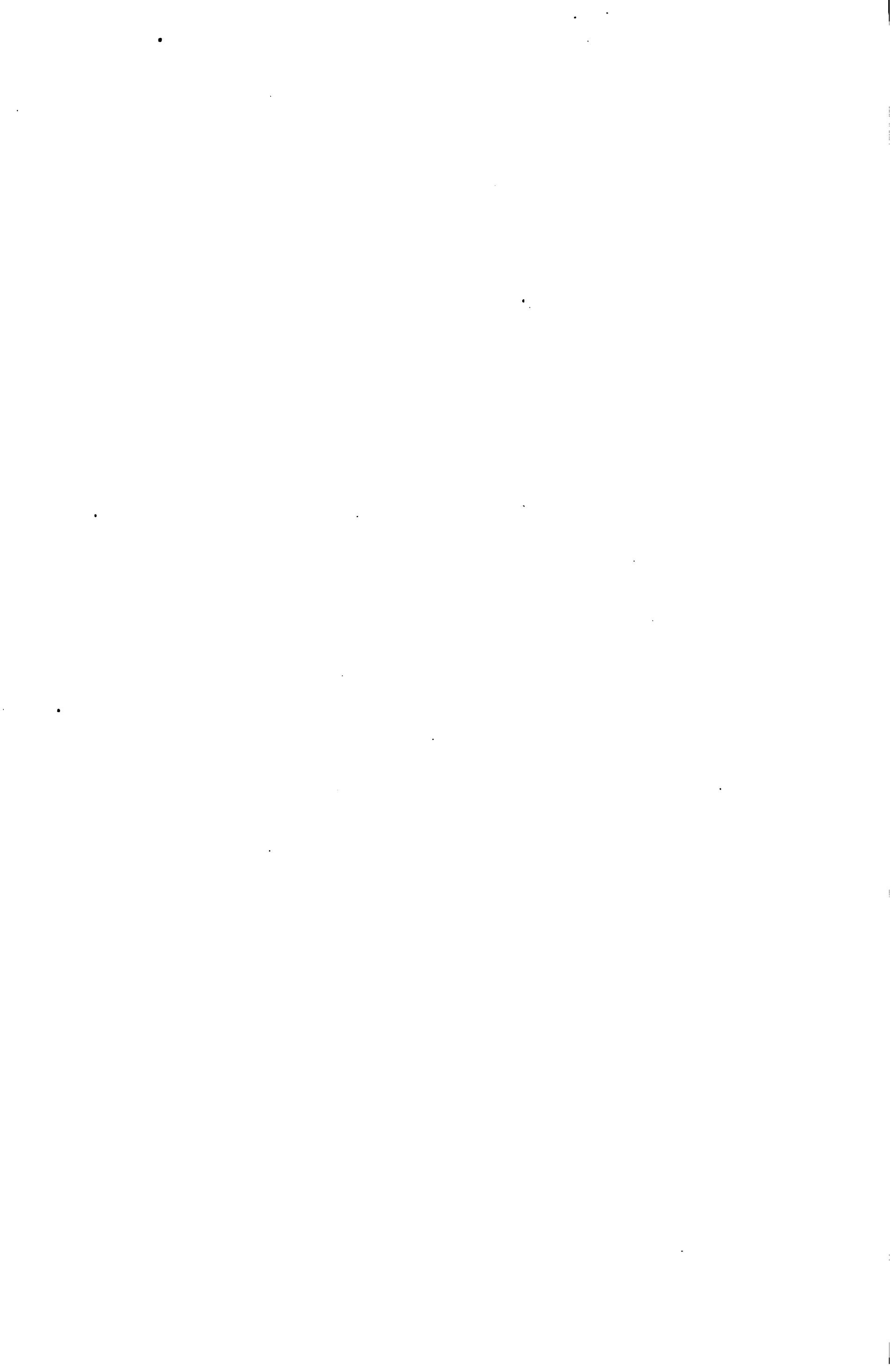
1895.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Theod. Georgii, Ferd. Goetz,

J. C. Lion, K. Friedländer, Ed. Angerstein,

den Freunden und Strebensgenossen.



Vorwort.

Auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit und Erkenntnis ist wahrer Fortschritt nur möglich, wenn die vorausgegangenen Errungenschaften gründlich gekannt und zweckmäßig benutzt werden; die lebendige Überlieferung, welche Geschlechter mit Geschlechtern, Jahrhunderte mit Jahrhunderten verkettet, bietet dazu die Hand und vernichtet den Einwand der Unkenntnis.

Auch unser deutsches Turnwesen kann nur gedeihen und sich stetig fortentwickeln durch die innige Verbindung aller der reichen Erfahrungen, die seit zwei Menschenaltern in und mit der Sache gemacht worden sind. Wir müssen das Streben unserer Vorkämpfer herüberleiten in unser eigenes, soll dieses wahrhaft fruchtbringend werden. Und wahrlich, wir dürfen uns nicht beklagen, daß jene uns ein braches Ackerfeld zu bebauen gegeben haben: da ist der herrlichste Same ausgestreut, der uns, pflegen wir ihn nur recht, eine reiche, glückliche Ernte verheißt.

Dieser Ernte den Boden bereiten zu helfen, ist die Bestimmung des vorliegenden Werkes. Es soll die Samenkörner zeigen, die weit und breit ausgestreut und teilweise an unscheinbarer Stelle verborgen sind. Die Freunde und Förderer unserer Sache zählen nach Tausenden und stehen zumeist im regen, ihre Kräfte vollauf in Anspruch nehmenden bürgerlichen Berufsleben; den wenigsten unter ihnen ist es gestattet, selbst suchen zu gehen auf einem Felde, das sie nur zu ihrer Erholung oder in gemeinnütziger Absicht betreten haben. Unsere Sammlung soll ihrem Streben entgegenkommen, ihre Arbeit erleichtern.

Bereits vor zwei Jahren kündigte der Herausgeber sein Unternehmen der deutschen Turnerschaft an. Seitdem hat es vielen Anklang und eine fort und fort wachsende Teilnahme gefunden; jetzt befindet sich das „Lesebuch für deutsche Turner“, aus einer Reihe von Lieferungen zu einem stattlichen Bande

herangewachsen, in vielen hundert Händen. Wir leben der frohen Überzeugung, einem wirklichen Bedürfnis Abhilfe geboten zu haben.

Die schlichte Arbeit des Herausgebers, welche lediglich in der Auswahl und Anordnung des überreichen Stoffes bestand, nimmt kein anderes Verdienst in Anspruch, als daß sie aus dem Streben für die Förderung der Turnsache hervorgegangen ist. Der Dank der Leser gebührt in Wirklichkeit den Männern, deren Namen die nachfolgenden Blätter zieren und die, soweit sie noch unter den Lebenden, es gestattet haben, daß ihre Geistesarbeit hier von neuem vorgeführt wurde. Der Herausgeber seinerseits hat ganz besonders seinem Freunde Lion herzlichen Dank zu sagen, der ihm nicht nur die erste Anregung zu dem ganzen Unternehmen gegeben, sondern auch bei der Arbeit selbst mit Rat und That zur Seite gestanden hat.

Die im Buche beobachtete äußere Ordnung des Stoffes ergab sich fast von selbst; einer Darlegung der Gründe, welche zu ihr geführt haben, bedarf es wohl nicht. Bei vielen Arbeiten war es schwierig, ihnen den allein passenden Platz anzuweisen; ihrem Inhalte nach hätten sie in zwei, drei verschiedenen Abschnitten untergebracht werden können; das Nachschlagen ist dadurch erschwert. Dieser Übelstand wird aufgehoben sein, sobald sich die Leser mit dem Buch einigermaßen vertraut gemacht haben werden.

Was endlich die Auswahl der Aufsätze anbelangt, so muß hierfür der Unterzeichnete allein verantwortlich bleiben. Er hat nach seinem Wissen und Dafürhalten getreulich das Beste zu wählen und dabei, wie es sich von selbst versteht, seine persönlichen Anschauungen und Neigungen hintanzusetzen gesucht. So sind wohl alle Bestrebungen und Ansichten auf unserem Gebiet, soweit sie nicht dem deutschen Turnen geradezu feindlich waren, zur Geltung gekommen.

Mögen die Anregungen, die unser Lesebuch bietet, zu neuem Streben, zu neuen Thaten für die herrliche Sache des Turnens führen, jedem einzelnen wie dem Vaterlande zu Nutz und Frommen!

Leipzig, am 18. Oktober 1865.

Georg Hirth.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Im Jahre 1892 bot mir der verstorbene Rudolf Lion die erneute Herausgabe des „Gesamten Turnwesens“ von Georg Hirth an, nachdem das Verlagsrecht in seine Hände übergegangen war und Hirth selbst auf eine Neubearbeitung verzichtet hatte. Ich kam der ehrenvollen Aufforderung nach im Vertrauen auf die thatkräftige Hilfe des Mannes, dem ich meine ganze turnerische Bildung und einen großen Teil meiner allgemeinen Bildung verdanke, Justus Carl Lions. Sein Rat und seine freundliche Unterstützung haben mir denn auch bei Anlage und Ausführung des Unternehmens jederzeit zur Verfügung gestanden, und im Zurückschauen auf die mühevolle Arbeit von vier Jahren erfaßt mich neben der wehmütigen Erinnerung an seinen schaffensfreudigen Bruder in Hof das Gefühl eines großen Dankes an meinen verehrten Lehrmeister.

Aufrichtigen Dank sage ich hier auch allen denen, die durch Beiträge, Mitteilungen und Ratschläge der mannigfaltigsten Art meine Arbeit gefördert haben; es sind zu viele, um ihrer aller Namen an dieser Stelle aufzuführen. Auch galt wohl ihre freundliche Unterstützung mehr dem Werk, einer Ehrentafel des deutschen Turnens, als dem Herausgeber dieser Auflage. In diesem Sinne habe ich auch die wohlwollenden Beurteilungen in den turnerischen Zeitschriften aufgefaßt.

Als ich mit 19 Jahren in die Vorturnerschaft des „Allgemeinen Turnvereins zu Leipzig“ eintrat, wurde mir G. Hirths „Lesebuch“ von einem alten Turner wie ein köstliches Kleinod gezeigt und auf kurze Zeit zum Lesen anvertraut. Das Werk war selten geworden und im Buchhandel nicht mehr zu haben, aber die Turner aus den sechziger Jahren, die Veteranen von Koburg und Leipzig, wußten seinen Wert zu schätzen. Ein Menschenalter ist dahingegangen, seit Georg Hirth kurz nach dem Leipziger Turnfeste das Erscheinen der Sammlung ankündigte, ein Zeitraum, in dem sich das Turnen nach allen Richtungen

gewaltig entwickelte, in den Vereinen, in der Schule und im Heer, nach der theoretischen und praktischen Seite, im volkstümlichen Betrieb und in wissenschaftlicher Ausgestaltung. Dabei erreichte das Turnschriftentum eine Höhe, die es dem einzelnen geradezu unmöglich macht, alle Gebiete zu übersehen und das Wertvolle von dem minder Guten zu trennen. Dennoch konnte ich unter den eigentlichen Turnschriften der Neuzeit, d. h. solchen, die Methodik und Systematik des Turnens behandeln, nur wenige finden, die zur Entnahme eines Aufsatzes geeignet erschienen. Es ist dies gewiß ein schöner Beweis für die Gediegenheit unserer älteren Turnschriftsteller und im besonderen hier für den richtigen Blick des ersten Herausgebers, der von dem Guten das Beste für seine Sammlung auswählte, anderseits aber ein schlechtes Zeugnis für das moderne Turnschriftentum. Man darf mir glauben, daß ich ehrlich bemüht war, auch den jüngeren Turnschriftstellern durch die Aufnahme ihrer Arbeiten in die Sammlung gerecht zu werden, ich habe aber die traurige Überzeugung gewonnen, daß vielen von ihnen die Kenntnis unserer turnerischen Klassiker fehlt, und daß sie im besten Falle nur wiederholen, was ältere Leute mit weniger Worten und mehr Witz schon weit früher gesagt haben. Dies gilt ganz besonders von der erschreckenden Menge der Schriften über Turnspiele.

Von den 82 neu aufgenommenen Aufsätzen gehört ein großer Teil noch jener Zeit an, in der die erste Auflage erschien, und hätte vielleicht schon damals Aufnahme gefunden, wenn das Werk von vornherein größer angelegt worden wäre. Weggelassen sind nur 23 Aufsätze aus den verschiedensten Gründen, über die meist in der geschichtlichen Einleitung Auskunft gegeben ist. Einige waren thatsächlich veraltet, andere, geschichtlichen Inhaltes, fanden noch in der Einleitung Berücksichtigung, die wenigsten fielen fort, weil sie nicht den Anschauungen des Herausgebers entsprachen. Insgesamt enthält die zweite Auflage 182 Aufsätze, eine beträchtliche Zahl, die auch eine veränderte äußere Einleitung des Stoffes geboten erscheinen ließ. An Stelle der acht alten Gruppen traten 13 neue, die nach dem ursprünglichen Plane des Herausgebers in vier Teile gesondert werden sollten. In der Folge wurden dann der II. und III. Teil, der methodische und systematische Teil, als innerlich zusammengehörend im zweiten Bande verschmolzen. Dieser enthält nun die Aufsätze über die Begründung und Berechtigung der neueren Turnweise, über einzelne Turnarten, besonders das Mädchenturnen, und über das

Turnen als Mittel zur Erziehung für den Kriegsdienst: insgesamt 50 Artikel. Kann man ihn als einen Band für die Turngelehrten und Turnlehrer bezeichnen, so erscheint der 1. Band mit dem I. Teil als ein Beitrag zur Turngeschichte. Er enthält 46 Aufsätze über das Ansehen und den Betrieb der Gymnastik bei den Griechen und Römern, die Leibesübungen im Mittelalter und in der neueren Zeit vor Jahn, dann über die Begründung der Turnkunst und über Jahn und seine Zeitgenossen. Der dritte Band schließlich enthält in den 86 Aufsätzen des IV. Teiles für den Vereinsturner wissenswerte Dinge. Hier lauten die Überschriften der Gruppen: Turnfeste und Festreden, Turnen und Turnleben in den Vereinen, das Turnen zu rein gesundheitlichen Zwecken — Heilgymnastik, dem Turnen verwandte Leibesübungen — Sport und Unterhaltendes.

Ein Ergänzungsband enthält die geschichtliche Einleitung. Ihr Umfang und ihr spätes Erscheinen zwei Jahre nach der Sammlung, die sie erläuternd begleiten sollte, bedingt auch hier eine kurze Erklärung. Nachdem ich die Lebensbeschreibungen der Verfasser — die sich übrigens an Zahl fast verdoppelten — deren einzelnen Aufsätzen unmittelbar vorangestellt hatte, blieb von der geschichtlichen Einleitung der ersten Auflage wenig mehr übrig. Eine dürftige Aufzählung turngeschichtlicher Thatsachen erschien aber des ganzen Werkes unwürdig. Da stellte mir wiederum J. C. Lion den Entwurf zu einer Geschichte des Turnens zur freien Verfügung, den er vor 30 Jahren als Grundlage gewisser turngeschichtlicher Vorträge ausgearbeitet hatte und nur bei seinem Abrisse der „Entwickelungsgeschichte der neueren deutschen Turnkunst“ in geringem Maß ausgenützt hatte. Es galt nun, diese für die Turngeschichte so wertvolle Arbeit an der Hand des Verfassers allenthalben zu ergänzen, seine Andeutungen und Winke auszuführen und manche Lücke zu schließen. Die letzten Abschnitte mußten natürlich vollständig neu hinzugefügt werden; was ich sonst ergänzend schrieb, wird man, so fürchte ich, leicht genug erkennen. Indessen habe ich mich bemüht, die Eigenart des Sammelwerkes auch in der geschichtlichen Einleitung zu wahren, indem ich bei bedeutenden Männern gewöhnlich die Urteile von Zeitgenossen oder anerkannten Sachverständigen eingeschaltet habe. Auch konnte ich durch solche gelegentliche Einschaltungen geschichtlichen Inhaltes noch manchem tüchtigen Vertreter der Turnsache gerecht werden, dessen Arbeiten für die Sammlung selbst ungeeignet erschienen

waren. Daß sich darunter in erster Reihe der Herausgeber der ersten Auflage befindet, erfüllt mich mit besonderer Freude. Einem wirklichen Bedürfnisse glaubte ich durch die Schriftenverzeichnisse am Schlusse der einzelnen Abschnitte entgegenzukommen, die mir viel Arbeit verursacht haben. Sie sollen die vortreffliche „Zusammenstellung von Schriften über Leibesübungen" von G. F. Lenz (Berlin, Lenz, 4. Auflage), die seit 1881 nicht in neuer Auflage erschienen ist, einigermaßen ersetzen. Besonderen Vorteil brachte mir bei der geschichtlichen Vorarbeit zur Einleitung die Benutzung von Carl Eulers „Geschichte des Turnunterrichts" (bei Kehr, „Geschichte der Methode des deutschen Volksschulunterrichts") und des „Encyklopädischen Handbuches" desselben Verfassers, ferner die Einsicht in J. C. Lions „Berichte über die in Deutschland erschienenen Turnschriften" (in Lüben-Dittes' „Pädagogischem Jahresbericht") und in sämtliche Jahrbücher und Handbücher der Deutschen Turnerschaft, deren Archiv mir stets in freundlichster Weise geöffnet war.

Unter diesen günstigen Bedingungen ward aus der einfachen geschichtlichen Einleitung fast eine kurze Geschichte des deutschen Turnens. Möge man ihr dieselbe nachsichtige Beurteilung zuteil werden lassen wie dem Werke, das sie begleitet. Im übrigen schließe ich mich allenthalben den einleitenden Worten des ersten Herausgebers an.

Leipzig, Weihnachten 1895.

Dr. F. Rudolf Gasch.

Inhalt.

Allgemeine Inhaltsübersicht.

I. Teil (1. Band).

II./III. Teil (2. Band).

IV. Teil (3. Band).

Die Titel der Aufsätze befinden sich in den Registern der einzelnen Bände.

Geschichtliche Einleitung.

(Ergänzungsband.)

Verzeichnis
der Änderungen in der zweiten Auflage.

(Die vorgestellten Ziffern bedeuten die Nummern der Aufsätze.)

1. Auflage. Gestrichen:

4) E. Förstemann: Was lehrt die Sprache über den Begriff des Mannes?
20) K. Wassmannsdorff: Das Wahre an dem Jahnschen und dem Spießschen Turnen.
21) A. Spieß: Über Freiübungen.
23) A. Spieß: Reigen und Tanz.
29) G. U. A. Vieth: Der Eislauf.
30) A. Maul: Schlittschuhschleifen.
31) W. Angerstein: Wurfübungen.
32) C. Bock: Gesundheitsregeln beim Turnen.
33) C. Bock: Aus der Turnplatz-Chirurgie.
35) E. Dürre: Einiges aus F. L. Jahns Leben.
46) A. Schlönbach: Die Politik in den Turnvereinen.
63) F. Siegemund: Das 2. und 3. Deutsche Turnfest.
84) F. Breier: Über Adolf Spieß und sein Turnbuch für Schulen.
94) F. W. Klumpp: Das Turnen als Schule des nationalen Kriegs- und Waffendienstes.
97) F. A. Lange: Das Verhältnis des Turnens zum Wehrsystem.
99) J. C. Lion: Turnen der Soldaten.
101) W. Lübeck: Einleitung in die deutsche Fechtkunst.
102) K. H. Scheidler: Die Begründer der deutschen Stoßfechtschule.
104) E. Busch: Das Turnen als Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten.
111) K. W. Ideler: Über die Heilung der Hypochondrie durch das Turnen.
115) O. H. Jaeger: Der Einfluß der hellenischen Gymnastik auf den Körper.
121) H. Sachs: Ursprung und Ankunfft des Thurniers.
123) J. C. Häntzsche: In einer persischen Turnhalle.

2. Auflage. Neu aufgenommen:

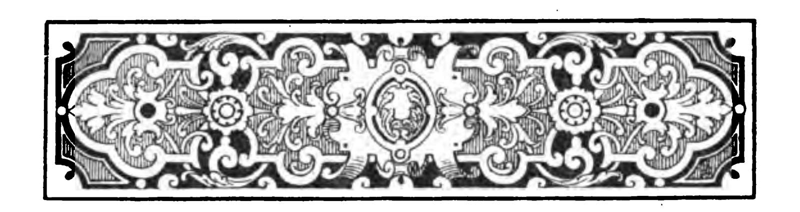
I. Teil.

2) E. Guhl u. W. Koner: Gymnastik und Agonistik der Griechen.
6) Flavius Philostratus: Die Wissenschaft der Gymnastik.
8) W. L. Meyer: Über Turnvereine bei den Griechen.
10) W. L. Meyer: Das Turnen der Mädchen bei den Alten.
12) K. Weinhold: Spiele und Leibesübungen d. d. Nordgermanen.
13) A. Schultz: Die Wettspiele der Ritter im Mittelalter.
14) W. L. Meyer: Die leiblichen Leistungen der Ritter im Mittelalter.
15) K. Weinhold: Volkstanz und Festlichkeiten im deutschen Mittelalter.
16) E. L. Rochholz: Das Kinderspiel in alten und neuen Zeugnissen.
17) N. Wynmann: Colymbetes.
18) J. Camerarius: Gespräch über Leibesübungen.
19) K. Wassmannsdorff: Deutsches Schulturnen vor Basedow.
20) J. Pawel: Die Pflege d. Leibesübungen an d. deutschen Universitäten b. z. Ausgange d. 18. Jhrh.
24) G. Vieth: Von den Übungen der Sinne.

Verzeichnis
der Biographien und der biographischen Anmerkungen.

(Bezeichnungen wie oben.)

Geschichtliche Einleitung.



„Man erwarte hier weder eine Geschichte des Turnwesens, noch auch eine Geschichte der turnerischen Litteratur. Das eine wie das andere würde uns weit über das Ziel hinausführen, das wir uns bei einer Einleitung zu diesem Sammelwerke notwendig stecken mußten. Was wir zu bieten versuchen, ist lediglich eine Reihe von erläuternden geschichtlichen und biographischen Andeutungen, welche zu dem Inhalte des Buches in nächster Beziehung stehen: Wir sind es unseren Lesern schuldig, die Gesichtspunkte darzulegen, welche uns bei der Wahl der verschiedenen Aufsätze geleitet haben; wir beobachten dabei die Zeitfolge der Arbeiten und ihrer Verfasser und geben somit einen Rechenschaftsbericht gleichsam an der Hand der Geschichte."

Diese Worte, die Georg Hirth seiner geschichtlichen Einleitung voransetzte, gelten nach wie vor, ebenso wie seine Bemerkung, daß unsere Sammlung vor allem das Wesen und die Bedeutung der neueren deutschen Turnkunst aus deutscher Feder zur Anschauung bringen solle, und daß der geschichtliche Überblick dies entsprechend berücksichtigen müsse. — Nach zwei Seiten ist eine Geschichte der Turnkunst aufzufassen. Sie muß den Begriff und das Wesen der Turnkunst selbst wiedergeben, wie sie vom Anfang und im Verlaufe der Zeit genommen und ausgebildet sind, wie jener sich mehr und mehr mit Einzelheiten erfüllt hat und dieses immer vielgestaltiger und reicher geworden ist, wie beide sich in den Anschauungen und durch die Anschauungen verschiedener Menschengeschlechter, denen das Turnen wert oder gleichgiltig oder verhaßt war, darstellten; sie muß aber auch die äußeren Schicksale und die Verbreitung der Sache und die Verhältnisse der Personen schildern, die für und gegen sie gearbeitet haben. Es giebt eine innere und eine äußere Geschichte

des Turnens, welche freilich nicht immer nebeneinander herlaufen, sondern sich in allen einzelnen Begebenheiten wechselseitig bedingen und damit einen blassen Widerschein des politischen und des Kulturlebens der Gesamtheit geben, von dessen Lichtfluten und Schattenwolken sie selbst allezeit ihre schwächeren Lichter und Schatten empfingen.

I.

Die Gymnastik der Griechen und Römer.

(Aufsätze 1—11 des ersten Teiles.)

„Die Turnkunst", sagt Jahn, „ist eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen."

Danach ist es auch hier nicht am Platz, im einzelnen festzustellen, was im sogenannten Altertum, was überhaupt in der Vorzeit für Leibesübungen getrieben worden sind, was ehemals über sie gedacht und geschrieben und für sie geschehen ist, denn alles dies hat für die neuere Turnkunst gar keine Bedeutung, insofern es war, sondern höchstens, insofern jene, die bei der Gestaltung der Turnkunst thätig waren, mehr oder weniger genaue Kenntnisse, mehr oder weniger unklare Vorstellungen davon hatten. Nicht allein für die bloße übersichtliche Betrachtung, die sich in manchem Stücke notwendig an der Oberfläche halten muß, ist daher unser Turnen etwas Neues, sondern die Beziehungen, die es mit Früherem verknüpfen, obgleich vorhanden, haben im ganzen doch blutwenig, nirgends bestimmend, höchstens färbend auf die Gestaltung dieses Neuen eingewirkt, namentlich aber nicht beim ersten Anfang.

Immerhin wird man in Kürze der antiken Gymnastik gedenken müssen, wenn man GutsMuths nicht hintansetzen will und anderseits zahlreiche Männer der Neuzeit, die beim Ausbau des selbsteigenen Werkes Jahns oft und erfolgreich auf hellenische Vorbilder hinwiesen.

Durch GutsMuths' „Gymnastik für die Jugend"*), die in

*) Schon vor dessen Schrift erschien zu Dessau im Jahre 1785 der „Versuch eines Systems der Erziehung der Griechen, aus der

engster Anlehnung an die Überlieferungen des klassischen Altertums geschrieben ist, wurde das Turnen vorbereitet, dagegen haben die neueren Schriften darüber meist das Bestreben, durch den Hinweis auf die Einfachheit und Natürlichkeit der griechischen Übungen und Einrichtungen einer Überverfeinerung der hochentwickelten deutschen Turnkunst vorzubeugen. Am schärfsten tritt dies zu Tage bei Otto Heinrich Jäger, dem Verfasser der „Gymnastik der Hellenen", des „Griechengymnastikers", wie er sich selbst nennt, weit weniger bei einer Schriftenreihe, die an einige kulturhistorische Abhandlungen über den Fünfkampf der Hellenen, insbesondere an das 1867 von E. Pinder darüber veröffentlichte Büchlein anschloß. Der wissenschaftliche Streit um die Reihenfolge der Kämpfe im Pentathlon ist zur Zeit noch unentschieden, er hat aber den unbestreitbaren Erfolg gehabt, die Aufmerksamkeit vieler zu erwecken und in Schulen und Vereinen zur Nachahmung anzuregen. Dadurch ist man eher zu einer gerechteren Würdigung der griechischen Gymnastik gekommen, als durch die besten Schriften ihrer begeisterten Freunde, und gegenwärtig erheben sich zahlreiche Stimmen für eine Umgestaltung unseres Turnbetriebes und besonders auch unserer Turnfeste und Wettkämpfe nach dem Vorbilde der Hellenen. Ich erwähne hier nur die Aufsätze von Hueppe, F. A. Schmidt und Stürenburg*) in der „Deutschen Turnzeitung".

Durch die Arbeiten bedeutender Sprachforscher, nicht zum wenigsten aber durch die Ausgrabungen in Olympia selbst, ist uns jetzt die Gymnastik der Alten viel näher gerückt und in vielen Einzelheiten mehr bekannt geworden, als vordem den Humanisten und auch GutsMuths. Unsere Knaben spielen das Harpaston, unsere Jünglinge schleudern den Diskus, und bei nationalen Festtagen oder auch hie und da bei Gau- und Kreisturnen ordnet man die Übungen nach dem Vorbilde des Pentathlon.

Geschichte derselben entwickelt von C. F. August Hochheimer", wo auf S. 177 bis 207 des ersten Bandes die Gymnastik als „der wichtigste und wesentlichste Vorwurf der körperlichen Erziehung" besprochen und schon ein Teil aus Lucians „Zwiegespräch" (s. „Lesebuch", Bd. 1, 62) in der Übersetzung mitgeteilt wird.

*) Stürenburg, s. Bd. 2, S. 649. — Schmidt, s. Bd. 3, S. 401. — Hueppe, geb. 24. August 1852 in Ueddesdorf in der Rheinprovinz, war preußischer Sanitätsoffizier und ist jetzt Professor der Hygieine in Prag. Ausgezeichneter volkstümlicher Turner und Vertreter des volkstümlichen Turnens in vielen Aufsätzen und Schriften.

So erscheint es nicht unbillig, wenn in der Sammlung unseres „Lesebuches“ eine Fülle von Aufsätzen Platz gefunden hat, die uns „Ansehen und Betrieb der Gymnastik bei Griechen und Römern“ veranschaulichen sollen. Ihr reicher Inhalt macht eine Sonderdarstellung an diesem Ort überflüssig, nur der Hinweis auf einen wichtigen Punkt sei gestattet. Wir sind gewohnt, die Gymnastik der Hellenen als ein abgeschlossenes Ganzes, als eine Art Meisterschaftssystem der Leibesübungen zu betrachten, und bedenken meist nicht, daß ebensowohl zum Ausbau als zum Verfalle des Tempels jener Kunst doch recht lange Zeit gehörte, daß aber ein vollendetes Gebäude überhaupt nicht bestanden hat. Die Einrichtungen und Anschauungen unserer Turnerei ändern sich fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt: sollte das bei der griechischen Gymnastik nicht ebenso gewesen sein? Erklären sich nicht auf diese Weise viele scheinbare Widersprüche der Überlieferungen durch zeitliche Verschiedenheit in der einfachsten Weise? Dazu kommt, daß wir geschichtliche Aufzeichnungen über die Entwickelung der griechischen Gymnastik fast gar nicht besitzen, eigentlich technische Turnschriften aber nur zwei bekannt sind. Beide sind denn auch in der Sammlung enthalten. Lucian schildert in seinem „Zwiegespräch“ das Leben und die Übungen in den Gymnasien und den Zweck der Gymnastik, Philostratus bringt ihre Arten in ein „wissenschaftliches“ System, giebt zahlreiche geschichtliche Angaben über einzelne ihrer Zweige und eine Anleitung zur Ausbildung in einzelnen Wettkämpfen nach Art des sportlichen Trainierens. Eine allgemeine Übersicht finden wir bei Guhl und Koner in dem Aufsatz über die „Gymnastik und Agonistik der Griechen“*) als eine

*) Die 6. Auflage von R. Engelmann, Berlin, Weidmann (S. 356 „Palästra und Gymnasion“, S. 379 das „Ballspiel“) zeigt gegen die 1. Auflage nur wenige Veränderungen, die meist durch die beigefügten Abbildungen veranlaßt sind. Die Angabe über den Gebrauch der Halteren beim Weitspringen (1. Bd., S. 28) ist in der 6. Auflage (S. 365) folgendermaßen berichtigt: „Der Springende streckte die mit den Halteren bewaffneten Arme in gerader Richtung nach hinten und schleuderte sie dann während des Sprunges mit einem heftigen Ruck nach vorwärts.“ — Ebenda wird der Weitsprung des Phayllos als Dreisprung gedeutet. S. 372 wird die Streitfrage der Reihenfolge der Übungen im Fünfkampf als unerledigt bezeichnet. — Guhl, Ernst Karl, Kunstschriftsteller und Lehrer der Kunstgeschichte an der Berliner Akademie, geboren am 20. Juli 1819 in Berlin, gestorben daselbst am 20. August 1862. — Wilhelm David Koner, geboren am 6. Juli 1817 in Berlin, gestorben

Einleitung für die Einzeldarstellungen der überaus klaren und verständlichen Aufsätze von Meyer, denen an dieser Stelle nichts hinzugefügt zu werden braucht. Gegenüber dem durch Meyer vertretenen Standpunkte des Fachmannes kommt in dem Aufsatz „Olympia“ von E. Curtius der des Altertumsforschers zur Geltung, besonders bei der genauen Beschreibung des Schauplatzes der Olympischen Spiele. Zwei merkwürdige Gegenstücke bilden schließlich gleichsam als „Stimmen aus dem Publikum“ die beiden Aufsätze am Anfang und am Schluß unseres Abschnittes. Dort bei dem aufstrebenden Münchener Gelehrten hohe Begeisterung und feste Zuversicht zur gedeihlichen Entwickelung der Turnsache, hier bei dem etwas erbitterten Hallenser Forscher ein ungerechtes Vergleichen der vollendeten Gymnastik mit der unvollendeten Turnkunst und schließlich banger Zweifel (S. 209 oben) an deren endlichem Sieg. Zur Erklärung sei nur daran erinnert, daß der eine Aufsatz um 1820, der andere zwanzig Jahre später geschrieben ist.

Über das, was die Römer unter Gymnastik verstanden, giebt wiederum ein Aufsatz W. L. Meyers „Vom Turnen der Römer“ genügende Aufklärung und Belehrung.

„Je mehr“, sagt Iwan Müller („Die griechischen Altertümer“, Nördlingen 1887, Beck, S. 445 c.), „das wissenschaftliche Leben in der hellenistisch-römischen Zeit in den Vordergrund trat, desto mehr wurde das Gymnasium Sammelplatz für die Philosophen und ihre Schüler oder Freunde und Mittelpunkt des geselligen Verkehrs. Damit sank aber die Bedeutung des Gymnasiums für die Gymnastik der erwachsenen Jugend und des gereiften Alters. Die Gymnastik ging trotz der Pflege, die sie in dem Ephebeninstitut fand, und trotz der entsprechenden Vermehrung der Übungsmittel ihrem Verfall entgegen. Es war nicht allein das Vorurteil der gebietenden Römer oder weiterhin das transszendental-asketische Wesen des sich ausbreitenden Christentums, das an den Übungen Anstoß nahm und zum mindesten gleichgiltig gegen sie machte, die Griechen trugen aus sich selbst heraus einerseits durch Vorliebe für das Virtuosentum in einzelnen Arten der Übungen, zu dem man mit Hilfe von Speziallehrern gelangte (vergl. Philostratus, Bd. 1, S. 108), anderseits durch den Vorzug, den man dem Warmbad als diätetischem Mittel vor den Leibesübungen gab, zum Verfalle der Gymnastik bei. Die Athleten stiegen wie die Gladiatoren in der Kaiserzeit im Ansehen, und das klassische Ziel der allseitigen harmonischen Durchbildung des Körpers als einer würdigen Wohnung des Körpers verschwand allmählich aus dem Bewußtsein der griechischen Nation.

---

am 29. September 1887 als Bibliothekar der Kgl. Universitätsbibliothek daselbst, Sprach- und Altertumsforscher, hatte unter Eiselens Leitung selbst eifrig geturnt und seit dieser Zeit dem Turnen eine besondere Teilnahme bewahrt.

Es war oben der Fünfkampf erwähnt worden, um die verschiedenen Versuche, die Reihenfolge der Kämpfe und die Bedingungen für den Sieg endgiltig festzustellen. Die hier angefügten Darstellungen des Pentathlon von Pinder und Fedde sind die bekanntesten, und beide haben schon in der Neuzeit vorbildlich gewirkt. Weitere Schriften über diesen Gegenstand führt das nachfolgende Verzeichnis in einer besonderen Gruppe an.

Darstellung des Fünfkampfes nach E. Pinder.*)

(E. Pinder, „Über den Fünfkampf der Hellenen", Berlin 1867, S. 115.)

Wir haben zu Olympia ein Kampfgericht von drei Hellanodiken, nach deren Approbation die Teilnehmer des Pentathlon in den Kampf eintreten, aufgerufen von dem Herold. Es ist gegen die Mittagszeit, und die Kämpfe des Hippodroms sind vorangegangen. Als Schauplatz haben wir den langgestreckten Raum des Dromos. Wir sehen in ihm die Grabungen für die Nachmessung der Sprünge und den Batēr für den Absprung. Nun beginnt die als so begeisternd gepriesene Flötenmusik. Mit den Halteres beflügeln die Springer den Schwung des Leibes. Nach dem Niedersprung untersucht das strenge Gericht der Dreimänner erst genau die Spur der Füße; dann werden die gethanen Sprünge dem Volk verkündigt. Vielleicht ist gar einer über die Grabungen hinausgegangen, vielleicht auch einer oder der andere hinter ihnen zurückgeblieben. Die Kämpfer, welche den Gesetzen Genüge gethan, dürfen nun die kurzschaftigen Speere mit den dünnen metallenen Spitzen ergreifen. Wieder wacht das strenge Auge der Hellanodiken über der Beobachtung der Gesetze, daß nicht einer im Anlauf das Ziel überschreite, ehe er seinen Speer wirft. Wenn die Geschosse dahinschwirren, hört man jenen Ton, den man mit der menschlichen Stimme verglich.

Nur vier Kämpfern, die die besten Würfe gethan, ist der Weiterkampf gestattet.

Der Wettlauf, der nun anhebt, scheidet einen als den Zurückbleibenden aus. Nur noch drei Teilnehmer sehen wir den Diskos werfen. Und jetzt bleiben nur noch zwei, welche einer dem anderen den Endsieg abzuringen haben.

Das Volk bricht auf von seinen Sitzen und gruppiert sich um den engen, für die Ringer bestimmten Platz. Die Mittagsglut ist auf den höchsten Punkt gestiegen. In zweimaligem Wechsel haben die Kämpfer die Kraft der Beine und die der Arme angestrengt; nun soll der ganze Körper in die gefahrvolle Arbeit des Ringens eintreten. Die Entscheidung ist herangekommen; der in diesem Kampf unterliegt, verliert die Frucht von viermal ruhmvollem Wettstreit, der Überwinder aber erhält den Kranz des Fünfsieges. Ihn begrüßt der Jubel des Volkes. So endet mit

---

*) Pinder, Moritz Eduard, Archäologe, geb. am 22. März 1817 zu Naumburg a. S., gest. am 30. August 1871 als Geheimrat im preußischen Ministerium für geistliche Angelegenheiten zu Berlin.

Glanz und mit Freude jenes ritterliche Schauspiel heißer Kämpfe, deren jeder dem Ungenügenden ein für allemal den Sieg entreißt und nur dem Tüchtigen weitere Prüfung gestattet im Streite mit solchen, die seiner würdig sind, bis endlich unter den zweien, die jeder Prüfung sich gewachsen gezeigt, der Stärkere und Gewandtere den Geringeren im mühe- und gefahrvollen Ringkampf überwindet und den Sieg der fünf Kämpfe auf seinem Haupte sammelt.

Darstellung des Fünfkampfes nach F. Fedde.*)

(F. Fedde, „Über den Fünfkampf der Hellenen", „Jahrbücher der deutschen Turnkunst" 1888, S. 486.)

Es ist am vierten Festmorgen. Das Pferderennen, das mit Sonnenaufgang im Hippodrome begonnen hatte, ist beendet; die Zuschauer sind von dort nach dem benachbarten Stadion oder Dromos geströmt und füllen bereits zu Tausenden die Plätze, namentlich auf den Wällen der beiden Langseiten, welche nördlich, am Abhange des Kronoshügels, und südlich den langgestreckten Raum des Dromos begrenzen.

Mehrere von den durchweg 1,28 m breiten Ständen der westlichen Ablaufschranken sieht man für den Sprung und die Wurfübungen besonders hergerichtet und ausgestattet. Die Gerätschaften, die zur Ausführung der Übungen bestimmt sind, drei etwa 5 kg schwere eherne Disken, drei Paar rundliche Halteren von etwa 3 kg Gewicht, viele, 1,2—1,4 m lange Speere mit langen dünnen Spitzen und die dazu erforderlichen ledernen Wurfschleifen sind ebenso zur Stelle gebracht wie die für die Kampfrichter und deren Diener nötigen Geräte, wie der „Kanon, der Maßstab des Sprunges", Spitzhacken, Stäbe zum Zeigen und Ziehen von Zielfurchen u. s. w. Besonders sorgsam ist die Springbahn instandgesetzt nach dem Muster der im Hofe der olympischen Palästra hergerichteten: der „Bater" ist auf der Schwelle der Ablaufschranken, der sogenannten „Aphesis der Läufer", festgelegt unter Benutzung jener beiden auf den Steinplatten der Schwelle in deren Längsrichtung eingetieften Rillen, die noch heute auf dem Trümmerfelde von Olympia zu sehen sind; der vordere Teil der Bahn ist auf eine Strecke von etwa 10 m mit quergerieften Pygonquadern, Platten von 40 cm im Geviert, deren je drei oder vier nebeneinander liegen, gepflastert; der Niedersprungplatz dahinter, „die Eskammena, das Ziel oder die Grenze des Sprunges", ist von den Dienern umgegraben und wohlgeebnet. Auf der für das Speerwerfen bestimmten Bahn ist eine Zielsäule aufgerichtet.

Nur noch wenige Stunden sind bis Mittag, da halten die 24 Wettkämpfer, die am ersten Festtage bei der Prüfung für würdig befunden worden sind, im Fünfkampf um den Kranz zu werben, unter der Leitung von drei langbärtigen Hellanodiken, welche in langen weiten Gewändern zum Zeichen ihrer hohen Würdenstellung einen Stab in der Hand führen und das Haupt mit einer Binde umwunden haben, ihren Einzug in das Stadion durch jenen seit der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. „überdeckten Eingang" in der nordwestlichen Ecke; ihre völlig unbekleideten Gestalten

*) Über F. Fedde s. Bd. 1, S. 90.

sind durchweg von besonderer Schönheit, die sie ihrer auf Kraft und Gewandtheit zugleich abzielenden ebenmäßigen Durchbildung des Leibes verdanken. Jubelnd werden sie von den Zuschauermassen begrüßt. Zunächst nehmen sie in großem Kreise Stellung um die silberne Urne, in welcher die etwa bohnengroßen Lose enthalten sind, von denen je drei mit einer der Zahlen ά (1) bis ή (8) bezeichnet sind. Einer nach dem anderen tritt an die Urne heran und zieht ein Los, das er alsdann in erhobener Hand halten muß, unterstützt von einem Diener; denn er selbst darf die Zahl nicht lesen. Nachdem alle das Los gezogen, geht einer der Hellanodiken oder auch der Alytarch, der Oberste der Sicherheitsbehörden von Olympia, im Kreise herum, liest die Zahlen auf den Losen und läßt die drei, welche dieselbe Zahl gezogen haben, zu einer „Taxis" zusammentreten. Wohl dem, der zwei minder furchtbare Kampfgenossen zugewiesen bekam! Wehe dem, den das Los mit gefürchteten Gegnern zusammengebracht hat! Aber Fluch über den, der diese kurze Ruhepause arglistig wie einst der Athener Kallippos benutzt, um seine beiden Gegner zu bestechen! So sind in kurzer Zeit die acht Kämpfertriaden gebildet.

Nunmehr beginnen die fünf Kämpfe mit dem Lauf: die acht Kämpfergruppen durchfliegen in rascher Folge nacheinander den Zwischenraum zwischen den westlichen und östlichen Ablaufschranken, welcher nach den Messungen der deutschen Ausgrabungskommission 191,79 m beträgt. Nachdem sich wieder alle Kämpferabteilungen am westlichen Ende des Stadions gesammelt haben, gehen die ersten drei Taxeis, um Zeit zu ersparen, gleichzeitig ans Werk. Jetzt läßt auch der mit schöngesticktem, bis auf die Füße wallendem Chiton bekleidete Flötenbläser, ein Meister auf der Doppelflöte, die begeisternde „pythische Weise" ertönen, um den Mut und die Kraft der Kämpfenden anzufeuern. — Die erste Abteilung schleudert den Diskos weithin um die Wette; gewissenhaft wird bei jedem Wurfe von einem Kampfrichter festgestellt, wo die Wurfscheibe zuerst den Boden berührt hat; die Stelle wird durch ein bis in die Ferne sichtbares Zeichen gekennzeichnet und die Entfernung vom Male, der „Balbis", genau gemessen. Der weiteste Wurf, der unseres Wissens von hellenischen Fünfkämpfern erzielt wurde, der des Phayllos von Kroton, betrug 95 Fuß (30,40 m). Haben alle drei ihren Diskos geworfen, so werden die Wurfscheiben wieder hinter das Mal zurückgebracht. — Die Kämpfer der zweiten Abteilung messen währenddem ihre Kräfte im Dreisprung: die Springer suchen die Schwungkraft der Glieder mit dem wuchtigen Schwunge der Halteren zu beflügeln und sicher und fest mit geschlossenen Füßen auf den Eskammena niederzuspringen. Auch hier wird jedesmal die hinterlassene Spur genau geprüft, ob sie auch fest und deutlich erkennbar sei; ist dies der Fall, so wird von dem hintersten Ferseneindruck aus eine Zielfurche quer zur Bahn durch den lockeren Sand von dem Stabe des leitenden Hellanodiken gezogen und mit dem „Kanon" der Abstand vom Male gemessen. Der weiteste Sprung, von dem die Geschichte meldet, wurde ebenfalls von dem rüstigen Krotoniaten Phayllos ausgeführt und betrug 55 Fuß (17,60 m); den nächstbesten Dreisprung von 52 Fuß (16,64 m) erzielte der Lakoner Chionis. — Die dritte Abteilung wirft nach dem fernen Ziele mit den Riemenspeeren, welche beim Durchschwirren der Luft jenen eigentümlichen Ton verursachen, der mit der menschlichen Stimme verglichen wird. Jeder Kämpfer darf dreimal werfen; daher muß ein großer Vorrat von Speeren vorhanden sein, zumal da die langen

dünnen Spitzen sich gar leicht verbiegen oder abbrechen. Bei jeder Kämpferabteilung wird vom Hellanodiken alsbald festgestellt, wer das Ziel am besten getroffen. — Nachdem die erste Übungsart von jeder Kämpfergruppe beendet, vertauschen die drei Gruppen zweimal miteinander die Stände, bis alle drei Übungsarten von jeder durchgemacht sind. Dann werden sie von den Kampfabteilungen 4—6 abgelöst, die in derselben Weise die drei mittleren Übungsarten durchkämpfen wie die drei ersten. Endlich kommen die Taxeis 7 und 8 daran.

Jetzt nach Beendigung der vier „Dromosübungen" wird zunächst von den Kampfrichtern durch gewissenhafte Prüfung festgestellt, wer zu dem entscheidenden Ringkampfe zugelassen werden darf. Wer innerhalb seiner Taxis nur in einer oder gar keiner Übungsart den Sieg errungen oder wer gegen die Gesetze des heiligen Wettkampfes sich frevelhaft vergangen hat, wird vom Schlußringen ausgeschlossen; nur wer in wenigstens zwei Stücken regelrecht gesiegt hat, darf mit der Hoffnung auf Sieg an der Schlußhandlung des ganzen Kampfsystems teilnehmen. Es sind diesmal im ganzen 10, neben 7 zweifachen Siegern, zwei dreifache und ein vierfacher.

Über alledem sind die wenigen Stunden des Vormittags vergangen. Wohl ist schon mancher Schweißtropfen vergossen; denn bei jeglicher Übung setzt jeder einzelne seine volle Kraft ein. Doch hat die bisherige Kampfesarbeit den jugendfrischen Wettkämpfern noch nichts Übermäßiges zugemutet; denn die Abteilungen haben nach jeder Übungsart mehr oder weniger lange Erholungspausen gehabt, und zweckmäßig sind abwechselnd die Beine und Arme angestrengt. Jetzt, da die Sonne im Scheitelpunkte steht, kommt der schwierigste Kampf, von dessen Ausfall die Entscheidung des Ganzen abhängt. Unter dem Geleite der Hellanodiken ziehen die Fünfkämpfer feierlich auf demselben Weg, auf dem sie hereingekommen sind, zum Stadion hinaus, um auf dem Platze zwischen dem Stadion und dem großen Altare des Zeus zu ringen. Das Volk aber sucht schleunigst auf anderen Wegen ebendorthin zu gelangen, um, in weitem Kreis um die Kämpfer gruppiert, dem spannenden Schlußkampfe zuzuschauen. Durch eine neue Losung, die ebenso feierlich vor sich geht wie die zu Anfang, werden die 10 Nebenbuhler in 5 Paare eingeteilt; die 5 Paarsieger werden durch das Los dann nochmals in 2 Paare und einen Ephedros, durch eine dritte Losung wieder aus den beiden Paarsiegern und dem Ephedros ein Paar mit Ephedros gebildet. In das entscheidende Schlußringen tritt dann endlich der Paarsieger mit dem Ephedros. Wer in diesem letzten schwersten Ringkampfe seinen Gegner dreimal regelrecht geworfen hat, hat damit den Allsieg im Fünfkampf errungen. Sein Name wird durch die eherne Stimme des Herolds der gespannt horchenden Festversammlung verkündet. Voll Freude und Stolz aber hört es der zum Fünfsiege durchgedrungene Kämpe. Das Glück dieser Stunde ist Lohn genug für die lange mühevolle Vorbereitung und für die heißen Kämpfe des Tages; es wird nur überboten durch die Seligkeit des Augenblicks, wenn am folgenden Tag in der glänzenden Schlußfeier der ganzen olympischen Festzeit unter dem brausenden Jubel des Volkes dem Sieger jener einfache Kranz vom wilden Ölbaume des Zeus auf das Haupt gesetzt wird, in dem der Hellene das köstlichste Gut der Erde sah.

Schriften-Verzeichnis zu I.

Platon, „Gesetze." — Übersetzung von F. Schleiermacher, Berlin 1804.
Galenus Claudius, „De parvae pilae executio." — „Ad Trasybulum liber." — „De sanitate tuenda." — Galeni op. ed. Kühn. Lips. 1823. (B. Frank, „Die Lehren des griechischen Arztes Galen über die Leibesübungen." Dresden 1868.) — Vergl. auch Euler, „Handbuch" S. 362.
Hieronymus Mercurialis, „De arte Gymnastica." Venezia 1573.
Faber, „Agonisticon sive de re athletica." Paris. 1590.
— „Paralipomena" im „Thes. gron." T. VIII. p. 1457—2286 ed. Lugd. Bat.
Platner, „De arte gymnastica veterum." Lips. 1724.
C. F. August Hochheimer, „Versuch eines Systemes der Erziehung der Griechen." Dessau 1785.
Welcker, „Springgeräte auf griechischen Gefäßen." „Zeitschrift f. Gesch. u. Auslegung der alten Kunst." Göttingen 1818. I. p. 239—269.
J. Seul, „De ludis gymnicis veterum." Koblenz 1833.
Löbker, G., „Gymnastik der Hellenen." Münster 1835, Deiters.
— „Gymnastik in Athen." Daselbst 1864.
F. Lindemann, „De utilitate artis gymnasticae apud Graecos." Zittau 1841.
Becker, „Charikles, Bilder altgriechischer Sitte." Leipzig 1840. 3. Aufl. von H. Göll, 3. Bd. Berlin 1877/78.
Polke, „Artis gymnasticae, quae fuerit origo atque indoles apud Graecos." Gleiwitz 1853.
Basiades, „De veterum Graecorum Gymnastice." Berlin 1858.
J. Haase, „Palästra und Palästrik" in Ersch und Grubers, „Encyklopädie," Sekt. III. Bd. 9.
O. H. Jäger, „Die Gymnastik der Hellenen." Eßlingen 1850. 2. Ausg. 1857.
Ch. Petersen, „Das Gymnasium der Griechen nach seiner baulichen Einrichtung." Progr. Hamburg 1858.
Münscher, „Vergleichung des deutschen Turnens mit der griechischen Gymnastik." Guben 1863.
L. Grasberger, „Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum." Bd. I, 2: „Die leibliche Erziehung bei den Alten." Würzburg 1866.
K. F. Hermann, „Lehrbuch der griechischen Antiquitäten." Heidelberg 1852. Davon die „Privataltertümer" neu bearbeitet von H. Blümner, Freiburg und Tübingen 1882.
F. Seitz, „Die Leibesübungen der alten Griechen." Ansbach 1872.
J. Bintz, „Die Gymnastik der Hellenen." Gütersloh 1878.
G. H. Förster, „Die Sieger in den Olympischen Spielen." Progr. Zwickau. 2 Teile. 1891 u. 1892.
H. Wickenhagen, „Antike und moderne Gymnastik." Progr. Rendsburg 1891.
F. Fedde, Artikel „Griechenland" in Eulers „Handbuch d. ges. Turnw.", 1893. I, S. 411. Desgl. „Griechische Nationalfeste", ebenda I, S. 421.
H. Gleditsch, Artikel „Palästrik", ebenda II, S. 256.

Besondere Schriften und Aufsätze über den Fünfkampf.

G. Hermann, „Dissertatio de Sogenis Aeginetae victoria quinquertii.“ Leipzig 1822.
G. Fr. Philipp, „De pentathlo sive quinquertio commendatio.“ Berlin 1827.
J. H. Krause, Artikel „Pentathlon“ in d. „Allg. Encyklopädie“, „Gymnastica“ in „Paulys Realencyklopädie“.
H. Blümner i. d. „Denkmälern des klassischen Altertums“ von A. Baumeister. München u. Leipig. I. Band. 1885. S. 572.
Kayser, „Wiener Jahrb. f. kl. Phil.“ 1841. Bd. 95.
M. H. E. Meier, Artikel „Olympische Spiele“ in d. „Allg. Encyklopädie“, Bd. III. S. 303.
E. Pinder, „Über den Fünfkampf der Hellenen.“ Berlin, W. Hertz. 1867.
P. Gardner, „The Pentathlon of the Greeks“ im „Journal of Hellenic studies“. 1880. Bd. I. S. 210.
A. E. J. Holwerda, „Olympische Studien“ in d. „Archäolog. Zeitung“, 1881. S. 205.
A. Bötticher, „Olympia.“ 2. Aufl. Berlin 1886. S. 107.
H. Marquardt, „Zum Pentathlon der Hellenen“. Güstrow 1886.
F. Fedde, „Über den Fünfkampf der Hellenen“ in d. „Jahrb. d. D. T.“, 1886, S. 49 u. 1888, S. 281, und Progr. Leipzig, G. Fock, 1888.
M. Faber, „Zum Fünfkampf der Griechen.“ „Philologus“ 1891. L. 3. S. 469.
H. Haggenmüller, „Über den Fünfkampf der Hellenen.“ München 1892. Progr.
Henrich, „Über das Pentathlon der Griechen.“ Dissert. Erlangen 1892.
Mie, „Zum Fünfkampf der Griechen“ in d. „N. Jahrbüchern f. Philolog.“, 1893. S. 785.

II.

Die Leibesübungen im Mittelalter.

(Aufsätze 12—16 des ersten Teiles.)

Daß das Mittelalter kein Turnschriftentum aufzuweisen hat, nimmt nicht wunder. Die hellenische Gymnastik war unter der Römerherrschaft völlig entartet zu einer bloßen Kunst von Athleten und vornehmen Müßiggängern; dazu war das Christentum und mit ihm jene asketische Auffassung der Lebens- und Erziehungsaufgaben gekommen, welche zunächst alles verdammte und verdrängte, was einer Pflege oder Verherrlichung des Leibes als einer Erscheinung für sich Vorschub leisten konnte. So schwinden die letzten Spuren der antiken Gymnastik. Nun finden wir zwar bei den germanischen Völkern des früheren und späteren Mittelalters mancherlei Leibesübungen betrieben, auf den Rang eines fest bestehenden Teiles der allgemeinen Volkserziehung und Volksbildung können sie jedoch nimmermehr Anspruch machen,

so wenig als sie je einen wirklich systematischen Betrieb erfahren haben. Das geht auch aus der lebendigen Darstellung der „Spiele und Leibesübungen der Nordgermanen“ hervor, entnommen K. Weinholds „Altnordischem Leben“, welche die hauptsächlichsten leiblichen Übungen enthält, die zwar späterer Zeit entstammen und einem eng begrenzten Kreis, einst aber wohl Gemeingut aller germanischen Stämme waren. Der römische Schriftsteller Tacitus, der in seiner „Germania“ unsere Vorfahren wohl allzu günstig schilderte, wird gewöhnlich als einzige Quelle für Leibesübungen in der germanischen Urzeit angeführt. Als Römer hatte er natürlich für Waffenübungen das meiste Verständnis, und so kam es, daß der Schwerttanz*), den Tacitus ausführlich beschreibt und allein kennt, lange Zeit als die einzige Leibesübung der alten Germanen gegolten hat. Weit besser berichten uns die auch von Weinhold (s. oben) benutzten altnordischen Sagen und die Heldenlieder des Mittelalters. Aus dem „Nibelungenlied“, dessen Entstehen in das 12. bis 13. Jahrhundert fallen mag, entnehmen wir die Stelle, wo Siegfried für König Gunther die Brunhilde im Wettkampfe besiegt. Sie lautet nach der Simrockschen Übersetzung:

„Brunhildens Stärke zeigte sich nicht klein:
Man trug ihr zu dem Kreise einen schweren Stein,
Groß und ungefüge, rund dabei und breit.
Ihn trugen kaum zwölfe dieser Degen kühn im Streit.

Den warf sie allerwegen, wie sie den Speer verschoß.
Darüber war die Sorge der Burgunden groß.
„Wen will der König werben?“ sprach da Hagen laut:
„Wär' sie in der Hölle doch des übeln Teufels Braut!“

An ihre weißen Arme sie die Ärmel wand,
Sie schickte sich und faßte den Schild an die Hand,
Sie schwang den Spieß zur Höhe: das war des Kampfs Beginn.
Gunther und Siegfried bangten vor Brunhildens grimmem Sinn.

Und wär' ihm da Siegfried zu Hilfe nicht gekommen,
So hätte sie dem König das Leben wohl benommen.
Er trat hinzu verstohlen und rührte seine Hand;
Gunther seine Künste mit großen Sorgen befand.

„Wer war's, der mich berührte?“ dachte der kühne Mann,
Und wie er um sich blickte, da traf er niemand an.
Er sprach: „Ich bin es, Siegfried, der Geselle dein:
Du sollst ganz ohne Sorge vor der Königin sein.

*) Tacitus, „Germania“, c. 24.

„Gieb aus den Händen den Schild, laß mich ihn tragen,
Und behalt im Sinne, was du mich hörest sagen:
Du habe die Gebärde, ich will das Werk begehn."
Als er ihn erkannte, da war ihm Liebes geschehn.

„Verhehl' auch meine Künste, das ist uns beiden gut:
So mag die Königstochter den hohen Übermuth
Nicht an dir vollbringen, wie sie gesonnen ist.
Nun sieh doch, welcher Kühnheit sie wider dich sich vermißt."

Da schoß mit ganzen Kräften die herliche Maid
Den Speer nach einem neuen Schild, mächtig und breit:
Den trug an der Linken Sieglindens Kind.
Das Feuer sprang vom Stahle, als ob es wehte der Wind.

Des starken Spießes Schneide den Schild ganz durchdrang,
Daß das Feuer lohend aus den Ringen sprang.
Von dem Schusse fielen die kraftvollen Degen:
War nicht die Tarnkappe, sie wären beide da erlegen.

Siegfried dem kühnen vom Munde brach das Blut.
Bald sprang er auf die Füße: da nahm der Degen gut
Den Speer, den sie geschossen ihm hatte durch den Rand:
Den warf ihr jetzt zurücke Siegfried mit kraftvoller Hand.

Er dacht': „Ich will nicht schießen das Mägdlein wonniglich."
Des Spießes Schneide kehrt' er hinter den Rücken sich;
Mit der Speerstange schoß er auf ihr Gewand,
Daß es laut erhallte von seiner kraftreichen Hand.

Das Feuer stob vom Panzer, als trieb' es der Wind.
Er hatte wohl geschossen, der Sieglinde Kind:
Sie vermochte mit den Kräften dem Schusse nicht zu stehn;
Das wär von König Gunthern in Wahrheit nimmer geschehn.

Brunhild die schöne bald auf die Füße sprang:
„Gunther, edler Ritter, des Schusses habe Dank!"
Sie wähnt', er hätt' es selber mit seiner Kraft gethan:
Nein, zu Boden warf sie ein viel stärkerer Mann.

Da ging sie hin geschwinde, zornig war ihr Mut,
Den Stein hoch erhub sie, die edle Jungfrau gut;
Sie schwang ihn mit Kräften weithin von der Hand,
Dann sprang sie nach dem Wurfe, daß laut erklang ihr Gewand.

Der Stein fiel zu Boden von ihr zwölf Klafter weit:
Den Wurf überholte im Sprunge die edle Maid.
Hin ging der schnelle Siegfried, wo der Stein nun lag;
Gunther mußt ihn wägen, des Wurfs der Verholne pflag.

Siegfried war kräftig, kühn und auch lang:
Den Stein warf er ferner, dazu er weiter sprang.
Ein großes Wunder war es und künstlich genug,
Daß er in dem Sprunge den König Gunther noch trug.

Der Sprung war ergangen, am Boden lag der Stein;
Gunther war's, der Degen den man sah allein.
Brunhild die schöne ward vor Zorne rot;
Gewendet hatte Siegfried dem König Gunther den Tod."

Nachdem alle germanischen Stämme dem Christentume zugeführt waren, verschwand allmählich die Teilnahme für leibliche Übungen. Sie waren den Mönchen wohl auch schon deswegen ein Greuel, weil sie von alters her zur Verherrlichung heidnischer Feste neben anderen götzendienerischen Gebräuchen beigetragen hatten. Aber wie die Namen der alten Götter, und sei es auch nur als Bezeichnungen für böse Geister, Spukgestalten oder gar für den Teufel fortlebten, so erhielten sich hier und da bei ländlichen Festen, Mummereien und Fastnachtsscherzen einzelne Übungen als Wettkämpfe, besonders in abgelegenen Gegenden mit scharf ausgeprägtem Volkscharakter, wie das Hahnenschlagen, das Eierlaufen, das Feuerspringen und Eisschießen. Auch mit dem Tanz, den die Geistlichkeit nicht ausrotten konnte, verbanden sich wenigstens gesellige Spiele im Freien oder in den Ballhäusern der Städte. Auch hier haben wir Weinhold das Wort gegeben zur Schilderung des „Volkstanzes und der Festlichkeiten im deutschen Mittelalter".

Wenn auch nur ein geringer Teil der Jugend in den Schulen der Mönche erzogen wurde, so genügte der Einfluß der Kirche doch, um leibliche Übungen, darunter sogar Baden und Schwimmen, bei dem heranwachsenden Geschlecht als überflüssigen Zeitvertreib erscheinen zu lassen (vergl. N. Wynmann, „Colymbetes", Bd. 1, S. 269). Unser Aufsatz von E. L. Rochholz, „Das Kinderspiel in alten und neuen Zeugnissen", weiß bei aller liebevoller Ausführlichkeit über Bewegungsspiele nichts zu berichten. Wer aber eine Vorstellung davon gewinnen will, welche Fülle von Spielen aller Art das deutsche Volk erfreute, braucht nur einen Blick in Fischarts (geb. um 1500, gest. 1590) „Geschichtklitterung" (s. unten S. 27) zu werfen, der das erste Buch von Rabelais' Roman zu Grunde liegt. Während dort 180 Spiele angeführt sind, weiß Fischart nicht weniger als fast 700 zu nennen.

Auch aus dem Studium der Antike schöpften die in geistlich-scholastischer Bildung des Mittelalters Erzogenen keine Anregung zu körperlicher Thätigkeit, denn jenes Studium umfaßte hauptsächlich die Schriften der Römer und der Kirchenväter; das Griechische war damals selbst vielen großen Gelehrten noch fremd.

Ein einziger bevorzugter Stand befaßte sich im Mittelalter neben kriegerischen Übungen noch mit der allgemeinen Ausbildung des Körpers, der Ritterstand. Den sieben freien Künsten der mönchischen Erziehung stellte die ritterliche sieben Behendigkeiten (vrümecheiten = Tüchtigkeiten) oder leibliche Fertigkeiten gegenüber. Es waren dies nach dem „Thüringischen Ritterspiegel“ (herausgegeben von K. Bartsch, 53. Bd. der „Bibliothek des litterarischen Vereins zu Stuttgart“, 1860) folgende:

Die Behendigkeiten sieben,
Die fürwahr zu allen Zeiten
Der vollkomm'ne Mann wird lieben,
Sind: Er wisse wohl zu reiten,

Schnell auf- und abzusitzen,
Wohl zu traben und hinstreben,
Um sich kehren und mit Witzen
Etwas von der Erd' aufheben.

Die zweite, daß er schwimmen kann,
Daß im Wasser dreist er tauche,
Daß sich krümm' und dreh' der Mann
Auf den Rücken von dem Bauche.

Die dritte, daß er schieße wohl
Mit Armbrüsten, Büchsen, Bogen,
Dessen er genießen soll
Gegen Fürsten und Herzogen.

Die vierte, daß er steigen kann
Schnell auf Leitern, wo das not thut,
Das Nutzen bringt im Krieg der Mann —
An Stangen, an Seilen ist's auch gut.

Die fünfte Behendigkeit, will ich sprechen,
Ist, daß er könn' wohl turnieren,
Wohl streiten soll er und wohl stechen
Und redlich und auch recht tiostier'n.*)

Die sechste Behendigkeit ist ringen,
Beides: schirmen und auch fechten,
Vor andern in die Weite springen —
Mit der Linken und mit der Rechten.

*) Vergl. „Lesebuch“, Bd. 1, S. 234.

Die siebente, bei Tisch dienen wohl
Tanzen versteh'n und Hofieren,
Brettspiel er nicht versäumen soll,
Noch was sonst ihn möge zieren.

Man sieht klar, daß bei den Rittern körperliche Übungen weniger um ihrer selbst willen getrieben wurden, als im Hinblick auf die Ausbildung im Waffenhandwerk. Das zeigt sich auch bei den öffentlichen Spielen und Festlichkeiten, die meistens als Turniere bezeichnet werden. Sie waren Waffenspiele einer bevorzugten Klasse der Gesellschaft, des Adels. Eine lebensvolle Darstellung der Turniere ist in unserem Buch an die Stelle der „Historie vom Ursprung und Ankunfft des Thurniers" des Meisters Hans Sachs getreten. Sie ist dem Werke von Alwin Schultz: „Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger" entnommen, unterrichtet uns besonders über die Arten der ritterlichen Wettspiele und giebt ein anschauliches Bild vom eigentlichen Turniere, den Gebräuchen und den Regeln des Wettkampfes.

Allgemeiner schildert wiederum W. L. Meyer „die leiblichen Leistungen der Ritter im Mittelalter" nach mittelalterlichen Sagen und allerdings unverbürgten Überlieferungen. Vergl. hier auch die in Bd. 1, S. 12 mitgeteilte Historie vom Herzoge Christoph von Bayern. Im Gegensatze zu den leiblichen Leistungen der Alten, an die wir hier unwillkürlich erinnert werden, erscheinen die Ritterstücke bezeichnenderweise fast ausschließlich als Kriegsthaten. Mit der Einführung der Feuerwaffen trat eine vollständige Umänderung der Kampfesweise ein; schwer bewaffnete Reiter verschwanden aus den Heeren, die Turniere entbehrten nun eines ernsten Hintergrundes und sanken zu Spielereien herab. Das Fechten mit leichten Waffen, an manchen Orten auch das Voltigieren am Pferd, waren nur ein schwacher Ersatz für die kräftigeren Übungen des Rittertums, die nunmehr zwecklos erschienen und in Vergessenheit gerieten.

Eine Fortsetzung der ritterlichen Turniere fand sich in den Waffenübungen der Bürger unserer aufblühenden deutschen Städte. Wir verweisen auf die klassischen Schilderungen in Gustav Freytags „Bildern aus deutscher Vergangenheit" und den „Neuen Bildern aus dem Leben des deutschen Volkes." Während wir dieses schrieben, ist der Dichter, der am 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien geboren wurde, in Wiesbaden am 30. April 1895 sanft entschlafen.

Es lag nicht in unserer Absicht, aus den genannten Werken Gustav Freytags einen längeren Abschnitt wiederzugeben, da wir vermeinen, daß sie füglich in keiner Bücherei, auch in keiner turnerischen fehlen dürften; nur ein kurzes Stück aus den „Neuen Bildern aus dem Leben des deutschen Volkes" (Leipzig 1862, Hirzel) finde hier noch eine Stelle.

In dem 3. Abschnitte „Der deutsche Bürger und seine Waffenfeste" schildert Freytag eingangs das Entstehen und Emporblühen des Bürgerstandes in den deutschen Städten, die Entwickelung des Handwerks zum Kunsthandwerk und seinen Rückgang in und nach dem Dreißigjährigen Krieg.

„Groß war die Veränderung, welche nach dem großen Krieg in dem Zusammenleben der Bürger, in ihrer Geselligkeit und dem Verkehre mit Fremden stattfand. Schon früher ist ausgeführt worden, wie sehr der einzelne sich in seine Familie, auf sich selbst zurückzog. Es ist der Mühe wert, näher zu betrachten, was ihm dadurch verloren ging. Zunächst das sichere Selbstgefühl, welches sich durch häufigen Verkehr mit Fremden auch der bescheidene Mann erwirbt, die Fähigkeit, sich in größerem Kreise mitwirkend zu erweisen, eine Überzeugung zu vertreten, seinen „Mann zu stehen", sich keine Kränkung, keine ungerechte Behandlung gefallen zu lassen, aber auch Trotz und Ansprüche dem allgemeinen Interesse unterzuordnen; ferner aber die Gewandtheit in neuen Lagen, in größerer Gesellschaft zu organisieren, schnell, kurz, praktisch Statut und Ordnung zu finden, endlich die gute Haltung, solche Ordnung zu gebrauchen und sich ihr zu fügen. Solcher Sinn, die Grundlage aller politischen Tüchtigkeit eines Mannes, war in früherer Zeit reichlich vorhanden. Denn die Gewalt des Reiches und der Landesherren war sehr schwach gewesen, aber in den einzelnen war ebendeshalb das Talent, sich in Masse zu rühren, kräftig entwickelt, jetzt nach dem Kriege drückten die Gesetze des neuen Staates eisenschwer, und alle Übung und Technik des Selbstregiments schwanden dahin.

„Diese Umwandlung soll hier an einem einzelnen Kreise bürgerlicher Interessen gezeigt werden, an den mannhaften Waffenfesten des deutschen Bürgertums, den großen Freischießen. Sie sind vorzugsweise geeignet, in ausgeführtem Bilde zu zeigen, wie stattlich und glänzend das öffentliche Leben des deutschen Bürgers in früherer Zeit war, und daß erst wir gerade jetzt*) im Begriff sind — allerdings mit höheren Zielpunkten — wieder zu erwerben, was unsere Vorfahren bereits für sich gefunden hatten."

Es folgt nun eine eingehende Darstellung der Waffenfeste der deutschen Bürger, der seit 1300 bestehenden Schießfeste und Freischießen und schließlich auch noch eine anschauliche Beschreibung der „offenen Spiele", die wir im Wortlaute hier folgen lassen:

„Im 15. Jahrhundert, wo die großen Bürgerfeste aufblühen, werden für die Schützen noch „offene Spiele" eingerichtet und Preise für die Sieger ausgesetzt. In diesen Spielen hat sich uralte Überlieferung erhalten. Es sind ähnliche Wettkämpfe, wie in den Nibelungen, wo Siegfried gegen die Brunhild rang: Steinstoßen, Springen, Laufen. Sie waren 1456 beim Freischießen von Straßburg ausgeschrieben, den Preis im Springen

*) „Jetzt", d. i. 1862; vergl. hierzu „Lesebuch", Bd. 3, S. 59, 62, 65, 70, 72, 75, 78, auch S. 111.

trug der Züricher Hans Waldmann davon, der später als Bürgermeister sein stolzes Haupt auf dem Block verlor. In Augsburg war beim Stahlschießen 1470 ein goldener Ring für den gesetzt, der einen Stein von 45 Pfund im Antritte mit drei Stößen nach „Stoßensrecht" am weitesten forttreiben würde: ein Ritter Wilhelm Zaunried gewann den Preis. Ebenso standen in Zürich 1472 drei Preise für drei Stöße auf Steine von 15, 30 und 50 Pfund. — Im Springen gewann 1470 zu Augsburg Christoph Herzog von Bayern den goldenen Ring. Die Aufgabe war: drei Sprünge auf einem Beine mit Anlauf, darauf ein Sprung mit beiden Füßen, dann wieder drei Sprünge mit dem anderen Bein und ein zweiter Sprung. In Zürich waren 1472 dreierlei Sprünge vorgeschrieben: von der Stelle mit gleichen Füßen, im Anlaufe mit gleichen Füßen, Anlauf und drei Sprünge auf einem Fuß. Das alles wurde sehr ernst genommen, schon in dem Ausschreiben des Rats den Gästen genau angezeigt. — Im Wettlaufe maß 1470 die Bahn zu Augsburg 350 Schritt, auch im Laufen gewann Herzog Christoph von Bayern den goldenen Ring; in Zürich war 1472 die Bahnlänge 600 Schritt; in Breslau war 1518 Preis im Laufen Stücke des beliebten Zinns. Neben den Männern rannten zuweilen die Rosse, so in Augsburg 1446 beim Büchsenschießen; 14 Pferde erschienen an den Schranken, Preis war ein Stück Scharlachtuch, Sieger ein Pferd des Herzogs Albrecht, das er von München zum Rennen gesandt hatte. Bei dem Rennen im Jahre 1470 gewann ebendort ein Pferd des Herzogs Wolfgangs von Bayern den Preis von 45 Gulden. — Auch das Ringen, sogar das Tanzen erhielt Preise. So 1508 wieder in Augsburg. — Und einen närrischen Preis erwarb ebendort sogar der, welcher dem Volk die größte Lüge erzählen konnte.

„Zu diesen einheimischen Volksfreuden kamen andere, nicht weniger alt, aber aus fremdem Leben überliefert. Die Enkel der römischen Gladiatoren, deren rohe Kämpfe einst strengen Christen zum schweren Ärgernis gereicht, die durch das ganze Mittelalter als fahrende Kämpfer ein verachtetes Leben geführt, sie hatten sich im 15. Jahrhundert hinter die Thore der Städte, in die Wachtstuben der Fürstenhöfe geflüchtet, zu allerlei Söldnerdienst, als Fechtlehrer, Kriegsknechte, Trabanten, Leibdiener, Boten. Aus der geheimen Verbrüderung, welche die Fechter als fahrendes Volk gehabt haben mögen, waren geduldete Genossenschaften geworden, sie standen als Marxbrüder und Federfechter*) in zwei Verbindungen, welche starken Groll gegeneinander hegten. Die Fechter mit der Feder führten einen geflügelten Greif im Wappen, sie rühmten sich, von einem Herzoge von Mecklenburg privilegiert zu sein, und fanden später in den Kurfürsten von Sachsen milde Gönner; sie riefen im Kampfplatz, wenn sie das Schwert erhoben: „Schwing' dich, Feder, sich, wie man thut, schreib gern mit Tinte, die aussieht wie Blut." Die Sankt Markus-Brüderschaft dagegen hatte in ihrem Wappen einen Löwen und stärkte sich durch den trotzigen Reim: „Du edler Löw, schwing dein krauses Haar, nimm dir des Greifen eben wahr, den sollst du vor dir hauen nieder und ihm zerreißen sein Gefieder."

*) „Sechs Fechtschulen der Marxbrüder und Federfechter aus den Jahren 1573—1614"; „Nürnberger Fechtschulreime vom Jahre 1577" und Rösener's Gedicht: „Ehrentitel und Lobspruch der Fechtkunst vom Jahre 1589." Eine Vorarbeit zu einer Geschichte der Marxbrüder und Federfechter von K. Wassmannsdorff, Heidelberg 1870, K. Groos.

Sie war von König Maximilian 1487 mit einem Privilegium beschenkt worden, ihre Meister vom langen Schwert standen unter einem Hauptmann und hielten auf der Herbstmesse von Frankfurt a. M. ihre Zusammenkunft. Dorthin zog, wer von ihnen gefreit sein wollte; er mußte gegen vier Meister fechten, dann in öffentlicher Versammlung jeden annehmen, der ihn bekämpfen wollte. Bestand er die Probe, so wurde er mit dem Paradeschwert kreuzweise über die Lenden geschlagen, mußte den Genosseneid leisten und zwei Goldgulden auf das Schwert legen; dafür erhielt er das geheime Erkennungszeichen der Brüderschaft und das Recht, andere in seiner Kunst zu unterrichten und Fechtschule zu halten, das heißt öffentliche Schaugefechte zu veranstalten. Lange Zeit waren diese Schaukämpfe eine Freude der Fürsten und Bürger, sie erheiterten nach der Schlacht bei Mühlberg den gefangenen Kurfürsten von Sachsen während des großen Reichstags zu Augsburg. Daß Frankfurt die einzige Stadt war, wo man Freifechter werden konnte, galt ihr beim Volke für einen besonderen Vorzug. Die Fechter drängten sich auch in die Freischießen — schon 1508 in Augsburg — zumal wenn Fürsten an der Bürgerlust teilnehmen. Der Aufzug der Fechter und mancher Brauch erinnert noch lebhaft an die römischen Gladiatorenspiele, wenn auch die Kämpfe selten ein so blutiges Ende nahmen. Denn die Fürsten und Städte warben ganze Fechterbanden, welche bei Freischießen und anderen großen Festen aufgeführt wurden. So kämpften 1560 die Kämpfer paarweise auf dem Schießplatz, auch die fürstlichen Frauen fuhren hinaus, dies Gefecht zu sehen, der erste Sieger erhielt ein schönes Wams von Taft, jeder andere Preis betrug zwei Thaler. Zum Stahlschießen in Zwickau führte 1573 der Markgraf von Ansbach eine Fechterbande von 40 Mann, denen Kurfürst August von Sachsen seine Federfechter gegenüberstellte. Sie kämpften an zwei Tagen paarweise gegeneinander mit Langschwert, Dussek, langem Spieß, halber Stange, nach alter Sitte barhaupt, alle Nestel aufgebunden, fröhlichen Gemüts, einzelne Paare machten viele Gänge, ohne einander zu besiegen. Es war viel Klopffechterei bei solchen Kämpfen, doch gab es auch Eifersucht, heftige Stöße und klaffende Wunden.

„Die Genossenschaften der Fechter überlebten die Freischießen und den großen Krieg, sie verloren die alten Ausdrücke für ihre Kunsthiebe und „Lager", sie legten sich nicht mehr aus nach dem Ochs, Eber, Pflug und Dachs, sondern nach französischen Kunstwörtern, aber sie erhielten sich trotz der fremden Fechtlehrer in den größeren Städten. In Nürnberg wurden ihre öffentlichen Gefechte kurz vor 1700 verboten, aber das Volk nahm noch lange leidenschaftlich Partei für die beiden Faktionen, es war kein Knabe in der Stadt, der nicht für die Marxbrüder oder Federfechter stritt; und häufig gaben sie ihre Vorstellungen in Privathäusern. Das letzte große Fechterspiel wurde wohl 1741 zu Breslau auf dem Kirchhofe von Magdalena angestellt. An dem Tage, wo der junge König von Preußen nachlässig mit aufgelöstem Haar und seinem kleinen Paradedegen auf dem Thronsessel des Kaiser Mathias die Huldigung des eroberten Schlesiens entgegennahm, gerade als die Morgenröte einer neuen Zeit über Deutschland anbrach, da gaukelten die alten Fechter wie Schattenbilder aus ferner Zeit noch einmal über den Gräbern vergangener Geschlechter, dann vergingen auch sie.

„Immer massenhafter drängten sich andere Volksbelustigungen in die Freischießen, die Freude wird geräuschvoller, reichlicher, übermütiger; und

wer den Schießplatz am Ende des 16. Jahrhunderts mustert, sieht auch aus dem Treiben des schauenden Volkes, daß die Zeit sich geändert hat. Früher hatten die Schützen, unter ihnen Fürsten und Edle, an den offenen Turnspielen teilgenommen, die Wittelsbacher waren unter den Bürgern der Reichsstädte auf einem Beine gehüpft und hatten die schweren Steine geschleudert. Am Ende des 16. Jahrhunderts schauen die Herren, auch die bürgerlichen Schützen schon vornehm zu, die Bauernburschen aber kommen im Sonntagsstaat mit ihren Mädchen und führen zum Vergnügen der anderen ihre ländlichen Tänze auf, es ist besondere Freude, auch die Bauernmädchen um ein Kamisol oder einen Brustfleck laufen zu sehen, hohe Sprünge, flatternde Gewänder, ein Hinstürzen der Eiligen erregt besonderes Behagen, ihr dörfisches Benehmen soll den anderen zur Erhöhung der Lust beitragen. Es sind vorzugsweise die Fürsten, welche daran ihre Freude finden, selten fehlen groteske Aufzüge und Tänze der Landleute, wenn ein Landesherr das Fest ausschreibt. Der Mutwille, welchen die Pritschmeister oder gar trunkene Diener gegen das Landvolk üben, erregt auf dem Schießplatz ein für uns unbehagliches Gelächter. Die tanzenden Paare ziehen mit roten Vogelbeeren oder gar mit geschwänzten Mohrrüben bekränzt auf den Plan, die Männer greifen auf ungesatteltem Pferd in schnellem Ritte nach einer über ihnen aufgehängten Gans, und der Spaß ist, daß sie dabei von ihrem Klepper gleiten und dergleichen.

„Auch für die Freude des Anspruchslosen und der Kinder war gesorgt. Da war z. B. ein possierlicher Narr, der mit einem Schild und kurzem Lederkolben bewaffnet jeden herausforderte, ihn mit einer Lanzenstange anzugreifen. Wagte einer den Kampf, so wußte der Narr so schön die Stange abzuparieren, dem Gegner auf den Leib zu rücken und ihn mit seinem Kolben zu bearbeiten, daß er die Lacher immer auf seiner Seite hatte. Neben ihm stand (zu Regensburg 1586) ein wilder Mann, dem man Kugeln in den geöffneten Mund warf, neun Kugeln um einen Kreuzer. Auf einem Rössel saß eine lustige Puppe, ein kleines Männlein, man warf ihn mit dem Ball herab, wer am häufigsten traf, gewann etwas. Auch der Hahn im Topfe fehlte nicht, nach ihm wurde mit kleinen Dreschflegeln geschlagen. Mutige Knaben aber klommen an dem glatten Kletterbaum, zuweilen war die Aufgabe, einen Hahn aus dem Korbe zu holen, welcher an der Spitze aufgehängt war, oder Kleider und Schmucksachen.“

III.

Die Zeit des Humanismus.

(Aufsätze 17—20 des ersten Teiles.)

Durch die Humanisten, welche das Studium des klassischen Altertums zur Grundlage einer allgemein menschlichen, nicht bloß geistlichen (Scholasten) Bildung machten, wurde besonders die Kenntnis griechischer Schriften gefördert. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 überschwemmten byzantinische Gelehrte ganz Italien und verbreiteten mit der griechischen Bildung auch die Erinnerung an die glanzvollen

Zeiten hellenischer Gymnastik. So wurde der Blick der Pädagogen der humanistischen Zeit auch auf die Erziehung und Bildung des Körpers gelenkt. Einige verlangten auch in ihren Schriften die Wiedereinführung hellenischer Gymnastik zunächst bei der Privaterziehung und wurden damit zu Bindegliedern zwischen der verloren gegangenen Gymnastik der Alten und der Turnkunst der Neuen.

Der Prinzenerzieher Pietro Paulo Vergerio (1349 bis 1428) behandelte in seinem Buche „De ingenuis moribus et liberalibus adolescentiae studiis" in einem besonderen Kapitel die Körper- und Waffenübungen, Vittorino Ramboldini da Feltre (1378—1446), ebenfalls ein Fürstenerzieher, hinterließ zwar keine Schriften, that aber durch seine Lehren und sein eigenes Beispiel viel für die Einführung leiblicher Übungen in den Adelskreisen. Die Stätte seiner erzieherischen Wirksamkeit war Mantua. Andere Verfechter körperlicher Ausbildung waren in Italien noch die Humanisten Francesco Filelfo (1398—1481), Enea Silvio (1405—1464), Maffeo Vegeo (1407—1458), der Arzt Girolamo Savonarola († 1462), der lombardische Graf Jakob von Porcia († 1526) und ganz besonders der katholische Priester Jacopo Sadoletti (1477 bis 1547), dessen Anleitung zur rechten Kindererziehung („De pueris recte ac liberaliter instituendis") 1538 in Basel erschien. Sadolet fordert nach dem Vorbilde der Griechen, daß die Knaben in der Gymnastik und Musik ausgebildet würden, „von denen die erstere die an sich ausschweifenden und ungezügelten Bewegungen des Körpers, die letztere die der Seele gewissen Gesetzen unterwerfen sollte, so daß sie zwar der Natur freien Lauf lassen, aber ihr dennoch einen Anstrich von Kunst und Zucht geben sollten, welcher allen jenen Bewegungen Anmut, dazu aber dem Körper Gesundheit, dem Geiste Sittsamkeit verleihen möchte." Er beklagt es, daß bei seinen Zeitgenossen nur noch römische Übungen üblich seien, wie Reiten, Laufen, Ballspielen, Speerwerfen und Seilziehen, in denen sich mehr Eifer als Kunst darstelle. Ihnen gegenüber rühmt er die hellenische Gymnastik; später gab sein Landsmann, der Arzt Hieronymus Mercurialis (1530—1606) in seinem 1569 erschienenen Werke „De arte gymnastica" (die Kunst der Gymnastik) eine ausführliche Darstellung von ihrer Geschichte und ihrem gesundheitlichen Wert. Ähnlich wirkten in Spanien Johann Ludwig Vives und in Frankreich François Rabe-

lais (1483—1553), dessen satirischer Roman „Gargantua et Pantagruel“, wie wir oben sahen, in Deutschland von Johann Fischart in der „Geschichtklitterung“ nachgeahmt wurde.

Von den deutschen Humanisten hat der Leipziger Professor Joachim Camerarius das Verdienst, zuerst auf die Einführung eines geordneten Schulturnens hingewiesen zu haben. Sein bekanntes „Gespräch über Leibesübungen“ war bei dem Mangel von Turnschriften aus jener Zeit eine willkommene Bereicherung unserer Sammlung (Bd. 1, 279). Es sei hier nochmals auf die einleitenden Worte des Übersetzers hingewiesen, denen vielleicht hinzugefügt werden kann, daß die Übungen und Spiele für eine bürgerliche Schule berechnet waren, während die Erziehungslehren anderer Humanisten meist Privatunterricht oder Erziehung in Adelsschulen voraussetzten.

Auch der Reformator Dr. Martin Luther (1483—1546) verdient unter den humanistischen Freunden leiblicher Übungen hier genannt zu werden. Bekannt ist seine Tischrede von der „Übung mit Singen und Fechten“ („Dr. Martin Luthers Tischreden oder Colloquia“ u. s. w. Herausgegeben von K. E. Förstemann und H. E. Bindseil. IV. Abt. S. 594). Sie wird häufig entstellt wiedergegeben*) und lautet in der richtigen Fassung folgendermaßen: „Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben und etwas Ehrliches und Nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen geraten. — Darum gefallen mir diese zwo Übungen und Kurzweile am allerbesten, nemlich die Musika und Ritterspiel mit Fechten, Ringen u. s. w., unter welchen die erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere machet feine geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen u. s. w. Die endliche Ursache ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln gerate, wie man jetzt leider siehet an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt Dir! sauf aus! Danach spielt man um etliche 100 oder mehr Gülden. Also gehet's, wenn man solche ehrbare Übungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt.“

*) K. Wassmannsdorff hat zuerst in Kloss' „Jahrbüchern“ 1864, dann in der „Deutschen Turnzeitung“ 1880, S. 49 (Die echte Tischrede Luthers von der „Übung mit Singen und Fechten“ und deren Umbildung in Turnschriften von 1818 bis auf die Gegenwart) auf die Veränderungen und Zusätze durch Turnfreunde hingewiesen und die richtige Fassung festgestellt.

Wohlwollend steht auch der Schweizer Reformator und Schulmann Ulrich Zwingli (1484—1531) dem Betreiben körperlicher Übungen gegenüber. In seinem „Lehrbüchlein“, der ältesten protestantischen Erziehungslehre (neu herausgegeben von K. Fulda, Erfurt 1844, W. Körner) äußert er sich darüber in folgender Weise: „Den Leib werden üben und geschickt machen das Laufen, Springen, Steinwerfen, Ringen und Fechten. — Schwimmen sehe ich wenig Leuten dienen. Wiewohl es zuweilen dem Leib gut ist, daß man schwimmt und zu einem Fisch wird.“ An anderer Stelle empfiehlt er das Erlernen der Ring- und Fechtkunst nur unter dem Gesichtspunkte der Vaterlandsverteidigung.

Irgendwelche Bedeutung für eine allgemeine Einführung körperlicher Übungen hat die ganze humanistische Bewegung leider nicht gehabt, ja wohl zu keiner Zeit ist in Deutschland die Lust an den Leibesübungen so gering gewesen, wie zur Zeit der Renaissance. Auch an den öffentlichen Schulen war das nicht anders, und wenn gleich ein Trotzendorf (Valentin Friedland T., Rektor in Goldberg, starb in Liegnitz 1556) seinen Schülern Leibesübungen gestattete und Michael Neander (Lehrer in Ilfeld, starb 1595) sich sogar dafür begeisterte, so waren solche Männer nur Ausnahmen unter einer Schar von Gleichgiltigen oder gar von Gegnern der Gymnastik.

Auch die Mahnung des bedeutenden Pädagogen Comenius*), der aus Gesundheitsrücksichten zur Verlängerung des Lebens leibliche Übungen empfahl, blieb ohne Beachtung.

„Wir empfangen nicht ein kurzes Leben“, sagt er in der Unterrichtslehre (Kap. 15), „sondern machen es dazu und leiden nicht Mangel am Leben, sondern sind damit verschwenderisch. Wenn du das Leben zu benutzen verstehst, so ist es lang.“ Ferner ebenda: „In geringeren stündlichen Zwischenräumen bedarf sowohl der Geist wie der Körper eine gewisse Erholung, damit nichts Gewaltsames, der Natur Feindliches eindringen kann. Auch während der täglichen Arbeiten also ist es dienlich, irgend welche Pause, wie z. B. gesellige Unterhaltung, Spiel, Scherz, Musik und ähnliche Erquickungen der äußeren und inneren Sinne eintreten zu lassen. Wenn einer diese drei Stücke beobachtet (sich mäßig zu nähren, seinen Körper zu üben, der Natur die gehörige Pflege und Ruhe angedeihen zu lassen), so wird er dadurch auf alle Fälle seine Gesundheit und sein Leben so lange als möglich erhalten, nur abgesehen von einem Unfall, der von

*) Johann Amos Comenius oder Komensky, geb. am 28. März 1592 in Nivniz bei Ungarisch-Brod in Mähren, Verfasser der „Didactica magna“ (Unterrichtslehre) und des „Orbis pictus“ (Bilderbuch zum Anschauungsunterricht in vier Sprachen), starb am 15. November 1640 in Amsterdam.

einer höheren Fügung herrühren kann. — — Es heißt also ganz richtig: „Bitten muß man darum, daß ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe wohne."

Etwas besser stand es mit der Leibesbildung an den sogenannten Ritterakademien der deutschen Fürsten, in denen die „im Volke jeweils noch fortlebende Gymnastik" (Waſſmannsdorff) als Unterrichtsgegenstand Aufnahme gefunden hatte. Ob wir aber, wie Waſſmannsdorff in der Überschrift des in Bd 1, S. 288 abgedruckten Aufsatzes geradezu von einem „deutschen Schulturnen vor Basedow" reden können, erscheint doch wohl fraglich?

Eine abgerundete Darstellung der Ergebnisse von Waſſmannsdorffs verdienstvoller Forschung wäre uns an dieser Stelle allerdings lieber gewesen, leider liegt eine solche Arbeit zur Zeit nicht vor.

Da neben den Ritterakademien auch die emporblühenden Hochschulen zu Pflegstätten wenigstens einiger leiblicher Übungen, vornehmlich des Fechtens wurden, so erschien uns die in Bd. 1, S. 304 beginnende Darstellung des Universitätslehrers J. Pawel für unsere Zwecke als geeignet, obwohl sie noch weit in das 18. Jahrhundert hinübergreift.

Wenn wir oben (S. 14) erwähnten, daß sich an einzelnen Orten die altgermanischen Leibesübungen im Mittelalter erhielten, so gilt das auch noch für spätere Zeiten. Wenigstens läßt das Vorhandensein einer ganzen Anzahl von Ringbüchern aus jener Zeit mit festen und gewiß erprobten Regeln und die weite Verbreitung von Fechthandschriften, nicht bloß an den Hochschulen, darauf schließen, daß trotz den Heimsuchungen des Dreißigjährigen Krieges auch bei dem Bürgerstande noch gewisse Übungen im Schwunge waren, wie das ja auch aus den Freytagschen Schilderungen oben auf S. 20—21 hervorgeht. Es entspricht den Nöten der Zeit, daß diese Übungen als eine Art Wehrgymnastik erscheinen. Zur Aufnahme in das „Lesebuch" fand sich leider kein passender Abschnitt etwa aus einem der Ringbücher. Dagegen nahmen wir den Wynmannschen Dialog „Colymbetes" (Bd. 1, S. 269) um so lieber auf, als er in seiner naiven Einfachheit zeigt, wie unbekannt auch die Fertigkeit des Schwimmens den Nachkommen jener Germanen geworden war, deren Badelust uns Tacitus schildert.

Schriften-Verzeichnis zu III.

J. Liebetrut, „Deutscher Volksspiegel" nach Tacitus' „Germania." „Deutsche Turnz.", 1875. S. 109.

K. Müllenhoff, „Über den Schwerttanz." Festgaben für G. Homeyer. Berlin 1871.
J. Bintz, „Die Leibesübungen des Mittelalters." Gütersloh 1880. Bertelsmann.
W. Angerstein, „Volkstänze im Deutschen Mittelalter." Sammlung von Virchow-Holtzendorf 58. Berlin 1868. 2. Aufl. 1874.
Johannes Scherr, „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte."
G. Freytag, „Bilder aus der deutschen Vergangenheit."
J. Pawel, Artikel „Germanen" in Eulers „Handbuch", 1894.
— „Pflege der Leibesübungen in den Dichtungen des Mittelalters" in d. „Zeitschr. f. d. österreichische Turnwesen." Wien 1880.
Hans Sachs, „Ursprung und Ankunfft des Thurniers." Hans Sachs' sämtliche Werke. Nürnberger Originalausgabe (Heußler) in 5 Foliobänden. 1858. I. Bd. Fol. CXCI.
Johann Fischart, „Geschichtklitterung" (Gargantua). Herausg. von A. Alsleben. Synoptischer Abdruck der Bearbeitungen von 1545, 1582 u. 1590. Halle a. S., M. Niemeyer. 1891.
K. Bartsch, „Ritterspiegel." 53. Bd. der „Bibliothek des litterarischen Vereins zu Stuttgart".
Büsching, „Ritterzeit und Ritterwesen." Leipzig 1823.
Meister Franz Rabelais, der Arznei Doktoren, Gargantua und Pantagruel übersetzt und herausgegeben von Gottlieb Regis. I. Teil. Leipzig, J. A. Barth. 1832.
Christophori Blumenhagii „Oratiuncula, qua artis palaestricae seu gymnasticae laudes declamabantur." Frankfurt a. O. 1595.
Georg Gumpelzhainer, „Gymnasma de exercitiis academicorum." Straßburg 1621. Neu herausgeg. von J. M. Moscherosch, das. 1652.
F. E. Lehmann, „De variis ludendi generibus eorumque jure." Bautzen 1680.
J. G. Paschen, „Das Voltisieren." Halle, Oelschlägel. 1661.
— „Ringe-Kunst." Leipzig, P. Fuhrmann. 1663.
A. Dürer, „Ringkunst des deutschen Mittelalters." (1500?) Herausgegeben von K. Wassmannsdorff. Leipzig, M. G. Priber. 1870.
— „Das erste deutsche Turnbuch." (1512.) Neu herausgegeben von K. Wassmannsdorff. Mit Zusätzen aus deutschen Fechthandschriften und 17 Zeichnungen von A. Dürer. Heidelberg, K. Groos. 1871.
Fabian v. Auerswald, „Ringerkunst." Wittenberg 1539. Erneuert von G. A. Schmidt. Leipzig, M. G. Priber, 1869, u. von Wasmuth, Berlin 1888.
Nicolaes Petters, „Ring-Kunst vom Jahre 1674." Neu herausgegeben von Dr. K. Wassmannsdorff. Heidelberg, K. Groos. 1887.
Alex. Doyle, „Kurze und deutliche Auslegung der Voltigierkunst." 1719.
Carl A. Thimm, „Vollständige Bibliographie der alten und modernen Fechtkunst aller europäischen Nationen." Leipzig, F. Volkmar. 1891.
K. Wassmannsdorff, „Leibesübungen der deutschen Ritter im Mittelalter" in d. „Jahrb. f. d. Turnkunst", J. XII, 1866.
— „Das Kleidspringen und Gürtelspringen früherer Zeiten" in d. „D. Turnzeit.", 1866, S. 242.
— „Das Messerwerfen in deutscher Vorzeit." Das. S. 275.
— „Leibesübungen der deutschen Ritter, des Bürger- und Bauernstandes im 15. und 16. Jahrhundert" in d. „Jahrb. f. d. Turnkunst", 1879.

IV.

Die Zeit der Philanthropisten

bis zur Errichtung des ersten Turnplatzes durch Jahn im Jahre 1811.

(Aufsätze 19—27 und 33 des ersten, 67 des vierten Teiles.)

Der Anfang des neueren Turnens fällt zusammen mit der großen, zuerst mehr geistigen und litterarischen, später sozialen und politischen Bewegung, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unser Volk aufzurütteln anfing, er fällt aber auch zusammen mit einer Periode aufblühenden bürgerlichen Wohlstandes, von der die uralten Bäume vor den Thoren so vieler deutscher Städte und andere öffentliche Anlagen bürgerlicher Natur verständliche Kunde geben.

„Es waren die Jahre, wo in Deutschland nach vernarbten Kriegswunden ein rasches Aufblühen das Gefühl der inneren Kraft weckte, wo Friedrich und Theresia mit weisem und kräftigem Beispiele den übrigen Regenten vorangingen, die Nation ihrer großen Geister Klopstock, Lessing, Winkelmann, Wieland, Herder sich bewußt ward, wo Goethes glänzender Stern aufging, wo die Hoffnung auf endliche Verbesserung aller Zustände die Herzen erweiterte und der amerikanische Revolutionskrieg einen Kreis neuer oder schlafender politischer Begriffe in Umlauf brachte.“ (Pertz, „Steins Leben“, S. 7.)

Die ganze Turngeschichte ist eine Reformgeschichte, die Geschichte einer Reformbestrebung, welche ihre Kraft in der folgenden Zeit äußeren und inneren Druckes bewährte. Andererseits ist zu beachten, daß die im 18. Jahrhunderte angebrochene Periode der Aufklärung sich für ihre Nüchternheit durch weichherzige Sentimentalität zu entschädigen suchte. Ihrem Geschmack entsprachen friedselige Idyllen in dem Stile von Georg Forsters Schilderung „Otaheitis“, und Campes „Robinson“ in seiner ganzen Ledernheit war doch lange Zeit das eigentliche Heldenlied der Jugend.

Unser heutiges Turnen war von Haus aus durchaus nicht etwa eine politische oder nationale Institution, sondern ein reines Erziehungsmittel für Weltbürger, nicht bloß für Deutsche, es war pädagogischer Natur. Nun sondert die Geschichte der Pädagogik im 18. Jahrhunderte die verschiedenartigen pädagogisch-didaktischen Bestrebungen, welche zur allmählichen Umgestaltung des ganzen Volkslebens nicht wenig beigetragen haben, mit gutem Grund in drei Hauptrichtungen. Zwar gab es im vorigen Jahrhundert wie zu allen Zeiten eine große Zahl von Schulmännern, welche vortrefflich erzogen und unterrichteten, ohne irgend einer solchen Schule anzugehören. Sie eigneten sich gute Grundsätze an, wo

sie sie fanden und nützten, indem sie danach handelten, der Welt vielleicht im einzelnen um so mehr, je weniger Aufsehen ihre Wirksamkeit verursachte. Gegen die Bekenner gewisser allgemeiner Grundsätze, welche eine größere Herrschaft beanspruchen, treten sie jedoch zurück. Die erste jener drei Hauptrichtungen ward gebildet von der Partei, welche man bei ihrem Entstehen mit dem Namen der Pietisten (Spener, 1635—1705, — Francke, 1663—1727) zu bezeichnen pflegte. Es hat unter ihren Anhängern vornehmlich Francke in Halle sehr weit umfassende Schul- und Erziehungspläne entworfen und ausgeführt. Für die positive leibliche Erziehung der Jugend ist diese Richtung unfruchtbar geblieben. Nur durch erneute und nachdrückliche Hinweisung auf den Wert der Realien hat sie vielleicht der Sache von ihrer materiellen Seite vorgearbeitet. Im übrigen zeigte sich der Wert dieser Richtung in dem Vielerlei der Unterrichtsgegenstände und in der Gliederung der Erziehungsanstalten nach Geschlecht, Stand und Bestimmung (Schulen der Franckeschen Stiftungen in Halle).

Gleiches gilt, wenigstens für die Zeit des vorigen Jahrhunderts, von der Richtung der Humanisten, obgleich ihr, da sie von der genaueren Bekanntschaft mit dem Studium der alten Klassiker fast einzig die rechte Bildung erwartete, eine Wiedererweckung der griechischen Gymnastik nicht so ganz fern lag. Das große Gewicht, das die Humanisten auf das Wort legten, ließ ihnen die unmittelbare Bildung zur Thatkraft als weniger unumgänglich notwendig erscheinen.

Ihr Einfluß beherrschte selbstverständlich mehr die Gelehrtenschulen, am strengsten und reinsten die sächsischen Fürstenschulen, Pforta, Grimma, Meißen und die Leipziger Thomasschule. Zu ihnen sind Geßner (1691—1761), Ernesti (1707—1781), Winkelmann, Lessing, Heyne (1729—1812), Meierotto (1742—1801) und viele andere bis auf F. A. Wolf (1757—1824) zu zählen.

Allerdings ungemein groß war die **mittelbare** Einwirkung dieser Richtung. Die befreiende Klassizität hat die Nation und ihre gesamte Auffassung aller irdischen Dinge mehr gefördert als alle besonderen Strebungen. Wenn wir nun auch diese uns persönlich mehr zusagenden Wirkungen und Förderungen im großen nicht eingehend genug verfolgen und nicht hoch genug anschlagen können, so ist doch nicht zu verhehlen, daß fast alles **unmittelbar** Belangreiches für die Sache der Leibesübungen von der dritten Richtung ausging, der des Philanthropinismus.

Sie stand im letzten Drittel des Jahrhunderts an der Spitze der Bewegung, und es ist ihr in der That gelungen, eine vollständige Veränderung der Erziehung und des Unterrichts in Deutschland herbeizuführen. Man hat ihre Grundsätze später aufgegeben, mit Recht! — aber für den Anstoß hat man ihr zu danken.

Der Stifter dieser Schule, Johann Bernhard Basedow, am 11. September 1723 zu Hamburg geboren, bildet mit seinem Treiben eine der merkwürdigsten Erscheinungen seiner Zeit. Die brutale Strenge seines Vaters, eines Perückenmachers, konnte durch seine bis zum Wahnsinn melancholische Mutter nicht gemildert werden. Seine häusliche Erziehung wurde zwar so vernachlässigt, er besuchte aber das Gymnasium seiner Vaterstadt unter Reimarus und studierte von 1744—1746 in Leipzig Theologie. Basedow wird uns zu dieser Zeit als ein äußerlich schmutziger, dem Trunk ergebener, streitsüchtiger Mensch geschildert, ohne eine Ahnung von Menschenbildung und Größe des menschlichen Geistes, wahrlich zum Reformator der Jugendbildung nicht gerade sonderlich geeignet. Nachdem er sich abwechselnd als Bedienter, Student und Hauslehrer umhergetrieben hatte, erhielt er schließlich eine Hofmeisterstelle im Holsteinischen bei einem Herrn von Quaalen, dessen Söhnchen er mit großem Erfolg unterrichtete. Durch die Vermittelung dieses Herrn gelangte Basedow schließlich an die Ritterakademie zu Soröe auf Seeland als Lehrer der Moral und der schönen Künste. Wie wichtig für ihn der achtjährige Aufenthalt daselbst wurde, weist Wassmannsdorff in der Einleitung des Aufsatzes „Deutsches Schulturnen vor Basedow“ nach, den man in Bd. 1, S. 288 abgedruckt findet. Hier veröffentlichte er nämlich 1758 seine „Praktische Philosophie für alle Stände“, worin er zum ersten Male beim Thema der Erziehungen Leibesübungen der Jugend fordert. Es ist also unmöglich, daß ihn Rousseaus „Emil“, der erst 1762 erschien, dabei beeinflußte, wohl aber gewann dessen Buch einen vorzüglichen Einfluß auf jene Streitschriften, mit denen Basedow, seit 1761 Professor am Gymnasium in Altona, jahrelang ganz Deutschland überschwemmte. Sie behandelten die Religion und den Religionsunterricht und richteten sich mit ungebundener Freimütigkeit gegen die Orthodoxie des herrschenden Systems. Ihr Verfasser wurde daher von rechtgläubigen Pfarrern, Konsistorien und Regierungsbehörden verfolgt, erhielt aber gerade durch diese Verfolgungen das Ansehen eines Märtyrers und einen großen Anhang.

Um das Jahr 1767 kam Basedow auf den Gedanken, ein großes Werk zu verfassen, durch welches das gesamte Schul- und Erziehungswesen auf ganz neue Grundlagen gebaut werden sollte. 1768 erschien die Ankündigung dieses sogenannten „Elementarwerkes“, ein förmliches Manifest über eine bevorstehende Rettung der Menschheit durch eine neue Art von Erziehung und Unterricht. Zugleich forderte Basedow das Publikum auf, für die Herausgabe seines großen Werkes die Kosten herbeizuschaffen. Bald nachher veröffentlichte er auch den Prospekt einer neuen Schule, mit welcher zugleich eine Lehrerbildungsanstalt und eine Bücherfabrik für die neue Methode verbunden werden sollte. Auch hierzu sollte die Menschheit das Geld hergeben. In der That leistete diese, die damals erfüllt war von jenem idealen Sinn und allgemeinem Enthusiasmus für Menschenbildung, dem wir unsere ganze neuere Litteratur verdanken, mehr, als die Freunde des Unternehmens selbst erwarteten. Das Vertrauen auf das, was für Erziehung durch Schriften und Anstalten geleistet werden sollte, setzte Basedow in den Besitz zwar nicht von den verlangten 30000, aber doch wenigstens von 15000 Thalern, wozu Kaiser, Könige, Fürsten und Privatpersonen beitrugen. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland hatte allein 1000 Thaler gesteuert, und Franz von Dessau (gestorben 1811) berief Basedow, der seinen Gehalt von Dänemark weiter bezog, mit einem für die damalige Zeit hohen Gehalte zur Begründung der geplanten Anstalt nach Dessau. Doch erst 1774 erschien dort das angekündigte „Elementarwerk“, welches alles enthalten sollte, was bis ins 15. Jahr zur Unterweisung und Bildung des jungen Weltbürgers verlangt werden könnte, eine erweiterte Ausgabe des schon 1770 in Altona veröffentlichten „Methodenbuches für Väter und Mütter der Familien und Völker“, in drei Sprachen geschrieben und mit 100 Kupfern geziert. „Die gemalte Welt des Amos Comenius*) stand neu geschaffen da, besser freilich waren Text und Kupfer, aber dennoch höchst zerstreuend wegen der planlosen Mannigfaltigkeit der Gegenstände auf derselben, oft viergeteilten Tafel“ (Niemeyer). So urteilt insbesondere Goethe („Wahrheit und Dichtung“, Buch 14):

„Die Zeichnungen seines Elementarwerkes zerstreuen noch mehr als die Gegenstände selbst, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche zusammensteht und sie deshalb ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbarer Verwirrung immer noch in allen ihren Teilen etwas Geregeltes hat.“

---

*) Vergl. oben S. 25 die Fußnote.

Ein Schulbuch ist das „Elementarwerk“ wohl nirgends geworden und gewesen. Die neue Lehranstalt in Dessau oder, wie Basedow sie nannte, das Philanthropinum wurde am 17. Dezember 1774 als „eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer, Arme und Reiche, ein Fideikommiß des Publikums zur Vervollkommnung des Erziehungswesens allerorten nach dem Plane des Elementarwerkes“ eröffnet. Wolke (geboren 1741 in Jever, gestorben 1825 in Berlin), der erste, thätigste, unverdrossenste, oft verkannte Gehilfe Basedows, arbeitete hier am meisten. Der Stifter selbst zankte sich unaufhörlich mit seinen Kollegen, dem später berühmt gewordenen Campe (geb. 1746 in Deensen in Braunschweig, gest. 1818 in Braunschweig), Salzmann (geb. 1744 in Sömmerda, gest. 1811 in Schnepfenthal) und den beiden wackeren Gelehrten Simon und Schweighäuser.*)

Campe war nüchterner als Basedow, schrieb viel, darunter sehr viel Seichtes, was den Verdruß aller genialen Männer erregte, aber er brachte den Gedanken in die Masse, daß es der Mühe wert sei, über Erziehung ernstlich nachzudenken und daß es dabei viel zu lernen gäbe. Salzmann war besonnen und patriarchalisch. Erziehung war nach ihm Übung und Entwickelung der jugendlichen Kräfte. Diese Definition giebt nur die Form der Erziehung, nicht aber den Grund, das von der Gottheit eingepflanzte Streben und noch weniger das Ziel, die Tugend in Herbarts Sinn. Damit hängt auf das Innigste zusammen, daß die Philanthropen sich mit Privaterziehungsanstalten begnügen, nicht die für tüchtige allgemeine Volksbildung begeisterte Wirksamkeit entfalten. Sie überschätzten als Theoretiker die Macht der Erziehung, welche genau so groß sein kann, als die des Gärtners, welcher aus der Frucht der Rieseneiche eine Zwergeiche ziehen kann, aber nimmermehr eine Maiblume oder eine Palme. — Die Schule in Dessau war eine Experimentierschule, in gewisser Weise die einzige, bei der die Lehrer die Freiheit hatten, nach eigenen Methoden und Plänen zu arbeiten und wo sie unter sich sowohl als mit allen Gelehrten in Deutschland in Verbindung standen. Trotz aller Fehler muß man ihr den Ruhm lassen, einen bahnbrechenden

*) Neben und nach diesen wirkten in Dessau noch Resewitz, Du Toit (seit Ostern 1778) und von 1777—1779 der spätere Hallische Professor Ernst Christian Trapp (geb. 1745 in Holstein, gest. 1818 in Salzdalum).

Anfang gemacht zu haben. Denn man kann bei der Erziehung nicht im voraus beurteilen, ob etwas gut ist oder nicht: man muß es versuchen. Die aus dem Versuche gezogenen Schlüsse bedürfen indes immer zu ihrer Berichtigung neuer Versuche. (Kant, Bd. X, 395. Leipzig 1839, Weike.)

Schon 1776 legte Basedow die Leitung des Philanthropinums nieder, das er 1778 ganz verließ*), führte dann an verschiedenen Orten verweilend ein unstetes Leben und starb am 25. Juli 1790 in Magdeburg. Nach seinem Weggange von Dessau wechselte die Direktion und Kuratel der Anstalt beständig, zuweilen Jahr um Jahr. Hier fehlten Geduld und Ausdauer wie den meisten Philanthropen und an den meisten Anstalten, welche das nämliche Schild heraushingen. Michaelis 1793, drei Jahre nach Basedows Tod, wurde die Anstalt aufgelöst, indem sie in mehrere einzelnen Erziehungs- und Pensionsanstalten unter Prof. Feder, Prof. Olivier und Vogel zerlegt wurde. Jeder arbeitete nach seinen eigenen Einsichten und zu seinem eigenen Vorteil, doch mit weit mehr fürstlicher Unterstützung, als anderwärts gewöhnlich ist. Der Berner Professor Du Toit blieb Aufseher der noch gemeinsamen Bibliothek und der Sammlungen. Die Pensionäre besuchten zusammen die acht Jahre vorher gegründete Hauptschule, an welcher Busse, Vieth, Olivier, Funke, Sandtner u. a. unterrichteten. Neuendorf (gest. 1798), seit Wolkes Weggang 1785 Leiter des Philanthropinums wie überhaupt sämtlicher Schulen des Landes, war ihr Dirigent, dann Pfannenberg, 1799 folgte ihnen Vieth, der bis dahin Subrektor gewesen war.

Die Lehrer des Philanthropinums zerstreuten sich 1793 zum Teil und brachten — allerdings jeder auf seine Weise — Basedows Ideen in den allerorten auftauchenden Erziehungsanstalten in Anwendung, mehrere mit größerem Glück und alle wenigstens nicht zum Schaden der Nation. Denn thatsächlich (vergl. Schlosser, „Weltgeschichte“) hatte die deutsche Welt, durch die ganze sonderbare Bewegung aufgeregt, einen guten Teil ihrer alten Pedanterie verloren. Statt daß man wie vor-

*) Von 1777—78 nannte sich Basedow: „Direktor der Lehre des Dessauer Edukationsinstitutes.“

mals in der Jugend vor allem die Sinnlichkeit, eine Folge der Erbsünde, gewaltsam zu töten gesucht hatte, fing man jetzt an, mehr der Natur als der Zucht zu vertrauen. Man begann die absolute Geltung der klassischen Sprachen in Zweifel zu ziehen und den Realien ihren Wert beizumessen. Wenn man nun auch anfangs viel zu weit ging, auf Ernst, Strenge, Gründlichkeit, wirkliche Entwickelung schlechtweg verzichtete und so aus einem Extrem ins andere fiel, so bereitete sich doch damit die völlige Umgestaltung vor, welche in unserem Jahrhunderte das Schulwesen erfahren hat. Außerdem gewannen bei dieser pädagogischen Revolution der Bürger und Bauer, welcher bei Revolutionen gewöhnlich der Betrogene ist, ebensoviel, als die höheren Klassen an gründlicher wissenschaftlicher Bildung verloren. Denn es entstanden überall deutsche Schulen, in welchen die Realien gelehrt und Bürger, wie sie das Leben unserer Zeit fordert, gebildet wurden. Die Reformation des Unterrichtes des Landvolkes, welche Basedows Freund und thätiger Ratgeber, der Domherr von Rochow (geb. 1734, gest. 1800) mit seinem „Schulbuch“ eröffnete und durch die Gründung von Musterschulen auf seinen Gütern in Rekane und der Nachbarschaft seit 1773 fortsetzte, gab insbesondere den ersten und gewaltigsten Anstoß zur Verbesserung des Volksschulwesens. Seit jener Zeit bekamen wir eine eigene pädagogische Litteratur, eine Litteratur der Kinder- und Jugendschriften, Lehrerseminare, deren von 1770—1800 dreißig begründet wurden, sechsmal so viele, als etwa schon bestanden (Gräfe, „Volksschule“ 3, 241), Lehrerfortbildungsvereine und Konferenzen der Volksschullehrer (Gräfe, „Volksschule“ 3, 266).

Seit jener Zeit begriffen die aufgeklärten Regierungen, daß sie es dem Wohle des Staats schuldig seien, den öffentlichen Unterricht in die Hände zu nehmen und auf eine höhere Stufe zu erheben. An den Hochschulen wurden Lehrstühle für Erziehungslehre errichtet, und einer der ersten Professoren der Pädagogik war der frühere Lehrer am Dessauer Philanthropinum, Ernst Christian Trapp.

Dies alles scheint mit der Aufgabe, über die Geschichte des Turnens zu sprechen, nicht in unmittelbarem Zusammenhange zu stehen, es ist aber notwendig darauf hinzuweisen, damit diese Geschichte ihren rechten Hintergrund erhalte, damit die

Thätigkeit der Männer, denen wir die Schöpfung unseres Turnens verdanken, nicht als eine zusammenhanglose, zufällige erscheine.

Schon im Oktober 1770 sprach Basedow gegenüber seiner Gönnerin Katharina von Rußland in einer kleinen Schrift: „An Ihre Kaiserl. Majestät Katharina II., Kaiserin und Selbsterhalterin aller Reussen u. s. f. bei allergn. anbefohlener Übersendung des „Elementarwerkes“ im Oktober 1770“ von einer „Erneuerung der unschuldigen Leibesübungen der Alten“, und in Dessau erklärte er die körperliche Ausbildung laut für einen wichtigen Gegenstand der Erziehung.

„Gewöhnt die Knaben zu schwimmen, über einen schmalen Steg zu gehen, sich an einem Seil herunterzulassen, auf einem Pferde fest zu sitzen oder es im Fahren zu lenken und aufzuhalten, Anhöhen herunterzugehen und hinanzuklimmen, über kleine Gräben und Zäune zu springen, den Springstock zu gebrauchen, einem geworfenen Ball auszuweichen, einem verfolgenden Hunde zu entfliehen, auf glattem Eise zu gehen u. s. w. Ihr möget selbst urteilen, wie viele dieser Übungen auch den Mädchen heilsam wären.“

Die Übungen in Dessau bestanden (nach Vieth, „Encyklopädie“ Bd. 1, S. 295) in Reiten, Fechten, Tanzen, Voltigieren, Schwebegehen, Tragen von Gewichten, Springen und Schlittschuhlaufen, verschiedenen Bewegungsspielen. Sie wurden eine geraume Zeit hindurch sehr eifrig mit Erfolg und, was von besonderer Wichtigkeit ist, in einer Weise getrieben, welche bei anderen Schulen sich nachahmen ließ, ohne daß, wie bei den Adelsakademien, besondere Exerzitienmeister nötig gewesen wären. Ersichtlich lehnte sich Basedow an das an, was er an leiblichen Übungen im bürgerlichen Leben vorfand oder seiner Zeit in Soröe von „Ritterübungen“ gesehen hatte, nicht an griechische Vorbilder. So urteilt auch Wassmannsdorf (Bd. 1, S. 293) in dem von uns abgedruckten Aufsatze. Sagt doch Basedow („Philanthropinisches Archiv“, Dessau 1776, S. 75) selbst:

„Wären wir nur in den rechten Gang gekommen — — alle Versuche zur Verbesserung der Menschheit nach und nach anzustellen. Wir hätten die Gymnastik der Alten, sofern sie den Körper stärkt und Mut giebt und unseren unschuldigen Sitten nicht zuwider ist, ganz und gar wiederhergestellt, wenigsten an einigen Knaben, und gesehen, was sie wirken würde und wie diese Übung der Menschen verbessert werden könnte.“

Villaume (s. unten S. 38) berichtet (Campes „Revisionswerk“ 1787, VIII. Teil) über einzelne Übungen und Vorrichtungen des seit 1776 einfach als „Dessauer Erziehungsanstalt“ bezeichneten Philanthropinums:

„Ich habe 10—12 Fuß lange Sprünge thun sehen, und zwar ohne sonderliche Anstrengung. In die Höhe 3—4 Fuß, hierzu legte man auf hölzerne Nägel ein dünnes Stäbchen, welches, wenn der Springer nicht darüberkommen konnte, von dem Stoße seiner Füße sogleich absprang, ohne daß der Springer im geringsten Schaden nehmen konnte. Es muß bei allen Übungen immer stufenweise vom Leichten zum Schwereren gehen. Hierzu hat man in Dessau einen Graben, der an beiden Enden fast spitz zugeht, in der Mitte aber ungefähr 8 Fuß breit sein muß. Der Lehrling im Springen fängt von der Spitze an und geht immer weiter — das kann man auch mit bloßen Zeichen auf der Erde thun.

„Für den Sprung in die Höhe haben die Dessauer zwei in die Erde gepflanzte Stäbe, etwa 5 Fuß hoch, die ungefähr drittehalb Fuß auseinander stehen, damit der Springer, der zwischen denselben seinen Sprung macht, gar nicht angestoßen und gehindert werden könne. Diese Stäbe sind mit Löchern einen Zoll weit übereinander gebohrt. In diese Löcher steckt man hölzerne Nägel, auf welchen ein Querstäbchen als eine Barriere ruht. Der Springer fängt mit niedriger Barriere an und legt sie immer einen Zoll nach dem anderen höher, bis daß er 3 Fuß und höher springt. — Durch diese Einrichtung lernt er allmählich höher springen und weiß er zugleich, wie hoch er jedesmal springt und welche Progressen er in seiner Übung macht. — Ungefähr 4 Fuß von der Erde liegt auf Pfosten ein runder Balken, der gegen das letzte Ende immer dünner wird. Mit dem dicken Ende und der Mitte ruht er fest, an dem dünneren Ende schwebt und schwankt er. Die Kinder lernen unter der Aufsicht eines Lehrers — unter solcher Aufsicht geschehen alle Übungen — auf diesem Balken gehen u. s. w. — In Dessau tragen die Philanthropisten Beutel voll Sand mit ausgestrecktem Arm in beiden Händen zugleich."

Die letztgenannten Übungen waren erst 1780 von Du Toit eingeführt worden, der auch seit 1783 die schräge Leiter zu Übungen benutzte.*)

Dieser Lehrer und Turnlehrer also scheint ebensowenig wie sein Vorgänger, der Straßburger Pädagog Johann Friedrich Simon, einfach die griechische Gymnastik eingeführt zu haben*), dagegen wurden wenigstens eine Zeitlang (1777) Fechten, Tanzen und Voltigieren als sogenannte Ritterübungen von Fechtlehrern besonders gelehrt. Jedenfalls war die Aufnahme der Leibesübungen in den Unterrichtsplan des Philanthropinums kein Ergebnis theoretischer Erwägungen, auf keinen Fall waren sie aus der Rousseauschen Theorie herauskonstruiert. Denn Rousseau war dem Positiven abhold, als Feind dessen, was wir Turnen nennen. Dies ist durchaus etwas Absichtliches, ist Unterricht.

---

*) Vergl. Waßmannsdorff: „Wer war der erste deutsche Turnlehrer?" („Monatsschrift für das Turnwesen 1882") und „Dessau ist die Wiege der neueren Turnkunst, nicht Schnepfenthal" („Monatsschrift" 1886), desgl. seinen Aufsatz über Simon in Eulers „Handbuch."

Die Anfangsworte des „Emile“: „Alles entartet unter den Händen der Menschen“ brechen eigentlich über die positive Turnkunst den Stab. Die Aufgabe der Menschheit ist aber, nicht in der Beschränktheit des Urzustandes zu verharren, sondern die Versuchungen des gebildeten Lebens durch Kraft und Bildung zu überwinden. Wenn Rousseau schrieb: „Thut nur immer das Gegenteil vom Herkömmlichen, und ihr werdet fast immer das Rechte thun“, wenn, wie wir nachgewiesen haben, die Philanthropen das zerstreut Vorkommende zum Allgemeingut zu machen strebten, so ist damit der Gegensatz zwischen seiner zerstörenden und der neu aufbauenden Richtung auf einem besonderen Felde pädagogischer Thätigkeit ins helle Licht gestellt. Wäre Rousseau übrigens konsequent gewesen, so hätte er naturam sequens die ganze Erziehung aufheben müssen, dahingegen er sogar das viel kostbarere Leben des Lehrers dem weniger kostbaren des Schülers zum Opfer brachte. Das läßt man sich allenfalls von einer Frau gefallen, die für ihr Kind das Leben läßt, aber Mannesarbeit ist es eben nicht. Es ist wichtig zu bemerken, daß Rousseaus politische Schriften zunächst in Frankreich wirkten, die pädagogischen in Deutschland, wie schon früher die Bakos und Montaignes. Die Franzosen nennen ihn le sublime envieux, er war Misanthrop, wie Basedow Philanthrop war. Allein auch den Philanthropen blieb der Vorwurf weibischer Tändelei nicht erspart, wie das folgende Epigramm aus dem Jahre 1772 von Kästner zeigt:

> Dem Kinde bot die Hand
> Zu meiner Zeit der Mann,
> Da streckte sich das Kind
> Und wuchs zu ihm hinan.
> Jetzt kommen hin zum lieben Kindlein
> Die pädagogischen Männlein.

Indessen sind derartige Klagen auf dem Gebiete des Turnens jedenfalls nicht in dem Maße berechtigt, wie bei anderen Lehrzweigen, wo die Gegner der Philanthropen überdies gar manches entstellen mochten. Dagegen stellt der sechzigjährige Vieth in seinem 1826 veröffentlichten Aufsatz: „Ein paar Worte über philanthropische Zucht und Methode“ (G. U. A. Vieth, „Aus seinem Nachlaß.“ Dessau 1885, von G. Krüger. S. 50) der Dessauer Anstalt, die er seit 1783 genau kannte, ein ehrendes Zeugnis aus, auch im Hinblick auf die Pflege der Leibesübungen.

„Heißt es Spielmethode“, so sagt er, „wenn man dem jugendlichen Körper die nötige Bewegung erstattet und durch gut geleitete gymnastische Übungen Gesundheit und frohen Sinn, dieses Palladium des menschlichen Wohls, bei den Zöglingen erhält? Wohl, so bekenne ich mich zu dieser Spielmethode und wünschte sie in jeder Schule eingeführt zu sehen, weil Vernunft und Erfahrung eines halben Jahrhunderts mich überzeugen, daß sie die gute und naturgemäße ist.“

Daß Basedows Bestrebungen auch anderwärts Würdigung fanden, beweisen uns einige kleinere Schriften des Diakonus Brechter in Zürich (s. Schriften-Verzeichnis), der zwar „keinen Versuch wagt, die Übungen der Alten einzuführen und an dem Allgemeinwerden der „Realschulen“ zweifelt, dabei aber rühmt, daß in ihnen „der Geist der Alten wieder aufzuwachen scheine“. Öffentliche Anstalten für Leibesübung der Jugend erwartet er noch nicht, wohl aber verlangt er, daß die Übungen der Kinder einem Lehrer anvertraut würden, wo doch „kein Dorf so gering sei, daß es nicht einen Kuhhirten hätte“. Noch weiter als Brechter geht der Wiener Arzt Johann Peter Frank (geb. 1745 in Rotalben im Wasgau, gest. 1821 als Professor in Wien), der schon 1780 in seinem umfassenden Werke (Bd. 2, Abt. 3, Abschnitt 2 und 3) „System einer vollständigen medizinischen Polizei“ (s. Schriften-Verzeichnis) die Wiederherstellung der Gymnastik geradezu für einen Gegenstand der Staatsfürsorge (Polizei) erklärte.

Jahn gedenkt seiner schon im „Deutschen Volkstume“ neben GutsMuths und einem anderen Mann, dessen Name bereits genannt wurde und der nach Jahns Urteile den Nutzen der Leibesübungen für den einzelnen so bemerklich machte, daß sich niemand mehr mit Unwissenheit entschuldigen konnte: Peter Villaume.

Als das Philanthropinum sich auflöste, als die Anhänger der philanthropinistischen Schule (Campe, Resewitz, Trapp u. a.) einsahen, in wie manchen Stücken sie zu weit gegangen waren und in dem sogenannten „Revisionswerk“ eine verständige Theorie für sich selbst und alle Erzieher aufzustellen versuchten, schrieb Villaume dafür seine vortreffliche Abhandlung „Von der Bildung des Körpers, in Rücksicht auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen oder über die physische Erziehung insonderheit“, deren Einleitung mit einem kurzen Abrisse des Lebenslaufes ihres Verfassers sich in unserer Sammlung in Bd. 1, S. 320 befindet.

Nach der Einleitung spricht er in 21 Kapiteln: 1. Von den allgemeinen Mitteln der Kunst zur Bildung des Leibes, 2. Von den allgemeinen Grundsätzen der körperlichen Erziehung, 3. Von den Zwecken der Bildung des Körpers, 4. Von dem unnötigen Kleiderzwange, 5. Von den Unbesonnenheiten, welche den Körper verderben, 6. von den Unbesonnenheiten der Wärterinnen, 7. Von schädlichen Unbesonnenheiten der Kinder, 8. Von der Vermeidung und Wegräumung der Hindernisse, welche die Erreichung der Zwecke der Natur verhindern, 9. Von der Vervollkommnung des, was die Natur zur Bildung des Körpers und zur Entwickelung der Kräfte vornimmt, 10. Von der Gymnastik, 11. Von den besonderen Vorzügen einer jeden Art der Leibesübungen, 12. Von der Arbeit in Rücksicht auf die Übung des Körpers, 13. Von den freien Spielen, 14. Von den Spielen bei den Alten, 15. Noch andere Spiele, 16. Von den eigentlichen Übungen, 17. Gymnastik der Alten, 18. Von den Übungen, die wir mit der Jugend vornehmen können, 19. Wie man den Körper für die Seele brauchbar machen könne, 20. Von der Bildung der Sinne insbesondere, 22. Von der Verbesserung des geschehenen Schadens.

Man ersieht aus dieser Übersicht, daß Villaume die physische Erziehung unter allen Gesichtspunkten bereits betrachtet hatte, so daß er es seinen Nachfolgern mitunter sehr leicht machte, über Allgemeines und Besonderes verständig zu reden. Denn man fing nun endlich an, über die Leibesübungen im allgemeinen und bald auch über ihre Technik Bücher zu schreiben. Hier beginnt also die Litteratur der Leibesübungen zugleich mit der Bemühung, aus der Pädagogik eine Wissenschaft zu machen, deren Beginn da erst zu setzen ist, wo Theorie und Praxis beginnen, mit Bewußtsein auseinander gehalten und in aufzulösenden Gegensatz gebracht zu werden.

Die zunächst bedeutendsten unter den Nachfolgern Villaumes sind GutsMuths und Vieth, zwei Männer, deren Schriften sich gegenseitig vortrefflich ergänzen und über welche man in manchen Stücken noch heute nicht hinausgekommen ist, vernünftigerweise aber auch nicht hinauszugehen braucht, da die wahren Grundlagen gewisser Thätigkeiten eigentlich niemals veralten.

Über den Lebenslauf und die schriftstellerische Thätigkeit von Gerhard Ulrich Anton Vieth enthält das „Lesebuch“ (Bd. 1, S. 363) nähere Angaben. Er besaß ein sehr vielseitiges Interesse und eine ungemeine Belesenheit und hat über mancherlei Gegenstände, unter anderen über Spiele (Elberfeld 1816) und über das Schlittschuhlaufen („Journal f. Litteratur und Völkerkunde“, Febr. 1788) geschrieben. Sein Hauptwerk, die „Encyklopädie“ (s. „Lesebuch“ Bd. 1, S. 363) hatte er schon zu einem kleinen Teil ausgearbeitet, als GutsMuths seine Gymnastik an-

kündigte.*) Er beschloß aber fortzuarbeiten und veröffentlichte im „Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung" (Nr. 51, S. 407) vom 25. Mai 1793 die nachfolgende

Ankündigung einer „Encyklopädie der Leibesübungen".

Den Liebhabern körperlicher Übungen zeige ich hierdurch an, daß ich meine angefangene „Encyklopädie der Leibesübungen" nunmehr, da meine übrigen Arbeiten es zulassen, vollends ausarbeiten werde. Schon vor einiger Zeit (s. unten Nr. 2) machte ich durch das „Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung" bekannt, daß ich an einem solchen Werke arbeitete. Dergleichen voreilige Ankündigungen sind mir in der That etwas zuwider, zu dieser sehe ich mich aber genötigt, um nicht als Nachahmer in einer Sache zu erscheinen, zu der ich schon längst die Idee gefaßt hatte, da nämlich eine Ankündigung eines ähnlichen Werkes mir zuvorkam. Meine Amtsgeschäfte erlauben mir nicht, anhaltend und schnell zu arbeiten, auch

---

*) Die nachfolgende Zusammenstellung giebt wohl am besten ein Bild von den zeitlichen Verhältnissen der Anfänge der deutschen Turnlitteratur im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts.

1.	GutsMuths kündigt seine „Gymnastik" an .	30. Juni 1792
2.	Vieth kündigt seine „Encyklopädie" an . . .	30. Aug. 1792
3.	Die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal kündigt die „Gymnastik" von GutsMuths an . .	November 1792
4.	Ein E** R** begrüßt das Erscheinen der „Gymnastik" im voraus	Februar 1793
5.	GutsMuths erwidert den Gruß und kündigt nochmals an	5. März 1793
6.	Vieth veröffentlicht den Plan seiner „Encyklopädie"	4. Mai 1793
7.	Vieth verspricht eine Abhandlung über Schlittschuhlaufen	9. Dez. 1793
8.	Die Buchhandlung von Hartmann (Berlin) zeigt das Erscheinen der „Encyklopädie" an	31. Dez. 1794
9.	GutsMuths kündigt sein „Buch über Spiele" an	18. Nov. 1795
10.	GutsMuths wiederholt die Anzeige seines „Spielbuches"	10. Febr. 1796
11.	GutsMuths zeigt „Gymnastik" und „Spielbuch" zusammen an	10 Sept. 1796
12.	Vieths Verleger Hartmann setzt den Preis der „Encyklopädie" zeitweilig herab	10. Sept. 1796
13.	Die „Allg. Litteraturzeitung" bringt eine ausführliche Beurteilung von „Encyklopädie" und „Gymnastik"	7. Juni 1797
14.	Das Industriekontor in Weimar kündigt GutsMuths' „Schwimmbuch" an	11. Juli 1798
15.	Dreißig in Halle hat den Verlag der „Encyklopädie" übernommen	28. Mai 1800
16.	GutsMuths setzt den Preis seiner „Gymnastik" herab	8. Okt. 1800

wurde mir durch die unerwartete Kollision einigermaßen die Lust benommen. — Da ich die von Schnepfenthal angekündigte „Gymnastik“ noch nicht gesehen habe, so kann ich nicht angeben, worin mein Werk sich von jenem unterscheiden werde. Hier ist mein Entwurf:

I. Von den Leibesübungen überhaupt.

1. Vom Körperbau.
2. Klassifikation der Leibesübungen.
3. Vom Nutzen der Leibesübungen.
4. Vom Unterricht in Leibesübungen.
5. Historische Bemerkungen.

II. Von einzelnen Leibesübungen insbesondere.

1. Von passiven Übungen, als Schaukeln, Fahren u. dergl.
2. Von aktiven Übungen.

a. Von den kunstlosen Übungen.
   1. Elementarübungen.
   2. Vermischte Übungen, meist jugendliche Belustigungen.
   3. Verschiedene Spiele.
   4. Verschiedene Verrichtungen, wobei der Körper geübt wird.

b. Von den künstlichen Übungen.
   1. Die gewöhnlichen, die zur guten Erziehung gehören, als Tanzen, Reiten, Voltigieren und Schlittschuhlaufen.
   2. Die gewöhnlichen, nicht gewaltsamen Übungen der starken Männer, Balanceurs, Kunstreiter, Seil- und Drahttänzer und Tramplinspringer.

Stoff genug für mehrere Bände! Allein, da ich fürchte, daß mir zu einem ganz ausführlichen Werke vorjetzt Zeit und Geduld fehlen möchten, so werde ich mich kurz fassen, doch so, daß das Werk seine Nützlichkeit nicht verliere. Ich schmeichle mir, daß es für Liebhaber körperlicher Übungen, die ich vorzüglich unter den Jünglingen auf Akademien zu finden hoffe, sowohl nützlich als unterhaltend sein werde.

Dessau, d. 4. Mai 1793. Gerhard Vieth,
öffentl. Lehrer der Mathematik
an der Hauptschule.

Dieser Plan blieb in der Hauptsache erhalten, doch enthielt der erste Teil des Werkes, der 1794 erschien, nur Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen aller alten und neuen Kulturvölker, nebst einer Inhaltsangabe von Mercurialis' Schrift „De arte gymnastica“ (s. oben S. 23), während der zweite Teil von 1796 erst die eigentliche Ausführung des Planes brachte, den schließlich ein dritter, erst 1818 erschienener Teil, der „den Beförderern deutscher Gymnastik, GutsMuths und Jahn, freund-

schaftlich zugeeignet“ ist, in vielen Punkten die ersten beiden Teile ergänzt.

Über das Verhältnis der Hauptwerke von GutsMuths und Vieth zu einander entnehmen wir einer Besprechung beider in der „Allgemeinen Litteraturzeitung“ vom 7. Juni 1797 (S. 617) folgende Stellen:

„Zu Dessau und Schnepfenthal ist die Gymnastik wieder in ihre Rechte eingesetzt und zu einer Vollkommenheit gebracht worden, die der griechischen Gymnastik den Preis streitig macht. Die vieljährigen Lehrer derselben an den dasigen Erziehungsanstalten haben die von ihnen angestellten Leibesübungen in ein System gebracht, und jeder hat ein Werk darüber geliefert, das den geschicktesten und geübtesten Aufsehern eines Gymnasiums in Athen oder Sparta Ehre gemacht haben würde. — — Sehr wohlgeraten und zweckmäßig ist die ausführliche Einleitung von GutsMuths, worin auch mit Nachdruck manche Thorheit und Verkehrtheit des Zeitalters gerügt wird. Der Verfasser huldigt gar nicht dem gewöhnlichen pädagogischen Vorurteile von einem physischen Verfalle des kultivierten Menschengeschlechtes, vielmehr zeigt er, daß die Menschen im ganzen von jeher weder an Lebensdauer noch an Leibesgröße unsere itzigen Geschlechter übertroffen. Vorzüglich wird das letzte durch Induktion an den alten Germanen gezeigt. Wenn wir itzt nicht mehr dieselbe Leibesstärke wie die Menschen der Vorzeit haben, so liegt der Grund lediglich im Mangel an Übung. Wir erinnerten uns bei dieser Ausführung an die Wielandische Abhandlung über die vorgebliche Abnahme des menschlichen Geschlechtes („Kleinere prosaische Schriften“, Bd. 1, Nr. 8). Der inneren Einrichtung nach sind beide Schriften von GutsMuths und Vieth sehr verschieden. Vieth trennt die Leibesübungen selbst von der Geschichte derselben, dahingegen GutsMuths nur bei Gelegenheit der einzelnen Leibesübungen einiges von der Gymnastik bei Griechen und Römern einwebt. GutsMuths teilt die Leibesübungen auf eine einfache und natürliche Art ein, so daß die gleichartigen Übungen nebeneinander gestellt werden. Hinten hängt er noch eine Übersicht der gymnastischen Übungen nach den Hauptteilen des Körpers an. Vieth hat eine weniger bequeme und bestimmte Einteilung in passive und aktive Übungen erwählt, wovon die letzteren wieder in Übungen der Sinne und Übungen der Glieder zerfallen. Manches, was zusammengehört, wie Baden und Schwimmen, kommt nach dieser Einteilung in zwei verschiedene Klassen zu stehen. Unter den passiven Übungen kommt Baden und Abhärtung des Körpers vor. Vieth ist weit umständlicher und vollständiger, mischt mehr Anatomisches ein, giebt seiner Schrift eine systematischere Form, indem er auch gewöhnlich Definitionen den Expositionen selbst da, wo es überflüssig war, vorausschickt, und hat einen schlichten, zweckmäßigen Lehrvortrag, dahingegen GutsMuths das Peinliche der systematischen Form verschmäht, sich aber im Vortrag einer gefügigeren, geschmückteren Einkleidung beflissen hat, die den Liebhaber des Gegenstandes mehr fesselt, aber dem Fehler der Weitschweifigkeit nicht ganz zu entgehen scheint. — — Es ist sehr unterhaltend zu vergleichen, was beide Schriftsteller aus der Fülle ihrer gymnastischen Erfahrungen und Versuche über die verschiedenen Leibesübungen gesagt haben. Man darf nicht glauben, einerlei in beiden Werken zu lesen; jeder hat viel Eigentümliches, einer

dient dem anderen zur Ergänzung, näheren Bestimmung und Berichtigung. Im ganzen aber ist Vieth vollständiger, geht noch mehr ins einzelne, verweilt länger bei der Methode, giebt noch eine reichere Anzahl von Übungen und damit vorzunehmenden Veränderungen an. Vieth handelt sehr ausführlich, auch mit Anführung der Litteratur, die Fecht-, Reit-, Tanz- und Voltigierkunst ab, von welchen GutsMuths wenig oder nichts sagt: dagegen auch GutsMuths wieder andere Übungen, als Wachen, Fasten, lautes Lesen, Deklamieren, Handarbeiten, ganz allein hat. — — Der Abschnitt über die Übungen der Sinne zeugt in beiden Werken von großer Aufmerksamkeit auf diesen noch zu sehr vernachlässigten Gegenstand der Erziehung und von vielem Scharfsinn in der Aufstellung mannigfaltiger Versuche."

Da im allgemeinen bei Vieth „das theoretische Interesse des Begreifens vorwaltet", so ist die unmittelbare Wirksamkeit des Werkes lange nicht so groß gewesen, als die der gleichzeitigen Schriften von GutsMuths, dem doch sonst Vieth an umfassender Bildung und Witz wie an besonderer Sachkenntnis überlegen ist.

Aus dem zweiten Teile der „Encyklopädie" haben wir als besonders charakteristisch für Vieth den Abschnitt „Von den Übungen der Sinne" ausgewählt an Stelle des Aufsatzes über den Eislauf, den die erste Auflage des „Lesebuches" enthielt.*)

Wir kommen nun zu dem „Großvater des deutschen Turnens", dem Zeitgenossen und in gewissem Sinne Mitarbeiter Vieths, zu Johann Christoph Friedrich GutsMuths. Die ausführliche Schilderung seines Lebensganges in Bd. 1, S. 330 des „Lesebuches" enthält auch eine Darstellung seiner Thätigkeit in Schnepfenthal aus dem Vorberichte seines „Turnbuches für die Söhne des Vaterlandes". Auch seine Schriften sind an jener Stelle verzeichnet.

Von den Anstalten, die nach dem Muster des Dessauer Philanthropinums begründet, auch den Namen Philanthropinum führten, gingen die zu Marschlins in Graubünden (1775—1776), wo der Erziehungsplan mit 14 „gymnastischen Spielen" nur ein Reklameblatt blieb, und die zu Heidesheim bei Dürkheim (1777—1779), das den anfänglich von ihm gehegten Erwartungen bald nicht mehr entsprach, schnell zu Grunde (beide waren von dem abenteuerlichen und würdelosen Rationalisten Bahrdt eingerichtet), während die Schule in Schnepfenthal im Jahre 1884 das Fest ihres hundertjährigen Bestehens feiern

*) Vieths Darstellung des Eislaufes erschien uns insofern veraltet, als die fortgesetzten Verbesserungen des Stahlschuhes durch eine fortgeschrittene Technik eine viel ausgedehntere und kunstvollere Art ihrer Benutzung herbeigeführt haben.

konnte. GutsMuths hat zu ihrer Blüte nicht wenig beigetragen. In GutsMuths' „Selbstbiographie“ von 1832 (s. Schriften-Verzeichnis) finden wir darüber folgende Darstellung:

„Vom ersten Beginnen an faßte er die physische Erziehung genauer ins Auge und harmonierte hierin mehr als in allem anderen mit dem Stifter der Anstalt. Er hatte diesen so vernachlässigten und doch so wichtigen Teil der Erziehung während seines Stadtlebens hinlänglich kennen gelernt und die nachteiligen Folgen bemerkt, ja selbst gefühlt. Er begriff, daß das, was man bis dahin physische Erziehung genannt, nichts war als medizinische Ratgebung, daß diese dafür gelten mußte, ungeachtet sie mit Erziehung, da sie nur auf Kraftentwickelung ausgeht, nicht einmal so viel gemein hat, als Essen und Trinken. Salzmann, hier sehr übereinstimmend, übergab ihm 1786 völlig die Leitung der Leibesübungen der Jugend.“

Vor ihm hatte erst Salzmann selbst, dann der Lehrer Andre den gymnastischen Unterricht erteilt, ohne indessen, wie GutsMuths bemerkt, „auf irgend eine Weise in gründliche Ansicht der Sache einzugehen.“ „Sechs kleine Anfänge solcher Übungen hatte Salzmann von Dessau mitgebracht*) und diese, als Laufen, Werfen, Springen, Waghalten, wurden unter den Kindern ein wenig geübt.“

Von dem Hauptwerke GutsMuths', seiner „Gymnastik“, ist schon oben beim Vergleiche mit Vieths Buch das Wesentlichste mitgeteilt worden. Wir lassen mit dem Hinweis auf die oben (S. 42) wiedergegebene Kritik das übersichtliche Inhaltsverzeichnis aus dem Originalwerke hier folgen:

Erste Abteilung. Abschnitt I. Wir sind schwächlich, weil es uns nicht einfällt, daß wir stark sein könnten, wenn wir wollten. — Abschnitt II. Folgen der gewöhnlichen Erziehungsweise, besonders der vernachlässigten körperlichen Bildung. — Abschnitt III. Alle Mittel, die man bisher gegen die Folgen der Weichlichkeit anwendete, sind nicht hinreichend. — Abschnitt IV. Vorschlag der Gymnastik. Hindernisse. — Abschnitt V. Über Nutzen und Zweck der Gymnastik.

Zweite Abteilung. Abschnitt VI. Eigenschaften, Ort und Abteilung der Leibesübungen. — A. Eigentliche gymnastische Übungen. Abschnitt VII. Das Springen. Bei den Alten. Jetzige Übung: 1. Der Höhensprung ohne Stab. a. Elementarübungen, nämlich das Hüpfen. Die Bewegung und das Hüpfen auf einem Bein. b. Der Sprung selbst

*) Im Vorbericht zum „Turnbuch“ sind nur fünf erwähnt. — Salzmann schreibt in seinen „Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal“ (1787) über das Turnen dort vor GutsMuths: „Wir geben unseren Lieben Anleitung, über einen Graben mit und ohne Springstöcke, wie auch über eine kleine Anhöhe zu springen, auf einem schmalen Balken oder Brette zu gehen, nach einem nahen Dorfe mit äußerster Geschwindigkeit zu wandern u. s. w.“

ohne Anlauf. Mit Anlauf. Abänderungen. Der gesellschaftliche Sprung. 2. Der Höhensprung mit dem Stabe. 3. Der Sprung in die Tiefe mit und ohne Stab. In die Weite mit und ohne Stab. 4. Der fortgesetzte Sprung. 5. und 6. Der Sprung in die Höhe und Weite, Tiefe und Weite zugleich. — Abschnitt VIII. Das Laufen. Übung der Alten. Jetzige. a. Schnell. b. Auf die Dauer. — Abschnitt IX. Das Werfen. 1. Kunstlose Art mit Steinen. 2. Die Schleuder. 3. Der Wurfspieß. 4. Der Bogen. 5. Der Diskus; bei den Alten. Bei uns. — Abschnitt X. Das Ringen. Bei den Alten. Bei uns. 1. Der leichte Kampf. 2) Der halbe Kampf. 3. und 4. Der ganze und verdoppelte Kampf. 5. Der zusammengesetzte Kampf. 6. Das Ringen um einen Apfel und Stab. — Abschnitt XI. Das Klettern. a. Elementarübungen; nämlich 1. Das Anhängen um die Wette, oder Übung der Hände und Arme. 2. Das Festhalten mit Beinen und Schenkeln. b. Das Klettern selbst. 1. An der Stange. 2. Am Mast. 3. An der Strickleiter. 4. An der Leiter. 5. Am einfachen Seil. Auf Bäumen. — Abschnitt XII. Haltung des Gleichgewichts oder Balancieren (nebst verwandten Übungen). a. Unseres eigenen Körpers. 1. Das Stehen auf einem Bein. Πιτυλίζειν der Alten. 2. Auf der Kante eines Brettes. 3. Auf dem Balken und dem Gurt. 4. Voltigierstücke: Das Hinaufschwingen. Das Heben auf den Händen. Das Ausweichen. Abgewinnung des Gleichgewichts. Das Umkehren. Überspringen. 5. Das Wippen. 6. Die Ovalschaukel. 7. Die Stelzen. 8. Das Leitergehen. 9. Das Schlittschuhlaufen. b. Fremder Körper. — Abschnitt XIII. Das Heben. Tragen. Die Rückenprobe. Das Ziehen. Die Διελκυστίνδα und Ἑλκυστίνδα. Der Tanz im Seil. Stricke und Reife. Das Reiftreiben. Κρικηλασία. — Abschnitt XIV. Das Tanzen. Gehen. Militärische Übungen.

Dritte Abteilung. Abschnitt XV. Baden und Schwimmen. — Abschnitt XVI. Andere nötige Übungen, Feuersgefahr, Wachen und Fasten. — Abschnitt XVII. Lautes Lesen und Deklamieren. — Abschnitt XVIII. Übung der Sinne. I. Über Möglichkeit der Sinnesübungen. II. Über den Nutzen derselben. III. Auf welche Art sie geübt werden müssen. A. Über Sinnenwahrheit und Irrtum, vollständige und unvollständige Anschauung. 2. Daraus abgeleitete Regeln für natürliche Sinnesübungen. B. Vom Schlummer der Sinne und künstlicher Weckung derselben. a. des Gefühls; b. des Gesichts; c. des Gehörs; d. des Geruchs und Geschmacks. Methodisches Beispiel. — Abschnitt XIX. Übersicht der gymnastischen Übungen nach den Hauptteilen des Körpers. — Abschnitt XX. Methode. Zeitverwendung. Allgemeinere Regeln. B. Handarbeiten. Abschnitt XXI handelt davon.

Im Jahre 1832 sagt GutsMuths in der oben angeführten Selbstbiographie (S. 92) von seiner Gymnastik, daß der Gegenstand des Buches neu gewesen sei, obgleich einst im hohen Ansehen unter den Griechen, und daß außer den Dessauer Übungen noch 20 andere darin beschrieben seien, die er „teils selbst ersonnen, teils anderwärts vorgefunden“ habe.

Über die anderen bedeutenden Schriften von GutsMuths können wir schon um deswillen schneller hinweggehen, als sie sämtlich durch ausgewählte Stücke im „Lesebuch“ vertreten sind.

So ist der Schrift „Spiele für die Jugend“ die Einleitung entnommen (Bd. 1, S. 339), dem „Kleinen Lehrbuch der Schwimmkunst“ drei kleinere Abschnitte über die Notwendigkeit des Schwimmens, die Schwimmbewegungen und Baderegeln (Bd. 3, S. 534) und schließlich dem „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes“ außer einer Stelle des Vorberichtes (Bd. 1, S. 330) wiederum die einleitenden Worte (Bd. 1, S. 519).

Wir fügen hier noch eine Stelle aus der Selbstbiographie an, die sich mit dem „Turnbuch“ beschäftigt:

„Nie hatte er (GutsMuths) daran gedacht, nachdem seine Bemühungen für die physische Erziehung abgethan waren, nochmals für dieselbe als Schriftsteller thätig zu werden. Aus rein pädagogischem Standpunkte hatte er den Gegenstand früher bearbeitet, jetzt in den Jahren 1814—1816 drängte ihn die aufgeregte Zeit zu einem anderen, nämlich vaterländischen, volkstümlichen. Von vielen Seiten her wurde er dazu aufgefordert, selbst hochgestellte Staatspersonen gaben ihm Beweise ihres Beifalles, und die Regierungen, vor allen die preußische, begünstigten die Sache mit Enthusiasmus; ja selbst beim Militär sollten die Leibesübungen eingeführt werden. Die nicht beträchtlichen Kosten hatte jedes Regiment zu übernehmen. Das in Erfurt liegende 25. Infanterieregiment wandte sich durch den Major von Salasinsky an GutsMuths mit dem Antrage, zwölf Unteroffiziere zum Einüben nach Schnepfenthal zu senden. Dies wurde jedoch durch die damals sehr schnell eintretende Teuerung, welche die Erhaltung der Leute für das Regiment zu sehr steigerte, vereitelt. Das Regiment sandte jedoch einen jungen Offizier und einen Gemeinen, beide glücklich ausgewählte, wackere Männer. Diese übten sich auf dem Schnepfenthaler Übungsplatze brav ein und halfen die Turnanstalt des Regiments in vollen Gang bringen. GutsMuths arbeitete dabei an seinem „Turnbuch“, zu dem sich sehr schnell gegen 3000 Abnehmer gemeldet, unter dem aufmunternden Beifalle von allen Seiten. Größeres Vertrauen zum Werke konnte die preußische Regierung nicht zeigen, als daß sie die Entwickelung einer kräftigen Erziehung der gesamten Volksjugend und der daraus hervorgehenden Krieger in den Schoß des Volkes legte und dabei selbst den volkstümlichen Formen keineswegs zuwider war. Auf welchem Standpunkte würde jetzt (1832) nach 16 Jahren die entwickelte Kraft und Gesundheit des Volkes stehen, welchen Einfluß würde diese Steigerung der Kraft und Gewandheit auf Krieger und praktisches Kriegswesen erreicht haben, wären nicht damals schon Siebenpfeiffersche*) Melodien dabei aufgespielt worden, die alles verdarben. Man bedauerte damals die Ungeschicklichkeit der Komponisten, begriff aber, daß die gute Sache darum nicht für immer untergehen würde, wie es sich auch in späterer Zeit im Preußischen und vielen anderen Gegenden bis heute bewiesen hat. GutsMuths blieb der Sache auf seinem Übungsplatze treu und führt hier noch heute im hohen, aber munteren Alter die Aufsicht mit derselben Heiterkeit wie vor 46 Jahren.“

*) Dr. Siebenpfeiffer war Redakteur des „Demokratischen Westboten“ und Veranstalter des sogenannten Hambacher Festes am 27. Mai 1832.

GutsMuths' Verdienst ist, besonders auch von Wassmannsdorff*), vielfach überschätzt worden. Leicht bilden sich Meinungen über den Wert eines Mannes und seine Bedeutung, die nur durch sorgfältiges Studium der zeitgenössischen Urteile berichtigt werden können und, weil dies seine Schwierigkeit hat, kaum jemals berichtigt werden. So wird das auch bei GutsMuths der Fall sein. Als er älter wurde, taxierte er seine turnerischen Verdienste noch höher, und gerade in seinem „Turnbuch", wo er dem größeren Geiste Jahns sich beugte, suchte er sich Verdienste anzueignen, die er nicht in dem Grade hatte. Das Gleiche gilt von den oben wiedergegebenen Stellen aus der Vorrede zum „Turnbuch" und aus seiner Selbstbiographie von 1832. GutsMuths gefällt uns dort am ehesten, wo er schlicht sich selbst giebt. In seiner „Gymnastik" suchte er aber oft in Schreibart Rousseau an Schimmer und glänzender Diktion nahe zu kommen, im „Turnbuch" an Kraft mit Jahn zu wetteifern, beides steht ihm nicht einmal so gut, wie in seinen „Spielen" die gemachte Einfalt und Nüchternheit der Kinderschriftsteller seiner Zeit.

In den Ruhm, die ersten Turnschriften verfaßt zu haben, muß sich GutsMuths, wie wir schon oben darlegten, mit Vieth teilen. Zwischen beiden Erzvätern der neueren Turnkunst zieht Fr. A. Lange (Bd. 2, S. 23) in seiner geistreichen Schrift „Die Leibesübungen" folgende treffliche Parallele:

„Es fehlt bei Vieth, was sich doch auch in der „Encyklopädie" hätte aussprechen können, das Prinzip des neuen Schaffens eines nach allen Seiten unseren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenen, jedoch gewissermaßen im hellenischen Geiste erfundenen Übungskreises. Dies Prinzip des Schaffens hat GutsMuths gehabt und hat es auf Jahn vererbt; es konnte aber erst in einem Geiste entstehen, der schon mit den alten Überlieferungen der Gymnastik vertraut war und nun im praktischen Streben den Sporn zum Fortschritt empfand, ganz wie GutsMuths nach seiner eigenen Schilderung zur Sache gekommen ist. Bei Vieth waltete das theoretische Interesse des Begreifens noch vor, doch freilich eines solchen Begreifens, wie es seitdem nicht wieder dagewesen ist und wie es ohne praktische An-

*) Wassmannsdorff sagt z. B. auf Seite 16 des Separatabdruckes aus der „Schnepfenthaler Festschrift" (s. Schriften-Verzeichnis) folgendes: „Neu bei dem Jahnschen Turnen ist, abgesehen von einer gewissen Vermehrung und Ausbildung des Übungsstoffes, nichts als die Annahme des für urdeutsch gehaltenen Wortes „Turnen" anstatt Gymnastik und der Versuch, eine reine deutsche Kunstsprache zu schaffen; höhere, reinere Erziehungsideale, als unter anderem GutsMuths für die Leibeserziehung in Deutschland schon ausgesprochen, sind von Jahn in das deutsche Erziehungswesen, in die deutsche Gymnastik nicht eingeführt worden."

schauung sich nicht hätte bilden können. Namentlich ist es neben dem anatomischen Verständnis das mechanische, welches Vieth als Mathematiker, leider nur stellenweise, bethätigt.

„Rechnet man hierzu die ausgedehnteste und vielseitigste Belesenheit, kritischen Blick und eine besonnene, wenn auch eben nicht strenge Methode in philologisch-historischen Dingen, so sieht man, daß Vieths Werk (von dem freilich die trefflichen Ergänzungen im 3. Bande 1818, also nach Jahns „Turnkunst" erschienen) eine Grundlage von ungewöhnlicher Gediegenheit darbot. Vieth hat gleichsam den Bauplatz abgesteckt und geebnet, GutsMuths durch den provisorischen Plan die allgemeine Teilnahme für den Aufbau der Leibesübungen gewonnen; die Ausführung des Baues aber warfen übergewaltige Zeitverhältnisse zwar nicht einem sachverständigeren Meister, aber wohl einem ungleich stärkeren Geiste (F. L. Jahn) zu."

Der rein pädagogische Standpunkt, den GutsMuths, wie er oben selbst sagt, bei der ersten Behandlung der Gymnastik einnahm, zeigt sich auch in den Schriften einiger seiner Zeitgenossen, die sich damit an die „Gymnastik" anlehnen, besonders bei den „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts" des hallischen Pädagogen August Hermann Niemeyer, denen der 26. Aufsatz unserer Sammlung (Bd. 1, S. 415) als ein anschauliches Beispiel dafür entnommen ist. Wir können die Ziele der ganzen Richtung nicht besser charakterisieren, als wenn wir aus Schraders „Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle" zum 200jährigen Jubiläum dieser Hochschule (Berlin, Dümmler, 1894) den Satz anführen, in welchem er die Bedeutung Niemeyers für die Pädagogik würdigt:

„Erziehung des Menschen zur Sittlichkeit und der harmonischen Entwickelung seiner allgemeinen Geistesgaben auf Grund des Christentums und nach Maßgabe der Vernunft, — dies war das Ziel, dem er während einer fünfzigjährigen Wirksamkeit bis zum Jahre 1828 nachgestrebt hat."

Im ganzen gehörte er der Richtung Kants an, der sich in seinen Äußerungen über die Bildung des „körperlichen Faktors des Menschen" allerdings nur auf Rousseau und Basedow bezog. Unverkennbar tritt auch der Einfluß der Philanthropisten und GutsMuths' in Jean Pauls „Levana" hervor, dessen „Anschauungen über die Leibeserziehung" von A. Netsch in geschickter Zusammenfassung dargelegt wurden, für unsere Sammlung (Bd. 1, S. 426, vergl. auch die Einleitung dazu!) eine willkommene und trefflich geeignete Arbeit. — Wie Vieths Werk neben GutsMuths' zu einer „Kleinen Encyklopädie" (s. Schriften-Verzeichnis) benutzt wurde, so verarbeitete der bayerische Weltpriester Johann Nepomuk Fischer (1757—1829) GutsMuths' „Gymnastik" im Jahre 1801 zu einem „Entwurf zu einer

Gymnastik" (s. Schriften-Verzeichnis), die auf die Einführung der Leibesübungen in Süddeutschland wohl nicht ohne Einfluß blieb. Wenigstens erschien am 1. Januar 1803 eine Schulinstruktion in München, die auf „gesunde Körperbewegungen" hinwies, und der Lehrplan für die Volksschulen in Bayern verordnete bald darauf (1806 und 1811) die Pflege der Gymnastik in allen drei Schülerklassen. Ferner geht auch aus der Hegelschen Rektoratsrede vom 14. September 1810*) (Bd. 3, S. 607) hervor, daß 1809 für die Oberklassen der Gymnasien wenigstens militärische Übungen verordnet wurden.

Schon bei Vieth und noch mehr bei GutsMuths hatte die allgemeine erzieherische Gymnastik einen nationalen Zug bekommen, im nächsten Abschnitte der Geschichte wird sie vollständig zu einer vaterländischen Sache, zum deutschen Turnen. Aber bevor wir ihre neue Gestaltung kennen lernen, müssen wir noch der Wirksamkeit eines Mannes gedenken, dessen Auffassung der Sache und Art, sie darzustellen, auf die spätere Entwickelung der Turnkunst nicht ohne Bedeutung geblieben ist. Dieser Mann ist Johann Heinrich Pestalozzi. Wir übergehen den Entwickelungsgang dieses bedeutenden Mannes unter Hinweis auf die kurzen Angaben in Bd. 1, S. 376 und bringen hier gleich das Urteil K. v. Raumers**) über Pestalozzi:

„Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation" empfahl die Leibesübungen dringend, indem er auf Pestalozzi verwies. Er sagt: „Noch ist ein anderer gleichfalls in Anregung gebrachter Gegenstand nicht zu übergehen, die Entwickelung der körperlichen Fertigkeit des Zöglings, die mit der geistigen notwendig Hand in Hand gehend fortschreiten muß. Er fordert ein ABC der Kunst, d. h. des körperlichen Könnens. Seine hervorstehendsten Äußerungen hierüber sind folgende: „„Schlagen, Tanzen, Werfen, Stoßen, Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. w. seien die einfachsten Übungen der Kraft. Es gebe eine naturgemäße Stufenfolge von den Anfängen in diesen Übungen bis zu ihrer vollendeten Kunst, d. i. bis zum höchsten Grade des Nerventaktes, der Schlag und Stoß, Schwung und Wurf in hundertfachen Abwechselungen sichere und Hand und Fuß gewiß mache."" Alles kommt hierbei auf die naturgemäße Stufenfolge an, und es reicht nicht hin, daß man mit blinder Willkür hineingreife und irgend eine Übung einführe, damit doch von uns gesagt werden könne, wir hätten auch, etwa wie die Griechen, körperliche Erziehung. In dieser Richtung ist nun noch alles zu thun, denn Pestalozzi hat kein ABC der Kunst geliefert. Dieses müßte erst geliefert werden, und zwar bedarf es dazu eines Mannes, der, in der Anatomie des menschlichen

*) Im „Lesebuch" ist aus Versehen ein falsches Datum angegeben.
**) „Geschichte der Pädagogik." III. S. 220.

Körpers und in der wissenschaftlichen Mechanik auf gleiche Weise zu Hause, mit diesen Kenntnissen ein hohes Maß philosophischen Geistes verbände, und der auf diese Weise fähig wäre, in allseitiger Vollendung diejenige Maschine zu finden, zu der der menschliche Körper angelegt ist und anzugeben, wie diese Maschine allmählich, also daß jeder Schritt in der einzig möglich richtigen Folge geschähe, durch jeden alle künftigen vorbereitet und erleichtert und dabei die Gesundheit und Schönheit des Körpers und die Kraft des Geistes nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar gestärkt und erhöht würden, wie, sage ich, auf diese Weise diese Maschine aus jedem gesunden menschlichen Körper entwickelt werden könne. Die Unerläßlichkeit dieses Bestandteils für eine Erziehung, die den ganzen Menschen zu bilden verspricht und die besonders für eine Nation sich bestimmt, welche ihre Selbständigkeit wiederherstellen und fernerhin erhalten soll, fällt ohne weitere Erinnerung in die Augen."

„Die Pestalozzische Anstalt leistete nicht, was Fichte in Bezug auf Leibesübungen von ihr erwartete, aber unter seinen Zuhörern war einer, der vielleicht eben durch diese Vorlesungen angeregt wurde, ausgezeichnet für Ausbildung der Turnkunst mit zu wirken, nämlich Friedrich Friesen (s. unten S. 63). In Iferten begann man im Jahre 1807 Leibesübungen zu treiben, eine Rechenschaft über die Art, wie man es ansah und angriff, enthält der erste Band der Pestalozzischen „Wochenschrift für Menschenbildung" (3. bis 6. Stück). Manches Richtige und Beherzigenswerte findet sich in diesem Aufsatze neben verschiedenem Verfehlten. Richtig ist es, daß der Leib nicht einseitig abgerichtet werden müsse, z. B. nicht einseitig zum Fechten oder Springen u. s. w., sondern daß eine harmonische Totalbildung desselben Ziel der Gymnastik sei. Vortrefflich wird das leibliche Herunterkommen des Fabrikvolkes geschildert. („Lesebuch" Bd. 1, S. 382.) Mit Recht wird das Herunterkommen der Volksfeste mit diesem leiblichen Verkommen in Verhältnis gesetzt (S. 383). Wer sollte diesen Ansichten Pestalozzis nicht vollen Beifall schenken, wer könnte aber der Art beipflichten, wie man in der Pestalozzischen Schule die Gymnastik betrieb! (Vergl. den Satz über das Wesen der Gymnastik S. 394 und die Frage nach der Bewegungsmöglichkeit S. 398.) Vermeint man nicht, es sei von einer Gymnastik für Gelenkpuppen die Rede? Diese haben Gelenke, nur Gelenke, und man will versuchen, was ihre Gelenke — nicht ihre Gelenkigkeit — leisten. Es werden nun immerhin einzelne, nicht Leibes-, sondern Gelenkübungen in methodischer Folge angeführt (S. 400). Jedes einzelne Gelenk soll zuerst für sich allein eingeübt werden, dann in Verbindung mit Gliedern, deren Gelenke schon eingeübt sind. Kein Gelenk wird übergangen. — „Kurz wie in anderen Disziplinen tritt uns in der Gymnastik der Pestalozzischen Schule das unselige Elementarisieren entgegen, hier in einer in die Augen fallenden Karikatur, über welche ein Zuschauer vielleicht lachen könnte, das langweilig gedrillte Kind aber hätte weinen mögen. Wie das „Buch der Mütter" alle einzelnen Gelenke des Leibes kennen lehrt, ganz so lehrt diese Gymnastik jene einzelnen Gelenkübungen. Man hätte besser gethan bei den ringfertigen Entlibuchern in die Schule zu gehen."

Dieses Urteil ist hart und nicht ganz gerecht. Pestalozzis Ideen über Turnen sind in hohem Grad unklar, aber keineswegs unfruchtbar, am wenigsten ist es der Gedanke an eine be-

stimmte Behandlung der Freiübungen, welchen Raumer hier tadelt. Hätte Pestalozzi weiter nichts über Leibesübungen geäußert, als jenen Aufsatz über Körperbildung geschrieben, der im „Lesebuche“ Aufnahme gefunden hat (Bd. 1, S. 376), so würde man ihm nicht einmal Unklarheit vorwerfen können. Dieser Aufsatz ist ganz klar und, wenn man von einer Schwäche, die gleich näher bezeichnet wird, absieht, auch durchaus verständig. Pestalozzi redet darin zuerst von der Naturgymnastik, wie sie Eltern, insbesondere Mütter mit den Kindern treiben. Es ziele diese Muttersorge darauf hinaus, sagt er mit Recht, dem Kinde die Möglichkeit der Selbstsorge zu eröffnen. Inmitten zwischen beiden stehe die Schulkunst- und Berufsbildung, welche in dem Augenblicke zu beginnen habe, wo der Verstand besondere Geistesbildung, das Herz besondere Bildung des Herzens und der Körper eine besondere Körperbildung verlange. Kann man zugeben, daß jemals bei einem Kinde dieser Augenblick eintrete? Zugegeben, daß er überhaupt erscheine, angenommen, es komme eine Zeit, wo der Geist für sich, das Herz für sich und der Körper für sich jeder besondere Übungen erheische, so erscheint er gewiß nicht als ein einzelner Augenblick, sondern es findet nur eine allmähliche Entwickelung des neuen Zustandes des Kindes statt. Und wenn dies der Fall ist, ist es dann gerechtfertigt, den bis dahin eingeschlagenen Weg der Erziehung des Kindes zur Selbstsorge plötzlich zu verlassen und das Kind etwa, wie es lesen lernte, da es noch nicht lesen konnte, so mit Gelenkbewegungen zu unterhalten, die es schon ausführen kann und längst zu besorgen weiß? Hier wird Pestalozzi sich selbst ungetreu, weicht im besten Glauben, die Fingerzeige der Natur zu befolgen, von dem rechten Weg, auf dem er sich befand, ab und wird unnatürlich. Natura abhorret a saltu. Ist doch auch sonst, was er Anschauung nennt, genau deren Gegenteil, pure Abstraktion. Sein Nachfolger auf dem gleichen Weg, A. Spieß, der die Freiübungen auch nicht viel anders zu übersehen trachtete, als Pestalozzi, beging doch in der Praxis diesen Fehler nicht. Er setzte vielmehr die Muttersorge, um Pestalozzis Ausdruck zu gebrauchen, in der Schule fort und schuf dadurch eine wirklich elementare Schulturnmethode. Pestalozzi selbst und seine Helfer haben dies ihrer Zeit durchaus nicht gethan. Bei dem ungemeinen Gewicht, welches Pestalozzi auf die Methode legte, blieb auch hier noch so vieles, wenn auch nicht wie bei Basedow fast alles, vereinzelt und willkürlich. Ein besonderes

Verfahren bei den Leibesübungen gab es in Iferten überhaupt nicht, man benutzte anfangs GutsMuths und verfiel später, als das Institut von seiner ursprünglichen Aufgabe abwich und eine vornehme Erziehungsanstalt wurde, auf Soldatenspielen. Die schöne Lobschrift Iselins, „Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen" (s. Schriften-Verzeichnis), rächt sich an Raumer, indem sie Pestalozzis Leistungen auf diesem Gebiet ebenso viel zu hoch stellt, wie Raumer sie erniedrigt. Die Wahrheit ist, daß Pestalozzi in die Geschichte der Turnkunst fruchtbar und folgenreich eingegriffen hat, daß aber, wie die Unklarheiten seiner Theorie, so auch die Schwächen seiner Praxis deswegen nicht wegzuleugnen sind. Pestalozzi ist als Vertreter des Turnens in der Volksschule anzusehen. Tadeln wir ihn, weil er die gymnastische Fertigkeit aus dem Gesichtspunkte des praktischen Bedürfnisses für das spätere Berufs- und Notleben der Armen empfiehlt, so loben wir ihn, daß er nicht etwa bei bestimmten Handarbeiten und industriellen Kunstgriffen stehen blieb, sondern sich zum Begriffe der allgemeinen Elementargymnastik erhob. Es war einmal des Mannes Schicksal, sich zu opfern, indem er Anregungen gab, und da nicht wahrhaft zu nützen, wo der laute Beifall längst verklungen war und man vergaß, was man ihm zu danken hatte.

Schriften-Verzeichnis zu IV.

Rousseau, Jean Jacques, „Emile ou de l'éducation." Amsterdam 1762. IV Tomes.

Vergl. Karl Reimer (Übersetzung), J. J. Rousseau, „Emil oder über die Erziehung." 2. Aufl. Leipzig 1875, Sigismund u. Volkening.

Wassmannsdorff, K., „Die Gymnastik Rousseaus in ihrem Verhältnis zu den deutschen Leibesübungen." „Jahrb. f. d. Turnkunst" 1871.

Tissot, Simon André, „De la santé des gens de lettres." Lausanne 1768, Paris 1825.

Übersetzt von K. R. Füeßlin, „Von der Gesundheit der Gelehrten." Zürich 1775.

Tissot, Clement Joseph, „Gymnastique médicinale et chirurgicale." Paris 1780.

Vergl. K. Wassmannsdorff, „Ärztlicher Einfluß auf die sogenannte Erneuerung der Leibesübungen in Deutschland." „Neue Jahrb. f. d. Turnkunst" 1869.

Frank, Johann Peter, „System einer vollständigen medizinischen Polizei." 4 Bde. Mannheim (Schwan), Stuttgart, Wien 1779—1788. (2 Supplementbände: Tübingen 1812, Leipzig 1827.)

Selbstbiographie, Wien 1821.

Basedow, Joh. Bernhard, „Praktische Philosophie für alle Stände.“ Kopenhagen und Leipzig (J. B. Ackermann) 1758. 2. Aufl. Dessau 1777.
— „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker.“ 1770.
— „Elementarwerk.“ 1770—1774. 2. Aufl. 1785.
— „Das in Dessau errichtete Philanthropinum.“ Leipzig 1774.
Vergl. K. Wassmannsdorff, „Die Turnübungen in den Philanthropinen zu Dessau, Marschlins, Heidesheim und Schnepfenthal.“ Sonderabdruck aus der „Deutschen Turnzeitung“. Heidelberg 1870, Groos.
Brechter, „Anmerkungen üb. d. Basedowsche Elementarwerk.“ Zürich 1772.
— „Briefe über den Ämil des Herrn Rousseau.“ Zürich 1773.
Bahrdt, Karl Friedrich, „Philanthropinischer Erziehungsplan oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropinum zu Marschlins.“ Frankfurt a. M. 1776.
Villaume, Peter, s. „Lesebuch“ Bd. 1, S. 320.
Vieth, Gerhard, s. „Lesebuch“ Bd. 1, S. 363.
Vergl. G. Krüger, „Zur Erinnerung an G. U. A. Vieth.“ Dessau 1885, P. Baumann.
GutsMuths, J. Chr. F., s. „Lesebuch“ Bd. 1, S. 332.
Selbstbiographie. „Zeitgenossen“, Biograph. Magazin f. d. Gesch. unserer Zeit. IV. Bd. 5. Heft. Leipzig 1832, F. A. Brockhaus.
Vergl. K. Wassmannsdorff, „J. Ch. F. GutsMuths, Erweiterter Separatabdruck a. d. Festschrift z. Feier des 100jährigen Bestehens von Schnepfenthal.“ Heidelberg 1884, K. Groos.
Nach Vieth und GutsMuths:
Verfasser unbekannt, „Kleine Encyklopädie der Leibesübungen.“ Altona 1801, C. G. Pinkvoß, und
Krünitz, J. G., „Ökonomisch-technolog. Encyklopädie.“ 2. Aufl. Berlin 1805, Pauli, 72. Teil, Artikel „Leibesübung“ S. 441. —
Fischer, Joh. Nep., „Entwurf zu einer Gymnastik od. Anleit. zu Leibesübungen f. d. Jugend &c.“ Stadt am Hofe 1800, J. M. Daisenbergen.
Dasselbe, neu herausg. v. K. Wassmannsdorff. Hof 1872, Lion.
Pestalozzi, Heinrich, s. „Lesebuch“ Bd. 1, S. 376.
A. Israel, „Versuch einer Zusammenstellung d. Schriften v. u. über Pestalozzi. Beigabe zum 24. u. 25. Jahresbericht über das Kgl. Seminar zu Zschopau.“ Zschopau 1894 u. 1895, F. A. Raschke.
Vergl. F. Iselin, „Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen.“ Gymnasialprogramm. Basel 1858, Schweighäuser.
K. Wassmannsdorff, „Pestalozzis Ansicht und Auffassung der leiblichen Erziehung und der Leibesübungen.“ „Turner“ 1846.

V.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Die große innere Bewegung, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in dem geistigen Leben der Deutschen eine vollständige Umwälzung bewirkt, auf allen Gebieten des

Lebens den Glauben an das Alte erschüttert, auf einigen wie auf dem der schönen Litteratur das größte Neue erzeugt, auf anderen vorbereitet hatte, ward mit dem Anbeginne des neuen Jahrhunderts durch die gewaltigsten äußeren Ereignisse gleichsam überholt und, fast könnte man sagen, verdunkelt. Eben als man ahnen konnte, daß das deutsche Volk auf dem Gebiete des geistigen Fortschritts die unter den Kulturvölkern des Erdteiles umgehende Hegemonie für sich gewonnen hatte, ging das tausendjährige Reich deutscher Nation in Trümmer, und die schwere Gefahr der Deutschen, den Polen gleich, als Volk ausgelöscht zu werden, zog wie ein finsteres Ungewitter an dem Horizonte der Geschichte auf. Mit der äußeren Ordnung der Dinge fiel zugleich die ganze Masse der bisherigen Vorstellungen und Begriffe, mit den äußeren sanken auch die inneren Bande der Welt. Die Vergangenheit zerfloß zunächst in düstere Traumbilder unruhigen Morgenschlafes.

Erst nach Jahren ging ein mächtiger Weckruf durch die Welt. Uns Deutschen nahm die französische Revolution zwar das Reich, gab uns aber das Vaterland zurück. Die Regierungen und die große Masse des Volks hatten nur ein kleinstaatliches und kleinbürgerliches Bewußtsein, die Gelehrten ein weltbürgerliches; jenes hatte das Reich gestürzt, und dieses war am wenigsten fähig, es wieder aufzurichten. Daß Volk und Staat, wenn auch im Begriffe geschieden, im Wesen ewig eins sind und eins sein müssen, war dem Bewußtsein völlig entschwunden. Der Staat — das war der Regent, das Volk die dem Herrscherwillen jedes einzelnen Regenten unterstellten Unterthanen. So viel Regenten, so viel Staaten — und in ebensoviel Teile zerstückelte sich das eine große Volk. Die Folge davon war der fast mühelose Heimfall der meisten dieser Teilstaaten an die Macht des fremden Eroberers. Weder dies kleinstaatliche, noch das weltbürgerliche Bewußtsein wurden durch die nationale Unfreiheit verletzt, und ein nationales Reichsbewußtsein gab es nicht, seitdem das Reich ein Gegenstand für kleinstaatliche Spekulation und weltbürgerliche Verspottung geworden war. — Die erbarmungslose Folgerichtigkeit der Geschichte weckte dies Bewußtsein mit blutigen Schlägen, führte es zum Siege gegen Frankreich und zum Kampfe gegen den Kosmopolitismus in jeder Gestalt. Damals hörte das allgemeine Interesse auf, ein abstrakt ideales zu sein, man wurde überall gezwungen, den Blick auf das näher Liegende zu werfen, von allgemeinen

Ansichten zu bestimmter Gestaltung vorzuschreiten. Es war ein Glück für Deutschland, daß es, als diese Notwendigkeit sich aller Welt fühlbar machte, die rein geistige Arbeit bis zu einem gewissen Grade wirklich vollendet oder doch weit genug gefördert hatte, um der praktischen Arbeit den idealen Untergrund breit genug zu gewähren.

Im Jahre 1800 stellt Joh. Gottlieb Fichte in dem geschlossenen „Handelsstaat" ein antikes Staatsbewußtsein dem bis dahin in Deutschland herrschenden ökonomischen Kosmopolitismus entgegen, er kleidet in die Form eines Musters aus der alten Welt sein eigenes deutsches Nationalbewußtsein: das Nichtdeutsche war dem deutschen Gelehrten damals noch verständlicher als die Gegenwart. In den Jahren 1808 und 1809 gesellt sich der romanisierende Adam Müller in seinen Elementen der Staatskunst zu dem antikisierenden Fichte; in einer Zeit, als das Nationalbewußtsein auf dem Gebiete der Politik keinen Kampf wagen konnte, wandte es sich um so eifriger und inniger der großen Vergangenheit zu.*) Während der tiefsten Erniedrigung Deutschlands durch die französische Fremdherrschaft, welche die äußerste Lebensnot nicht für einzelne, sondern alle Deutsche vom Fürsten bis zum Bauer mit sich brachte und in allen fast ohne Ausnahme das Gefühl der täglichen Lebenssorge aufregte, bekam eben dadurch die tägliche Arbeit einen Zug ins Große und einen Schwung, welcher sie zwischen den Klippen des bloßen Materialismus und des gegenstandslosen Enthusiasmus hindurchschnellte. Von der Zeit an begann ein Neubau des Reiches in den Gemütern, indem eine heilige Reue durchbrach, eine sittliche Wiedergeburt der Nation, welche unter schweren Kämpfen bei manchem Rückfalle schließlich doch zur Wiederherstellung des Reichs geführt hat. Es ist hier nicht der Ort, von der gewaltigen Unruhe, welche das Volk ergriff und eine wunderbare Anspannung der Kräfte im allgemeinen hervorbrachte, zu sprechen, bis sich allmählich das Gewitter gesammelt hatte, das in den sogenannten Freiheitskriegen losbrach, um die Übermacht der Massenbegeisterung über den Riesengeist des Einzelnen zu offenbaren, ebensowenig von den mannigfaltigen Reformen, welche namentlich die preußische Regierung in allen

*) J. Falke, „Frankreichs und Englands Einwirkung auf die Volkswirtschaft in Deutschland und die nationale Reaktion" in J. F. Müllers „Zeitschrift für die deutsche Kulturgeschichte", Hannover 1875, neue Folge 4. Jahrg., Heft 3.

Zweigen der Verwaltung und des Heerwesens einleitete. Was hier in Kürze gesagt werden könnte, ist allgemein bekannt, und für unseren Zweck reicht auch die allgemeine Kenntnis vollkommen aus. Nur daran ist zu erinnern — weil in der Weltgeschichte weniger hiervon die Rede zu sein pflegt, als vielleicht billig ist — daß eben in dieser Zeit in der Auffassung der Schule überhaupt und der Volksschule ganz besonders ein Umschwung von den gewichtigsten Folgen vorging und vollzogen wurde. Man hörte auf, die Schule nur als ein Mittel zur Verbreitung von christlichen und weltlichen Kenntnissen anzusehen, man erkannte sie als eine Anstalt zur Erziehung des Volks, d. h. in diesem Falle des eigenen Volks, der Nation, welche anderen Nationen gegenüber ein selbständiges, eigengeartetes Wesen, ein Individuum ist. So stieg man auf den wahren Grund alles lebendigen Lebens der Menschheit hinunter, so nur ward es späterhin möglich, das gesamte Volk in einem ungeteilten Strom in Bewegung zu setzen und nicht mehr wie früher nur einzelne Arme des vielgeteilten Stromes. Der eigentliche Träger der Reform war bekanntlich der Freiherr vom Stein (geb. am 26. Oktober 1757 in Nassau, gest. am 29. Juni 1831 in Cappenberg in Westfalen). Dieser edle und furchtlose Mann, dessen Leben in der Verwirklichung des Grundgedankens, herzustellen die deutsche auf dem Rechte beruhende Freiheit im Gegensatz zu der gesetzlosen Ungebundenheit der französischen Revolution und ihrer notwendigen Folge, der eisernen Gewaltherrschaft der napoleonischen Verwaltung, übersah am wenigsten den Einfluß des Erziehungswesens. Eine kräftige Verbesserung desselben ward schon am 26. September 1808 in einem Artikel der „Königsberger“ und „Hamburger Zeitung“ mit den Worten angekündigt: „Es liegt im Plane, bei der Verbesserung des Schulwesens die neuesten Fortschritte der Erziehungskunst vorsichtig zu benutzen und zureichende Bildungsanstalten für alle Volksklassen nach Verschiedenheit ihrer bürgerlichen Bestimmung einzurichten.“ Für die Universitäten Königsberg und Frankfurt ward gesorgt, die Begründung einer Hochschule in Berlin als Ersatz für das verlorene Halle schon am 4. September 1807 gesichert. Im Dezember 1807 legte Scharnhorst den Plan zur Bildung der Landwehr vor und forderte zu diesem Zweck eine kriegerische Einrichtung der Stadtschulen, das Lehren von mehr Mathematik und körperliche Übungen. Stein stimmte bei und war bereit, in allen Stadtschulen Anstalten zu treffen, um bei der heran-

wachsenden Jugend Kenntnis des Gebrauchs der Waffen und der Bewegung größerer Menschenmassen zu bewirken, die Schüler mehr an Reinlichkeit, Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen, nach dem Muster von Schnepfenthal und mit Benutzung der Vorschläge des Herrn GutsMuths Leibesübungen in den Schulen allgemein einzuführen. Als Stein nach dem Verrate der feindlichen Partei des alten Schlendrians und der Genußsucht auf das Andringen der Franzosen entlassen werden mußte, verfaßte er am 24. November 1808 jenes berühmte „Abschiedsschreiben an die höchsten Verwaltungsbeamten", welches von unbekannter Hand nach Beendigung des Krieges veröffentlicht, unter dem Namen eines politischen Testaments den tiefsten Eindruck auf die aufgeregte Zeit hervorbrachte. Darin heißt es:

„Am meisten aber hierbei, d. i. bei der Erweckung des religiösen Sinnes und der Liebe zum Vaterland, ist von der Erziehung und dem Unterrichte zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden und werden die bisher oft in seichter Gleichgiltigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruhen, Liebe zu Gott, König und Vaterland, sorgfältig gepflegt: so können wir hoffen, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen."

Aus der Verbannung schreibt Stein 1809 an Gneisenau über die Miliz, sie sei im Frieden eine Vorbereitungsanstalt zum Heer, wie im Kriege sein Rückhalt, aber auch die Erziehung müsse durch Verbreitung von Grundsätzen und durch Unterricht in gymnastischen Übungen mitwirken, die Kenntnis kriegerischer Fertigkeiten und den kriegerischen Geist in der ganzen Nation zu erhalten. Im Jahre 1810 finden wir in einer für die österreichische Regierung bestimmten Denkschrift die Worte:

„Giebt es Gründe zu einem Glauben an eine bessere Zukunft, an ein nahes Ende des Zustandes der Sklaverei, worin wir leben, so ist es um so mehr Pflicht, die Gemüter zu stählen und zu stärken, indem man kräftige und edle Grundsätze aufrecht erhält, die des Sklavensinnes bekämpft und auf die Art dem Geiste des Zeitalters, d. h. der Trägheit, der Unheiligkeit, der Gleichgiltigkeit gegen Meinungen und Grundsätze entgegenwirkt, der sich besonders in den oberen Klassen so verderblich äußert.

„Dürfen wir erwarten, daß die liberalen und edleren Grundsätze wieder ihre Herrschaft erhalten und in das Leben treten, so werden die Nationen und die Regenten um so dringender aufgefordert, durch Leitung der Litteratur und der Erziehung dahin zu wirken, daß die öffentliche Meinung kräftig und rein erhalten und die Künste der Verführung des Unterdrückers vereitelt werden."

Steins Ansicht über Erziehung zeigt folgende Äußerung:

„Es ist aber nicht hinreichend, die Meinungen des jetzigen Geschlechts zu lenken, wichtiger ist es, die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln. Dieses würde vorzüglich kräftig geschehen durch die Anwendung der Pestalozzischen Methode, die die Selbstthätigkeit des Geistes erhöht, den religiösen Sinn und alle edleren Gefühle des Menschen erregt, das Leben in der Idee befördert und den Hang zum Leben im Genuß mindert und ihm entgegenwirkt. Die Erziehung muß dafür wirken, daß der Mensch nicht allein mechanische Fertigkeiten und einen Umfang des Wissens erlange, sondern daß der staatsbürgerliche und kriegerische Geist in der Nation erweckt und die Kenntnis kriegerischer Fertigkeit durch Unterricht in den gymnastischen Übungen allgemein verbreitet werde.“ *)

Die Thätigkeit der preußischen Regierung für Wissenschaft und Heerwesen, die großen und einsichtigen Anstrengungen, welche durch Nikolovius und Süvern für die Erziehung und Bildung getroffen wurden, und Scharnhorsts und seiner Freunde so vorsichtig als beharrlich fortgesetzte Bemühungen, die Gesamtkraft des preußischen Volks für den bevorstehenden Kampf zu bilden, waren die hellglänzende Seite der Hardenbergschen Verwaltung (Pertz).

Wie von da an Pestalozzis Geist in der preußischen Volksschule wirksam gemacht wurde und das Ganze belebte, ist bekannt. Hier muß zunächst der Plamannschen Anstalt gedacht werden. Wenn Pestalozzi selbst erzählte (Schleiermacher VII, 415), daß ein geistreicher Mann (der Vollziehungsrat Glayre) ihm gesagt habe, er wisse, wohinaus Pestalozzi wolle, nämlich die Erziehung zu mechanisieren, und dies für die richtige Bezeichnung seiner Methode hielt, so verstand Pestalozzi entweder den Ausdruck oder sich selbst noch nicht recht. Denn das Mechanische ist das Tote, also nimmermehr das Verdienstliche. Die preußischen Pestalozzianer gaben das Mechanische am ehesten auf und arbeiteten frühzeitig das aus Pestalozzis Methode heraus, was bleibenden Wert hatte, weil es sich auf das allgemeine Prinzip zurückführen ließ, weder etwas Zusammenhangloses zu geben, noch etwas, was bloß für die Zukunft seinen Wert hat. „Wie stach“, sagt K. von Raumer („Geschichte d. P.“ II, 441), „das freie, selbständige und selbstbewegliche

*) Genau die nämlichen Worte finden sich am Schluß einer für Hardenberg bestimmten Denkschrift, deren Hauptgegenstand die Beurteilung eines von diesem entworfenen Finanzplanes war. Hier aber nennt Stein schließlich die Namen der Männer, in deren treuen und kräftigen Händen er das Steuer der Litteratur und Erziehung, die Leitung wissenschaftlicher und Erziehungsanstalten mit Vertrauen aufgehoben sähe: Ancillon und Süvern (Nikolovius?). Ancillon ward Prinzenerzieher.

Lehren von Friesen und Harnisch (bei Plamann) gegen das kalte, methodisch geeinte vieler Lehrer der Pestalozzischen Anstalt in Iferten ab!“ „Die Plamannsche Anstalt“, sagt Jahn, „bildete dem Vaterlande treffliche Lehrer aus.“ Es sei hier ferner an die Schulräte Weiß und Türk, an Denzel (1773—1838) und Zerenner, vor allem aber an die später noch näher zu bezeichnenden Seminardirektoren Harnisch und Diesterweg erinnert. Die Steinschen Äußerungen, welche sich speziell auf den Gegenstand unserer Betrachtungen beziehen, zeigen, wie in den maßgebenden Kreisen der preußischen Regierung die Leibesübungen aufgefaßt wurden, nicht als eine angenehme Spielerei oder als eine dem einzelnen Menschen gesundheitlich dienliche Übung, sondern als ein Mittel der physischen und moralischen Stärkung aller zu dem Zweck, dem Vaterland eine bessere Zukunft zu bereiten. Das Turnen wird, und wir haben dies als charakteristisch für den zweiten Abschnitt seiner Entwickelung hingestellt, weniger als eine menschheitliche, denn als eine vaterländische Angelegenheit genommen. Wohl ist es beides, aber zu dieser Zeit mußte wohl die letztere Aufnahme in den Vordergrund treten. Die Aufgabe, ihr gerecht zu werden, wurde gelöst von einem der merkwürdigsten Männer jener an auffallenden Persönlichkeiten reichen Zeit, von Friedrich Ludwig Jahn, in einer so erstaunlichen Weise, daß man immer von neuem sein Wunder daran haben wird, wie jene Lösung ging und verging.

VI.

Jahn im Aufsteigen.

Johann Friedrich Ludwig Christoph Jahn, geboren den 11. August 1778 zu Lanz, einem wohlhäbigen, vorzüglich Hopfen bauenden Dorf in der Westpriegnitz, der Sohn eines streng rechtlichen Predigers, der ihn vom Umgange mit Altersgenossen fernhielt, den Verkehr mit den Bauernknechten aber litt, kam am 8. Oktober 1791 in die zweite Klasse des Gymnasiums zu Salzwedel zum Rektor Woltersdorf, nach $2^1/_2$ Jahren, am 27. September 1794, zu Gedike nach Berlin in die Kleinprima des Gymnasiums zum Grauen Kloster. Schlecht zensiert und von Geldverlegenheiten bedrückt, ging er am 17. April 1795

in die weite Welt und trieb sich umher, man weiß nicht wo. Wir wissen nur, daß er bei seinem Schulfreunde Roth zu Hindenburg in der Altmark ein Nervenfieber überstand. Ostern 1796 kam er nach Halle, um gegen seine Neigung Theologie zu studieren. Forster, Krause, Eberhard, Sprengel waren seine Lehrer. Er besuchte das Seminar von F. A. Wolf und gab Unterricht am Waisenhaus, machte viel Ferienreisen, geriet am 6. März 1798 mit den Landsmannschaften in Fehde, ward in Verruf gethan, einsiedlerte in einer Höhle am Giebichenstein mit Wilhelm Friedrich Meyerns (1760—1829) Roman „Dya-Na-Sora", der in lyrisch-traumhafter Verzückung freimaurerische Ideen behandelt, schrieb 1800 die Flugschrift: „Über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche (48 S., 8.), allen Preußen gewidmet von D. C. C. Höpfner" (Hendel, Halle*) und ging dann, angeblich zu Sprachstudien, unter dem Namen Fritz nach Greifswald, um daselbst sein ziemlich wüstes Studentenleben fortzusetzen. Hier geriet er in Streit mit dem später berühmt gewordenen Pandektisten Mühlenbruch, und beide mußten die Hochschule verlassen. 1803 und 1804 als Hauslehrer in Neubrandenburg und auf der Torgelower Glashütte scheint Jahn etwas in sich gegangen zu sein. Im November und Dezember 1805 finden wir ihn, mit Sprachstudien beschäftigt und von der Absicht Dozent zu werden erfüllt, in Göttingen, öfters wandernd, besonders nach Jena. 1806 erschien: „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachlese zu Eberhards Wörterbuch" (Leipzig, Adam Friedr. Böhme). Jahn besaß einen eigentümlichen Sprachinstinkt, besaß einen Reichtum an mundartlichen Kenntnissen, warf aber, da er von geschichtlicher Entwickelung der Sprache eigentlich keine Ahnung hatte, alle Mundarten und Zeiten bunt durcheinander. Er war mehr Künstler als Forscher. Jenem ist mancher glückliche Griff gelungen. Während eines Aufenthaltes bei einem Freund in Goslar empfing er die Nachricht vom französisch-preußischen Kriege, hing die Wissenschaft an den Nagel und wanderte, um Kriegsmann zu werden, durch den Harz gen Frankenhausen. Am 10. Oktober wurde Louis Ferdinand bei Saalfeld geschlagen, die preußische Armee zersprengt. Jahn, der gerade noch die

---

*) Jahn soll 1799 das Manuskript für 10 Thaler an Höpfner verkauft haben.

schimpfliche Niederlage bei Jena am 14. Oktober gesehen hatte, nahm an der Flucht nach Magdeburg teil, floh weiter nach Anklam, dann der pommerschen Küste entlang nach Lübeck. Später trieb er sich spürend und gegen die Franzosen weckend und werbend zwischen Kassel, Berlin und Hamburg umher, privatisierte bei seinen Eltern in Lanz und besuchte den mecklenburgischen Edelmann von Laffert auf Dammeretz bei Boizenburg. Letzterem widmete er auch, ohne ihn zu nennen, bald darauf sein „Volkstum“. Seine eigene Entwickelung charakterisiert Jahn in der Erklärung zu diesem Buche (Euler, „Jahns Werke“, 1. Bd., S. 149) wie folgt:

„In früher Jugend pflanzte mein Vater in mein Herz ein untilgbares Gefühl von Recht und Unrecht, die Quelle meines nachherigen inneren Wohls und äußeren Wehs. Schon in Knabenspielen schlug ich mich immer zur unterdrückten Partei, als Jüngling verfocht ich jede Sache, so mir die rechte schien, und die staatsgesetzliche Freiheit und Selbständigkeit der akademischen Bürger — — —*) Die Geschichte ist meine älteste Jugendgespielin, meine Freundin geblieben und meine Begleiterin durchs Leben. In Luthers Bibel habe ich Lesen gelernt, Pufendorf**) war schon mein zweites Buch. Erst in der Erwachsenheit habe ich von Märchen gehört; als mich mein Vater auf den Knieen schaukelte, wußte ich nur von den Großen des Altertums und den Biedermännern unseres Volkes. Bei herannahender Mannesreife bin ich im Laufe mehrerer Jahre Deutschland durchwandert zu Lehr und Lust; ich kenne seine vorzüglichsten Hofstädte, Handelsplätze und Gewerbeörter, ich kenne den Landbauer und unter ihm den Wucherer, Schwelger, Treiber und Fröner; ich kenne zehn hohe Schulen und das Leben und Treiben ihrer Gelehrten und Schüler, ich habe in lauter langbestandenen Staaten gewohnt, unter fünf Königen und drei Herzogen; ich habe überdies noch gelebt unter dem letzten deutschen Kaiser, mehreren Königen und vielen Fürsten und Herren, und

„„Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ' mir auch frei die große Wahl!““

„Meine Hoffnung für Deutschland und Deutschheit lebt, mein Glaube an die Menschheit wanket nicht; denn unverrückt sehe ich die ewige Ordnung der Dinge walten. Und so will ich die drei heiligen Offenbarungen der Menschheit, Natur, Vernunft, Geschichte, frei und unentstellt und ohne Hehl verkünden. — — — Wohl thäte es not, solche Meinungen ganz unverhohlen zu äußern und mit Rede, Lehre und Schrift aufzutreten wider die Verdrehungskunst der neueren Staatsweislinge, den Wahnglauben kleinmütiger Seelen und das Richtern des dunkelberauschten Unverstandes. — — — Die Leiden des Vaterlandes habe ich tiefer gefühlt, wie mancher andere. Das Kriegsgewitter von 1806 übereilte mich in

*) Von der preußischen Zensur gestrichene Stelle.

**) „Thaten Friedrich Wilhelms des Großen“ und „Die Thaten Friedrichs III.“

meinen Arbeiten, und sogleich gingen meine Gedanken vom Hörsaal ins Feldlager; ich warf die Feder weg, um zum Schwerte zu greifen; doch mein Wille kam überall zu spät, umsonst und vergebens blieben meine hundertmeiligen Irrfahrten. Und auch da sind mir Gönner und Freunde als wohlthätige Schutzgeister erschienen. Ihnen allen meinen innigen und ewigen Dank, wenn Dank Liebe lohnen kann. Ich überstand den Krieg und überlebte den Frieden. Eine edelthätiger deutscher Biedermann gab mir eine gastliche Freistätte; so verspürte ich für meine Person nur wenig von den Nachbüßungen meines Vaterlandes; gegen Außendinge war ich in diesem Ruhehafen sicher."

(Geschrieben zu Lanz bei Lenzen am 14. Oktober 1808.)

Es ist oft gleichgiltiger, wie ein Mensch wirklich gelebt hat, als wie er glaubt gelebt zu haben, seine Ansicht von seiner Vergangenheit ist wichtiger, als diese Vergangenheit selbst, denn die Ansicht ist gerade das Produkt und die bleibende Folge der Vergangenheit, gleichwie es bei den Wundern gleichgiltig ist, wie sie geschehen sind, nicht aber, wie sie geglaubt werden. Der fertige Mensch kann sich selber ein Wunder sein, an welches er glaubt. Kann man sagen: „Wehe dem Leben, bei dem einer den Glauben an sich selbst verliert", so bezeugen die oben wiedergegebenen Worte Jahns, daß dieser damals am wenigsten den Glauben an sich selbst verloren hatte, daß der gesunde Kern seiner Natur im wüsten Umherschütteln nicht angekränkelt war und er solchergestalt vielmehr zu großer Wirksamkeit vorbereitet war. Sagt er doch frohlockend im „Volkstum": „Ein Glück für die Menschheit, daß ein Mensch viel Stürme an Leib, Geist und Herz überstehen kann", denn er hatte, wie wir sahen, viel Stürme schon damals überstanden.

Als ein Auszug seiner Welt, das Produkt seiner Weltanschauung, ist das 1810 (bei Niemann & Co. in Lübeck) erschienene Buch*), welches Jahn, nachdem der erste Entwurf auf der Flucht vor den Franzosen verloren war, zum zweiten Male bearbeitete und als Handschrift am 23. Dezember 1809 zum Einzuge der Königin Luise nach Berlin mitbrachte, ebenso merkwürdig, wie es wirkungsvoll war durch Inhalt und Form. Jahn kam alsbald in Berührung mit den Männern, welche das heilige Feuer vaterländischer Begeisterung unter der Asche nährten und als Gegenmittel gegen den entsittlichenden Einfluß der Knechtschaft nicht bloß Wissenschaft und Veredelung für sich selber pflegten, sondern, wie oben angedeutet, ins Große, in das

*) Unveränderte 2. Aufl. 1813, 3. Aufl. 1817. Leipzig, W. Rein.

Volk hinein arbeiteten. Wir nennen zuerst Zeune, Fichte, Stein und Schleiermacher. Jahn beabsichtigte an der neugegründeten Universität in Berlin Lehrer zu werden. Als dies fehlschlug, ward er Hilfslehrer am Grauen Kloster, nachdem er im Lehrerexamen bei Schleiermacher bedenkliche Lücken in den alten Sprachen gezeigt hatte. In dieser Stellung knüpfte er an seine Neubrandenburger Hauslehrererinnerungen an und machte auf Spaziergängen mit wenigen Schülern die ersten Versuche in Leibesübungen. Von da ab erweitert und verbreitert sich seine Thätigkeit ungemein. Erwähnt sei an dieser Stelle nur flüchtig die Begründung des öffentlichen Turnplatzes auf der Hasenheide im Frühjahre 1811. Als Vorsteher dieser Anstalt, um seines Verkehrs mit der Jugend willen und seines Einflusses auf sie ward Jahn allen Patrioten wertvoll. Nachdem am 10. Januar 1810 durch eine königliche Kabinettsordre die Auflösung des Tugendbundes erfolgt war, beteiligte er sich im November desselben Jahres an der Stiftung des direkt gegen Napoleon gerichteten Deutschen Bundes und kam auch mit dem Staatskanzler Hardenberg in enge Verbindung. Als Hauslehrer an der Plamannschen Erziehungsanstalt lernte er die Pestalozzische Methode kennen und unterrichtete hier gemeinsam mit Friesen und Harnisch, nachdem er schon am Ende des Jahres 1811 seine Thätigkeit am Grauen Kloster aufgegeben hatte. Durch Schlag- und Witzworte, durch Nachrichten über das Unglück der Franzosen in Rußland, half er nicht nur Berlin revolutionieren, sondern auch anderwärts, so in Jena und Göttingen, durch Vermittelungen von Studenten den Boden lockern für die Saat der Freiheit. Nur ganz kurze Zeit ging er nach Mecklenburg mit Aufträgen des franzosenfeindlichen Berliner Polizeipräsidenten Justus Gruner. Von hier verbreitete er die Nachricht, daß die Franzosen den König gefangen nehmen wollten, so daß dieser Berlin verließ. Noch vor dem Erlasse des Aufrufes am 3. Februar 1813 folgte ihm Jahn als einer der ersten Freiwilligen nach Breslau. Erst am 9. Februar gelangte jener Aufruf nach Berlin, wo schon am 10. die vierzehn ältesten Turner Jahns nach Breslau aufbrachen, und am 22. März standen elftausend Freiwillige bereit. Jahns Turnplatz in der Hasenheide stand verwaist, seine Jünger waren zu den Fahnen geeilt, soweit sie die Wehre tragen konnten. Der Anteil der Turner am Befreiungskampfe wurde oft überschätzt: „Das Vaterland retteten die Turner nicht, aber sie halfen es retten, und in den Jugendthaten des

Befreiungskrieges umstrahlt sie ein ewiger Glanz, den die nüchterne Betrachtung, die wir unseren gegenwärtigen Verhältnissen schuldig sind, nicht abschwächen, noch weniger aber elende Verkleinerungssucht und vornehme Geringschätzung verdunkeln sollen." Jahn wurde die Seele der Lützowschen Freischar; als Leutnant, gewöhnlich nur der Hauptmann genannt, führte er das 3. Infanteriebataillon, wirkte aber im Kriege mehr als politischer Schriftsteller (Aufrufe: „An das deutsche Volk" und „Das preußische Kriegsheer an die Deutschen jenseits der Elbe"), Verfasser fliegender Blätter, Berichterstatter über kriegerische Ereignisse, z. B. über das Treffen bei Mölle am 4. September 1813 und an der Göhrde am 16. September 1813, denn als Offizier. Auch war er nicht immer bei der Armee. Von seinen Flugblättern sagt er selbst: „In wiederholten verschiedenen Auflagen sind sie als fliegende Blätter den Heeren vorangeflogen, die Meinung von vielen Tausenden haben sie ausgesprochen und das Gefühl von noch mehreren angesprochen. Die Feinde haben ihre Wirkung nicht abgeleugnet, und der Getroffene fühlt doch am besten, ob Hieb, Stoß oder Schuß gesessen."

Im Winter 1813, wo Jahn in Lüneburg eine Lagerkrankheit überstand, schrieb er seine „Runenblätter" (Frankfurt a. M., Eichenberg, 1814), die er später nach der Mitteilung seiner Frau selbst als ein „Grillenspiel" bezeichnete.

Im Jahre 1814 wurde Jahn zur Generalkommission der deutschen Bewaffnungsangelegenheiten nach Frankfurt gerufen. Am 1. August kam er nach Berlin zurück, wurde am Ende des Monats mit Ehrengehalt verabschiedet und verheiratete sich am 30. mit Helene Kohlhoff. Seine Gattin schenkte ihm am 3. August 1815 einen Sohn Arnold Siegfried. Sie selbst starb schon 1823 in Kolberg durch zu lange fortgesetzten Gebrauch von Seebädern und liegt in Berlin begraben. Der Sohn mißriet, ging 1852 nach Amerika und starb 1891 in Milwaukee, wo Jahns Enkel Friedrich Ludwig jetzt als Turnlehrer lebt.

Die Mitgift der Frau verwendete Jahn auf den in seiner Abwesenheit durch Generallotteriedirektor Bornemann, den Vater des 48er Ministers, und den diesem durch Jahn von Rogau aus zugeschickten Eiselen verwalteten Turnplatz, der in der Zeit der Erhebung viel gelitten hatte. Am 18. Oktober 1814 flammten in dessen Nähe auf den sogenannten Rollbergen die ersten Oktoberfeuer.

Im Jahre 1815 verschrieb man Jahn, der unterdessen den russischen Wladimirorden 4. Klasse erhalten hatte, zum Kongresse nach Wien. Zurückgekehrt, versuchte er mit Müller, Lange, Görres, Kästner u. a. eine Erneuerung des Deutschen Bundes und stiftete die noch jetzt bestehende „Deutsche Gesellschaft.“ Dann ging er, von Hardenberg, seinem Gönner, gerufen, nach Paris als „Kurier“, redete beim Herabnehmen der Pferde vom Pariser Siegesbogen und besuchte auf dem Rückwege die Wartburg, in deren Fremdenbuch er seiner Enttäuschung über den ungünstigen Friedensschluß prophetischen Ausdruck verlieh: „Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden; welsche und wendische Hilfe bringen uns immer tiefer ins Verderben. — Deutschland braucht einen Krieg auf eigene Faust, um sich in seinem Vermögen zu fühlen, es braucht eine Fehde mit dem Franzosentum, um sich in ganzer Fülle seiner Volkstümlichkeit zu entfalten.“ Ende Oktober 1815 war Jahn wieder auf dem Turnplatz. Damals stand er auf der Höhe seiner Wirksamkeit, und schon im nächsten Jahr erschien die „Deutsche Turnkunst“.

Es ist nun Zeit, auf dieses Buch und das Leben auf Jahns Turnplatze näher einzugehen, d. h. einerseits die Theorie, andererseits die turnerische Praxis Jahns darzustellen.

VII.

Die Hasenheide und die Deutsche Turnkunst.

(Aufsätze 28—31 des ersten, 7, 13, 26, 32, 34 des vierten Teiles.)

Zu der Zeit, als sich in Preußen die große vaterländische Erhebung vorbereitete, als sich „die ganze Macht überschwänglicher Gefühle, die sich in dem klassischen Zeitalter unserer Dichtung angesammelt hatte, in das politische Leben ergoß“ (Treitschke), da hielt Johann Gottlieb Fichte (geboren am 19. Mai 1762 in Rammenau bei Bischofswerda, gestorben am 27. Januar 1814 in Berlin) seine „Reden an die deutsche Nation“.*) Während noch die Trommeln der französischen Garnison drunten vor dem Fenster der Akademie erklangen, forderte der stolze Mann mit den strafenden Augen und dem aufgeworfenen Nacken

---

*) Vergl. oben S. 55.

die Erziehung eines neuen deutschen Geschlechts, das in seinem Vaterlande den Träger und das Unterpfand der irdischen Ewigkeit verehrt und dereinst den Kampf aufnimmt gegen den vernunftlosen, hassenswürdigen Gedanken der Universalmonarchie. (Treitschke.)

„Der Staat", sagt Fichte in der elften Rede, „der die von uns vorgeschlagene Nationalerziehung allgemein einführte, würde von dem Augenblick an, da ein Geschlecht der nachgewachsenen Jugend durch sie hindurchgegangen wäre, gar keines besonderen Heeres bedürfen, sondern er hätte an ihnen ein Heer, wie es noch keine Zeit gesehen. Jeder einzelne ist zu jedem möglichen Gebrauche seiner körperlichen Kraft vollkommen geübt und begreift sie auf der Stelle, zur Ertragung jeder Anstrengung und Mühseligkeit gewöhnt, sein in unmittelbarer Anschauung aufgewachsener Geist ist immer gegenwärtig und bei sich selbst, in seinem Gemüte lebt die Liebe des Ganzen, dessen Mitglied er ist, des Staates und des Vaterlandes und vernichtet jede andere selbstische Regung. Der Staat kann sie rufen und unter Waffen stellen, sobald er will, und kann sicher sein, daß kein Feind sie schlägt."

Der Hauptteil dieser neuen deutschen Nationalerziehung war aber nach Fichtes zehnter Rede die Anführung des Zöglings, zuerst seine Empfindungen, sodann seine Anschauungen sich klar zu machen, mit welchen eine folgegemäße Kunstbildung seines Körpers Hand in Hand gehen muß. Was Fichte darunter verstand, hatte er schon 1804 in den „Aphorismen" über Erziehung gesagt:

„Täglicher Genuß der frischen, harmonischen Ausbildung des Körpers durch gymnastische Übungen, wie Tanzen, Ringen, Fechten, Reiten, insgesamt auf den Zweck gerichtet, den Körper unter die Herrschaft des Geistes zu bringen und ihn zugleich zum starken, ausdauernden Werkzeuge desselben zu machen, verstehen sich von selber im Ganzen dieses Erziehungsplanes."

Auf die praktische Durchführung seiner idealen Gedanken geht Fichte nicht ein, er vermißt trotz seiner Bekanntschaft mit der Pestalozzischen Methode „eine Anweisung zur folgegemäßen Ausbildung der körperlichen Kraft" und hofft auf „die Lösung dieser Aufgabe, wenn die Nation Begierde nach dieser Lösung bezeigen sollte."

Seine Hoffnung erfüllte, als die richtige Zeit gekommen war, kein anderer als Friedrich Ludwig Jahn, der gleich Fichte in seinem „Deutschen Volkstume"*) von einer wahren Volkserziehung auch die Ausbildung der zukünftigen Vaterlands-

*) Vergl. unten S. 68.

verteidiger gefordert hatte. Diese Schrift, nach Blücher das deutscheste Wehrbüchlein, erschien im Jahre 1810, ein Jahr vor der Errichtung des Turnplatzes in der Hasenheide. Die ungeordnete Aneinanderfügung der verschiedensten Gedanken, die Menge der Pläne und Vorschläge zur Reinhaltung deutschen Wesens, deutscher Sprache und deutscher Sitten, zur Wiedererweckung deutschen Volkstums und Neuvorrichtung des Reiches unter Preußens Führung machen eine gedrängte Inhaltsangabe unmöglich. Uns genüge hier jener kurze Abschnitt aus dem Teil über Volkserziehung, wo Jahn die Leibesübungen als Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung empfiehlt, als ein Mittel, das die Probe der Zeit unter den beiden Mustervölkern des Altertums ausgehalten hat.

„Die Demut“ — so beginnt er — „ist seit 1648 des Deutschen größtes Erblaster; er achtet sich selber gering, so wird er's, und die Völker umher verachten ihn. „„Der Deutsche ist nun einmal so““, lieset man jetzt in allen Stubenbüchern, und der Schmähruf hallt überall wider. Und weil er nun einmal doch so ist, denkt jedermann dabei, so muß er auch so verbraucht werden. Stärke und Ausdauer, was doch die wahre Siegeskraft ist, wagt ihm kein Überrheiner und Überalper abzuleugnen, denn das bloße äußere Ansehen würde zu auffallend Lügen strafen. Aber das, wodurch der Löwe den Ur besiegt, streitet man ihm ab, und der Gutgläubige spricht's und schreibt's nach; denn im überweisen Auslande sagt man ihm es so vor. Freilich von selbst, ohne eigenes Zuthun, ohne Leibesübungen kann es der Deutsche, zumal der Nordostländer bei schwerer Arbeit und harter Kost, nicht mit den Südvölkern in Gewandtheit und Behendigkeit aufnehmen. Als er noch Jäger war, mit dem Bären Haut um Haut kämpfte, Herden auf großen Triften weidete und den Ackerbau nur nebenbei trieb, da staunten selbst die Römer über die deutsche Leibesgeschicklichkeit. „„Ihre Stärke beruht auf ihrem Fußvolk, das so schnell ist, um unter der Reiterei mitzufechten““, sagt Tacitus („Germ.“ VI.). Teutoboch, der Teutonen König, war gewiß allen heutigen Kunstreitern überlegen. Deutsche retteten den Cäsar beim allgemeinen Aufstande der Gallier und verschafften ihm durch ihre gutgeführten Gesichtshiebe die Weltherrschaft in den Pharsalischen Gefilden. Römer rühmen den Anstand deutscher Jünglinge, die sich ihn freilich durch Übung erwarben. So das ganze Mittelalter hindurch bis auf Maximilian, den letzten Ritter auf dem Kaiserthron. Nur die Neudeutschen verwahrlosen den Körper, versäumen das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeschicklichkeiten, verkennen ihre edle Naturkraft. Von einem Taugenichts sagten die Römer: „„Er kann nicht schwimmen, nicht lesen““ — wir schafmütigen neudeutschen Philister: „„Er kann nicht lesen, nicht beten.““ Rufe doch jeder deutschgesinnte Vater der sorgsamen Mutter zu:

„„Sie sollen alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.““

Schillers „Wilhelm Tell“.

„Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen sind kostenfreie Übungen, überall anwendbar, umsonst wie die Luft. Diese kann der Staat von jedem verlangen, von Armen, Mittelbegüterten und Reichen; denn jeder hat sie nötig.

„Klettern, Steigen, sich im Gleichgewicht halten sind äußerst wohlfeil, daß sie mit geringer, ja unbedeutender Ausgabe des Staats überall in Gang gebracht werden könnten.“

Jahn empfiehlt nun noch das Bergsteigen, Schwimmen, Schlittern, Schlittschuhlaufen, Schießen, Rudern, Steuern, Fechten, Reiten und Voltigieren, rühmt die Thaten deutscher Seeleute unter dem Großen Kurfürsten und lobt das Schwimmen der Halloren und das Fischerstechen in Cröllwitz bei Halle als Überbleibsel volkstümlicher Gebräuche.

„Unsere Körperkraft ist ein vergrabener Schatz, wir lassen sie schimmeln, bis Fremde sie in Gebrauch setzen. — Das deutsche Volk hat von Natur einen Hang zu allerlei Wettübungen, den man sogar einzuschränken gesucht hat, besonders seit der Zeit, wo die Staatsweisen die Lotterien einführten. Aufgeführt hat solche Wettübungen Krause mit sorgsamem Fleiß. Die Leibesübungen sind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung, was die Probe der Zeit und die wieder unter den beiden Mustervölkern des Altertums ausgehalten hat. Auch wußten Griechen und Römer recht gut, was sie den Leibesübungen verdankten. Die größten Geister waren deren Lobpreiser: Plato, Aristoteles und andere mehr.

„Mit Unwissenheit können wir uns nicht mehr entschuldigen. Den Nutzen für den einzelnen macht Villaume bemerklich; für einen Gegenstand der Staatsfürsorge erklärt sie Frank, und ein echter Vaterlandsfreund, GutsMuths, hat uns darüber ein treffliches Lehrbuch geliefert.

„Eine wahre Volkserziehung — dieser Satz faßt alles Gesagte zusammen — muß die Vorarbeit für künftige Vaterlandsverteidiger ebensowohl übernehmen, als andere Ausbildung, denn jede Schule soll überhaupt sein ein Lehren für künftigen Gebrauch.“

Jahn geht noch weiter; im nächsten Abschnitt, der die Mädchenschulen behandelt, heißt es:

„Die Gegenstände der allgemeinen Volkserziehung sind es auch für Mädchenschulen. Die Leibesübungen bleiben nicht ausgeschlossen, freilich müssen sie mäßig und weiblich getrieben werden. Frank erlaubt auch das Schlittschuhlaufen. — Tanzen muß jedes Geschlecht, vom anderen abgesondert, lernen. — Schießen, das heißt: eine leichte Flinte abfeuern, mit der Pistole leidlich treffen, um nicht kunstgerecht wehrlos zu sein und beim Knall des Gewehrs zusammenzufahren wie Gänse beim Donner, ist höchst notwendig. Fechten ist unnatürlich, es verstiert den milden Blick und bleibt immer dem weiblichen Körperbau zuwider. Leider fehlt noch immer ein GutsMuths für die weiblichen Leibesübungen!“

Nachmals hat der deutsche Bundestagsausschuß Jahns „Volkstum“ und Fichtes „Reden“ als die geistigen Paten der

neueren Deutschheit bezeichnet. Beide Männer haben die nationale Erhebung vorbereitet, jeder in seiner Weise, doch ist ein Fortschritt von Fichtes „Reden“ zu Jahns „Volkstum“ unverkennbar, wenn auch nur im Hinblick auf die praktische Ausführbarkeit der Ideen.

„Fichtes „Reden“, sagt Jahns jüngster Biograph, Schultheiß, „haben den Vorzug geschlossenen Gedankenganges und vollendeter Ausführung, aber sie sind allzusehr auf eine aus philosophischer Konzentrierung entsprungene Forderung zugespitzt, eine allgemeine Erziehung, die den Trieb der Selbstsucht völlig vertilgen und dem Zöglinge die Idee des sittlich Guten als einziges Gesetz des Lebens und Handelns einpflanzen soll; die Bedingung ist die völlige Trennung des neuen Geschlechts vor allen Einflüssen der gegenwärtigen Zeit, der Entschluß dazu ist die dringende Notwendigkeit, die er den Zuhörern predigt. Um von solchen Abstraktionen das Heil zu erwarten, war Jahn viel zu praktisch angelegt; wenn er Fichtes „Reden“ bei der Niederschrift des Buches überhaupt kannte — was keineswegs notwendig anzunehmen ist*) — so hat es auf ihn wie auch sonst auf die Zeitgenossen doch höchstens durch fragmentarische Gedanken gewirkt. Nach Jahns Denkweise war das deutsche Volkstum schon vorhanden für jeden, der die Augen aufmachen wollte; nur halb verschüttet durch den Einfluß des Auslandes. An der rechten Achtung fehlte es, sie wollte er erwecken, und die unmittelbare Wirkung seiner Schrift mußte darin liegen, daß der Staat und die höhere Bildung fortan nicht mehr hoch über der Sphäre des Volkstums ihr selbständiges Dasein führten, sondern nach ihrem Wert eben an dem Maßstabe des Volkstums gemessen wurden.“

Die Leibesübungen betrachtet Jahn im „Volkstum“ allein unter dem Gesichtspunkte der Wehrbarmachung. Sie sind ihm nur „die Vorbereitung in der Kindheit und im Knabenalter“. Alle wehrbare Mannschaft soll durch Leibesübung waffenfähig, durch erneute Kriegsspiele schlagfertig gemacht werden. In solcher Absicht begann auch Jahn die leibliche Erziehung bei Kindern und Knaben, bei den Kleinen und Geringen.

Als das „Volkstum“ erschien, war er noch Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen und unterrichtete Schüler unterer Klassen des Gymnasiums zum Grauen Kloster, daneben einige Privatschüler, die ihm von Professor Köpke überwiesen waren. Mit diesen hatte er schon 1809 Turnfahrten nach der Hasenheide gemacht und dort gespielt, im Sommer 1810 begleiteten ihn dann seine Gymnasiasten, und noch ältere Schüler schlossen sich an. — Wie aus diesen kleinen Anfängen die Turnkunst hervorwuchs, schildert niemand besser als Jahn selbst im Vorberichte zur „Deutschen Turnkunst“. Harnisch nannte ihn ein wahres Kunstwerk, ein Muster von kerniger Schreibart, rein

---

*) Fichtes Reden wurden im Winter 1807 auf 1808 gehalten.

ohne Schmeichelei, voll ohne Übermaß, ebenso schön im Stoff als in der Form, Passow meinte, daß seit Luther nichts gleich Vortreffliches geschrieben sei, und sogar der Turnfeind Heinrich Steffen bewunderte ihn als eine meisterhafte Darstellung. Von neueren Schriftstellern zählt Friedrich Albert Lange den „Vorbericht“ zu den klassischen Schriften der Deutschen. Unter der Überschrift „Begründung der Turnkunst“ findet sich ein wesentlicher Teil davon, der gerade die oben gerühmten geschichtlichen Vermerke enthält, im „Lesebuch“ (Bd. 3, S. 195) abgedruckt. Hierzu fügen wir die anschauliche Schilderung, die Eduard Dürre, damals ein 13 jähriger Knabe, von jener ersten Zeit des deutschen Turnens entwirft (Einiges aus Friedrich Ludwig Jahns Leben, Zeitschrift „Der Turner“ Jahrg. 1852, S. 188 ff.). Er schreibt:

„Als Jahn im Jahre 1809 nach Berlin kam, war ich Schüler an demselben Gymnasium zum Grauen Kloster, bei welchem jener als Lehrer eintrat. Was jener Zeit vorangegangen, was damals alle Herzen erfüllte, davon wird an einem anderen Orte die Rede sein. Das nur sei gesagt: Deutschland seufzte unter französischem Joch, Preußen erhielt seinen gleichsam aus der Verbannung zurückkehrenden König, den Herrscher eines furchtbar verstümmelten Landes, wieder zurück, Österreich unterlag abermals dem fränkischen Kaiser; eine Aussicht auf Besserung war kaum erdenklich. Denn das deutsche Volk schien in seinem Mut, in seinem Willen, in seiner Eigentümlichkeit ganz gebrochen zu sein. Überall herrschte französische Rede, französischer Schnitt, französische Sitte, französische Gewalt. Es war eben jene Stimmung in Deutschland, welche mit unvergleichlicher Treue Jahn selbst in dem Vorworte zu seinen „Runenblättern“ geschildert hat. Sein „Volkstum“, ein Buch weniger als eine That, war erschienen; durch Zensurstriche freilich vielfach geschwächt, aber auch in dieser Entmannung noch kräftig. Was er dort gepredigt, wollte er ins Leben einführen. Seine scharf ausgeprägte Individualität führte ihn bei den von allen Seiten auf sie wirkenden Umständen zu jener bewußtlosen Anschauung, welche, zu der unter dem Namen „richtiger Takt“ bekannten Thätigkeit leitend, die Grundbedingung jedes großen Reformators ist. Jahn wußte unscheinbare Keime zu legen und sich bei den kleinsten Anfängen zu begnügen. Mit wenigen Knaben aus seiner Verwandtschaft und Freundschaft, denen sich weiterhin eine stets wachsende Schar zugesellte, machte er an den freien Nachmittagen einige Spaziergänge vor verschiedene Thore der Stadt. Seine offene und natürliche Weise, mit den ihn begleitenden Schülern umzugehen, hatte etwas von der liebevollen Haltung eines älteren Bruders gegen seine jüngeren Geschwister und wurde um so schneller unter den Schülern bekannt, als sie im direkten Widerspruche mit dem zum Teil unbarmherzigen, im allgemeinen immer pedantischen Tone der damaligen Gymnasiallehrer stand. Ich schloß mich, irre ich nicht, erst im Jahre 1810, als ich Jahn kaum von Ansehen kannte, den Spaziergängen an. Unterricht hatte ich damals von ihm noch nicht erhalten. Unser Freund bewohnte eine kleine möblierte Wohnung in der Krausenstraße unweit der Böhmischen Kirche. Da man von dort aus am nächsten durch

das Hallesche Thor ins Freie gelangte, so wurde der Platz am Thor oder die zwischen dem Halleschen und Kottbusser Thore gelegene Wiese der gewöhnliche Sammelplatz. Hier waren wir der Hasenheide sehr nahe. Zwei leichte, mit eisernen Spitzen zum Einstoßen in den Sand versehene Springel, wozu ein Seil mit zwei Sandsäcken, bildeten das ganze von Jahn auf eigene Kosten angeschaffte Turngerät. Es wurde jedesmal, oft von Jahn selbst, vor das Thor und wieder in seine Wohnung zurückgeschleppt. Späterhin kamen dazu einige leichte Gere, mit denen Weiten- und Bogenwürfe ohne ein bestimmtes Ziel ausgeführt wurden. Jahn selbst machte natürlich immer die Übungen vor und mit, wobei es natürlich wenig bedurfte, um gegen uns, größtenteils verweichlichte 10—13 jährige Jungen, eine große körperliche Überlegenheit zu zeigen und eine noch größere, in unserer Begeisterung für Jahn, voraussetzen zu lassen. Weniger Anklang fanden einige aus GutsMuths entlehnte sogenannte Springvorübungen, als Hüpfen, Anfersen, Doppelschlag, welche von Zeit zu Zeit vorgenommen wurden. Hauptsache blieb jedenfalls immer das Spiel, namentlich beim „schwarzen Mann“ und „Räuber und Wanderer“; das letztere wegen hämischer Mißdeutungen späterhin „Ritter und Bürger“ geheißen. In der Mitte der sogenannten Eckschonung, an dem südöstlichen Winkel der Hasenheide, lag in dem Föhrenaufschlag eine Voglerhütte. Sie wurde als Räuberhöhle, ein kleiner Raum um eine schöne Eiche als Stadt oder Burg, von der die Wanderer ausgingen, benutzt. Diejenige Ausbildung des Spiels indessen, welche in der ersten Auflage des „Turnbuchs“ von Jahn und Eiselen gegeben, war damals noch nicht vorhanden. Es trug vielmehr jeder hinein, was ihm nach seinen Vorstellungen von Räubern und Wanderern dazu passend erschien. Die Erinnerungen an Hiesel, Schinderhannes und Hölzerlips waren ja damals noch sehr frisch. Es handelte sich in der Hauptsache um einen kleinen Krieg zwischen zwei an Zahl ungleichen Parteien, von denen die Minorität die stärksten Streitkräfte besaß. Für Knaben einer großen Residenz, die nur in verstohlenen Winkeln und Höfen und, wann sie Hang zur Gassenbüberei hatten, auf öffentlichen Plätzen ihre Spiele und Prügeleien übten, die höchstens in dem wohlgeordneten und wohlgeschneiseten Park, Tiergarten genannt, ein Ball- oder Jagdspiel ausgeführt hatten, für solche Knaben hatte das Durchbrechen eines Dickichts, ein auf neuer Anschauung gegründetes, mit dem Reize des Unheimlichen gewürztes Vergnügen, große Anziehungskraft. Laufen und Raufen, Suchen und Verstecken, Fliehen und Verfolgen waren die Gegensätze, in denen sich das Spiel bewegte, und die — man muß die Kriegeszeit erwägen, um davon überzeugt zu sein — in dem Knaben das dunkle Gefühl erweckten, aller dieser Künste einst als Notwehr gegen den Feind des Vaterlandes brauchen zu können. Daß Jahn durch leise Andeutungen diesen Gefühlen größeres Bewußtsein gab, wie denn in dem Jahre 1812 daraus förmliche Überfälle und Manöver erwuchsen, läßt sich begreifen. Was das Terrain noch sonst zu Übungen bot, wurde von Jahns immer wachem Auge bald ausgespäht. So diente, da von Reck und Reckübungen noch gar keine Rede war, der ziemlich wagerechte Zweig einer Eiche zu den ersten Versuchen des Ziehklimmens, das Jahn mit einer gewissen pathetischen Possierlichkeit, die uns aber doch stolz gefiel, uns vormachte. Ebenso wurden die unter dem Namen „Rollberge“ bekannten nahe gelegenen Sand- und Lehmgruben zu Tiefensprüngen', ihre ziemlich steilen Wände zum Sturmlaufe benutzt.

Kurz, Jahn wußte durch Wechsel der Spiele, durch einen Hinblick auf das einst praktisch Werdende, allem, was er mit uns vornahm, einen eigenen Reiz zu geben, die Momente der Ruhe aber durch Scherze und Neckereien, durch Erzählungen aus seinem Leben und aus der Geschichte zu würzen. Wer ihn im Greisenalter gekannt, wird begreifen, was dies Talent in seinem Mannesalter war.

„Über den eben bezeichneten „kleinen unmerklichen Anfang" des Turnwesens schreibt Jahn in der Vorrede zu seiner „Deutschen Turnkunst": „In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendspiele und einfache Übungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammenkam, die sich aber bald wieder verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt und mit dem dann im Frühjahr 1811 der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet wurde." In der That mußte, bei dem großen und wohl unerwarteten Zulaufe so vieler Knaben, zu denen sich jetzt schon aus den oberen Klassen mehrerer Gymnasien Schüler gesellten, Jahn an Organisation dieser Massen und an geordnete Leibesübungen denken. Dies wurde um so nötiger, als die Studenten, welche mit Stürmer und Kanonen, mit Helmen und feineren Reiterstiefeln, mit Sporen und Hieber angethan, stets das Militär nachzuäffen pflegten, damals auch die von der „großen Armee" gelernten Liederlichkeiten den „Fuchsen, Mauleseln, Pennalen", d. h. den Gymnasiasten, einimpften und als die Erstlinge der seit 1809 bestehenden Berliner Universität zum Teile von anderen Universitäten zusammengeweht waren. Schlechte Witze und Zoten — dessen erinnere ich mich noch bis auf die Namen der Teilnehmer — wurden unter den jungen Banden vernommen, die auf dem Heimwege sich dem Jahn umgebenden Zuge nicht anschlossen. Rufe ich mir die Stellung Jahns unter diesem stets wachsenden, ja ihm über den Kopf wachsenden Haufen ins Gedächtnis zurück, so schwindelt mir, der ich doch auch weiß, was Führung von Massen heißt, vor der Riesenarbeit, die Jahn sich auflud. Ich staune aber noch mehr vor der Gewandtheit, vor der Kraft und dem Mut, mit welchem er sich derselben entledigte. Es sind noch genug lebende Zeugen aus jener Zeit vorhanden; noch leben die Lange, Zeune, Markgraf und Harnisch, die damaligen Freunde Jahns. So mögen sie alle, so mag der letzte besonders, einer der ersten praktischen Pädagogen Deutschlands, mich widerlegen, wenn ich über Unternehmen und Ausführung des Mannes, der so bescheidenen Bericht, wie der obige ist, darüber lieferte, Falsches ausgesagt habe. Der Leser möge sich wohl vergegenwärtigen, daß wir von der Epoche des „Tugendbundes" sprechen, um zu begreifen, daß der mit so eigenster Persönlichkeit auftretende Verfasser des „Volkstums" notwendig von hochgestellten Männern in ihr nicht bloß pädagogisches Interesse gezogen werden konnte. War nicht Fichte schon mit seinen begeisterten und begeisternden Reden hervorgetreten und hatte eine Jüngerschar um sich versammelt, schafften nicht Niebuhr, Schleiermacher und viele andere in ihrem Kreis, zeigte sich nicht unter den gebildeten Offizieren des preußischen Heeres, dessen neue Organisation sowie die Städteordnung von 1808 sich datierte, ein vaterländisches, zu deutschem Volkstume rückkehrendes Streben? Wer damals ein Mann von Gesinnung und Festigkeit erschien, fand, gleichviel von welcher staatlichen Stellung,

einen freundlichen Empfang bei allen Freunden des Vaterlandes. So auch Jahn. Seine Stellung am Gymnasium schien ihm nicht zu genügen. Auch in der Volkserziehung bereitete man einen Umschwung vor; Süvern und Nikolovius wollten ihn ausführen. Jahn trat also als Hauslehrer in die von Plamann gestiftete Pestalozzische Anstalt, in der er zugleich mit Friesen, Harnisch und Hochstätter, späterem Gehülfen Denzels bei der Gründung des Eßlinger Seminars, lehrte und erzog. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie Harnisch, damals der Breitspurige genannt, in seinem von dickem Tabaksqualm erfüllten Zimmer an der Ecke der Oberwasserstraße sich von Jahn über deutsche Sprach- und Geschichtsstudien belehren ließ. Mit Recht konnte er dem Priegnitzer Landsmann und dem Freunde Friesen in der Zueignung seines Erstlingswerkes über deutsche Volksschulen zurufen: Dankbar geb' ich der Welt — was ihr, Freunde, mir gabt. Ich erinnere mich gleichfalls, in demselben Hause den Übersetzer des Herodot, Friedrich Lange, den Dichter des Liedes: „Es heult der Sturm rc.", den jetzigen Oberschulrat zu Berlin, bei seinem Freunde Jahn gesehen zu haben, als dieser von einer schweren Krankheit erstanden war. Kurz, es gehörten zu dem Kreis, in welchem Jahn mit seinem unerschöpflich sprudelnden Geiste schöpferisch anregte, Männer von großer Bedeutsamkeit. „Der sich aussondernde Kern (obige Citation), der auch im Winter (1810 und 1811) zusammenhielt", schloß sich eben an die Ausgänge und Übungen der Zöglinge aus der Plamannschen Anstalt an. Sie wurden durch Friesen im Bogenschießen und Fechten (?) unterrichtet. Was mir an Freistunden blieb, verlebte ich in diesem Kreis. Bei Eröffnung des eigentlichen und ersten Turnplatzes i. J. 1811 wurden viele Schwierigkeiten mit großem Geschick überwunden. Wie viele würden des Platzes wegen allein in die größte Verlegenheit gekommen sein. Nicht also Jahn. Ob er bei den betreffenden Behörden um Überlassung des Platzes eingekommen, weiß ich nicht, muß es aber bezweifeln. Jahn selbst hatte sich oft geäußert, daß, wer viel fragte, viel Bescheid bekomme. Zunächst suchte er also mit der Unterbehörde sich auf guten Fuß zu stellen. Der damalige Forstaufseher war zugleich Besitzer einer ziemlich verschuldeten Wirtschaft. Bei ihm kehrte Jahn schon im Sommer 1810 öfter ein, aß ein Butterbrot und trank ein Glas Bier. Dabei pflegte er seine Mahlzeit mit einigen Knaben, die über kein Taschengeld zu gebieten hatten, zu teilen. Andere Knaben folgten seinem Beispiel; erwachsene, durch die Neugierde in die Hasenheide getriebene Personen halfen die dem bedrängten Wirte willkommene Zehrung vergrößern. Voraussichtlich war also, daß, wenn in einem eingezäunten Platze, die Übungen getrieben würden, auf viel Zuschauer, d. h. Konsumenten zu rechnen wäre. Wie konnte also der gute Heideaufseher, der in der verwaltungsschwachen Zeit der Jahre von 1806—1808 sich ohnehin gewöhnt hatte, alles auf seine Kappe zu nehmen, sich der Eröffnung einer solchen Segensquelle widersetzen? Er war im Gegenteil, da ihm außerdem Jahn einen Hinterhalt an hohen Personen zu haben schien, zu allen Vorrichtungen behilflich. Darf ich mir eine Mutmaßung erlauben, so hat man Jahn selbst von oben her veranlaßt, nicht offiziell anzufragen, sondern unter der Hand zu thun, was man ihm, käme er darum ein, aus politischen Rücksichten nach außen hin vielleicht verweigern müßte. Geschäftsleute werden mich verstehen. Jahn ging nun selbst mit seinen Schülern an die Einfriedigung des Platzes und bewirtete die dabei sich Beteiligenden mit Kartoffeln und Salz. Bald war die Um-

zäunung fertig. Ein alter Schiffbauer Rogge kaufte das nötige Gerätholz, da Jahn für die finanziellen Geschäfte nie eine Ader hatte, und befestigte an drei nahe aneinander stehenden Fichten die erste Rahe mit einem Kletterseil; außerdem auf hölzernen Knaggen, mit Stricken festgebunden, die ersten drei ungleichen, ziemlich dicken Hangelrecke, von denen je zwei sich außerhalb eines der drei Bäume kreuzten. Von einem dieser Kreuzvorständer wurde gewöhnlich nach dem Taue gesprungen, eine allgemein beliebte Übung. Eine ziemlich hohe, aber schlechte Leiter, deren Sprossen sich bei trockenem Wetter drehten, diente weniger zum Hinaufklimmen, als zum Hinaufklettern. Außerdem waren ein kleiner Klettermast, ein Schwebebaum, ein Gerpfahl, zwei Springel die Gerüste; Springgraben und Rundlauf waren ausgegraben. Friesen gab uns eines Tages Anleitung in Benutzung des dicken Schwebebaumendes zum Schwingen, d. h. zu einem Aufsitzen von hinten und von der Seite. So was hatten wir nie gesehen; wir staunten den feinen lieblichen Friesen an. Ein Gymnasiast v. Borke, späterhin (vielleicht noch jetzt) preußischer Oberoffizier, bildete den Schwebekampf, in welchem er fast unüberwindlich war, und das Springen mit der Stange zu einer nie gesehenen Höhe aus. Der Ringkampf erhielt eine ausgezeichnete Stelle unter den Übungen, die Spiele in der Eckschonung und in den Rollbergen, etwa 5—8 Minuten vom Turnplatz, wurden fortgesetzt. „Jetzt wurden", sagt Jahn einfach, „im Freien öffentlich und vor jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben." Ja es war wunderbar, mit welcher Schnelligkeit sich das deutsche Wort „Turnen und Turner" einbürgerte. Aber wie denn gewöhnlich mit der Bildung einer unter neuem Banner auftretenden Gemeinschaft sich ein alles andere verachtender Korpsgeist bildet, so geschah es auch hier. Nichtturner, meinte man, dürfe es unter jungen Leuten nicht geben; verächtlich sei, wer nicht turne. Aber auch einen Namen sollten die Nichtturner bekommen, und zwar also. Überall in der Umgegend von Berlin, wo sich größere Haufen Spaziergänger zusammenfanden, fehlten die Händler mit Liqueur und mit Kuchen nicht. Ein Kuchenbäcker war denn auch der erste wiederkehrende Besucher, welcher sich bei den „Musjekkens" am Turnplatze regelmäßig einfand und, den Übungen zuschauend, auf den Appetit der Turner und die Appetitlichkeit seiner Ware eine ganz natürliche Ideenassoziation basierte. Jahn indessen, der sonst auch gern ein Stückchen Gutes aß und es seinen Schülern im häuslichen Kreise gern gönnte, konnte natürlich am Turnplatze solche Leckerei und Schleckerei nicht gestatten und pflegte nur spottweise zu sagen: der Kuchenbäcker kommt. So wurden auch andere Zuschauer mit diesem Namen beehrt, bis dieser Spottname für alle Nichtturner galt und späterhin zu übertriebenen Rügen und Auslegungen der Gegner des Turnwesens ausgebeutet wurde. Jahn verabscheute selbst damals alles gebrannte Getränk und suchte seinen Widerwillen vor dem Schnapsen auch seinen jüngeren Freunden mitzuteilen. In dieser Beziehung konnte er auf Turnfahrten, welche bereits im Sommer 1811 vorkamen, und wo, schon wegen der ärmeren Turner, das frugalste Leben geführt werden mußte, nicht vorsichtig und streng genug sein. Alle dergleichen Dinge, gegen die man als gegen Barbarei, Roheit und Eichelfresserei so oft spöttisch aufgetreten ist, machten sich in Jahns Umgange ganz natürlich.

„Es entstand auf ähnliche natürliche Weise das Bedürfnis einer

allgemeinen zweckmäßigen Turnkleidung schon in der ersten Zeit. Viele enge tuchene Hosen waren über dem Knie gesprungen, viel Hemden beim Ringen zerrissen, als man zu den Turnkleidern von ungebleichter Leinwand (wonach ein gewisser Edelmann die Turner „ungebleichte Racker" nannte) als den geeignetsten kam. An den deutschen Rock, der erst nach den Freiheitskriegen, wahrscheinlich durch den Waffenrock der Lützowschen Jäger veranlaßt, aufkam, konnte jetzt noch nicht gedacht werden. Jahn selbst trug, als ich ihn kennen lernte, einen schwarzen oder blauen Frack von Mitteltuch, eine gestreifte Weste nach damaliger Mode, ein Paar graue gestreifte manchesterne Hosen, welche in die einnähtigen und nach Form des Beines ausgeschweiften Stiefel gingen, einen runden ziemlich groben Filzhut, den er aber, stets sein Sacktuch darin tragend, trotz seiner damals schon bedeutenden Glatze, fast immer unter dem Arme trug und zerknüllte. Eine sehr dicke weiße Halsbinde war, wie ich einst beim Anziehen sah, mehrfach um den Hals gewunden und mit einer schwarzen so bedeckt, daß nur ein weißer Vorstoß von der unteren zu sehen war. Eine Silhouette, die ich zur selben Zeit in Jahns Händen sah und von der ich nicht weiß, was aus ihr geworden, war ebenso gehalten. Soweit ich mich erinnere, kam Jahn immer gut rasiert in die Klasse. Der von den Berlinern „Mauerpolier" genannte Bartring unter dem Kinn (Maurer und Zimmerleute trugen ihn allein) stellte sich mit dem Ablegen der Halsbinde ein und ging erst viel später in eine Schonung des ganzen Gesichts über. Daß, als Jahn sich Leinwandhosen und Wams machen ließ, auch mit großer Schnelligkeit von den Turnern dies zu großem Jammer der selbst waschenden Mütter nachgemacht wurde, war ebenso natürlich als das Verschwinden von grünen Kragen, durch welche sich mehrere Gymnasiasten des Werderschen Gymnasiums auszeichnen wollten*). Nur ein Wörtlein von Jahn, und die Auszeichnung verschwand. Es sind hier noch zwei Gesellschaften zu erwähnen, die mit dem Turnplatze weniger als mit Jahns Bestrebungen in Beziehung standen. Es waren dies die durch F. L. Palm und F. Friesen gestiftete, durch zwei Halloren geleitete „Badehütte", resp. Schwimmschule am Unterbaum, und ein zwischen der Behrendstraße und den Linden gelegener Fechtsaal, derselben Gesellschaft zugehörig. In beiden Anstalten begegneten sich junge Männer aus allen Ständen: Kaufleute, Studenten, Referendare, Schulmänner und Offiziere; an der Schwimmschule nahmen auch Knaben, so die aus der Plamannschen Anstalt, teil. Jahn nahm mich eines Tages in die Ecke seines Zimmers und steckte mir, da er wohl wußte, daß ich den Beitrag für die Schwimmhütte nicht bezahlen konnte, eine blaue Badekarte, von Friesen mit meinem Namen bezeichnet, in die Hand. Sie liegt eben noch vor mir mit dem Stempel, auf dem die Köpfe von Faust, Gutenberg und Schöffer in rotem Kreise stehen, in der Mitte und der Jahreszahl: Sommer 1811. Unter den Schwimmern waren viele meiner späteren Kameraden im Lützowschen Corps, mit denen ich bald das Schwimmen so erlernte, daß ich während des Waffenstillstandes die mir Untergebenen, im Sommer 1816 (die Söhne Ludens, Döbereiners u. s. w.) in Jena darin unterrichten konnte. Auf dem Fechtboden war auch ein altes, ich weiß nicht woher gekommenes

*) Unter ihnen war auch der Psychologe Benecke, der den Spitznamen „Agnes mit den Kupferlocken" trug.

Schwingpferd, das von einigen Teilnehmern benutzt ward. Als der Winter kam, machte Jahn dem Gymnasiasten Pischon vom Joachimsthaler Gymnasium, dem Gymnasiasten Molière, später Husarenoffizier, meinem Freunde Zenker und mir den Vorschlag, auf seine Kosten bei Benecke, Fechtmeister des Kadettencorps, Unterricht im Voltigieren zu nehmen. Mit Vergnügen wurde das Anerbieten angenommen und mit großem Eifer der Unterricht benutzt. Von diesen vier Turnern hat Molière allein keinen Unterricht gegeben, da er bald ins Militär trat. Wir anderen drei nahmen jeder eine Anzahl Freunde und brachten ihnen bei, was wir selber erst kürzlich gelernt. Unter meinen Schwingern war eine Zeitlang auch Eiselen. Pischon und Zenker sind an der Göhrde geblieben, Molière wird noch leben. Die Schwingschule aber ist durch ganz Deutschland, die Schweiz und Frankreich verbreitet. Doch darüber vielleicht ein andermal.

„Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatze die Übungen erweitert“, heißt es in der Vorrede V. Die Zahl war so gewachsen, daß der erste Raum nicht mehr genügte und daß, in Voraussicht auf noch bedeutendere Teilnahme, ein größeres Stück Wald in der Nähe der oft genannten Eckschonung zu einem Turnplatz erwählt wurde. Dieser war es, welcher die neuen Gerüste, z. B. Reck und Barren, entstehen und ausbilden sah; dieser war es, welcher im Jahre 1819 von der Polizei geschlossen wurde.“

Neben dieser ausführlichen Darstellung verweisen wir auf die „Jahnreden“ des „Lesebuches“ von Maßmann (Bd. 3, S. 48), Baur (Bd. 3, S. 70) und Lion (Bd. 3, S. 144), unter denen besonders die letzte genauer auf die erste Zeit des Jahnschen Turnens eingeht, auf Maßmanns Aufsatz über die Turnplätze in der Hasenheide bei Berlin (Bd. 1, S. 479) und auf Liebetruts Schilderungen der Jahnschen Turnfahrten (Bd. 1, S. 498).

„Die neue Turnkunst“, sagt Treitschke, „stählte nicht nur die Kraft des Leibes dem verwöhnten Geschlecht. Man bemerkte auch bald, wie die Sitten der Berliner Jugend reiner und mannhafter wurden, seit im Jahre 1811 der Turnplatz auf der Hasenheide eröffnet war.“ — Leider blieb Jahn infolge der politischen Ereignisse (s. oben, S. 63) lange Zeit fern von dem Turnplatz, den Bornemann*) und Eiselen verwalteten. Bei der Siegesfeier am 18. Oktober 1814 und dem darauffolgenden Schauturnen auf dem Turnplatz in der Hasenheide war er zugegen, aber erst ein Jahr später kehrte er auf längere Zeit nach Berlin zurück, um mit Eiselen die Ausarbeitung der „Turnkunst“ zu vollenden, deren Grundriß schon 1812 von ihm

*) Bornemann, Johann Jakob Wilhelm, geb. den 2. Febr. 1767 zu Gardelegen in der Altmark, gest. als Generallotteriedirektor am 23. Mai 1851. Freund von Jahn und Ernst Eiselen und Turnschriftsteller (s. Schriften-Verzeichnis).

niedergeschrieben war (s. Bd. 1, S. 484). Sie erschien am 29. April 1816 in Berlin auf Kosten der Herausgeber; schon vorher hatte die preußische Regierung, der Jahn am 14. April das Buch überreicht hatte, 200 Stück bestellt und 50 andere an die westpreußische Regierung zu Marienwerder senden lassen.

Der ganze erste Abschnitt der „Turnkunst" ist, wie die Überschrift besagt, den Turnübungen gewidmet. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Turnübungen in jener ersten Auflage des Werkes schon vorhanden ist, wie genau und klar sie alle beschrieben werden, wie sich hier aus dem Durcheinander der vorhergehenden Arbeiten eine übersichtliche Darstellung und klare Zusammenfassung selbst erprobter und für geeignet befundener Übungen herausgebildet hat. Reck, Barren und Pferd erscheinen mit einem Mal als Hauptgeräte einer neuen und eigenartigen Leibeskunst, die doch ganz anders anmutet, als die hausbackene Gymnastik des ehrbaren GutsMuths. Da sind sie schon alle, die trauten und wohlbekannten Namen alter liebgewordener Übungen, die Wellen, Speichen und Felgen, die Mühle und Schere, die Schraube, das Nest und das Überschlagen. Im Geiste sehen wir den „feinen lieblichen Friesen", den Meister des Schwingens am Pferd, oder die Gebrüder Thaer bei ihren hunderterlei Aufschwüngen am Reck. Kaum eine Übungsgruppe des bekannten Buches von Puritz ist an den drei genannten Geräten nicht hier schon mit einigen Übungen beschrieben oder doch angedeutet. Nur weniges fehlt, wie die Schaukelgeräte, umgekehrt sind dagegen die Übungen des Schwebens, Kletterns, Werfens, Ziehens, Schiebens, Hebens, Tragens, Streckens, Ringens behandelt, ferner das Springen im Reifen, im kurzen und langen Seil, heutzutage Stiefkinder des Vereinsturnens und auf manchem neu eingerichteteten Turnplatze kaum vorgesehen. Auch die volkstümlichen Übungen, wie Gehen, Laufen, Frei- und Stabspringen, sind in einer Mannigfaltigkeit beschrieben, die erstaunlich ist. Alle Übungen sind in knappen, aber klaren Worten geschildert, die Grund- und Hauptübungen so „deutlich, daß sie auch einem gar nicht mit der Sache Bekannten dieselbe klar machen können. Die späteren und schwereren Übungen, so man erst bei größerer Fertigkeit erlernen kann, sind kürzer auseinander gesetzt, sowie die kleinen Abänderungen nur angedeutet, weil sie für den Anfang entbehrlich sind" (Vorbericht zur „Turnkunst"). Nicht das kleinste Verdienst Jahns ist es, daß er für eine große Menge neuer und mit welschen Namen bezeichneter Übungen kurze, an-

schauliche und volkstümliche Bezeichnungen erfand, daß er eine wissenschaftlich wohl begründete Kunstsprache schuf, die noch heutigestags durch nichts Besseres ersetzt worden ist.

An Umfang weit geringer als der erste Abschnitt der „Turnkunst“ ist ihr zweiter, die Turnspiele, von denen Jahn als erprobt und bewährt nur den Schwarzen Mann und das Barlaufen für den Turnplatz, das Ritter- und Bürgerspiel, das Jagdspiel, das Stürmen und das deutsche Ballspiel außerhalb des Turnplatzes empfiehlt. Der dritte Abschnitt enthält neben Angaben über Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes einen Anschlag des Turnzeuges und -Gerätes, und der Vorrichtungen für einen vollständig eingerichteten Turnplatz, auf dem sich 400 Turner riegenweise zugleich üben können. Der vierte Abschnitt handelt „über die Art, wie die Turnübungen zu treiben und im Gange zu erhalten“ sind, der fünfte und letzte ist ein Beitrag zur Bücherkunde der Turnkunst. „Er soll zur Beförderung des Turnwesens wirken, indem er für Freund und Feind zur weiteren Belehrung und zum Rateinholen Bücher nachweiset über Gegenstände, die in die Turnkunst einschlagen.“

„Als aus Jahns Feder allein geflossen kann man ohne Zweifel den Vorbericht“, den zweiten Abschnitt „Die Turnspiele“, im vierten Abschnitt das Allgemeine, desgleichen den fünften Abschnitt, „Zur Bücherkunde der Turnkunst“, bezeichnen. Eiselens Thätigkeit wird ganz besonders auf die Bearbeitung des eigentlich Technischen sich erstreckt haben; zumal alle Maß- und Zahlenangaben sind gewiß von ihm auf das Sorgfältigste und Gewissenhafteste erwogen und festgestellt. Auch die Aufstellung der besonderen Turngesetze wird er mit seinen Turngenossen in erster Linie durchberaten haben. Jedenfalls waltet auch über diesen mehr technisch-trockenen Angaben Jahns Geist und Sprache. Man erkennt keine Fugen, man kann nicht sagen, hier spricht der und dort spricht jener — alles ist einheitlich gestaltet, und das ist das Großartige an dem Buch.“ (Euler.)

Vier Aufsätze haben wir dem Hauptwerke Jahns für das „Lesebuch“ entnommen. „Der Begründung der Turnkunst“ (Bd. 3, S. 195) aus dem Vorbericht ist schon gedacht, derselben Stelle ist die Abhandlung über die Turnsprache (Bd. 1, S. 467) entlehnt, während jene „über die Art, wie die Turnübungen zu treiben sind“ (Bd. 1, S. 455) aus dem vierten Abschnitte der „Turnkunst“ stammt. Sie beginnt gleich mit den „Turnanstalten“, weil wir dem ersten Stück unter der genaueren Bezeichnung „Aufgabe der Turnkunst“ den Ehrenplatz in der Sammlung (Bd. 1, S. 1) gewahrt wissen wollten.

Den Schluß jenes Abschnittes, der im „Lesebuche“ weg-

gelassen ist, bildeten die allgemeinen und besonderen Turngesetze. Letztere sind einfach Übungsgesetze, der erste Entwurf einer Turnordnung, die allgemeinen lauten folgendermaßen:

1. Jeder, der Mitglied der Turngemeinschaft werden will, muß zuvor versprechen, der Turnordnung nachzuleben und nicht anders zu handeln — auf keinerlei Weise.

2. Jeder soll nur in grauleinener Turntracht auf den Turnplatz kommen.

3. Kein Turner soll einigen Unwillen, Fehd und Feindschaft, so er mit einem und dem anderen Mitturner hat, während der Turnzeit und auf dem Turnfeld äußern; sondern jeder soll bloß turnen — und in Friede, Freude und Freundschaft.

4. Es soll auch keines Hasses oder Grolles auf dem Turnfelde gedacht werden; und ebensowenig auf dem Hingang und Heimgang, auch auf keinen Turnfahrten.

5. Jeder Turner darf nur auf den bezeichneten Wegen und Stegen zum und vom Turnplatze kommen und gehen (weder durchkriechen, noch übersteigen, auch nicht überspringen).

6. Beim Kommen und Gehen muß jeder Turner auf den Tie gehen und am Dingbaum schauen, was vor ist, was es giebt und was jedermann kund und zu wissen not thut.

7. Welcher Turner irgend etwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und unsere Übung derselben Freund oder Feind schreiben und wirken: muß davon sogleich Anzeige machen, damit zu seiner Zeit und an seinem Ort aller solcher Kunden — mit Glimpf und Schimpf — könne gedacht werden.

8. Und so soll ein jeder nach unserem löblichen Turnbrauche sich richten und nicht neusichtig Neuerungen aufbringen, ohne vorherige Rücksprache und Beratung.

Von diesen Gesetzen erfuhr das siebente nachmals eine Auslegung, die gewiß nicht im Sinne des Gesetzgebers gelegen hatte. Man maß ihm eine politische Bedeutung bei, die es gar nicht besaß, und benutzte es in böswilliger Weise als Handhabe gegen den Turnvater und seine Anhänger. Obwohl Jahn selbst am 19. November 1818 in der „Vossischen Zeitung“ erklärte, daß jene Deutungen nach Sprache und Sache unrichtig seien und eine wirkliche Ausübung nach dem Buchstaben des Gesetzes niemals stattgefunden habe, obwohl einsichtige Männer, wie Harnisch, Passow und Bernhardi, die Ungefährlichkeit von Jahns Bestrebungen betonten, so war doch gerade jenes Turngesetz von verhängnisvoller Bedeutung für das ganze fernere Leben seines Verfassers. Indessen trat diese Wirkung doch erst später hervor, jene einzige ungeschickte oder unüberlegte Stelle that sonst der freundlichen, ja begeisterten Aufnahme des Buches keinen Eintrag:

„Das Buch“, so rühmt eine Besprechung in der Zeitschrift „Nemesis“*), „wird hoffentlich bald in jedermanns Händen sein, wenigstens in den Händen aller, die sich mit der Erziehung näher oder entfernter beschäftigen, von dem Lehrer der hohen Schule an bis zum Dorfschulmeister hinab; ferner in den Händen aller Staatsmänner, die sich zum Sinn und Geiste der bürgerlichen Gesellschaft zu erheben vermögen, endlich in den Händen aller, welchen das Ziel unseres Vaterlandes am Herzen liegt.“

Ähnlich äußerten sich Schulmänner, wie Passow und Harnisch, und ein Menschenalter später Karl v. Raumer im dritten Bande seiner „Geschichte der Pädagogik“ (S. 345):

„Das Buch ist wie der Verfasser aus einem Guß. Wofür das Werk sich ausgiebt, das ist es im vollsten Sinne des Wortes, eine Deutsche Turnkunst, in welcher mit gesundem, richtigem Takt ein Ganzes sich wechselseitig ergänzender frischer Turnübungen lebendig beschrieben ist. Es ist keine langweilige, methodische, elementarische Gelenkgymnastik für Puppen, auch handelt dies Buch nicht bloß von leiblichen Übungen, sondern zugleich mit großem Ernste vom sittlichen Geiste des Turnwesens.“

Jahns „Turnkunst“ ist ebenso wie sein Turnen selbst seine eigenste Schöpfung, nirgends ist ein Anlehnen an GutsMuths, Vieth oder Pestalozzi ersichtlich. Am schönsten findet sich das ausgesprochen von dem schon mehrfach erwähnten Pädagogen Harnisch in seiner Streitschrift: „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen.“ Er sagt hier (S. 103) folgendes:

„Vieth und GutsMuths haben mit Wort und That für die gute Sache gewirkt, allein ins bürgerliche Leben haben sie die Übungen nicht getragen. Privatschulen sind ihr Grund und Boden gewesen. In engen Kreisen sind sie geblieben und haben auf die Richtung der ganzen Erziehung gar keinen Einfluß gehabt. Jahn aber wollte die Turnübungen nicht von dem Standpunkte weiter fortführen, auf den sie die Philanthropen erhoben hatten, sondern er wollte sie in ihr altes Recht wieder einsetzen, sie ins ganze Leben wieder verpflanzen und dadurch dasselbe von neuem befruchten. Er wurzelte in keiner Schule, in keiner Lehre, in keiner Wissenschaft, in keiner Kunst außer dem Leben, er wurzelte im Leben selbst. Er wollte nicht bloß durch Leibesübungen die Lebensjahre verlängern, Krankheiten verringern, einige Lust der Jugend während der Schulzeit verschaffen; sondern er wollte das ganze Dasein der Jugend frischer, fröhlicher, voller machen, ihr Leben dem Vaterlande zuwenden und so sein Scherflein zur künftigen Geschichte seines Volkes beitragen.“

„Nie hat Jahn“, sagt Arndt in seiner im „Lesebuche“ (Bd. 1, S. 585) abgedruckten Verteidigung des Turnwesens, „den thörichten Anspruch gemacht, daß er das Turnwesen überhaupt gestiftet habe.“ Wir wissen, daß ihm die Leibesübungen

*) Herausgegeben von dem turnfreundlichen Geschichtsprofessor Luden in Jena.

der Alten bekannt waren, daß er GutsMuths in Schnepfenthal besuchte, dessen und Vieths Schriften eifrig gelesen hatte, daß er die Philanthropisten kannte. Ebenso geht aus den begleitenden Bemerkungen im fünften Abschnitte der „Turnkunst" hervor, daß er Peter Franks „System einer vollständigen medizinischen Polizei", Hieronymus Mercurialis' „Gymnastik", die „Ringbücher" Dürers, Fabian von Auerswalds, Paschens und Petters, GutsMuths' „Spiele", Paschens und Doyles „Voltigierbücher" wohl gekannt hat. Daß aber Jahn selbst sein Werk keineswegs für vollendet hielt, erhellt aus den Worten des Vorberichtes zur „Deutschen Turnkunst": „So ist die kurze Geschichte, wie Werk, Wort und Buch entstanden. Vollendet und vollkommen kann keines von allen dreien sein, aber zum Erkennen des Musterbildes mag das Buch hinwirken."

VII.

Turnplätze an anderen Orten.

Der Breslauer Turnstreit.

(Aufsätze 29, dann 34—38 des ersten Teiles.)

Es würde zu weit führen, hier alle die Nachrichten zusammenzustellen, welche über die im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts an verschiedenen Orten nach dem Muster der Jahnschen Turnanstalt entstandenen Turnplätze erhalten sind. Mehr oder weniger suchten sie das nämliche Ideal mit den nämlichen Mitteln zu erreichen. Die meisten schlossen sich an Gymnasien an und fanden in deren Lehrern, die an den Befreiungskriegen als freiwillige Jäger oder Lützower teil genommen hatten, ihre für ein vaterländisches Jugendleben begeisterten Vorsteher. Sie standen überdies mit den Berliner Turnern in einem engen Verkehr und wurden durch diese wesentlich beeinflußt. Vorturner, die von letzteren ausgeschickt oder erbeten wurden, verbreiteten den Geist und die Formen des Jahnschen Turnens ebenso wie die einzelnen Turnkünste mehr und mehr, namentlich in Norddeutschland, während sich in Süddeutschland diese Einwirkung weniger fühlbar machte, doch ging der Anstoß selbst noch in die Schweiz (die Burschenschafter Snell, Follen und

besonders Völker in Chur.*) In Mecklenburg waren die Turnplätze zu Friedland, gegründet 1814 (1812), zu Neustrelitz und zu Neubrandenburg (beide 1816 gegründet), wo Jahn schon 1803 als Hauslehrer des Barons le Fort bei der Schuljugend des Städtchens ganz wie sechs Jahre später in Berlin durch Wanderfahrten und Turnspiele einen Anfang gemacht hatte, von großer Bedeutung. Auf den beiden ersten ist das Turnen bis jetzt, auch zur Zeit der Turnsperre in Preußen, betrieben worden (vergl. Timm im Schriften-Verzeichnis), zudem es in Mecklenburg überhaupt nie untersagt war. Ebenfalls 1816 fand das Turnen in Hamburg und Lübeck und am Gymnasium zu Bückeburg Eingang, in Thüringen schon ein Jahr vorher in Eisenach, am Gymnasium zu Rudolstadt (durch Göttling) und dann in Erfurt. Ein Schüler Pestalozzis, J. Ramsauer, richtete ums Jahr 1815 in Stuttgart einen Turnplatz ein, der, für kurze Zeit verlassen, von Klumpp 1821 neu begründet und glücklich fortgeführt wurde. Derselbe „Turnpräzeptor" hatte 1815 in Leonberg im Turnen unterrichtet; auch in Tübingen begann um 1817 das Turnen.

In Frankfurt a. M. hatte Jahn selbst im Spätsommer 1815 Schüler des Gymnasiums zur Errichtung eines Privatturnplatzes angeregt, in demselben Jahre war dort ein geordneter Turnunterricht im Waisenhaus eingeführt und an der Musterschule durch die Lehrer Diesterweg (s. Bd. 1, S. 599) und Hahn die erste öffentliche Turnprüfung in Frankfurt abgehalten worden.

In Hof hatte Florian Clöter, der als Student 1817 in Berlin mit Jahn bekannt geworden war, das Turnen am Gymnasium angeregt und später auch selbst geleitet (vergl. die Schriften: „Erinnerungen eines alten Mannes" und „Die städtische Turnhalle in Hof" im Schriften-Verzeichnis). Die Turnsperre, die auch hier hemmend eintrat, dauerte glücklicherweise nicht lange, denn schon am 7. August 1826 gestattete ein königliches Reskript die Wiederaufnahme der Übungen an den bayerischen Gymnasien (vergl. auch oben S. 49). In den folgenden Jahren entstanden Schulturnvereine, Turnanstalten und Turngesellschaften an vielen Orten, so in Hanau, Mainz, Offenbach und Darmstadt, um meist nach kurzer Zeit wieder zu verschwinden.

Die deutsche Burschenschaft, deren grundlegende Bestimmungen von Jahn selbst entworfen und schon vor den Freiheits-

---

*) Vergl. unten S. 83.

kriegen durch Friesen keinem anderen als Fichte, dem Rektor der Berliner Universität, vorgelegt worden war, wurde erst am 12. Juni 1815 in Jena öffentlich gegründet. Neben den eigentlichen Waffenübungen wollten ihre Anhänger auch leibliche Übungen überhaupt betreiben, d. h. sie wollten in Jahnscher Weise turnen. Wie sie nun überall an den Hochschulen festen Fuß faßte, brachten wandernde Burschen auch die neue Kunst des Leibes von Berlin, wo Jahn selbst wirkte, von Jena, wohin er seine Schüler Dürre und Maßmann sandte, von Breslau, wo (s. weiter unten) turnfreundliche Professoren dem Turnplatze vorstanden, nach Halle, Tübingen, Leipzig, Gießen, Bonn, Erlangen und nach anderen Hochschulen. Verbreitete dergestalt die deutsche Burschenschaft das Turnen, so lieferte sie auch jetzt und später im Kampfe gegen dessen Unterdrücker manchen wehrhaften Kämpen und Führer im Streit, im allgemeinen aber zog die akademische Jugend damals wie jetzt eine etwas unklare Begeisterung für Kraft und Mut, Freiheit, Ehre und Vaterland der schlichten Arbeit auf dem Turnplatze vor. Die alten Burschenschafter schreiben noch heute über die Gründungszeit der Burschenschaft so schwülstig idealisierend, daß es schwer hält, die Sache ins rechte Licht zu setzen. Man muß wohl die Färbung des Buntfeuers in Tagesschein umkolorieren, das Urteil schwärmender Jünglinge in das eines ernsten Mannes umformen. —

Nächst Berlin hatte Breslau die größte Menge Turner aufzuweisen, nur der Breslauer Turnplatz hat neben dem Berliner eine das Ganze unmittelbar berührende und ebenso verhängnisvolle Bedeutung erhalten, wie die im Jahre 1817 auf der Wartburg in Thüringen abgehaltene Erinnerungsfeier an die 300 Jahre zuvor von Wittenberg ausgegangene Kirchenreformation. Der Begründer des Turnens in Breslau war Wilhelm Harnisch, über dessen Lebensgang im „Lesebuch" ausführlich berichtet ist (Bd. 1, S. 560). In dem Grundgesetze der am 11. April 1815 eröffneten Turnanstalt findet sich der Satz: „Jeder hat sich eines echten deutschen Wesens in Wort und Handlung zu befleißigen, weder Unschicklichkeiten noch Unsittlichkeiten zu begehen, sondern alle sollen, wie es wackeren deutschen Jünglingen geziemt, in Zucht und Anstand, Friede und Freude miteinander leben." Bedeutende Lehrer der von Frankfurt a. O. nach Breslau verlegten Hochschule, wie K. v. Raumer, Schneider, v. Cölle, Wachler, Passow, Professoren der Breslauer Gymnasien, wie Kayßler, Linge (von St. Maria Magdalena), Schaub (vom

Friedrichs-Gymnasium), der Generalstabsoffizier Hauptmann v. Schmeling, ferner die Seminaristen sowohl des protestantischen wie des katholischen Seminars, die Mitglieder der Burschenschaft, Gymnasiasten, Volksschüler und Privatschüler, im Jahre 1818 nach den übrigens unvollständigen Listen 570 Mann, traten durch das gemeinsame Leben auf dem Turnplatz in engste Berührung, und in der That erzeugte sich unter ihnen im allgemeinen ein sittlicher, einfacher und zu begeisterter That fähiger Sinn. Einzelne von den Angehörigen des „Allgemeinen Liebesbundes" legten allerdings im übertriebenen Bewußtsein des Gegensatzes zur Philister- und Schlaraffenwelt auch auf Äußerlichkeiten ungebührlichen Wert, wie denn z. B. selbst von dem aus Berlin herbeigerufenen ersten Vorturner Maßmann eine darauf hinweisende drollige Geschichte erzählt wird (vergl. W. Menzels „Denkwürdigkeiten", S. 98). Aber doch sehen wir später viele der Breslauer Turner hervorragende Stellungen in allen Kreisen des Lebens einnehmen und überall geistig und sittlich gewachsen. Auch die beiden neben Jahns „Deutscher Turnkunst" am meisten wertvollen Schriften über das Turnwesen aus jener Zeit, die noch jetzt sachlichen, nicht bloß geschichtlichen Wert haben, sind auf die durch den Breslauer Turnplatz gegebenen Anregungen zurückzuführen. Es sind: Harnisch, „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen" und Schmeling, „Turnen und Landwehr". Wegen des ersten Werkes sei hier nur neben dem schon erwähnten Lebenslaufe des Verfassers (Bd. 1, S. 561) auf den daraus entlehnten Artikel „Über die Verhältnisse und die Einrichtung von Turnanstalten" (Bd. 1, S. 562) verwiesen, von Schmeling aber ist ebenfalls mit einem Aufsatze des oben hervorgehobenen Werkes, „Die Turnübungen als Vorschule der Kriegsübungen" (Bd. 1, S. 524), in der Sammlung vertreten. Bei der Erörterung des Turnens auf den beiden so vorzüglich wichtigen Anwendungsgebieten, als Bildungsmittel für Kinder und für Krieger, sind es jene Schriften, von deren Betrachtung man noch jetzt ausgehen muß.

Verwandten Geistes ist eine Schrift von Friedrich Straß, Schuldirektor in Erfurt, über „Das Turnwesen und dessen Verbindung mit den öffentlichen Schulen" (Halle 1819, C. A. Kümmel). Hier heißt es S. 35:

„Das Turnwesen ist nichts Anderes als eine bisher unbegreiflich übersehene Ergänzung der gesamten Jugendbildung und muß daher mit allen übrigen Bildungsmitteln zu einem Ganzen verbunden werden, wenn

Einheit und Übereinstimmung in die geistige, sittliche und leibliche Bildung der Jugend gebracht werden und diese Grundlage allen Staatenwohles wesentlich verbessert werden soll."

In solchen Äußerungen ist die schwache Seite der Jahnschen Auffassung des Turnwesens, die in begeisterter Erfassung des Begriffes einer nationalen Turnkunst, der nationalen Schule und Erziehung (wie Stein sie wollte) sich verdunkelte, deutlich bezeichnet. Spätere Zeiten machten aus dem nationalen Turnen nun gar und nicht selten ein liberales und antireaktionäres. Die staatliche Bedeutung der Turnkunst für die damalige Zeit wird durch die Rede von Friedrich Jacobs zur Oktoberfeier 1816 allerdings in ein anderes, weit helleres Licht gesetzt, während die anmaßenden öffentlichen und geheimen Gegner in einer Weise abgefertigt werden, die jetzt noch als Muster gelten kann (vergl. Bd. 1, S. 513).

Später entbrannte in der Stadt Breslau, an deren Turnwesen so bedeutende geistige Kräfte arbeiteten, um es glücklich zu entwickeln, ein heftiger, zunächst rein wissenschaftlicher, später durch persönliche, gehässige Angriffe getrübter Streit, der unter dem Namen der Breslauer Turnfehde bekannt ist.

Im Frühjahr 1818 war Jahns Schüler Maßmann als Hilfslehrer nach Breslau an das Friedrichs-Gymnasium gekommen. Durch ihn und durch Jahn selbst, der zur Feier des 18. Juni, des Jahrestages der Schlacht von „Schönbund", mit Berliner Turnern in Breslau erschienen war und nicht geringes Aufsehen erregt hatte (vergl. den Aufsatz von Liebetrut, „Die Turnfahrten", Bd. 1, S. 498), wurden Berliner Anschauungen, aber auch Berliner Streitigkeiten über Wert und Unwert des Turnens auf den sonst so stillen Breslauer Turnplatz übertragen. Hatte man früher nach dem Zeugnisse des damaligen Primaners Wolfgang Menzel*) „in unbefangener Lust", ohne „turnerischen Sektengeist" und „Jahnsche Schablone" nur an die „körperlichen Übungen" gedacht und nicht in Politik gemacht, so berichtet jetzt Harnisch, daß sich die höhere Welt Breslaus, namentlich die gelehrte, in Turner und Nichtturner schied. Den Anstoß zum Ausbruche der offenen Feindseligkeiten gab einmal die Maßregelung turnfreund-

*) Wolfgang Menzel — nicht zu verwechseln mit seinem Lehrer, dem „Turnfeinde" Adolf Menzel — geb. am 21. Juni 1798 in Waldenburg in Schlesien, als Gymnasiast Vorturner unter Harnisch, Burschenschafter in Jena, Turnlehrer in Aarau, später Schriftsteller, gest. am 23. April 1873 in Stuttgart. „W. Menzels Denkwürdigkeiten", herausgeg. von K. Menzel. Bielefeld 1877, Velhagen & Klasing.

licher Primaner des Elisabethaneums durch den Rektor Etzler und den Prorektor Adolf Menzel, andererseits ein Vortrag des Turnfreundes Passow über das „Turnziel" in der Philomathischen Gesellschaft, der im Frühjahr 1818 als Buch erschien. Zwei Aufsätze unserer Sammlung, „Das Turnen keine einseitig-kriegerische Berufsausbildung" (Bd. 1, S. 530) und „Der Turnunterricht eine Staatsangelegenheit" (Bd. 1, S. 533), sind dieser Schrift entnommen. Franz Passows Leben und seine Wirksamkeit für das Turnen sind an derselben Stelle (Bd. 1, S. 530) eingehend gewürdigt worden. Er war zwar nicht der geschickteste und sachverständigste, wohl aber der bekannteste und der leidenschaftlichste Streiter der Turnfehde, der streitbarste Gegner des Turnfeindes Steffens. Beider Hauptstreitschriften tragen den Titel „Turnziel", und beide schießen über das Ziel hinaus, der eine mit seinen Hoffnungen und Wünschen, der andere mit seinen Befürchtungen und Rügen. Es wird übertriebenes Lob gegen übertriebenen Tadel gestellt mit einer gewissen gegenseitigen Notwendigkeit, die aus dem Bedürfnisse nach richtiger Würdigung der Dinge, dem Bedürfnisse nach Wahrheit, entspringt. Von Steffens kann man sagen, daß er nicht recht wußte, was er that, wenigstens sagten ihm das seine besten Freunde. Er war thatsächlich niemals auf dem Breslauer Turnplatz, dessen Vorsteher er mit anderen angriff, selbst gewesen, während Passow wenigstens nach dem Erscheinen seines „Turnzieles" sich zur eifrigen Teilnahme am Turnen verpflichtet fühlte.

Steffens gehörte zu den merkwürdigen Männern, die als Ausländer und ohne ihre Muttersprache vollständig aufzugeben, dennoch für Deutschland lehrten und lebten, schrieben und stritten, wie solche zur Zeit des völkervermischenden Weltkrieges mehrere auftraten, die von dem Weltbürgertum des 18. Jahrhunderts zum nationalen Humanismus des 19. in sich den Übergang darstellen und vollziehen, wie Chamisso, Ölenschläger, Sinclair und Baggesen.

Geboren den 2. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen, gebildet auf den Schulen zu Helsingör und Roeskilde und der Hochschule zu Kopenhagen, kam er 1794 nach Hamburg, 1796 nach Kiel, studierte mit königlicher Unterstützung 1798 und 1799 in Jena, 1799 und 1801 in Freiburg, las dann in Kopenhagen und übernahm 1804 eine Professur in Halle, später im Jahre 1811 die Professur der Physik und philosophischen Naturwissenschaft in Breslau. 1813—14 machte er den Feldzug als Freiwilliger (Sekondelieutnant) nach Frankreich mit. 1832 wurde er Professor der Naturwissenschaften in Berlin und starb dort als Geheimer Regierungsrat am 13. Februar 1845.

Über das Motiv seines Auftretens gegen die Turner schreibt er 1841 in seinem Buche „Was ich erlebte“ folgendermaßen:

„Tiefsinnige und bedeutende Menschen mochten in dem derben Wesen (Jahns) das gärende Chaos, aus welchem sich eine Regeneration des Volkes wohl entwickeln konnte, erkennen. So lange solche Menschen einzeln stehen, mögen sie als moralische Renommisten ihre Umgebung beherrschen, als Hausväter ihre Familie tyrannisieren, als Pietisten in der Gemeinde das Gesetz predigen: aber eine wirkliche, ja tiefere Bedeutung erhält diese Lebensform, wenn sie national wird und durch bestimmte Verhältnisse der Zeit die Masse hinreißt. Sie hört dann auf, ein bloßes karikaturartiges Extrem zu sein und zeigt eine Oszillation des Volkslebens an, voll Bedeutung und Tiefe. Jahn war in dieser Rücksicht ein selbst dem kaltblütigen Beobachter merkwürdiger Mann. Schon vor dem Kriege hatte er gewußt, in Berlin und früher schon in Halle Jünglinge zu gewinnen, immer mehr jüngere heranwachsende Knaben schlossen sich ihm an; die Eltern wurden nicht bloß beruhigt, wenn die Kinder ihm anhingen, sie wurden selbst für das hoffnungsvolle, von allen tändelnden Versuchen pädagogischer Künste befreite, frische Kinderleben gewonnen. Wie heiter erschien es ihnen, wenn sie an die eigenen Kinderjahre zurückdachten, die sie in der engen Stube, von matten moralischen Kinderschriften umgeben, die Bilderbücher durchblätternd, zugebracht hatten. Wer darf leugnen, daß diese Lebensäußerung, wie sie zuerst in Berlin hervortrat und mir freilich nur aus der Ferne bekannt ward, ein kühnes Element der Zeit war, welches das Volk durchdrang und im Kriege den Sieg errang? Wer wagt es, wenn wir jetzt ruhig die damalige Zeit überschauen, Jahn sein entschiedenes Verdienst abzusprechen? Es war ein Moment des Volkslebens, welches notwendig hervortreten mußte, um den einengenden Formalismus der Schule, des Heeres, der Regierungsmaschine in den innersten Tiefen zu erschüttern. So wurde das Turnen, wie es sich im Innern in immer größerem Umfange nach dem Krieg ausbildete, ohne allen Zweifel selbst von den bedächtigsten Männern betrachtet. Jahn hatte etwas Wahres, Ursprüngliches in seiner Art; die innere Unendlichkeit der entschieden ergriffenen einseitigen Richtung verlieh ihm und durch ihn der Masse, nicht bloß den Jünglingen und Knaben, die sich ihm anschlossen, auch den Familienvätern, die so viel von ihm hofften, eine wie es schien übernatürliche Gewalt; und die Vorrede zur „Turnkunst“ wurde auch von geistreichen Männern als eine höchst gelungene, ja meisterhafte Darstellung bewundert. Ich lernte Jahn persönlich kennen. Er interessierte mich, ich will es nicht leugnen; aber eben die Macht, die er ausübte, war mir grauenhaft. Es lag in der Art der damaligen Zeit und in einer äußerlich unbefangenen, sich hingebenden und mitteilenden Natur, daß wir schnell vertraut wurden. Ein Mann, der eine solche Macht ausübte, war mir schon als ein solcher, als ein m ä c h t i g g e s c h i c h t l i c h e r N a t u r g e g e n s t a n d, anziehend und wichtig.“

Schon 1813 schrieb Steffens, daß die „konfusen Vorträge Jahns“ („Die gute Sache“, S. 13) ihn zum Angriff auf das Turnwesen gereizt hätten. Wirklich sprach er auch dabei nicht von dem Turnwesen, wie es war, sondern wie er dachte, daß es sich entwickeln könnte, wenn man es gewähren ließe. Es war

eben seine Art, wie er in seinen Romanen die trefflichsten philosophischen Exkurse (wie in seinen „Vier Norwegern" bei Gelegenheit der Schilderung einer freien Gemeinde über die Reinlichkeit) gab, Romane zu schaffen, wo er philosophieren wollte, ebenso wie er im kleinen, in der Schreibart eine Periode genau so schwungvoll wie die andere fügte, keinen Satz vor dem anderen auszeichnete oder hervorleuchten ließ, so daß man überall in Verlegenheit ist, zu entscheiden, ob er sich in Demut entschuldigen will oder nur seinen Tiefsinn zu veröffentlichen die Feder ergriffen hat. Steffens redete stets eine prophetische, dichterisch gefärbte Sprache. Allein in den Kreisen der Regierung, in denen man bis dahin das Turnen begünstigt hatte, fand man seinen Angriff sehr bedenklich, ganz besonders ward aus folgender Stelle des Vorwortes seines „Turnziels" nach seinem eigenen Ausdrucke Gift gesogen:

„Schon in den traurigen Tagen des allgemeinen Druckes, als wenige Freunde in (Steffens meinte: für sie, andere: für den Staat) gefährlicher Verbindung lebten, nahm ich unter diesen eine Richtung wahr, die mir Sorge machte. Sie trat in dem schönen Krieg in der herrlichen Begeisterung entschiedener hervor. Ich habe sie, wo sie erschien, vom ersten Anfang an bekämpft, immer bestimmter und stärker, je mächtiger sie ward. Den Frühling 1817 brachte ich in Berlin zu. Ich erfuhr dort, wie sehr eine falsche Ansicht herrschend zu werden drohte, wie diejenigen, die sie nicht billigten, dennoch von ihr mancherlei hofften, wie selbst die Herrlicheren sie duldeten, wie es nur der Gemeinheit (eines Kotzebue, Scheerer, meinte Steffens) überlassen blieb, sie durch einen armseligen Widerstand noch mehr zu verherrlichen."

Die Richtung, von der hier die Rede ist, erklärte Steffens im März 1819 („Die gute Sache", S. 10) als die Fichtesche, welche durch die Philosophie, wovon Steffens, um alles, um das Ganze durch sie umfassen und begreifen zu können, durchaus nichts wissen wollte („Gute Sache", S. 50), in bestimmter einzelner Richtung nach außen zu wirken gedachte, welche insbesondere, wie er sagt, als thörichtes, sich selbst vernichtendes, hochmütiges Beginnen, zuerst die Jugend vortrefflich machen wolle, um durch sie ein einseitig entworfenes Bild ersonnener Vollkommenheit in der Welt zu realisieren.

Auf geheimnisvolle Weise kam ein Brief des Staatskanzlers in Steffens' Hände, in welchem er aufgefordert wurde, nach Berlin zu kommen, aber die Ursache der Reise zu verdecken. Es fand sich, daß der Staatskanzler nichts Geringeres als Denunziationen von ihm erwartete. „Ihre Durchlaucht", rief Steffens aus, „irren sich völlig. Ich habe von den Ansichten der Turn-

plätze geschrieben, von ihren Absichten weiß ich gar nichts. Es ist ein Streit zwischen mir und meinen besten Freunden, die ich schätze und liebe, es sind die treuesten Bürger, die besten Unterthanen, die trefflichsten Menschen, eben deswegen schien es mir um so nötiger, sie zu bekämpfen. Ich that es mit blutendem Herzen." Die Audienz dauerte zwei Stunden. Steffens war fast bestürzter als die Freunde, die sich von ihm verraten glaubten und den Neujahrsbesuch mit Kälte und stürmischen Vorwürfen empfangen hatten. Bei einer zweiten Audienz, welche Steffens in Glienicke beim Staatskanzler hatte, kam die Rede abermals aufs Turnen. Steffens sagte unter anderem:

„Erklären Ihre Durchlaucht, daß man wohl eingesehen hat, wie wichtig für die Erziehung der Bürger die Turnplätze geworden sind, daß solche Institute aber erst durch eine wechselseitige Verständigung der Staatsbehörden und der verdienstvollen Leiter der Turnplätze ihre tiefste Bedeutung erhalten. Bilden Sie fürs erste hier eine Abteilung der Regierung, die mit der Ordnung dieses Geschäftes beauftragt wird, wählen Sie ohne Bedenken solche Räte, die den Turnern angenehm sind. Der Formalismus des Geschäftsganges ist im Preußischen so entschieden ausgebildet, daß ein jeder, selbst der unbesonnene Beamte, schon hinlänglich durch ihn gefesselt wird. Fangen Sie den wilden Jahn ein, nennen Sie ihn Regierungsrat und machen Sie ihn zum Mitglied einer solchen Regierungsabteilung. Ich darf den Vorschlag völlig uneigennützig nennen, denn wird er angenommen und ausgeführt, so verliert keiner mehr als ich; werden die den Turnern angenehmen Beamten ernannt und Jahn in ihre Mitte versetzt, dann wird ein höhnendes Jubelgeschrei sich eben gegen mich erheben; ich, wird man rufen, habe sie verdächtigen wollen, so wenig sei meine schlechte Absicht gelungen, daß jetzt eben die Turnplätze die verdiente Schätzung erlangt haben. Jahn aber, wenn die Beamten gut gewählt sind, wenn das Netz des Formalismus über ihn geworfen ist, wird erst sich in seiner neuen Stellung glücklich fühlen und zuletzt zahm werden."

Der Staatskanzler lächelte, und Steffens, als er zurückgekehrt war, schrieb („Gute Sache", S. 24):

„Daß ein solches Mißverständnis meiner Worte Wurzel fassen, daß es sich in der Hauptstadt verbreiten, daß es, wie ich leider Grund habe anzunehmen, selbst bei Behörden Eingang finden könnte, ist ein trauriges Zeichen von einem furchtbar herrschenden Mißtrauen, von einem wechselseitigen Entfernen, dessen Folgen sich kaum berechnen lassen. Es ist eine Erfahrung, deren trübe Bedeutung weit über das Unglück reicht, das irgend eine Person treffen könnte. Wer nun auch dieses Mißtrauen erzeugt, wer dazu beigetragen haben mag, es zu unterhalten, ist mir freilich nicht hinlänglich bekannt. Aber den Fluch der Nation tragen sie mit Recht, wo sie sein mögen, ob sie durch elendes Verklatschen das Volk der Regierung oder durch unsinniges Geschrei die Regierung dem Volke verdächtig zu machen suchen."

Allerdings das Mißtrauen war da, nutzlos versuchte Steffens seine Unschuld zu verteidigen und den Streit auf das Gebiet

der Philosophie hinüberzuspielen, es war zu spät zu einem rein geistigen und sittlichen Kampf, und der Nation sollten die trübsten Erfahrungen nicht erspart bleiben. Doch hierüber später. Kehren wir zum Schauplatze der Turnfehde nach Breslau zurück. Hier „standen wackere Männer hüben und drüben, Freunde und Brüder gingen im Zorn auseinander. Karl v. Raumer trennte sich von seinem Schwager und Waffengefährten Steffens; sein Bruder Friedrich und dessen Fachgenosse, der Historiker Karl Adolf Menzel, hielten die Partei des Anklägers“ (Treitschke). Noch dreimal ergriff Passow zur Erläuterung und Verteidigung seines „Turnzieles“ die Feder, er wurde immer leidenschaftlicher und mußte schließlich die „gutmütige Unmäßigkeit“ einiger übereilter Worte in Okens „Isis“ noch 1821 mit einer achtwöchigen Haft büßen. Weniger hitzig, aber mit urwüchsiger Grobheit fertigte sein Schwiegervater, der Geschichtsprofessor Ludwig Wachler, in seinem „Litteraturberichte“ den Herrn v. Gentz, ein Werkzeug Metternichs ab, der in einem Briefe vom 15. Dezember 1818 geschrieben hatte: „Fürs erste muß das Turnen wieder aus der Welt; das sehe ich wie eine Art Eiterbeule an, die geradezu weggeschafft werden muß, ehe man zur gründlichen Kur schreitet.“ Ein anderer Streiter war der Turnsache erstanden in Adalbert Kayßler, ehedem katholischer Geistlicher und Lehrer an der Breslauer Hochschule, dann als Protestant Gymnasiallehrer am Friedrichs-Gymnasium zu Breslau, der mit philosophischen Gründen gegen die Turnfeinde zu Felde zog.

Gerade seine Hauptschrift, die „Würdigung der Turnkunst nach der Idee“, war es, die Steffens bei der Abfassung seines Turnzieles vor Augen hatte und die er in ihrem philosophischen Teile nach Kayßlers Entgegnung mit elender Sophisterei in Sinn und Wort verdrehte, in ihrem praktischen Teile wohl einfach nicht verstand.

„Echte Volksbildung“, sagt Kayßler, „kann weder die Religion noch die Moral, weder Verfassung noch häusliches Leben, weder Schule noch Beruf für sich allein geben; sondern alle genannten Bildungsmittel sind Elemente der Volksbildung, welche unverbunden leicht einander entgegenwirken und doch nur eine freie Verbindung zur Einheit gestatten. Diese Verbindung muß aus dem Trieb und Geiste des Volkes selbst hervorgehen und in ihm sich machen, sie ist das Gefühl des Volkes als Volk und das Leben aus und in diesem Gefühl. Dieses Volksleben und diese Volkseinheit einzuleiten und zu begründen, das ist das wahre und höchste Ziel der Turnkunst, und daraus läßt sich schon schließen, welche Wichtigkeit und Würde dies neue Erziehungsmittel der deutschen Menschheit hat.

„Die Turner wollen (Bach, „Turnzeitung“ 1864, S. 325 nach Kayßler) eins mit sich und dem Leben sein, sich freuen an einem gesunden und kräftigen Körper und arbeiten seinem Verfall entgegen: sie entfernen so manche tief verborgenen, von keiner Erziehungskunst erreichbaren Übel. Sie hassen aber auch die so gewöhnliche leichtfertige Lügenhaftigkeit in alltäglichen Dingen, jene die Wahrheit übertünchende oder verdrehende Wortkünstelei, die der Eitelkeit dienende Neigung zu Kleiderputz und endlich jene die sittliche Kraft schwächende Empfindelei, Geistesschwelgerei und Geistesbuhlerei. Die Turnerei ist aber auch dem Staatsleben förderlich dadurch, daß sie den wahren Gemeingeist belebt und stärkt, nicht denjenigen, der, durch außerordentliche Ereignisse geweckt, als Heroismus sich zeigt, sondern jene stille und feste Achtung zum Ganzen, welche aus der Überzeugung entspringt, daß das Leben des Einzelnen nur im Vereine Bedeutung hat und daß der Mensch nur im Ganzen seine Würde und sein Wohlsein findet. Die Turnerei dient ferner der Religion, indem sie die Kraft zu glauben und zu vertrauen weckt. Sie kräftigt auch das Nationalgefühl, denn sie hegt und pflegt die nationalen Tugenden und wendet sich von dem Welschtume mit seinen verderblichen Wirkungen zum wahren Deutschtum. Auch der Wissenschaft ist sie Helferin, indem sie die Klarheit des männlichen Geistes fördert dadurch, daß sie leichteren Schwung der Nerven, ungehinderte Bewegung der Säfte, freie Thätigkeit der gastrischen Organe hervorruft.“

Nicht weniger als 20 Schriften für und wider das Turnen erschienen allein im Jahre 1818, viele andere später. Das Schriften-Verzeichnis giebt über die wichtigsten Auskunft, hier sei nur noch zweier Turnfreunde gedacht, Karl v. Raumers und des schon erwähnten Harnisch.

Raumers „Gespräche über das Turnen“ lassen Feind und Freund des Turnens zu Worte kommen und entscheiden die Fehde in ruhiger und sachlicher Entwickelung zu gunsten der Turnkunst. Sie finden sich vollständig in Bd. 1 des „Lesebuches“ von S. 539 an.

Auch Harnisch hatte mittelbar und unmittelbar sich am Streite beteiligt, dabei aber ruhig und eifrig die Übungen auf dem Breslauer Turnplatze geleitet, dem durch seine Bemühungen zwölf Morgen Land eingeräumt waren. Geschickt wußte er jeden Anstoß bei den Behörden zu vermeiden. Da mußte es gerade eine harmlose Stelle aus einem Flugblatte von ihm, „Turnübungen“ genannt, sein, die den Gegnern eine Handhabe bot. Sie lautete:

„Sage, deutscher Knabe, in Liebe deinen Eltern, daß sie ihre Habe und ihr Gut, ihre Freiheit und ihre Ehre verlieren würden in ihrem Alter, wenn sie nicht darauf bedacht wären, daß die Jugend lerne das Vaterland verteidigen! Sage ihnen, daß sie sich in ihrem Alter würden bücken müssen vor einem fremden Herrscher und vor einem anderen Volk, wenn sie das Schwert und die Kraft der Jugend entzögen. Sage deinem Vater, daß

eine Zeit kommen würde, wo dem Jünglinge Kraft heilsamer und nützlicher sei, als viel Weisheit und viel Geld! Sage deiner Mutter, daß sie dich nicht besser in ihrem Schoße beschirmen könne, als der allwaltende Gott den beschirmt, der frommen Sinnes sich dem Vaterlande weiht. Sage deiner Schwester, daß du dich wolltest wehrhaft und stark machen, um sie dereinst als Witwe zu beschirmen und zu beschützen."

In einem ungünstigen Berichte der Liegnitzer Regierung über die Turnplätze in Liegnitz und Breslau, der auch aus der Streitsache mit dem Prorektor Menzel (s. oben S. 86) gehässige Vorwürfe gegen die Turnfeinde entnahm, wird dieser harmlosen Stelle mit den Worten gedacht: „Die Kinder werden belehrt, wie sie ihren Mund gegen ihre Eltern benutzen sollten."

Jahn nennt diesen Bericht einen Meuchelbericht. Andere Berichte, die die preußische Regierung aus den verschiedensten Teilen des Landes einforderte, hatten der Mehrzahl nach günstig gelautet, und nun wurde dieser eine ungünstige die Veranlassung, daß man noch im Herbst 1818 zunächst den Liegnitzer und Breslauer Turnplatz durch Kabinettsordre schloß, dann aber die nämliche Maßregel im März 1819 nachträglich auf den ganzen preußischen Staat ausdehnte. Das geschah allerdings nach dem Rundschreiben des Unterrichtsministeriums, desselben, das Jahn früher aufgefordert hatte, das Turnen in Preußen zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, nur auf einige Zeit, um es während dessen dem gesamten preußischen Unterrichtswesen anzupassen und auzuschließen. Merklich arbeitete man in Berlin an einem derartigen Plan. Die Sache stand noch leidlich. Während des Aachener Kongresses mußte Jahn die Turnschriften an einen Ministerialrat drucknaß senden. Der Turnplan lag dem Könige zur Unterzeichnung vor. Unglücklicherweise mußte dies gerade an dem Tage geschehen, an dem die Nachricht von Kotzebues Ermordung durch den Burschenschafter Sand in Berlin ankam. Der König unterschrieb nicht. Das Turnen fiel in Preußen oder, wie Jahn es treffend ausdrückt, es einsiedlerte in Gärten und Sälen. Allerdings erhielt es sich selbst in Preußen an einzelnen Schulen, wie z. B. in Halle, und wurde außer preußischen Landes keineswegs überall gestört (vergl. oben S. 82). Aber es ging wie ein Frosthauch über alle Turnplätze; wer sich ihre Pflege hatte besonders angelegen sein lassen, zog sich entmutigt oder enttäuscht, mancher wohl auch aus Furcht vor dem äußeren Drucke zurück. So auch die Breslauer. Gerade gegen Kotzebue, den Ehrlosen, hatte Passow im „Turnziel" und in seinen Vorlesungen den Vorwurf geschleudert, daß er zumeist und mit

Erfolge die deutsche Volksgesinnung vergifte und unter dem Beifalle seiner Studenten, besonders aber der Burschenschafter, den Wunsch ausgesprochen, daß Breslau die erste deutsche Stadt sein möge, in der sich kein Kotzebuesches Stück mehr auf die Bretter wagen dürfe. Natürlich machten jetzt die gehässigsten unter den Turnfeinden für die ruchlose That Sands nicht nur alle Burschenschafter, sondern auch alle Turner, in erster Linie die turnfreundlichen Professoren verantwortlich. Mit dem Turnen war es in Breslau bis 1842 vorbei. Die Turnfreunde blieben zwar ihren Ansichten treu, verzichteten aber fortan vollständig darauf, sie in irgend einer Weise ins Leben einzuführen. Als Harnisch z. B. in Weißenfels Seminardirektor wurde, stellte er wohl neben dem Schulweg einige Geräte für Leibesübungen auf, verzichtete aber auf eine geregelte Unterweisung seiner Schüler. Er verpuppte sich, wie Jahn es ausdrückte, in seiner Frömmigkeit.

VIII.

Jahns zweite Lebenshälfte.

(Aufsätze 33, 34, 35, 43 und 46.)

Wir haben Jahn nahezu auf der Höhe seiner Wirksamkeit im Jahre 1816 verlassen. Das Ministerium des öffentlichen Unterrichtes hatte ihn schriftlich aufgefordert, das Turnwesen zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, von dem Staatskanzler v. Hardenberg war ihm ein Gehalt als „Wartegeld" bewilligt worden, und der neu ernannte Kultusminister v. Altenstein erkannte den Nutzen des Turnens offen an. Ja, man bemühte sich sogar, dem Mann, der sich nach Hardenbergs Ausspruch „in der schlimmsten Zeit um das Vaterland ein bleibendes Verdienst erworben hatte", eine dauernde Versorgung zu verschaffen, wenn man ihn auch nicht gerade zum Professor der deutschen Sprache in Berlin machen wollte, was Jahn vielleicht wünschte. War er doch Mitglied der „Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache" und glaubte mit Recht, im „Volkstum" und in der „Turnkunst" durch Verdrängung welscher Fremdwörter seine Muttersprache wesentlich gefördert zu haben. Unterdessen war die Teilnahme am Turnen in allen Kreisen der Bevölkerung mächtig gewachsen, der Turnplatz auf der Hasenheide, der 1813

nur von 370, nach dem Kriege von 778 Turnern besucht war, erreichte im Jahre 1817 mit 1074 Turnern die höchste Besuchsziffer. „Die Prinzen Wilhelm, Friedrich und Karl, sowie der Fürst-Staatskanzler, der Kriegsminister, Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, Oberbürgermeister, Konsistorialräte, Schulräte, Direktoren der Gymnasien, die wissenschaftlich gebildetsten und erfahrensten Ärzte und Männer von Fach, wie GutsMuths und Vieth, und viele, denen man Einsicht und Umsicht zutrauen darf, äußerten sich auf das Vorteilhafteste über das Turnen und die von Jahn und seinem Mitarbeiter herausgegebene „Turnkunst". (Jahn, „Selbstverteidigung" bei Euler, II. 1., S. 298.) Die Hochschulen zu Jena nnd Kiel aber ernannten ihn zum Ehrendoktor und feierten ihn in den Urkunden durch ehrende Lobsprüche. Wir geben hier den Wortlaut der Übersetzungen unter Weglassung einiger Titel:

Das Doktordiplom zu Jena.

Glück und Segen möge hierzu Gott verleihen.
Nach der Machtvollkommenheit, welche dieser Universität
von
Ferdinand I.,
dem römisch-deutschen Kaiser
im Jahre 1557 verliehen ist;
unter dem allergnädigsten Schutze
Ihrer Hoheiten
des Großherzogs und der Herzöge zu Sachsen, den hochherzigen Pflegern
der Universität zu Jena;
unter dem erhabenen Rektorate des erlauchten und mächtigen Fürsten
und Herrn
Karl August,
Großherzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach, fürstl. Landgrafen von
Thüringen,
Markgrafen von Meißen, gefürsteten Grafen zu Henneberg,
Herrn von Blankenhayn, Neustadt und Tautenburg;
unter dem Protektorate Sr. Magnificenz des hochansehnlichen und
ausgezeichneten Herrn
Johannes Christian Stark
Dr. der Medizin und Chirurgie
Ritters des Ordens der Wachsamkeit u. s. w.
unter dem Dekan der philos. Fakultät und sehr ehrenwerten Preisrichter,
dem hochansehnlichen und ausgezeichneten Herrn
Heinrich Luden
Dr. ph. u. o. öff. Prof. der Geschichte
hat
die philosophische Fakultät
auf den anerkannten und gelehrten Herrn

Friedrich Ludwig Jahn
aus Berlin,
welcher selbst in den schlimmsten Zeiten am Vaterlande nicht verzweifelte und mit erstaunlichem Eifer durch Schrift, Wort und That die Herzen der tüchtigsten Jünglinge in ganz Deutschland erweckt, ihren Geist geschärft und ihre Sinne gestärkt hat, um das Vaterland zu befreien, zu rächen und mit dem alten Ruhme wieder zu schmücken, kurz, auf alle Weise dahin zu wirken sich bemüht hat und noch bemüht, daß wir bessere Tage erwarten dürfen,
die Würde, Rechte und Privilegien eines Ehrendoktors der Philosophie übertragen
und veröffentlicht die Übertragung durch dieses öffentliche
Diplom
unter dem beigedruckten Siegel der philosophischen Fakultät.

Jena, den 31. Oktober a. 1817.
[L. S.]

Das Doktordiplom zu Kiel.

Es möge Glück, Heil und Segen bedeuten!
Mit Ermächtigung und unter dem Schutze des erlauchten und mächtigen Fürsten und Herrn Sr. Majestät
Friedrichs VII.
Königs der Dänen, Vandalen und Goten, Herzogs zu Schleswig, Stomarn, Dithmarschen, Lauenburg, Oldenburg u. s. w.
unter dem Rektorate Sr. Magnificenz
Nikolaus Theodor Reimer
Dr. phil. mag. lib. art., ordentl. Professors der Mathematik
Mitgliedes der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
habe ich
Karl Friedrich Heinrich
Dr. phil. ord. öff. Professor der Beredtsamkeit und der griechischen Litteratur, Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena und der Gesellschaft für Altertumsforschung in Kassel,
zur Zeit Dekan und Preisrichter der philos. Fakultät auf der Christian-Albrecht-Universität,
dem hochberühmten und sehr gelehrten Herrn
Friedrich Ludwig Jahn,
der in Berlin von Staatswegen in weiser Fürsorge zum Professor der Turnkunst, welche von ihm erfunden und ausgebildet ist, um die Kraft und Mannhaftigkeit der Deutschen wieder zu beleben, ernannt ist;
der von dem wiedererstandenen Deutschland in jeder Hinsicht hochzuachten ist, aber von den Feinden und Neidern Deutschlands gefürchtet werden muß; der, da er das Vaterland, das er einzig und völlig liebt, von den Furien der Fremdherrschaft unterdrückt und gemißhandelt sah, durch umsichtige Ermahnung, ernste Ermunterung, energischen Kampf sich hochverdient um dasselbe gemacht
und unvergänglichen Ruhm erworben hat;
einem Mann, der wegen seines festen Sinnes, seiner edlen Sittenreinheit, reichen und gewaltigen Beredsamkeit mit keinem mehr als Luther zu vergleichen ist; der die deutsche Sprache, wie wenige beherrscht und rein gehalten,

nach Beschluß meiner Fakultät,
als ein öffentliches Zeugnis der Verehrung und Hochachtung,
die höchsten Ehren in der Philosophie und die Rechte und
Privilegien eines Doktors
bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der evangelischen Kirche nach altem Herkommen übertragen und bezeuge, daß er zum Doktor der Philosophie ernannt und als solcher verkündigt worden ist.
Zu mehrerer Bestätigung dieses habe ich dies Diplom ausfertigen und mit dem Siegel meiner Fakultät versehen lassen.

Kiel in Holstein, den 30. Oktober 1817.

[L. S.]

Auf geistigem Gebiete fand das Turnen in den gebildeten Ständen, unter den Gelehrten mannigfache Unterstützung. Hier ist in erster Linie Schleiermacher zu nennen, der berühmte Theologe. „Selten", sagt Treitschke, „war ein schöpferischer Kopf zugleich so vielgestaltig und so harmonisch wie dieser Proteus, der in drei grundverschiedenen Zeiten, in der ästhetischen, der patriotischen und der wissenschaftlichen Epoche, alle Wandlungen des Berliner Lebens treu wie ein Spiegel wiedergab." So hat er auch die Entwickelung des Jahnschen Turnens in Berlin von Anfang bis zu Ende selbst erlebt und mit seinem Denken begleitet, er ist der eigentliche philosophische Begründer der Jahnschen Auffassung des Turnens. Wie er in stark idealisierender Weise die turnerische Übung nicht bloß als einen sittlich gerechtfertigten, sondern auch als einen notwendigen Bestandteil der Ausbildung aller Volksgenossen fordert, davon giebt der Lionsche Vortrag, „F. Schleiermacher, Betrachtungen über die Turnkunst", ein klares Bild (Bd. 1, S. 646; vergl. dort auch die Vorrede Lions).

Während so die Turnkunst, von bedeutenden Männern beachtet und gefördert, wunderbar emporzublühen schien, arbeiteten schon im stillen geheime Kräfte an der Vernichtung der jungen Saat. Diese wohlvorbereiteten Angriffe richteten sich allerdings gegen die Turner nur als Anhänger einer bestimmten politischen Richtung, die in ihnen getroffen und vernichtet werden sollte, und reichen bis zu den Befreiungskämpfen selbst zurück. Schon 1813 hatte König Friedrich Wilhelm III. der kühnen Erhebung seines Volkes, dem selbständigen Vorgehen eines Scharnhorst, Stein, York, Blücher, Gneisenau mit einigem Mißtrauen gegenübergestanden, das später von seinen österreichischen und russischen Bundesgenossen geflissentlich von neuem wachgerufen und genährt wurde.

„Nachdem so der Boden vorbereitet worden und bei der Nähe des Friedens die Zeit gekommen schien, wo man daran denken könnte, die kräftigen Männer als unbequeme, überflüssige Werkzeuge beiseite zu schieben, versuchte man den ersten öffentlichen Schritt. Die Gelegenheit dazu bot die Verordnung vom 22. Mai 1815, in welcher die Verheißung einer Volksrepräsentation ausgesprochen war. Wenn es gelingen konnte, gegen die Ausführung Hindernisse zu schaffen, so war nicht nur das Ansehen des Staatskanzlers erschüttert, sondern es wurden auch Einrichtungen vereitelt oder hinausgeschoben, deren Zweck wesentlich darin bestand, das Urteil des Königs statt durch seine nächsten abgeschlossenen und abschließenden Umgebungen vielmehr durch vertrauenswerte Männer aus allen Teilen des Reiches aufzuklären. Man machte also den Versuch, auf das Gemüt des Königs zu wirken, ihn durch Vorspiegelung geheimer Verbindungen und gefährlicher Verschwörungen, welche die Schrecken der Jakobinerherrschaft und den Umsturz des Thrones beabsichtigten, mit Mißtrauen zu erfüllen und der Gewährung ständischer Einrichtungen abgeneigt zu machen. Um die Zeit der erwarteten Kommission, welche die Ausarbeitung der Verfassung zugewiesen werden sollte, erschien zu Berlin eine Flugschrift, worin der Geheime Justizrat Professor Schmalz unter dem nichtigen Vorwand einer persönlichen Angelegenheit mit unbestimmten allgemeinen Verdächtigungen gegen den ehemaligen „Tugendbund" und dessen angebliche Sprößlinge und Teilnehmer hervortrat — und Preußens Erhebung im Jahre 1813 als eine That gewöhnlichen Gehorsams gleich dem Herbeieilen der Bürger zum Feuerlöschen darstellte. Empört über die Verleumdungen des treuen heldenmütigen Volkes, griffen die edelsten Männer, Niebuhr, Schleiermacher u. a., zur Feder und stellten die Schmalzsche Schrift und deren Lobhudler (Kamptz) in ihrer Blöße dar, bis ein königliches Verbot vom 6. Januar 1816 der weiteren Besprechung des Gegenstandes in Preußen ein Ziel setzte. Schmalz aber hatte seine Schrift den Königen von Preußen und Württemberg, in deren beider Ländern solche Verschwörungen sich befinden sollten, zugesandt und war dafür von beiden mit Orden ausgezeichnet, in Preußen ohne Hardenbergs Wissen." (Pertz, „Steins Leben", II.)

Das Los der Unterdrückung war geworfen über alles, was aus der Bewegung der Freiheitskriege hervorgegangen war. Die Führer des in der Kriegszeit nur zu vertrauensseligen Volkes, unwürdig seines Vertrauens und seiner selbst, mußten die Einführung einer versprochenen Verfassung verhindern, mußten die unter Stein entstandene Städteordnung untergraben, die freiere Heeresverfassung durch den alten Dienstschlendrian ersetzen, den Zudrang der Bürgerlichen zu den Offiziersstellen hemmen, die Landwehr abschaffen oder verkümmern, kurz, den Geist der Freiheitskriege, der als mächtiges Wildfeuer noch immer fortbrannte, ersticken. Sie eröffneten deshalb gegen alle Einrichtungen, in denen dieser Geist seinen Körper gefunden hatte, einen widerwärtigen Feldzug. Auch das Turnen war ihnen zuwider, wenigstens waren die öffentlichen Turnplätze, auf denen die

Söhne des hohen Adels, wie die Prinzen Radziwill und Solms-Laubach sich mit denen der Schneider und Schuster duzten und das gleiche Linnenkleid Handwerker, Kaufleute, Studenten und Professoren beim gemeinsamen Spiel und der gemeinsamen Übung unterschiedslos vermengte, ihnen ein Gegenstand des Verdachtes und Hasses. In der Theorie hatte das Turnen nichts mit den Fragen zu thun, welche das erwachte Bewußtsein politischer Befähigung dem deutschen Volke nahe legte, aber in der Wirklichkeit ließ sich die politische Tendenz von dem Turnen damals schlechterdings nicht trennen. Auch dieses wie alle anderen neueren Einrichtungen und Unternehmungen wurden davon getragen und entwickelt. In der Person Jahns insbesondere hing alles zusammen, Bürgerschaft, Turnwesen, Litteratur und Verfassung; sie alle sollten Träger deutscher Einheit werden. Hätte man diese gewollt, so würde man keinen Grund gehabt haben, die Turnanstalten in ihrer damaligen Form zu verwerfen, da man sie nicht wollte, mußte auch das Turnen geopfert werden, so gern man es aus anderen Rücksichten vielleicht gehalten hätte. Naturgemäß richteten sich die Angriffe der Berliner Turnfeinde gegen Jahn am ersten und am meisten. Dieser hatte im Winter 1817 vom 17. Januar an mit behördlicher Genehmigung im „Gropiusschen Saal" einundzwanzig politische Vorlesungen über deutsches Volkstum gehalten, in denen er die Gedanken seiner vergriffenen gleichnamigen Schrift in zeitgemäßer Darstellung wiederholte. Er erregte durch Derbheit des Ausdruckes dabei mancherlei Ärgernis, erzielte aber auch eine große Wirkung. Die Worte, mit denen er am Gründonnerstage vor Hunderten von Hörern seine Vorträge schloß, beweisen für den Geist, der ihn dabei beseelte:

„Für König und Vaterland werde ich keinen Gedanken zu kühn halten, keine Vorarbeit zu weit angelegt, keine Anstrengung zu beschwerlich, keine That zu mühevoll, keine That zu gewagt und kein Opfer zu groß. Bei diesen Gesinnungen werde ich mein lebenlang verharren und — wie der Rat der Vorsehung beschlossen, ob im gewöhnlichen Ableben oder im offenen Kampfe der Landwehr oder gar durch gewaltsamen Tod — dafür auch dereinst zu sterben wissen. Gott segne den König, erhalte Zollerns Haus, schirme das Vaterland, mehre die Deutschheit, läutere unser Volkstum von Welschtum und Ausländerei, mache Preußen zum leuchtenden Vorbilde des Deutschen Bundes, binde den Bund zum neuen Reich und verleihe gnädig und bald — das Eine, was not thut — eine weise Verfassung."

Ein Bericht der „Berliner Nationalzeitung" bekannte sich zu dem Urteil, schwerlich seien seit Luther so kräftige Worte zu dem deutschen Volke gesprochen worden, als Jahn in seinen Vor-

trägen mit Leben und höherer Begeisterung zu Gottes Ehre, für König, Volk und Vaterland ausgesprochen habe (Schultheiß).

Trotzdem knüpften Jahns Gegner an einige unbesonnene oder unverstandene Ausdrücke jener Vorträge an, um den Redner und sein turnerisches Treiben beim Staatskanzler zu verdächtigen. Unbedeutende Leute, wie der Privatlehrer Scheerer und der Professor Wadzeck in Berlin, bemängelten unter dem Hinweis auf Jahns siebentes Turngesetz (s. oben S. 79) das anmaßende Benehmen der Turner, die politische Tendenz des Turnes, ja sogar dessen gesundheitlichen Wert und eröffneten so die Berliner Turnfehde, bei der auf beiden Seiten recht grobes Geschütz aufgefahren wurde.*) Nur vorübergehend verstummten die Angriffe, als das Gutachten des Obermedizinalrates v. Könen (später zu einer Volksschrift ausgearbeitet, s. Schriften-Verzeichnis) den Minister von der Unschädlichkeit des Turnens überzeugt hatte. Leider gab Jahn selbst Anlaß zu neuen Verdächtigungen. Am 18. Oktober 1817 feierte die deutsche Burschenschaft, zu der Jahn seit ihrer Begründung im Jahre 1815 in den engsten Beziehungen stand (s. oben S. 83), den Jahrestag der Leipziger Schlacht und das Andenken an die Reformation vor 300 Jahren durch das bekannte Burschenfest auf der Wartburg, gleichsam als Vorfeier einer neuen politischen Reformation. Hier veranlaßte Maßmann wohl auf Anregung Jahns, der wenigstens später (am 13. November) das „herrliche Fest“ hochleben ließ, nach Luthers Vorbild eine possenhafte Bücherverbrennung, der auch eine Schrift des preußischen Geheimrats Kamptz zum Opfer fiel. Zum Schluß erklang ein Pereat auf den Intriguanten Schmalz (s. oben) und die Schmalzgesellen. Die öffentliche Meinung bezeichnete sofort Jahn als den Anstifter. Auch die Regierung war wohl dieser Ansicht, wenigstens verbot sie ihm die öffentliche Abhaltung seiner Vorlesungen, die er nun am 20. Januar 1818 in seiner Wohnung begann; später zeigte der von 1074 auf 815 Turner herabgesunkene Besuch seines Turnplatzes deutlich die Wirkung der beständigen Angriffe, die mit gehässiger Verleumdung sogar Jahns Privatleben und sein Benehmen auf zwei größeren Turnfahrten nach Rügen (1817) und nach Breslau (vergl. Bd. 1, S. 503) als verdächtig hinstellten. Doch waren ihm der vor-

*) Die Turner sangen zwar den schönen Vers: „Nicht zecken und nicht scheeren soll uns ein fauler Bauch“, daß sie aber Bilder von Wadzeck an den Zielpfählen in der Hasenheide anbrachten, ist unwahr.

sichtige Hardenberg und der turnfreundliche Altenstein noch immer gewogen. Auf einer Zirkularverfügung des letzteren vom Januar 1818 mit neun Fragen über die Turnanstalten war besonders vom Direktor des Berliner Friedrichs-Gymnasiums Bernhardi (1769—1820) ein günstiger Bericht (s. Schriften-Verzeichnis) eingegangen, der mit den Worten schließt: „Wir halten das Turnwesen für eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung der Zeit, wir erkennen seine Notwendigkeit und Nützlichkeit durchaus und namentlich für unsere Zeit mit der festesten Überzeugung an und wünschen seine allgemeine Verbreitung auf das Innigste." Dem gegenüber hatte selbst der ungünstige Bericht von Liegnitz doch nur die vorläufige Schließung der beiden schlesischen Turnplätze (s. oben) zur Folge, während man in Berlin sogar die Zahl der Turnplätze vermehren wollte und die Leibesübungen dem Erziehungswesen einzuordnen gedachte.

Da kam der Kongreß zu Aachen, der vom 30. September bis zum 21. November 1818 dauerte. Hier bestärkte Kaiser Alexander von Rußland den mißtrauischen preußischen König in seinem Glauben an geheime jakobinistische Umtriebe, hier gelang es auch dem gewandten Österreicher Metternich, dem Staatskanzler Hardenberg das Versprechen abzulocken, daß die preußische Regierung gegen den „Übermut der Jugend" einschreiten werde. Damit nicht genug entwarf Metternich für König Friedrich Wilhelm zwei Denkschriften, in denen er die Einführung einer Verfassung widerriet, dagegen die Aufhebung der Burschenschaft und die gänzliche Beseitigung der Turnerei forderte.*)

*) In einer Denkschrift über Erziehungswesen, Turnwesen und Preßfreiheit vom 14. November 1818 hieß es über die Turnanstalten: „Dieser Unfug steht in der nächsten Beziehung zum Unterrichtswesen; die Erfinder, die Erfindung und die Ausführung gehören Preußen an. Die Turnanstalt ist die eigentliche Vorbereitungsschule zu dem Universitätsunfug. In ihr soll der Knabe zum Jüngling, wie auf der hohen Schule der letztere zum Manne gebildet werden. Wir sprechen unsere volle Überzeugung aus, daß es für den König eine Staatspflicht geworden ist, das Übel aus dem Grunde zu heben. Kein Palliativmittel ist hierzu mehr ausreichend. Die ganze Anstalt in ihrer ganzen Form muß aufgehoben und unter einer bestimmten gesetzlichen Rüge für Kontravenienten geschlossen werden. Da die Anstalt in Berlin selbst entstand und heute besteht, und da die Unteranstalten wie Nebenlogen der Mutterlogen erscheinen, so muß, wenn das Mittel ausgiebig sein soll, das Übel an der Wurzel ergriffen werden. Sollten Auswüchse desselben fortbestehen, so wird sich der Gegenstand ebenfalls zur Rücksprache mit jenen deutschen Regierungen eignen, welche nicht hellsehend genug sein dürften und das Übel ferner pflegen wollten."

Schon jetzt ließ Hardenberg seinen früheren Schützling Jahn fallen, wie aus der oben geschilderten geheimnisvollen Berufung des Turnfeindes Steffens nach Berlin hervorgeht. Dazu kamen dann noch zwei Dinge, erstens, daß sich Jahn über eine Freundin seiner Frau, die in Hardenbergs Hause lebte, in sehr bestimmten Worten ausgedrückt und ihr das Haus verboten hatte, zweitens, daß der Generallotteriedirektor Bornemann, der während der Kriegsjahre über den Turnplatz auf der Hasenheide eine Art nützliches Protektorat geführt und eine Jahns Schreibart nachahmende Schrift darüber (s. Schriften-Verzeichnis) herausgegeben hatte, als er neben Jahn dessen Leitung sich hatte aneignen wollen und auf den Widerstand einiger Vorturner, wie Dürre, Maßmann, Willmanns, gestoßen war, sich von Jahn abwandte und im stillen gegen ihn arbeitete.

Am 11. Januar 1819 übermittelte der Staatskanzler dem Minister Altenstein eine königliche Kabinettsordre, worin neben manchen „kräftigen Maßregeln" wider den Geist der Unruhe eine Verbindung des Turnens mit dem Schulunterricht in Aussicht gestellt und Vorschläge dazu eingefordert wurden. Infolge dessen wurde der Beginn des Turnens auf dem öffentlichen Turnplatz, den Jahn für den 31. März angekündigt hatte, vorläufig nicht gestattet, über ganz Preußen die Turnsperre, wie sie Jahn nannte, so lange verhängt, bis der Entwurf des Unterrichtsministeriums zu einer allgemeinen Turnordnung vom König unterzeichnet wäre. Daß dies durch Kotzebues Ermordung vereitelt wurde, erfuhren wir bereits im vorigen Abschnitt. Der Mörder Sand, Burschenschafter und Turner, hatte wohl nur wenige Mitwisser aus der Schar der „Unbedingten" in Jena (s. unten), keineswegs verübte er die That als verschworenes Mitglied eines weitverzweigten revolutionären Geheimbundes. Leider begrüßte sie nicht nur die akademische Jugend als „ein Zeichen dessen, was kommen wird und kommen muß", selbst reife Männer verglichen den Mörder mit Tell, mit Brutus, mit Scaevola (Treitschke). Kein Wunder, daß der mißtrauische Friedrich Wilhelm III. erschrak und eine besondere Ministerialkommission zur Leitung der nun beginnenden Demagogenverfolgung berief, nachdem er seinen Polizeibehörden am 4. Mai außerordentliche Vollmachten erteilt hatte. An ihrer Spitze stand durch ein unglückliches Spiel des Zufalls eben jener Kamptz, der zuerst das Mißtrauen seines Monarchen wachgerufen hatte und durch die Verbrennung seiner Schrift beim Wartburgfest

erst recht zu einem unversöhnlichen und heimtückischen Gegner des Turnens geworden war. Immerhin war die Sache des Turnens noch nicht verloren, Jahn wollte freiwillig Berlin verlassen, und wahrscheinlich hätte dann der König noch einen Plan zur Einführung des Turnens in mäßigem Umfange genehmigt, wenn ihn nicht ein Mordversuch auf den nassauischen Präsidenten v. Ibell von neuem erschreckt hätte.*)

Nun glaubte Friedrich Wilhelm den Metternichschen Vorstellungen vollständig und ließ der Demagogenverfolgung freien Lauf gegen Burschenschafter und Turner. Eins der ersten Opfer sollte Jahn sein. Die aufgefundenen Briefe eines Referendars Kretschmer über das Benehmen Jahns auf seiner Turnfahrt nach Schlesien, namentlich zu Breslau, und eine daselbst angeblich gehaltene Rede, sowie die beim Beginne der Untersuchungen wegen demagogischer Umtriebe in Beschlag genommenen Papiere des Gymnasiasten Lieber, insbesondere dessen Tagebuch und ein Heft, überschrieben: „Goldsprüchlein aus Vater Jahns Munde“, erregten zuerst die Aufmerksamkeit des Polizeiministeriums („Selbstverteidigung“). Aus diesen Aufzeichnungen glaubte man unter anderem auch beweisen zu können, daß Jahn dem Lieber gegenüber eine Ermordung des Kamptz als zulässig bezeichnet habe. So verhaftete man ihn denn in der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819, während er bei seiner am Scharlach erkrankten Tochter Thusnelda wachte, und brachte ihn nach Spandau in Haft. Währenddem denunzierte ihn der Regierungsrat Janke, selbst ein früheres Mitglied des „Deutschen Bundes“, bei Hardenberg, „daß er dem sogenannten deutschen Bunde angehört habe, der die hochverräterische Tendenz habe, alle bisherigen Verfassungen der deutschen Staaten umzustürzen und ganz Deutschland in eine große Republik zu verwandeln.“ Jahn wurde einem peinlichen Verhör unterworfen, dann am 21. Juli nach Küstrin und am 26. Oktober in die Hausvogtei nach Berlin gebracht, wo eine Immediat-Untersuchungskommission eingesetzt war. Diese beauftragte zum Glücke für Jahn einen streng unparteiischen Mann und Freund des Turnens, den Kammergerichtsrat E. Th. A. Hoffmann (1776—1822), bekannter als Dichter und Musiker denn als Jurist, mit der Untersuchung

*) Der Thäter, Apotheker Löning, war ebenso wie Sand von dem Burschenschafter Karl Follen von dessen Bruder Paul angestiftet worden. Vergl. Münchs „Erinnerungen“ „Deutsche Turnzeitung“ 1880, S. 403.

gegen Jahn. (Vergl. zu der folgenden Darstellung: „E. Th. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke“ von G. Ellinger. Leipzig, Hamburg 1834, L. Voß.) Hoffmann reichte am 15. Februar 1820 dem Justizminister v. Kircheisen ein ausführliches Gutachten ein, das troß einer gewissen absichtlichen Kälte seine starke innere Teilnahme an der Angelegenheit überall verrät. Schließlich bezeichnet er Jankes Anschuldigung als eine leichtfertige und gehässige Denunziation, erklärt Jahns Äußerungen gegenüber Lieber zwar als höchst unvorsichtig, vermag aber weder in ihnen noch in Jahns Reden und Schriften irgend etwas zu finden, wodurch eine längere Verhaftung gerechtfertigt erscheine. Damit bestätigte Hoffmann nur das, was schon am 4. August 1819 Franz Leopold v. Ranke, der Historiograph des preußischen Staates (geb. am 21. Dezember 1795 in Wiehe, gest. am 23. Mai 1886 in Berlin), der als Student zu den jugendlichen Freunden Jahns gehört hatte (s. oben S. 98), an einen hochgestellten Beamten in Berlin über Jahn berichtet hatte. Er sagt: „Zuerst weiß ich, versichr' ich, möcht' ich beschwören, daß eine Verbindung, wie man sie fabelt, unter Häuptern wie Arndt und Jahn weder bestanden jemals, noch besteht. — Ich kenne die Menschen, die man beschuldigt, ich hab' zum Teil ihr Vertrauen genossen. Ich hab' mit Jahn bis tief in die Nacht zusammengesessen, geredet. Kein Frommen des Vaterlandes, das nicht in unser Gespräch fiel, kein Verhältnis, keine Begebenheit des Tages.“ Obwohl Kircheisen Hoffmanns Bericht wohl würdigte und selbst gegen die Angriffe des schwer darin gekränkten Kamptz in Schutz nahm, beschied er die Untersuchungskommission bei wiederholten Anträgen auf Haftentlassung Jahns abschlägig, bis diese sich durch Jahns Verteidiger, den Justizkommissar Schulze, unmittelbar an den König wandte, der am 31. Mai 1820 durch eine Kabinettsordre Jahn aus der Untersuchungshaft entließ und vorläufig nach der Festung Kolberg verwies:

„Hand in Hand mit dieser Angelegenheit“, schreibt Ellinger in Hoffmanns Leben, „ging eine andere, durch welche Hoffmann gezwungen wurde, noch unmittelbarer Kamptz gegenüber Stellung zu nehmen. Bei der Popularität Jahns fühlte Kamptz nämlich die Notwendigkeit, die Verhaftung des Turnvaters in irgend einer Weise vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen, und er zwang daher durch Berufung auf Hardenberg die „Vossische“ und die „Spenersche Zeitung“ zur Aufnahme folgender von ihm verfaßten Notiz: Nach den in Berlin, in Gemäßheit der im letzten Zeitungsblatte bekannt gemachten Maßregeln, in Beschlag genommenen Papieren, hat Dr. Fr. L. Jahn nicht allein, dem gemessensten Verbot und seinen heiligsten Versicherungen entgegen, auf den Turnplätzen

demagogische Politik jeder Art getrieben, sondern auch fortgesetzt versucht, die Jugend gegen die bestehende Regierung einzunehmen und zu revolutionieren und anderen gefährlichen Grundsätzen, z. B. der bedingten Rechtmäßigkeit des Meuchelmordes der Staatsdiener, der Zierde des Dolches für jeden Mann — bei ihm fand man deren zwei — zu verleiten. Er ist daher gestern verhaftet und zur strengsten Untersuchung auf eine Festung abgeführt worden (15. Juli 1819). Jahn wurde beim Kammergericht klagbar, und dieses betraute Hoffmann mit der Führung der Angelegenheit. Dieser setzte einen Termin fest gegen die Vorstellungen von Hardenberg und Kircheisen. Schließlich befahl Friedrich Wilhelm III. dem Kammergericht in einem scharfen Schreiben die Aufhebung des Prozesses und Jahns Abweisung."

In Kolberg beschäftigte sich Jahn besonders mit der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Seine Familie, die auf Frau und Sohn zusammengeschrumpft war, ließ er nachkommen. Das Oberlandesgericht zu Breslau, dem seine Sache zugewiesen, verurteilte ihn dann am 21. November 1823 nach viereinhalbjähriger Untersuchungshaft zu einem zweijährigen Festungsarrest, „wegen wiederholter unehrerbietiger und frecher Äußerungen über die bestehende Verfassung und Einrichtungen im Staat." Dagegen wurde Jahn „wegen Teilnahme am Deutschen Bunde" von aller Strafe frei gesprochen, ja sogar von dem Verdachte des Hochverrates und „der Anschuldigung, zu dem beabsichtigten Mord eines benannten Staatsdieners Rat und Anleitung gegeben zu haben, völlig frei" gesprochen. Jahn appellierte gegen dieses Urteil in seiner schon mehrfach erwähnten „Selbstverteidigung", die erst 1863 im Verlage von E. Keil gedruckt wurde. Ihren Hauptteil bildet naturgemäß die Verteidigung gegen die „unehrerbietigen u. s. w. Äußerungen, die man jetzt erst aus seinen 1817 gehaltenen Vorträgen herauskonstruierte. Es waren im ganzen 13 anstößige Äußerungen", und Jahn weist nach, daß er sie entweder gar nicht gethan habe, oder daß sie entstellt, aus dem Zusammenhange gerissen oder nach ungenauen Auszügen angeführt worden seien. Er schließt seine Schrift, worin er von sich selbst nur „erzählweise", aber „mit Selbstbewußtsein und Selbstgefühl" spricht, mit den freimütigen Worten:

„Jahn bittet nicht um Recht und bettelt nicht um Gerechtigkeit; das hieße seine und des Vaterlandes Sache schmähen und verkleinern. Sein höchster Richter hat ihn längst freigesprochen, und was sein Gewissen ihm sagt, gilt ihm mehr, als alle gerichtlichen Erkenntnisse. Die Nachwelt setzt jeden in sein Ehrenrecht; denn der Weltgeschichte Endurtel verjährt nicht und brachte noch allemal für verfolgte Unschuld, wenn auch verspätet, den Freispruch und vernichtete auf ewig der leichtfertigen Blutgerichte „Von Rechtswegen".

Jahn hat für das Vaterland als Kind in frommer Ergebung gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling mit Sehnungen und Ahnungen geschwärmt, als Mann gelehrt, geredet, geschrieben, gefochten und gelitten, und sein lebenlang als des Vaterlandes getreuer Eckart vor den Abwegen zur Undeutschheit und Ausländerei Wacht gehalten und die Verirrten auf den Richtsteig der Tugend und Ehre zurückgewiesen. Daher richtet er dahin seinen Antrag: ihn nun völlig freizusprechen und endlich in Freiheit zu setzen, die er seit dem 13. Julius 1819 schmerzhaft entbehrt."

Am 15. März 1825 endlich sprach ihn das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. O. vollkommen frei, doch bestimmte abermals eine allerhöchste Kabinettsordre vom 3. Mai 1825, daß dem völlig freigesprochenen Mann „in Zukunft der Aufenthalt weder in Berlin und in einem Umkreise von zehn Meilen, noch in einer Universitäts- und Gymnasialstadt erlaubt werde, und daß er, wo er sich niederlasse, unter polizeilicher Aufsicht bleibe. Nur solange er sich tadellos betrage, solle er ein Ruhegehalt von 1000 Thalern erhalten." — Jahn zog nun nach Freiburg, wohin ihm seine Mutter aus Berlin und die nach dem Tode seiner ersten Frau in Kolberg erheiratete Emilie Gentsch folgte. Letztere hat ihn überlebt; sie gebar ihm eine Tochter, diese als Frau des Lehrers Quehl drei Enkel.

Weil er mit einigen Gymnasiasten aus Pforta zusammengekommen war und im burschenschaftlichen Sinn auch auf Schüler aus Naumburg und Merseburg eingewirkt haben sollte, verbannte man ihn im Winter 1828 nach Kölleda, verurteilte ihn wegen einer gröblichen Beschwerdeschrift (20. Nov. 1829) an die Landschaft zu sechs Wochen Festungsarrest in Erfurt und ließ ihn erst nach sieben Jahren nach Freiburg zurückkehren.

Jahns Schriften aus dieser Zeit sind inhaltlich und sprachlich weniger bedeutend als seine beiden Hauptwerke es sind:

1827. „Wegweiser in das Preußische Sachsenland", Leipzig, Hartmann.
1828. „Neue Runen-Blätter", Naumburg, Wild.
1833. „Werke zum deutschen Volkstum", Hildburghausen, Knopf.
1833. „Briefe an Auswanderer", Weißenseer Unterhaltungsblatt von F. Häßler.
1835. „Denknisse eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Bart." Herausgegeben von Karl Schöppach, Schleusingen, Glaser.
1837. „Leuwagen für Dr. H. Leo." Leipzig, Franke.

Die schriftlichen Aufzeichnungen zu einem größeren Werk, „Mittelgard oder Forschungen über den Zusammenhang der gesamten germanischen Welt in der Zeit vor dem Christentum", vernichtete mit Jahns ganzer Habe ein Brand in der Nacht vom 4. zum 5. August 1838. Wiederholte öffentliche Sammlungen

setzten den schwergeprüften Mann wenigstens in den Besitz eines eigenen Heimes für den Abend des Lebens, den die Sonne königlicher Huld nochmals erhellte. Am 31. Oktober 1840 hob nämlich König Friedrich Wilhelm IV. die Wohnungsbeschränkung für Jahn endlich auf und verlieh ihm 1841 nachträglich das längst verheißene und öfters von Jahn selbst geforderte Eiserne Kreuz. Im Jahre darauf machte eine königliche Kabinettsordre nach 23 Jahren der Turnsperre in Preußen ein Ende. Von jetzt an beteiligte sich der „Alte im Barte“ gern an den resultatlosen Versammlungen und Vereinen jener Zeit und erschien bei Jubelfeiern, Turnfesten und Fahnenweihen als gern geladener und allgemein gefeierter Ehrengast. Es naht das geschwätzige Alter. Seltener als mit dem Worte dient er jetzt dem Turnen mit der Schrift, doch zeigen drei Aufsätze in Bd. 3 unserer Sammlung: „Ehrenrettung des Fromm“ im „Turner“ von 1847, S. 12 (S. 207); „Turnfahrten“ im „Turner“ von 1848, S. 2 (S. 266); der Turnergruß „Gut Heil!“ im „Turner“ von 1846, Nr. 20 (S. 277) und zahlreiche Briefe an Freunde und Vereine seine rege Teilnahme für turnerische Zeit- und Streitfragen. Wenig ersprießlich und von bitteren Enttäuschungen begleitet war seine politische Thätigkeit als Vertreter seiner Gegend in der Frankfurter Nationalversammlung 1848 und bei der Gothaer Sonderversammlung der kleindeutschen Partei im Juni 1849. Wie einsam und mißmutig er sich fühlte, davon zeugt die am 18. September 1848 (Frankfurt a. M., Osterrieth) veröffentlichte „Schwanenrede“, wo er klagt, daß ihm eine irregeführte Menge den Tod durch Meuchelmord zugedacht hatte, dem bekanntlich damals andere Abgeordnete zum Opfer fielen. Jahn rettete sich durch Entschlossenheit und Geistesgegenwart. Er starb ruhig nach achtwöchigem Krankenlager am Abend des 15. Oktobers 1852 als 74 jähriger Greis.

Als die Todesnachricht durch die Zeitungen ging, besann sich das deutsche Volk plötzlich auf den Mann und seine bis dahin fast verschollenen Verdienste. Eine große Zahl von Zeitblättern widmete ihm ehrende Nachrufe. Hätte der Alte sie alle lesen können, sie würden eine Genugthuung gewesen sein für so vieles Verkennen, so vielen Spott. Allseitiges Anerkennen der Reinheit seines Charakters, der Redlichkeit seiner Absichten, auch da, wo er der Bewegung der Zeit entfremdet gegenübergestanden hatte, besonders aber freundlichster Rückblick auf die Zeit, wo er in der Berliner Hasenheide mit voller Kraft, mit

geringen Mitteln ein Werk von fast zu großartiger Anlage begonnen hatte. Mit Wehmut begleitete man den Schöpfer des deutschen Turnens durch die Anfechtungen, die er erfuhr, in das Gefängnis, das seine Kraft brach, und that sich selber damit wohl, die Schwächen des Alters vergessen zu können. Möge sich das deutsche Volk diese Charaktereigentümlichkeit erhalten, daß es lieber Urteile der Liebe nachspricht, als mit geschichtlicher Strenge sich über die zu Gericht setzt, die aus Liebe zu ihm gearbeitet und gefühlt haben. Man könnte heute auf Jahn anwenden, was d'Alembert von Descartes sagte: „Seine Verfolger wurden seine Verteidiger." Gilt der Ausspruch Justis über Winkelmann: „Dies ist freilich das Geschick aller menschlichen Größen über kurz oder lang" nicht auch von Jahn und wie weit? Von der Gefühlsduselei und Thränenseligkeit vieler begabter Zeitgenossen fand sich bei Jahn keine Spur. In ihm war Kraft, Willen, Begeisterung. Berechtigt war sein Streben nach Abhärtung. In einer Zeit, die mit kostbareren Menschenleben spielte, als denen unerzogener Knaben, durfte die Gesundheit des Knaben eher gewagt werden, um sein Gemüt auf das Große zu richten, als in unserer Zeit, wo die schwächste Kraft noch ausreicht, einen siechen Leib und den Gang einer Maschine zu regeln. Seine Auffassung seines Lebens, solange es im Aufsteigen war, seine Stellung zur Zeit, wie sie sich in seinem Bewußtsein darstellte, ist ohne Überhebung mit Würde und Freimut in seiner „Selbstverteidigung" geschildet. Ihr Schluß gehört zu dem Schönsten, was Jahn geschrieben, weil er von tragischem Pathos wohl voll ist, aber von jeder Sentimentalität frei. Darin vorzüglich war er seiner Zeit, der er doch sonst in mancherlei Romantik seinen Zoll darbrachte, vorausgeeilt und schwärmender Jugend ein standhaftes Vorbild. Deutschlands Einheit war der Traum seines erwachenden Lebens, das Morgenrot seiner Jugend, der Sonnenschein seiner Manneskraft und war zuletzt der Abendstern, der ihm zur ewigen Ruhe winkte („Selbstverteidigung").

Eine Zeitlang löschte der Glanz seines Namens das Verdienst seiner Vorgänger aus, erst später, da man Jahn einen Spieß zur Seite stellte, gedachte man auch ihrer wieder, und mit wissenschaftlicher Genauigkeit an der Kleinkramwage deutscher Turngelehrsamkeit, wog man ihm das Seine zu.

Anders das Volk, in Sonderheit das Volk der Turner. Es hat an Jahns geschichtlicher Persönlichkeit, wie die Künstler

an seiner Gestalt eine mächtig idialisierende Thätigkeit entwickelt. Wie sollte es die Gerechtigkeit fordern, Gräber zu entblumen, die fremde Liebe geschmückt hat! Scheinen andere des Schmuckes würdiger, so schmücke sie selber!

Schriften-Verzeichnis zu V., VI., VII. und VIII.

Jahn, F. L., s. „Lesebuch", Bd. 1, S. 455. Vergl. ferner:
H. Pröhle, „F. L. Jahns Leben nebst Mitteilungen aus seinem litterarischen Nachlaß." Berlin 1855.
F. G. Schultheiß, „F. L. Jahn. Sein Leben und seine Bedeutung." Berlin 1894, E. Hofmann & Co.

Fichte, J. G., „Sämtliche Werke." Herausgegeben von J. H. Fichte. Berlin 1845—1846.

Schleiermacher, F. E. D., „Erziehungslehre." Bd. 7 des litterarischen Nachlasses. Herausgegeben von C. Platz. Berlin 1849, G. Reimer.

Pertz, „Das Leben des Ministers Freiherr v. Stein." Bd. 6. 1850—1855.

Bornemann, J. J. W., „Der Turnplatz in der Hasenheide." Berlin 1812.
— „Lehrbuch der von F. L. Jahn unter dem Namen Turnkunst wiedererweckten Gymnastik." Berlin 1814.

Arndt, E. M., „Fragmente über Menschenbildung." Altona 1805, J. F. Hammerich. 2 Teile.
Vergl. ferner „Lesebuch", Bd. 1, S. 585.

v. Könen, „Leben und Turnen, Turnen und Leben." Ein Versuch auf höhere Veranlassung. Berlin 1817, Realschulbuchhandlung.

Bernhardi, A. F., „Über den Zweck allgemeiner Leibesübungen und über die öffentlichen Schulen für dieselben, Turnplätze genannt." Programm des Friedrichs-Gymnasiums. Berlin 1819.

Straß, F., „Über das Turnwesen und dessen Verbindung mit den öffentlichen Schulen." Halle 1819, E. A. Kümmel.
— „Über die Notwendigkeit geordneter Leibesübungen für die Gelehrtenschulen." Programm. Erfurt 1829.

Wesselhöft, R., „Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden." Magdeburg 1828.

Keil, Robert u. Richard, „Die Gründung der deutschen Burschenschaft in Jena." Jena 1865, F. Mauke.

Orelli, „Stimmen über das Turnwesen." Zürich 1820.

Timm, H., s. „Lesebuch" Bd. 1, S. 628.

Beneke, O., „Die Hamburg. Turnanst. v. 1816." Hamburg 1866, Meißner.

Schneider, K., „Die Hamburger Turnerschaft von 1816." Hamburg 1891, Selbstverlag der Hamburger Turnerschaft von 1816.

Funk, M., „Geschichte der Lübecker Turnanstalt." Lübeck 1866, F. Grautoff.

Reddersen, H. O., „Beiträge zur Geschichte des Schulturnens in Bremen." Bremen 1889.

Klumpp, F. W., s. „Lesebuch" Bd. 2, S. 540.

„Erinnerungen eines alten Mannes aus der Zeit der Wiedererweckung der deutschen Turnkunst" 1817—1818. Hof 1878, R. Lion.

Thomas, J. G., „Städtische Turnhalle in Hof." Nebst einer geschichtlichen Skizze des Turnwesens daselbst. Hof 1872, 2. Auflage. R. Lion.

Scheerer, W., „Die Turnfehde oder wer hat recht?“ Berlin 1818—1819.
Wadzeck, „Berliner Wochenblatt.“ Berlin, Jahrg. 1817. Nr. 4.
Geisler, C. F., „Der Turnfreund, Stimmen u. s. w.“ Berlin 1819.

Hirth, G., „Statistisches Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands.“ Leipzig, Keil, Bd. 1, 1863, Bd. 2, 1865.
Lion, J. C., „Statistik des Schulturnens in Deutschland.“ Leipzig 1874, E. Keil.
Euler, C., u. Eckler, G., „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen d. Turnw. in Preußen betreffend.“ 2. Aufl. Berlin 1884, Gärtner.
Euler, C., „Geschichte des Turnunterrichtes“, in Kehrs „Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts“. 2. Aufl. Gotha 1891, Thienemann, Bd. 5.
Zettler, M., „Bausteine zur Geschichte des deutschen Turnens.“ Deutsche Turnzeitung seit 1885.
Treitschke, H. v., „Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert.“ Bis jetzt erschienen 5 Bde. Leipzig, seit 1863.

Streitschriften der Breslauer Turnfehde.

Zusammengestellt von Th. Bach und F. Haase.

1. Passow, Dr. Fr., „Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden.“ Breslau 1818, Josef Max & Co. (Ausgegeben am 17. März, teilweise vorgelesen in der Philomathie am 21. und 28. Januar.)
2. „De arte gymnastica in gymnasiorum disciplinam recipienda.“ Oratio dicta a Carolo Lingio Ph. Dr., quum Professoris in Magdalenaeo munus auspicaretur die XXIII. Mai 1818. (Übersetzt von W. Krampe in der „Turnzeitung“ 1881, Nr. 7. und 8.)
3. Menzel, Wolfgang, „Wahrhaftige treue Erzählung von den harten Kämpfen und endlichen Siegen der guten Sache des Turnens in einer Schule der deutschen Stadt Breslau.“ (Geschrieben den 4. Juli 1818, nachdem der Verfasser, ein gemaßregelter Schüler des Elisabethaneums, diese Anstalt verlassen hatte, teilweise gedruckt bei K. A. Menzel (s. Nr. 6) und bei W. Harnisch (s. Nr. 8.)
4. Passow, Fr., „Turnbericht aus Schlesien“, geschrieben im Juli, abgedruckt im „Weimarschen Oppositionsblatt“ vom 12. August, Beilage Nr. 68. (Angekommen in Breslau am 19. August.)
5. Steffens, Heinrich, „Karikaturen des Heiligsten“, S. 411—451. (Vorgelesen in der Philomathie am 19. August.)
6. Menzel, Karl Adolf (damals Prorektor am Elisabethaneum, später Provinzialschulrat von Schlesien), „Vorläufige Erklärung gegen Herrn Prof. Passow“, abgedruckt in den „Schlesischen Provinzialblättern“, August 1818. (Außerordentliche Beilage, mit einigen Veränderungen abgedruckt im „Weimarschen Oppositionsblatte.“)
7. Kayßler, Prof. A. B. (Lehrer am Friedrichs-Gymnasium), „Erklärung im Septemberheft der Schlesischen Provinzialblätter“.
8. Harnisch, Dr. Wilh. (Seminardirektor), „Aufklärung und Berichtigung einiger Stellen in der vorläufigen Erklärung des Herrn Prof. Menzel, in dem Septemberheft der Schlesischen Provinzialblätter“, Beilage S. 1—15. (Unterzeichnet vom 18. September 1818.)

9. Raumer, Karl v., „Turnen.“ Ein Gespräch. In dem Septemberheft der „Schlesischen Provinzialblätter“, auch in dessen Schriften. Berlin 1819, Reimer, Bd. 1 und in Raumers „Geschichte der Pädagogik“ abgedruckt.
10. Kayßler, A. B., „Würdigung der Turnkunst nach der Idee.“ Einladungsschrift zu der auf den 6., 7. und 8. Oktober festgesetzten Prüfung der Schüler des königl. Friedrichs-Gymnasiums. Breslau 1881, Josef Max & Co.
11. Menzel, K. A., „Über die Undeutschheit des neuen Deutschtums.“ Nebst polemischen und erläuternden Beilagen. Breslau 1818, Graß, Barth & Co. (ursprünglich eine Rede, gehalten am 7. Oktober im Elisabeth-Gymnasium zur Entlassung der Abiturienten, abgedruckt im Oktoberheft der „Schlesischen Provinzialblätter“. Von den 7 Beilagen ist die I. besonders gegen Passows „Turnziel“, die II. gegen Harnisch, die IV. gegen Kayßler gerichtet).
12. Etzler (Rektor des Elisabethaneums), „Erklärung gegen Herrn Dr. Harnisch“, III. Beilage der vorgenannten Schrift Nr. 11, S. 101—111.
13. Harnisch, W., „Nicht gehaltene Rede zur Feier des 18. Oktober 1818.“
14. Kayßler, Prof., „An Herrn Prorektor Menzel.“ Breslau 1818 (unterzeichnet den 24. Oktober).
15. Schmeling, Wilhelm v., Hauptmann und Ritter des Eisernen Kreuzes, und Karl v. Raumer, Bergrat, Professor und Ritter des Eisernen Kreuzes, „Über die Breslauer Turnstreitigkeiten.“ Breslau 1818.
16. Schneider, K., ord. Professor in Breslau, „Ehrerbietiges Sendschreiben eines Freundes der Beredtsamkeit an den Herrn Prorektor Menzel.“ Breslau 1818, gedruckt mit Kupferschen Schriften,
17. Passow, Fr., „Zur Rechtfertigung meines Turnlebens und Turnziels.“ Breslau 1818, J. Max & Co. (datiert vom 31. des Siegesmonds).
18. Schulze, Dr. Fr., Professor und Turnlehrer an der Ritterakademie und Vorsteher der Turnanstalt zu Liegnitz, „Berichtigung, abgedruckt im Deutschen Beobachter.“ (Betrifft die Verbreitung der Handschrift des jungen W. Menzel und ist datiert vom 10. November 1818.)
19. Steffens, Henrich, „Turnziel, Sendschreiben an den Herrn Prof. Kayßler und die Turnfreunde.“ Breslau 1818, J. Max & Co. (erschienen um den 1. Dezember 1818).
20. Menzel, Dr. A., „Erwiderung an die Turnfreunde.“ Breslau 1818, Greß, Barth & Co. (erschienen am Ende des Jahres 1818).
21. Harnisch, W., „Die alte christliche Deutschheit des Prof. Menzel, ans Licht gestellt.“ Breslau 1819 (erschienen im Januar).
22. Menzel, K. A., „Abfertigung des Herrn W. Harnisch.“ Ein Beitrag zur Charakteristik des Turngeistes. Deorum tela in impiorum mentibus figuntur. (Cicero.) Breslau 1819 (Februar).
23. Lüttwitz, Karl Freiherr v., „Einige Worte zur allgemeinen Beherzigung über Adel und Turngesinnungen in ihren Beziehungen zum monarchisch preußischen Staate.“ Leipzig 1819, in Kommission der Graefſschen Buchhandlung.
24. Kayßler, Adalbert, und andere Freunde des Turnens, „Die Turnfehde des Herrn Prof. Steffens.“ Breslau 1819, J. Max & Co. (die Vorrede ist datiert vom 2. Februar 1819).

25. Steffens, Henr., „Die gute Sache.“ Eine Aufforderung zu sagen, was sie sei, an alle, die es zu wissen meinen, veranlaßt durch des Verfassers letzte Begegnisse in Berlin. Leipzig 1819, Brockhaus (März).
26. Harnisch, W., „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen.“ Breslau 1819, Greß, Barth.
27. — „Geschichte des Turnwesens in Schlesien.“ (Am 6. April 1819 waren die ersten 4 Bogen gedruckt, als der weitere Druck durch die Zensur verhindert wurde.)
28. Passows, Fr., „Leben und Briefe“, eingeleitet durch Dr. Ludwig Wachler, herausgegeben von Albrecht Wachler. Breslau 1839, Ferd. Hirt.
29. Steffens, Henr., „Was ich erlebte.“ Eine Autobiographie, die 1840 und in den folgenden Jahren in 10 Bänden erschienen ist.
30. Koenigk, „Geschichte des Turnens in Breslau.“ In dem Osterprogramm des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena 1859.
31. Harnisch, W., „Mein Lebensmorgen“, herausgeg. von H. E. Schmieder. Berlin 1865.
32. Menzel, Wolfgang, „Denkwürdigkeiten“, herausgegeben von seinem Sohne Konrad Menzel. Bielefeld und Leipzig 1877, Velhagen & Klasing.
33. Leo, Heinrich, „Meine Jugendzeit.“ Gotha 1880, Perthes.
34. Euler, Carl, „Jahns Leben.“ Stuttgart 1881, Krabbe.
35. Fedde, Friedrich, „Vom ältesten und vom Alten Breslauer Turnverein“, Vortrag, gehalten am Vorabend der 25jährigen Jubelfeier des Alten Breslauer Turnvereins, abgedruckt in dessen Jahresbericht 1884.

Vergl. ferner:

Bach, Th., „Franz Passow und die Breslauer Turnfehde“, „Turnzeitung“ 1864, Nr. 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42 und 43.

Haase, Friedrich, „Harnisch und die Breslauer Turnfehde“, mit Vorwort von Th. Bach. „Deutsche Turnzeitung“ 1865, Nr. 17, 19 und 20.

Bach, Th., Ein ergänzender Beitrag zu Haases „Harnisch und die Breslauer Turnfehde.“ „Deutsche Turnzeitung“ 1865, Nr. 27, 33, 42 u. 44.

— „Heinrich Steffens, der geistvollste und liebenswürdigste unter den Turnfeinden.“ „Deutsche Turnzeitung“ 1868, Nr. 22, 33, 37 u. 42.

IX.

Eiselen und seine Schule.

(Aufsätze 35 und 41 des vierten Teiles.)

Die zweite Hälfte von Jahns Leben fällt in die Zeit der „Restauration“. Man kann nicht sagen, daß die Jahre 1820—1840 für das Turnen und seine Entwickelung unfruchtbar gewesen wären, jedoch eine eigentliche Geschichte eines ein-

zigen Turnwesens giebt es nicht, sondern nur Geschichten von einzelnen Turnanstalten. Ein gemeinsamer Zug geht nicht hindurch. Wirkliche Turnschriften erscheinen bis 1840 nur wenige. Die schwungvolle Sprache, die dem zweiten Jahrzehnt eigen, die z. B. nach 1818 Wilhelm Schröers poetische Festrede beim Oktoberfeuer in Marienwerder zeigt („Lesebuch", Bd. 3, S. 20) und die oft entweder zu altertümlicher, lutherischer Kraft oder zur gräcisierenden Klassizität hinstrebt, ist mit dem Schwunge der Hoffnungen verstummt oder sie ertönt nur noch in schwerfälligen Nachklängen, wie in Maßmanns 1837 herausgegebenem „Bericht" über die öffentliche Turnanstalt in München von 1828 (vergl. dazu „Lesebuch", Bd. 1, S. 480), wo ein in den Grundstein der Turnhalle verschlossenes Gedicht sogar in gotischer Sprache verfaßt ist, als ob das Gotische nicht lächerlicher wäre, als das lapidare Latein. Kochs „Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie", immerhin eine der besten Schriften über den Gegenstand aus der Zeit der Turnsperre, glänzt durch eine Menge von Citaten in lateinischer und selbst griechischer Sprache, die sich zu gunsten der Leibesübungen herbeiziehen lassen, ist überhaupt mit Wohlwollen und Wärme verfaßt, aber fördert den Gegenstand weder durch anthropologische und medizinische, noch durch pädagogische Weisheit um das Geringste. Es ist eine sachlich sehr dürftige Zusammenstellung von alten Gedanken in einer Form, welche eigentlich längst veraltet ist.

Verglichen mit Prof. Dr. v. Könens kleiner Schrift gleichen Inhaltes vom Jahre 1817 (s. oben S. 108), zeigt sie deutlich, wie mit der Unmöglichkeit, den äußeren Ausbau der Turnkunst fortzuführen, auch der innere Ausbau wenigstens nach der Seite der philosophischen oder überhaupt der allgemeineren Begründung hin gänzlich ins Stocken geraten ist. Als geschichtliches Zeugnis jener Zeit haben wir trotzdem einen Abschnitt von Kochs Schrift: „Mut, Selbständigkeit, Geistesgegenwart und Frohsinn als Wirkungen des Turnens", der zweiten Auflage erhalten und ihm eine Stelle unter den Aufsätzen über Vereinsturnen in Bd. 3, S. 209 zugewiesen.

Man muß die Ideen, welche die Zeit über das Turnen hatte, zunächst gar nicht in einer besondern Turnlitteratur abgespiegelt zu finden suchen — die läßt uns im Stich — sondern in Schriften ganz anderer, viel allgemeinerer Bestimmung, um gewahr zu werden, wie einzelne Funken des mit Gewalt er-

stickten Feuers hier und dort noch glimmen, um seiner Zeit wieder aufzulohen. Man vergleiche z. B. Dr. Karl Hofmeisters pädagogischen Roman „Romeo oder Erziehung und Gemeingeist" (Essen 1831, G. D. Bädecker), der an drei Stellen (Bd. 1, S. 191, Bd. 2, S. 182, Bd. 3, S. 47) das Turnen als Bildungsmittel von Gefühl, Geschmack und Willen hinstellt.

„Es giebt", so sagt er, „keine so herrliche Schule zur Sittlichkeit als die bei uns so vernachlässigte Gymnastik — die Lust, die sich rein und lauter in dem freien Spiel unserer körperlichen Übungen ausspricht, ist nicht beschauend wie die an der Natur, Geschichte und Dichtkunst, sondern wahrhaft thätig und wahrhaft ethisch."

Allerdings ist auch hier im Romane vieles unklar, nebelhaft und ohne feste Gestaltung. Daß das Turnen ein nützliches Ding sei, konnte freilich nicht in Vergessenheit fallen, allein was zu gunsten der Leibesübungen gesagt wird, ist zu allgemein und schier überirdisch, daß es aussieht wie Reflexion über die Körper der Engel, nicht der Sterblichen. So schreibt Schubert, „Geschichte der Seele" (1830, S. 780):

„Sollte nicht das Bewegen des Werkzeuges, das der Seele innig näher und eigentümlicher ist als jedes Instrument der Saiten oder der eingehauchten Melodien, wenn nur jenes Bewegen von geschickter Hand geleitet und harmonisch ist, noch viel mehr und gewaltiger dem geistigen Leben der Menschennatur sich mitteilen und dieses ergreifen? Darum haben schon die Alten das Werk der Leibesübungen als eine Kunst betrachtet. Eine Kunst ist es, welcher Gesetze der Harmonien und der Wohlgestalt innewohnen, wie jener der Töne und wie die des sichtbaren Nachbildens der äußeren Welt durch Meißel und Farben. Jene Kunst bedarf ihrer Studien und ihrer Meister, sie ist ihrer Schulen und einer Pflege des Staates wert, wie die anderen Künste."

Das ist wohl schön geredet, aber schwerlich lehrhaft und wirksam.

Der einzige Mann, der den inneren Ausbau der Turnkunst, wenigstens nach einer Richtung hin, unverdrossen und unbeirrt in der ihm nahe liegenden Weise auf dem Boden der Wirklichkeit fortsetzte und dessen Arbeit über die der Jahnschen Zeit wirklich hinausführt, war Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen, der Mitherausgeber von Jahns „Deutscher Turnkunst". Sein Leben findet sich in Bd. 3 des „Lesebuches", S. 571 geschildert, desgleichen auch, wie er sich der Pflege und Ausbreitung der Leibesübungen in jener allerungünstigsten Zeit mit dem ihm eigenen zähen Eifer hingab, der damals allein am Platze war. Eiselens Anstalt zählte im Jahre 1834 an 220 Knaben, 70 erwachsene Turner und 40 Fechter, ein Mädchenturnen war schon

1832 eingerichtet worden. Bereits 1836 war Eiselen zur Gründung einer Anstalt in einem anderen Stadtteile genötigt, deren Leitung er jedoch wegen überhäufter Arbeit und Kränklichkeit seinem langjährigen treuen Gehilfen Lübeck übergeben mußte. Auch Feddern und Ballot waren zwei solche Schüler, die jahrelang uneigennützig bei ihm ausgehalten hatten und nun, nachdem seine Kraft nicht mehr ausreichte, in seinem Sinne fortwirkten. Sie halfen, nachdem gegen Anfang der vierziger Jahre das Turnen wieder lebendig zu werden begann, ihrem Lehrer, dem auf seinen Antrag der Turnunterricht der Schulamtskandidaten zugewiesen war, seit 1840, nach Errichtung eines öffentlichen und zwar städtischen Turnplatzes bei Moabit, das wieder umfänglicher gewordene Amt getreu verwalten und sind ihm bis ans Ende neidlose Mitarbeiter gewesen. Eiselens ebengenannte Lehrerbildungskurse dauerten sechs Wochen. Überlieferung von Übungsformen bildete dabei die Hauptsache. Eine große Zahl deutscher Fachturnlehrer ging aus der Eiselenschen Anstalt und später aus der Lübeckschen hervor, die Zahl der mittelbaren Schüler ist dann noch größer.

Der Wiedereröffnung des Turnplatzes auf der Hasenheide wohnte Eiselen noch im Jahre 1846 bei, doch ließ ihn sein zunehmendes Leiden nur einige Male die Stätte seiner ersten Wirksamkeit besuchen. In demselben Jahre starb er am 22. August. Seine Schriften sind in der vorhin erwähnten Lebensbeschreibung ausführlich angeführt. Die wichtigste unter diesen sind die „Turntafeln“, das Hauptwerk seines Lebens.

Das kurze Vorwort, welches Eiselen „im Wonnemonde 1837“ vorausschickte, lautet wörtlich, wie folgt:

„Die im Jahre 1816 erschienene „Deutsche Turnkunst“ ist seit geraumer Zeit vergriffen, und die Herausgeber sind deshalb vielfach um Beschleunigung einer zweiten Auflage angegangen worden. Eine solche aber würde bei dem jetzigen Standpunkte der „Turnkunst“ nicht nur doppelt so stark als die erste werden, sondern auch eine fast gänzliche Umarbeitung des Werkes bedingen. Zu so umfangreicher Arbeit aber ist dem Unterzeichneten, der einen sehr großen Teil derselben übernehmen müßte, die Zeit so knapp zugemessen, daß die Beendigung derselben mit Sicherheit nicht bestimmt werden kann. Als Vorläufer und Vorarbeit aber erscheinen diese Tafeln, welche, indem sie einem dringenden Bedürfnis abhelfen, zugleich zeigen, in welchem Maße die Übungen erweitert sind und daß die Turnkunst eine weit höhere Stufe der Ausbildung errungen hat. Sie sind hauptsächlich eine Gabe für solche, welche schon länger geturnt haben; diesen sollen sie als Erinnerung und Auffrischung des Gelernten dienen, so wie sie auch beim Lernen selbst das Behalten erleichtern. Vorzüglich

aber ist ihr Zweck, angehenden Turnlehrern und Vorturnern als Richtschnur und Anhalt zu dienen und ihrer geringen Erfahrung zu Hilfe zu kommen, damit sie Anfängern nicht Leistungen zumuten, die über ihre Kräfte gehen und eine vernunftgemäße Lehrweise auf den Turnplätzen immer einheimischer werde.

„Die ersten Jahre nach Begründung des Turnwesens konnten nur dazu dienen, die vorgefundenen Übungen zu ergänzen, zu erweitern und mit der großen Menge neu erfundener nach Art und Gattung streng zu ordnen. Allerdings wurde hierbei auch auf ein richtiges Fortschreiten vom Leichten zum Schweren Rücksicht genommen, aber freilich nur insofern es jene Einordnung nicht störte und nach dem damaligen Stand unserer Erfahrung möglich war. Gerade in jener, für die Ausbreitung der Turnkunst so ungünstigen Zeit wurden die wichtigsten Erfahrungen über eine richtige Lehrweise derselben gemacht. Häufige mit kleinen Abteilungen, teils von Knaben, teils von Erwachsenen angestellte Versuche ließen allmählich eine richtige Steigerung der Schwierigkeit in den Übungen erkennen und dahin gelangen, daß sämtliche Hauptübungen in Stufen eingeteilt werden konnten. Die erste Stufe ist natürlich die der Anfänger, die Übungen der zweiten erfordern schon mehr Fertigkeit und so fort bis zur letzten, wo sich die volle Meisterschaft bewährt. Kein Stück einer höheren Stufe darf versucht werden, bevor nicht alle Übungen der vorhergehenden mit Sicherheit ausgeführt sind, doch braucht das nicht in allen Hauptübungen zugleich der Fall zu sein, sondern ein Turner kann sich in verschiedenen Übungen auch auf verschiedenen Stufen befinden. Beim Springen, wo fünf Stufen angegeben sind, ist die Vermehrung nur scheinbar, denn auch bei den anderen Übungen erreicht ein Turner die fünfte Stufe, wenn er alle Stücke der vorigen Stufe ausführen kann. Beim Rundlaufe sind nur drei Stufen gemacht, weil hier ihrer größeren Ähnlichkeit wegen die Stücke weniger scharf geschieden werden können. Von den Hauptübungen sind allein die des Kletterns und Klimmens nicht stufenweise aufgeführt worden, weil dies wegen der großen Menge von Gerüsten, welche dazu dienen, eine häufige Wiederholung gegeben und die Übersicht gestört haben würde. Es sind jedoch durch in Klammern angebrachte Zahlen die Stufen bezeichnet.

„Hoffentlich wird überall, wie bei uns, das strenge Festhalten an der Stufenfolge dazu dienen, immer mehr Ordnung und Regel in das Turnen zu bringen, ihm stets neuen Reiz zu geben und jede einseitige Ausbildung zu verbannen. Ohne hier eine Anweisung für Vorturner geben zu wollen, welches einem vollständigen Lehrbuche vorbehalten bleiben muß, sei nur so viel bemerkt, daß die Übungen streng nach der hier aufgestellten Reihenfolge durchgenommen werden müssen, und auch von einer Stufe nicht zu viele Stücke zu üben sind, bevor die ersten mit einiger Sicherheit gehen. Wie lange man sich bei dieser aufhalten muß, bleibt natürlich der Beurteilung des Lehrers und Vorturners überlassen; so viel aber steht fest, daß eine folgende Stufe nie ohne Sicherheit in allen Stücken der vorhergehenden begonnen werden darf. Einzelne Ausnahmen finden mitunter statt, wenn der Wuchs eines Turners seinen Jahren vorausgeeilt ist, wo dann bei aller Anstrengung die dünnen Arme den verhältnismäßig großen und schweren Körper nicht heben und tragen können, wie es die Kraftübungen verlangen. Ebenso kann man, aber nur in sehr wenigen Fällen, von der Reihenfolge der Übungen abweichen, z. B. in der ersten Schwing-

stufe, wo die Längensprünge früher und häufiger geübt werden, als die Aufsitze von hinten.

„Ungeachtet der großen Menge neuer Übungen, sind doch nicht nur manche kleine Veränderungen, sondern sogar ganze Gattungen von Übungen ausgelassen, jedoch nur solche, welche teils der äußerst genaueren Beaufsichtigung, teils der Umständlichkeit der dazu nötigen Vorrichtungen wegen sich mehr dazu eignen, unter strenger Aufsicht von einer kleinen Anzahl, als auf eigentlichen Turnplätzen getrieben zu werden.

„In Hinsicht der Turnsprache sind wir, wie wir denn auch nicht anders konnten, auf der von Jahn so schön gebrochenen Bahn fortgewandelt, ob mit glücklichem Erfolg, wird der gütige Leser entscheiden.

„Möge denn auch diese Schrift dazu beitragen, der Turnkunst immer mehr Eingang und Ausbreitung zu verschaffen und dadurch das so vielfach gestörte Gleichgewicht zwischen geistiger und leiblicher Bildung wiederherzustellen."

Auf dieses Werk bezieht sich vornehmlich, was Spieß 1842 in der Vorrede zum II. Teile seiner „Turnlehre" auf S. 4 ausgesprochen hat, um seine Stellung zu der älteren Schule klar zu machen:

„Wenn wir uns freuen müssen, daß in neuerer Zeit vortreffliche Turnschriften, namentlich von Eiselen in Berlin, uns den Schutz von Turnübungen, nach Lehrstufen geordnet, zur Erinnerung des Gelernten, als Richtschnur für alle Turner überliefert haben, so müssen wir dem rastlosen Mitbegründer der neueren Turnkunst um so größeren Dank zuerkennen, als er bis jetzt fast der einzige geblieben ist, der auf einer festen Grundlage fortbaut. Wir wollen hier keine anderen Namen nennen, es braucht kein einzelner gelobt und soll keiner getadelt werden. Haben wir aber die Sache im Auge und urteilen wir frei über andere, uns zu Gesicht gekommenen Turnschriften, so haben dieselben zum Teile nur bereits Gewonnenes in veränderter Form überarbeitet und somit nichts oder nur wenig Förderliches geleistet, oder sie haben, was schlimmer ist, die für den Gegenstand würdig begonnene Bahn übersehen oder verlassen und huldigen einer äußerlichen, den matteren Zeitenmenschen angepaßten Richtung und oberflächlichen Künstelei."

Eine anderweitige Beurteilung der „Turntafeln" findet sich in dem Lionschen Aufsatze „Turntafeln und Übungsgruppen" in Bd. 2 des „Lesebuches", S. 456.

An Eiselens Werk schließt sich ein ganzer Kreis von Schriften an, die hier nur kurz genannt sein sollen (vergl. Schriften-Verzeichnis), nämlich Lübecks „Lehr- und Handbuch", C. Eulers „Deutsche Turnkunst", Klumpps „GutsMuthssche Gymnastik", die „Merkbüchlein", „Turnbüchlein", „Turntafeln" und „Anweisungen" von Keil, Stephany, Ravenstein, Krahmer, Dieter, Münchenberg, Böttcher, Kluge, Gramko, Bode und vieler anderer. Gemeinsam war allen die Entwickelung der Übungen „nach Folge und Folgerung", die Einteilung in fünf Übungsstufen für die ganz

ungeübten, anfangenden, fortschreitenden, geübten und ausgezeichneten Turner, ohne Rücksicht auf Alter, Anlage, Gemütsart oder Weise des Lebens. Für die Organisation des Turnwesens im großen brachte die Schule keinen Fortschritt, weil sie diese Fragen beiseite schob. Hier wäre nur Ernst Wilhelm Kalisch (vergl. dessen Aufsatz im „Lesebuche", Bd. 1, S. 617) mit seinen pädagogischen Beiträgen und allenfalls Lübeck*) mit seiner „Lehranweisung" jüngeren Ursprungs zu nennen. Vielleicht kann man von einem Anstaltsturnen mit idealem oder phantastischem, romantischem Hintergrunde reden, wie es Jahns Schüler. A. Baur (vergl. Bd. 1, S. 635) in seinem Aufsatze „Turnen oder Gymnastik" wünscht.**)

Die Wirkung der obengenannten Schriften auf den einzelnen beginnt erst in einem späteren Abschnitte der Turngeschichte, und geht auf Vermehrung und Bekanntwerden der Übungen, die sie bald bei wachsender Fülle nicht mehr zu Buch zu tragen vermögen. In Rücksicht des eigentlichen Übungsverständnisses und der didaktischen Behandlung des einzelnen zeigt kaum einer der Neueren gegen die Älteren einen Fortschritt, mehrfach zeigt sich sogar eine Verminderung der Einsicht in der Zusammenstellung und vornehmlich der Benennung der Übungen. Man thut wohl, sich an Lübeck einerseits und die Eiselenschen „Turntafeln" andererseits zu halten.

Lübeck verwirft mit Recht allen und jeden Zugewinn, wenn man ihn nicht in anderer Form darzustellen lerne. Als Unterlage für die Arbeit des Turnlehrers, als Nachschlagebücher

---

*) Wilhelm Lübeck, geboren am 9. September 1809 in Berlin, lernte als Büchsenmacher, trat 1828 in die Eiselensche Turnanstalt ein, wurde im nächsten Jahre dort Hilfslehrer, später auch Fechtlehrer, erteilte seit 1835 den Turnunterricht am Gymnasium zum Grauen Kloster und am Joachimsthalschen Gymnasium, seit 1832 am Kadettenhause, wo er 1837 als Lehrer des Fechtens und Voltigierens fest angestellt wurde. 1839 übernahm er selbständig die zweite Eiselensche Turnanstalt und 1846 die Leitung des städtischen Turnplatzes im Eichenwäldchen vor dem Schlesischen Thore (bis 1856), 1866 legte er seine Stelle am Kadettenhause nieder, zog 1871 nach Freienwalde a. O. und starb am 4. März 1879. Über seine Schriften vergl. das Schriften-Verzeichnis.

**) Dieser Aufsatz, den wir in Bd. 1, S. 635 nach Maßmanns Sammlung „Altes und Neues vom Turnen" abgedruckt haben, wurde 1842 vom Verfasser der höchsten Staats- und Schulbehörde übergeben und erschien 1843 in Otto Schulzes „Schulblättern".

braucht man deshalb beide Werke füglich noch heute lieber als alle anderen, die von ihren Verfassern sie zu verdrängen bestimmt sind.

X.

Werner, Elias, Amoros.

Im Anschluß an Eiselen sei hier dreier Zeitgenossen von ihm gedacht, die zwar im „Lesebuche“ nicht vertreten sind, aber dennoch bei einer zusammenhängenden Darstellung der Entwickelung des deutschen Turnens genannt werden müssen, ob auch nur einer davon in Deutschland selbst wirkte. Dieser eine, dessen Auftreten, Auffassung der Leibesübungen und Art, sie und mehr noch sich selbst durch sie an verschiedenen Orten zur Geltung zu bringen, für die Zeit der Restauration besonders bezeichnend erscheint, ist Johann Adolf Ludwig Werner, geboren den 11. Februar 1794 zu Vielau bei Zwickau, 1807 daselbst Gymnasiast, als freiwilliger sächsischer Jäger 1814—1818 in Frankreich in Garnison und mit Fechtkunst beschäftigt, 1818 als Fechtlehrer ans Kadettenhaus in Dresden, später nach Grimma kommandiert, 1820 Lehrer der Gymnastik, der Fecht- und Voltigierkunst an der Hochschule in Leipzig und an der Handerschen Schule, 1826 Postmeister in Camenz, 1831 auf Wartegeld gesetzt in Dresden als Gymnastiklehrer an verschiedenen öffentlichen und privaten Schulen und als Inhaber eines gymnastischen und orthopädischen Institutes, 1837 in Jena zum Doktor promoviert, 1839 als Professor und Direktor in Dessau an der herzoglichen gymnastischen Akademie und Normalschule, 1864 pensioniert, gestorben am 17. Januar 1866.

Werner hat unleugbare Verdienste, aber eben die Art, sie geltend zu machen, die Mittel seiner Reklamemacherei und mehr noch die Art seiner Schriftstellerei haben ihn nicht nur herabgesetzt, sondern geradezu bewirkt, daß seine Bücher wie seine praktische Wirksamkeit ohne nachhaltigen Einfluß auf das Turnen vorübergegangen sind. Werners Fechtschriften sind zum mindesten leidlich zu nennen und seinen Mädchenturnbüchern (s. Schriften-Verzeichnis) gebührt trotz vieler Mängel gewiß mehr Anerkennung, als ihnen gewöhnlich gezollt wird. Jetzt sind sie der Vergessenheit anheimgefallen, was bei alledem doch manchmal schade ist.

Hat doch die Turnkunde wiederholt darunter gelitten, daß Geleistetes für längere Zeit in Vergessenheit gefallen ist. Erscheint dies in Dingen, wo reges Schaffen herrscht, sehr erklärlich, so ist es doch zu tadeln, daß die wenigen Turngelehrten sich oft die kleine Mühe, ihr Gedächtnis etwas in Anspruch zu nehmen, verdrießen lassen.

Unbestreitbar bleibt Werner das Verdienst, das Turnen, dem er unter dem fremden Namen der Gymnastik mehr Anerkennung zu verschaffen hoffte, in trüber Zeit bewahrt und in seiner Weise verbreitet zu haben. „Auf seinen schriftstellerischen Wert", sagt Werners Biograph Rasmus (s. Schriften-Verzeichnis), „legt Werner selber keineswegs ein so großes Gewicht, als daß man ihn deshalb anzufeinden nötig hätte. Er schrieb keineswegs in der Absicht, etwas Neues, Selbsterfundenes zu geben und nannte die Quellen, aus denen er etwa geschöpft hatte." Gebührt ihm somit auch kein Platz in der Sammlung unseres Buches, so ist doch hier vielleicht die passende Stelle, um von der eigentümlichen Turnweise des begabten Mannes in Kürze ein Bild zu geben. Bei der Einweihung seines neuen Übungssaales in Dessau, im April 1840, veranstaltete Werner wie früher in Dresden eine Prüfung sämtlicher Schüler und des Militärs in der Gymnastik. Sie sollte keineswegs die große Fertigkeit seiner Schüler in den gymnastischen Übungen zeigen, sondern nur in einigen Umrissen andeuten, wie der Lehrgang in der physischen Erziehung zeither stattgefunden habe und welchen Unterricht er mit Rücksicht auf Alter, Größe und Kraft in verschiedenen Abstufungen fernerhin erteilen werde. Hier ist nun das Programm der Prüfung:

Erste Abteilung.

Körperliche Ausbildung auf der Stelle (die wichtigste aller gymnastischen Übungen). — Balancierübungen des eigenen Körpers. — Wendungen und Drehungen auf der Stelle. — Umschwünge. — Übungen mit eisernen Doppelkugeln (zur Kräftigung der Brustmuskeln). — Flanken-, Schlangen- und Spielmärsche. — Zurücken der Glieder. — Einrichten der Glieder. — Marschübungen in der Fronte. — Doppelter und vierfacher Schlangenmarsch. — Rottenaufmärsche in Zügen vor- und rückwärts. — Schwenkungen in Zügen. — Kolonnenmarsch. — Marsch auf einem Fuß abwechselnd. — Hackhüpfen. — Schlangenlauf. — Zickzacklauf.

Zweite Abteilung.

(Anstandsübungen.)

Abnehmen und Aufsetzen der Kopfbedeckung. — Verschiedenartige Haltung derselben. — Kompliment auf der Stelle. — Kompliment im

Vorgehen. — Handgeben. — Überreichung eines leichten Gegenstandes. — Begrüßung beim Begegnen anderer. — Benehmen beim Eintritt in ein Gesellschaftszimmer. — Das gegenseitige Vorstellen in Gesellschaften. — Benehmen beim Eintritt in den Ballsaal. — Menuett. — Kontretanz. — Mazureck.

Dritte Abteilung.

Einige Griffe mit dem Gewehr, Bolzenbüchsenschießen nach der Scheibe. — Seilziehen rückwärts mit der Brustseite. — Seilziehen vorwärts mit dem Rücken. — Nacken- und Rundseilziehen. — Rundlauf, Pyramiden- und Wandklettern. — Klettern am herabhängenden Seil. — Klettern am schiefgespannten Seil. — Klettern an zwei Seilen und an der Strickleiter. — Übung an zwei Seilen (der schwebende Mars genannt). — Stangen-, Sprossen- und Mastklettern. — Leiterklettern. — Leiterklettern mit erschwerenden Gegenständen. — Hinaufziehen an der Leiter. — Gehen im Stütz an der Leiter. — Auslegen an der Sprossenleiter, teils in wagerechter Haltung, teils mit Anhange der Hände, teils mit Anhange der Füße. — Barrenübungen. — Reckübungen, Übungen am Doppelreck und an der queraufgelegten Leiter.

Vierte Abteilung.

Fechterstellung ohne Waffe. — Fechterstellung mit Waffe. — Lektionstoßen der Lehrer mit einigen Schülern, Aumur, Kontrastoßen. — Lektionhauen, Kontrahauen. — Reifenspringen. — Übungen am Schwungseil. — Hochspringen mit geschlossenen Füßen, Tiefspringen. — Dasselbe mit Anlauf. — Springen über einen fingierten, 6—8 Fuß breiten Graben, mit geschlossenen Füßen von der Stelle. — Dasselbe mit Anlauf auf einem Fuß. — Dasselbe mit Anlauf über einen 12—15 Fuß breiten Graben. — Voltigierübungen (die Kleineren mit einer kleinen, ihrer Körpergröße und ihren Kräften angemessenen Erhöhung, welche jedoch nicht mit einem im Leben bei unvorhergesehenen Unglücksfällen nie anwendbaren Schwungbrette zu verwechseln ist). — Gewehrfeuer gegen Infanterie. — Vorübungen mit der Lanze. — Einige Übungen mit der Lanze. — Gewehrfechten gegen Kavallerie, Lanzenfechten gegen Infanterie. — Keulengefecht. — Schildgefecht.

Fünfte Abteilung.

Fahnenspiel. — Einige Gruppen (die erste mit Gesang).

Eine dem Werner verwandte Erscheinung war der Schweizer Phokian Heinrich Käsli, gewöhnlich Elias genannt. Geboren 1782 in Boston, trieb er sich lange in der Welt umher, bis er 1814 als Artillerieoffizier in der Schweiz mit den Schriften von GutsMuths und Vieth bekannt wurde und dann Turnunterricht am Knabenwaisenhaus in Bern erteilte, später ging er nach Paris, 1822 nach England, wo er Aufseher der Leibesübungen für die Land- und Seetruppen wurde und in der Heilgymnastik erfolgreich wirkte, dann wiederum nach Bern, 1841 wieder nach Frankreich und 1848 zum dritten Male nach der Schweiz, wo

er am 4. November 1854 in Coppet am Genfer See starb. Namentlich als Schriftsteller hat er, Plagiator en gros wie Werner, mit diesem die größte Ähnlichkeit. Ungemein viel Geschrei von „seinem System“, ungemein viel Aufhebens von seinem Wirken in der Schweiz, wo man nichts davon wußte, solange es dauerte, in Frankreich, wo er den besseren und ehrlich gemeinten Bestrebungen von Amoros Konkurrenz zu machen strebte, in England, wo er sich auf Frankreich berief und wieder in Frankreich, wo England herhalten mußte, und kaum irgendwo eine wirkliche Fortentwickelung und ein dauernder Erfolg! Das Selbstlob, das sich Werner und Elias so reichlich spendeten, hat sie schließlich des Beifalls anderer unwert und verlustig gemacht.

Weit erfolgreicher und beachtenswerter als Elias ist der spanische Oberst Amoros (geboren in Valencia am 19. Februar 1770, gestorben in Paris am 8. August 1848), auf dessen etwa von 1814 an in Paris begonnener selbständiger Wirksamkeit das ganze jetzt ziemlich ausgedehnte französische Turnwesen in Heer und Schule beruht, während das Vereinsturnen erst seit 1872 in Blüte kam. Nach französischer Weise ist es durch ein vom Ministerium gebilligtes Lehrbuch: „Instruction pour l'enseignement dans le corps de troupes et les établissements militaires“, schon im Jahre 1846 in feste Formen gebracht worden. Den Grund zu diesem Lehrbuche hatte Amoros in seinem Buche: „Nouveau manuel complet d'éducation physique, gymnastique et morale“ (2 Teile, Paris 1830) geliefert, und die Franzosen haben es bis jetzt noch nicht für nötig gehalten, über das hinauszugehen, was das amtliche Lehrbuch anordnet.

Schriften-Verzeichnis zu IX. und X.

Eiselen, E. W. B., s. Bd. 3, S. 572.

Lübeck, W., „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst.“ Frankfurt a. O. Harnecker 1843, 1860, 1871.

— „Liederbuch“ (Lieder für Deutschlands turnende Jugend). Herausgegeben von L. U. E. Beck. Brandenburg 1850.

— „Lehranweisung für den Turnunterricht der Turnschule. Frankfurt a. O. Harnecker 1861, 1869.

— „Die deutsche Fechtkunst.“ Frankfurt a. O. 1865, 1869.

Euler, K., „Deutsche Turnkunst.“ Leitfaden für Turnlehrer. Danzig 1840, Anhuth.

Euler, K., „Jahrbücher der deutschen Turnkunst." 2 Hefte. Danzig und Solingen 1843, 1844.
— „Aufnahme des Turnens durch den Staat." Karlsruhe 1847, Groß.
Keil, F. K., „Vollständiges Handbuch der deutschen Turnübungen nach ihrer Stufenfolge." Potsdam 1838, Lenz.
— „Wehrturnbuch." Potsdam 1856—1858, Riegel.
Stephany, A., „Gymnastisches Merkbüchlein." Wien 1843.
— R., „Merkbüchlein für Turner." Wien 1849, Lenz.
Ravenstein, A., „Turnbüchlein", Leitfaden zur Turnlehre und Turnkunst. Frankfurt a. M. 1841, 1844, 1847, Sauerländer.
— „Volksturnbuch", s. Bd. 3., S. 222.
Krahmer, H., „Turnbüchlein." Magdeburg 1842, 1845, Heinrichshofen.
Muenchenberg, A., „Anweisung zur harmonischen Ausbildung des Körpers." Königsberg 1845, Voigt.
Dieter, H. E., „Merkbüchlein zu Eiselens Turntafeln." Halle 1846, Waisenhaus. (4. bis 7. Aufl. neubearbeitet von E. Angerstein.)
Böttcher, M., „Sämtliche Turnübungen." Görlitz 1848, Renner.
— „Unterrichtsbuch für das Mädchenturnen." Görlitz 1851, Heyn.
— „Die reine deutsche Stoßfechtschule nach Eiselen." Görlitz 1855.
— „Der Turnunterricht für Gymnasien und Realschulen." Görlitz 1861, Renner.
— „Der Turnunterricht in der Volksschule." Lahr 1861 (1867), Schauenburg.
— „Die Übungen mit dem Eisenstabe." Görlitz 1870, Renner.
Vergl. die „Festschrift zu M. Böttchers 70. Geburtstag" von K. Euler. Berlin 1890.
Kluge, H. O., „Turntafeln für Knaben und Mädchen." Berlin 1850, Reimer.
Gramcko, G. A. W., „Turntafeln." Altona 1852, Lehmkuhl.
Bode, K., „Turntafeln." Offenbach 1861, Andre.

Werner, J. A. L., „Das Ganze der Gymnastik." Meißen 1833.
— „Gymnastik für die weibliche Jugend." Meißen 1834.
— „Zwölf Lebensfragen." Dresden und Leipzig 1836, Arnold.
— „Die reinste Quelle jugendlicher Freuden." 300 Spiele. Meißen 1836.
— „Amoena." Meißen 1837.
— „Medizinische Gymnastik." Meißen 1838. 2. Aufl. 1845.
— „Gymnastik für die Volksschule." Meißen 1840. 4. Auflage 1854.
— „Militärgymnastik." Meißen 1844.
— „Bericht über Einrichtung und Wirksamkeit der Dessauer Heilanstalt und Normalschule." Dessau 1840.
— „6 Berichte" desgl. Dessau 1837—1859.
— „Bericht der Normalschule." Dessau 1846.
— „Die allgemeine Einführung der Leibesübungen." Leipzig 1848.
— „Das Fahnenspiel." Dessau 1855.
Vergl. G. Rasmus, „Dr. Adolf Werner in seinem Wirken auf dem Felde der Gymnastik." Als Manuskript gedruckt. Dessau 1848.
Clias, Ph. H., „Anfangsgründe d. Gymnastik oder Turnkunst." Bern 1816.
— „Cours élémentaire de gymnastique." Paris 1819.
— „An elementary course of gymnastic exercises." London 1823.

Amoros, J., s. oben, S. 121. Außerdem:
— Manuel d'éducation physique, gymn. et morale. Paris 1830 (1859).
— Manuel pour la gymnastique avec Atlas. Paris 1848.

XI.

Der neue Aufschwung des Turnens.

(Aufsätze 30, 39—45 des ersten, 33—36 des zweiten und dritten, 7 des vierten Teiles.)

Zwei Dinge bewirkten gegen das Ende der dreißiger und den Anfang der vierziger Jahre eine Wendung zu gunsten des Turnens, gaben den Anstoß zu einem neuen Aufschwung und leiteten die verschiedenen vereinzelten Bestrebungen wieder zu einem mehr gemeinsamen Fortschritt. Zunächst war es ein Schriftchen des Medizinalrates Lorinser in Oppeln (geboren den 24. Juli 1796 in Nimes in Böhmen, gestorben den 2. Oktober 1853 in Patschkau in Schlesien), „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen" (s. Schriften-Verzeichnis) betitelt, worin aus der Vielheit der Unterrichtsgegenstände, der Unterrichtsstunden und der häuslichen Aufgaben, besonders in den höheren Schulen, ein allgemeines Siechtum der Schüler erklärt oder angekündigt wird, nicht bloß in körperlicher, sondern auch in geistiger Beziehung. Die Schrift redete zunächst dem Turnen gar nicht das Wort, aber man erschrak. Eine große Zahl der von Schulmännern eingeholten Gutachten antwortete auf die der Schule gemachten Anklagen mit dem Rufe nach dem Turnen. Dazu kam zweitens der unzeitige Kriegsruf des französischen Ministers Thiers nach der Rheingrenze. Man sang auf den Gassen Beckers Lied: „Sie sollen ihn nicht haben" und verlangte abermals, sich besinnend auf den Beitrag, den das Turnen zu der franzosenfeindlichen Begeisterung von 1813 geliefert hatte, nach der verworfenen „Schutz- und Schirmlehre" der deutschen Turnkunst. Der Regentenwechsel in Preußen und die Hoffnungen, die sich an den geistreichen Friedrich Wilhelm IV. knüpften, der den Thron 1840 bestieg, steigerten den Mut der Forderung. Sie wurde erhört. Am 26. März 1840 erließ das Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten eine Verfügung, worin allen höheren Schulen die Einführung der Leibesübungen empfohlen wurde. Am 6. Juni 1842 folgte eine Allerhöchste

Kabinettsordre, die das Turnen als notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil der männlichen Erziehung bezeichnete.

Sie lautete:

Allerhöchste Kabinettsordre, die Wiedereinführung des Turnens betreffend.

Ich teile ganz die in Ihrem gemeinschaftlichen Bericht vom 29. April d. J. entwickelte Ansicht, daß es bei den größeren Ansprüchen, welche an die geistige Ausbildung der Jugend nach dem Entwickelungsgang und dem jetzigen Standpunkte der Bildung gemacht werden müssen, notwendig sei, der Erhaltung und Kräftigung der körperlichen Gesundheit eine besondere Sorgfalt zu widmen und durch eine harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte dem Vaterlande tüchtige Söhne zu erziehen. Da nun die Gymnastik, wenn sie auf den angedeuteten einfachen Zweck beschränkt und von ihr alles entfernt gehalten wird, was die physischen und insbesondere die moralischen Nachteile des früheren Turnwesens herbeigeführt hat, besonders geeignet erscheint, die Erreichung des angegebenen Zieles zu befördern, so genehmige Ich Ihren Vorschlag, daß die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen werden. Die Gymnastik soll demnächst dem Ganzen des Erziehungswesens angereiht, mit den öffentlichen Lehranstalten verbunden, unter die Aufsicht der Directoren derselben gestellt, und es soll dafür gesorgt werden, daß die körperlichen Übungen in gehöriger Vollständigkeit, aber mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit und mit Entfernung alles Entbehrlichen und bloßen Schaugepränges vorgenommen werden. Dabei muß jedoch die Teilnahme der Schüler an diesen Übungen lediglich von dem freien Ermessen der Eltern oder ihrer Stellvertreter abhängig bleiben. Um allmählich mit der Ausführung dieser Maßregel vorzuschreiten, sind zunächst mit den Gymnasien, den höheren Stadtschulen, den Schullehrerseminaren, den Militärdivisions- und Brigadeschulen Anstalten für gymnastische Übungen zu verbinden, und werde Ich, insoweit die dazu erforderlichen Fonds nicht durch die Beiträge der Teilnehmer und durch die sonstigen Dotationen der Schulanstalten zu beschaffen oder von den Patronen derselben zu erlangen sind, die weiteren mit dem Finanzminister zu machenden Anträge wegen zu gewährender Beihilfe erwarten. Ich überlasse Ihnen hiernach, zur Ausführung der vorstehenden Bestimmungen die erforderlichen Anordnungen zu treffen u. s. w.

Sanssouci, den 6. Juni 1842. Friedrich Wilhelm.

An die Staatsminister,

General der Infanterie v. Boyen, v. Rochow und Eichhorn.

Im Jahre 1843 wurde durch den damaligen Minister Eichhorn Dr. Hans Ferdinand Maßmann zunächst auf zwei Jahre, vom 18. Juni 1843 bis 18. Juni 1845, später auf noch

ein Jahr, bis 14. Juni 1846, aus München nach Berlin berufen und endlich fest angestellt, um in ganz Preußen Turnanstalten zu errichten, Inspektionsreisen zu unternehmen und selbst Turnlehrer zu bilden.

Maßmanns Leben ist ausführlich dargestellt in Bd. 1, S. 479 vom „Lesebuch". Außer seinem schon erwähnten Aufsatze, „Die Turnplätze in der Hasenheide bei Berlin" (die Beschreibung des neuen Turnplatzes, vergl. Bd. 3, S. 493), enthält es noch einen anderen über die Einrichtung einer allgemeinen öffentlichen Turnanstalt (Bd. 1, S. 571). Hier spricht die Erfahrung des Begründers der öffentlichen Turnanstalt in München, des Schülers vom Altmeister Jahn, über den er nie hinausgekommen ist. In diesem Sinne begrüßte ihn auch sein alter Jahnscher Turngefährte, Mitschüler und Burschenbruder Eduard Dürre, dessen Winke und Wünsche an H. F. Maßmann ebenfalls in Bd. 1 des „Lesebuches" (S. 610) Platz gefunden haben. Daselbst steht auch Dürres ausführliche Lebensbeschreibung.

Dürres Wünsche standen keineswegs allein, eine ganze Reihe von Schriften turnfreundlichen Inhaltes erschien damals, die zum größten Teil an die vormalige Gestaltung des öffentlichen Turnwesens anknüpfend, eine Rechtfertigung dieser Gestaltung und Vorschläge zu ihrer Wiederherstellung brachten.

Alte und junge Männer reden durcheinander, doch laufen ihre Urteile auf dasselbe hinaus. Da bei der Stille, die im Turnwesen geherrscht hatte, die Alten nur die Erfahrung der Jugend hatten und von den Hoffnungen der Jugend erfüllt waren, ist weder in Hoffnung noch in Erfahrung ein Unterschied, alle bewegt ein Gedanke. Von den bekannteren Verfassern seien hier nur Klumpp, Ravenstein, Trendelenburg, W. Menzel, Kalisch, Timm, Diesterweg, A. Baur, Schreber und Euler genannt, sonst aber sei auf das „Lesebuch" verwiesen, das gerade dieser eigentümlichen und erwartungsvollen Zeit turnerischer Wiedergeburt eine Anzahl bemerkenswerter Aufsätze entnommen hat. Es sind dies:

Arndt, E. M., „Verteidigung des Turnwesens", Bd. 1, S. 585.
Diesterweg, A., „Alaaf Preußen", Bd. 1, S. 599.
Kalisch, E. W., „Die Turnschule in ihrem Verhältnisse zur Schule", Bd. 1, S. 617.
Timm, H., „Das Turnen als eine Kunst", Bd. 1, S. 628.
Baur, A., „Turnen oder Gymnastik", Bd. 1, S. 635.

Alle diese Schriften haben ihr Gutes gewirkt und sind auch jetzt noch sehr lesenswert, von einer Fortentwickelung des Turn-

wesens durch die eine oder andere darunter kann freilich nicht die Rede sein. Indem die Verfasser, deren nur wenige sich fortgesetzter Erforschungen auf dem Gebiete der Leibesübungen rühmen konnten, mehr oder weniger von längst verblichenen Jugenderinnerungen ausgingen, vermochten sie sich auch von ihren Jugendidealen nicht loszumachen und entfernten sich, indem sie danach strebten, letztere zu verwirklichen, thatsächlich vom Boden der Wirklichkeit. Sie übersehen, daß die ganze Zeit eine andere geworden war und somit auch die Turnkunst in anderen Lebensformen auftreten mußte, als die sie von früher her gewohnt waren.

In mehreren dieser Schriften kehrt der höchst unglückliche Gedanke wieder und wird, z. B. bei Trendelenburg, breit gesprochen, das Turnen durch Mithilfe des Militärs im Volke zu verbreiten. Ausgediente Unteroffiziere zu Turnlehrern zu machen, hat ebensoviel Sinn, als ihnen Schullehrerstellen zu verleihen. Zum Glück hat das Volk den entgegengesetzten Weg eingeschlagen und in Vereinen zu turnen angefangen, früher und jedenfalls mit mehr Erfolg als die Armeen, und die Forderung der vierziger Jahre ist verklungen.

Das wichtigste Moment vom Standpunkte der Schule, daß Staatsgesetze jetzt erst, und zwar mit der Zustimmung der öffentlichen Meinung und als deren Ausdruck die allgemeine Schulpflichtigkeit, den Schulzwang eingeführt hatten, kam in dem Streite für und wider die alten und neuen Einrichtungen wohl nicht ein einziges Mal zur Sprache.

Hatte doch die preußische Regierung auf Maßmanns „Vorschläge und Bemerkungen“ vom 3. Januar 1844 schon am 7. Februar eine „Zirkularverfügung an sämtliche Königliche Provinzialschulkollegien und -Regierungen, betreffend die Errichtung von Turnanstalten bei den Gymnasien, höheren Stadtschulen und Schullehrerseminarien für gymnastische Übungen“ erlassen, die das Turnen als Unterrichtsgegenstand vollkommen der Schule einordnen wollte. Sie verlangte für jede Schule eigene Turnplätze und -Hallen, und von den wissenschaftlichen Lehrern die Befähigung zur Erteilung des Turnunterrichtes. Unverkennbar trug sie mehr den Stempel Spießscher Lehren als jener Maßmannschen Vorschläge.

Leider hatte Maßmann an allen auf die Turnsache bezüglichen Ministerialverfügungen stets wenigstens ebensoviel zu tadeln als zu loben und klagte fortwährend über Mangel an Lehr-

mitteln und Geneigtheit, anstatt mit dem Gebotenen ruhig und in der Gewißheit eines allmählichen Fortschrittes zu arbeiten. Keiner übersah das Naheliegende so sehr über dem Fernen, daß man Bäume pflegen müsse, um einen Wald entstehen zu lassen, keiner vergaß es namentlich mehr als er, dem die Sache am nächsten lag, daß sich inzwischen eine schon von Harnisch und anderen seiner Zeit vorausgesagte Scheidung des zu Jahns Zeit noch ungesondert neben- und miteinander fortgehenden Turnens der Erwachsenen und Unerwachsenen zu vollziehen anfing, daß das Turnen der letzteren — ebenso wie das Männerturnen in sogenannten Turnvereinen sich selbständig entwickelte — notwendig mehr und mehr ein Turnen von Schulen werden müsse.

Maßmann sah es keineswegs ein, daß ein Turnen von Schülern so betrieben werden müsse, daß es unmittelbar von der Schule aus beherrscht und verwaltet werden könne, denn der Turnunterricht ist nicht das Ganze, aber die Hand, die das Ganze uns reicht, um sich daran führen zu lassen. Das Turnleben setzt den Unterricht voraus, ohne sich in ihm aufzugeben und in ihm aufzugehen. Unter diesen Umständen ist das Verhalten der pädagogischen Theoretiker wie Gräfe, Rosenkranz, später Palmer u. a. kaum zu verwundern. Sie fühlten die Verpflichtung, über das Turnen etwas Vernünftiges zu sagen, aber ihre Kenntnis und ihr Verständnis gaben es nicht her. Die Hartnäckigkeit, mit der Maßmann damals weder von Turnvereinen, noch vom Schulturnen etwas wissen wollte, verwickelte ihn in höchst unerquickliche Streitereien und führte schließlich dahin, ihn und seine Richtung vollständig lahm zu legen. Das preußische Turnwesen erhielt damit einen um so härteren Stoß, als die Regierung sich nicht bloß von seiner Person, sondern ebensosehr von deren deutscher Gegnerschaft abwendete. Es ist im höchsten Grade zu bedauern, daß die einflußreichen Jünger Jahns damals so ganz es vergaßen, daß Jahns Werk von Haus aus auf Hoffnung gestellt war. Ihr eigener Bau, der auf dem Boden der Erinnerung aufgeführt werden sollte, zeigt folglich nicht das rechte, gerade vorwärts schauende, sondern des Janus verkehrtes Gesicht. Bald rächte sich der Abfall von dem großen Grundsatz, der Jahns Praxis und Schleiermachers Theorie durchdrungen, daß das neue Geschlecht nie ein bloßes Ab- und Spiegelbild des alten sein solle, sondern ein neues, ein fortgeschrittenes, fähig, dem vergangenen auf die Schultern zu steigen.

Ein Bericht den der spätere Leiter der Stuttgarter Turnlehrerbildungsanstalt O. H. Jäger (vergl. „Lesebuch", Bd. 2, S. 334) im Jahre 1852 an die württembergische Oberschulbehörde erstattete, schildert in klarer und anschaulicher Weise die Eindrücke auf einer turnerischen Studienreise nach München, Berlin und Dresden. Wir fügen hier einiges daraus an über die Maßnahmen der Regierungen zur Einführung des Turnens in den Schulen während der vierziger Jahre („Eßlinger Turnzeitung" v. Th. Georgii, 1854, Nr. 5 u. f.).

„Dem vom Jahre 1834 bis 1844 zu bemerkten, umfassenden Organisationsentwürfen vorgeschrittenen Verfahren Preußens folgte allmählich ein gleichartiges Verfahren der übrigen deutschen Regierungen, ebenso auf Organisierung einer spezifisch erzieherischen „Gymnastik", gegenüber der zeitherigen anrüchig gewordenen Turnerei gerichtet. Ja in allgemeinerer Anordnung der Leibesübungen für die Schulen war z. B. das von der Bewegung der dreißiger Jahre und dem Lorinserschen Schriftenstreit angeregte und gedrängte Baden, noch vorangeschritten: ein großherzoglicher Staatsministerialerlaß vom 31. Dezember 1835 hatte nämlich von Lehrern geleitete gymnastische Übungen an jeder Gelehrtenschule verordnet, doch erst im Herbste 1845 wurde der Turnlehrer der badischen Armee C. Euler beauftragt, die Lehrer gymnastisch zu bilden. Die Teilnahme der Schüler an Turnvereinen wurde jedoch 1846 förmlich verboten, um „moralische Auswüchse" zu vermeiden. In Bayern dagegen war nach Maßmanns Weggange von einer allgemeinen Einordnung der Gymnastik in die Schulen keine Rede, und ähnlich stand es in Österreich, dagegen gestattete die sächsische Regierung 1836 an der Leipziger Hochschule und 1839 in Dresden gymnastische Übungen, und 1848 erklärte hier der Kultusminister v. d. Pfordten in der Ersten Kammer: „Die Jugend müsse wissen, wozu sie Hände und Füße habe und zu was sie damit fähig sei; das Turnen sei daher zu einem allgemeinen Unterrichtsgegenstande zu machen, unter ihm aber etwas anderes zu verstehen als künstliche Übungen an Reck und Barren." —

Man berief damals Spieß nach Dresden, und als dieser ablehnte, wurde die Anstalt, die man in Dresden durch Spieß begründen lassen wollte, zunächst durch Köchly für einen Anhänger von Spieß, Lehmann, geordnet und kam dann nach den sächsischen Maiereignissen, als Köchly und Lehmann das Land verlassen mußten, 1850 in Kloss' Hände (vergl. 2. Bd. S. 184), der sich freilich ebenfalls an Spieß anschloß, soweit es ihm möglich war, und dessen Bücher nach Kräften ausnutzte. (Lion.) —

„In Württemberg hatte sich die alte Turnerei von 1819 an, fast einzig unter stiller Sorgfalt und Thätigkeit eines mir sehr geachteten Professors (Klumpp) in Stuttgart geräuschlos forterhalten, und als der Aufschwung der dreißiger Jahre geräuschvolleres Regen der alten Turnerei

in Vereinen zur Folge hatte — Tübingen zählte seine 200 Turner — sehen wir darauf, im Jahre 1831, diesem Manne geistverwandte, tüchtige erzieherische Kräfte an der Spitze einer Schöpfung, die mit Recht eine durchaus gymnastische genannt werden darf; ich meine die berühmte Erziehungsanstalt Stetten im Remsthal (vergl. „Lesebuch", Bd. 2, S. 540, Klumpps Lebenslauf). Die anderwärts in Vereinen aufgeschlossene Begeisterung wich und verfiel wieder mit ihren Schöpfungen aus Gründen, die — viel tiefer als in der freilich überängstlichen Bundespolizei im Charakter der alten Turnerei selbst und im Auswärmen ihres romantischen Firlefanz zu suchen sind; erst die vierziger Jahre und vor allem die preußischen Vorgänge brachten neuen Anstoß, an die sich nun auch eine neue Periode der freien Turnvereine anknüpfte — aber mit durchaus verändertem, stillerem, besonnerem Charakter — und in unbedeutenderen Kreisen.

Die romantische Ekstase, Unklarheit und Äußerlichkeit der alten zwitterhaften Deutschturnerei, von welcher man sich hierzulande schon früher einigermaßen zurückzuhalten die Besonnenheit hatte, wurde nun noch mehr vermieden, und es ist dies dem Umstande zu verdanken, daß endlich der Organismus des Unterrichts- und Erziehungswesens als Ganzes, als Einheit im Staate seine Rechte und Pflichten gegenüber der alten Turnerei geltend machte und für sich aus derselben Elemente auszuscheiden begann. Zwei Verordnungen vom königlichen Studienrat und königlichen evangelischen Konsistorium, gemeinschaftlich mit dem katholischen Kirchenrat, wünschten sogar die Einführung regelmäßiger Leibesübungen auch für Volksschüler.

Im allgemeinen nun, wiewohl auch hier wiederum für Württemberg einige Ausnahmen zu beanspruchen sein werden, muß von den bemerkten Versuchen deutscher Regierungen, aus der alten Turnerei eine erzieherische Gymnastik auszuscheiden, ehrlich zugestanden werden, daß ihre thatsächlichen Erfolge zu ihren wohlgemeinten Absichten ziemlich im Abstand geblieben sind. Der alte Turnvereinsgeist von Anno 19 wäre nicht in ziemlich unveränderter Gestalt wieder aufgetaucht, wenn jene Versuche ein der alten Turnerei wesentlich überlegenes, sie zu neuer Gestaltung organisch auflösendes inneres Prinzip zur Grundlage und überall die rechten Führer an der Seite gehabt hätten. Es schien das Einfachste, eben die alte Jahnsche Vereinsturnerei mit einigen Verklauslungen gegen Gaukelei und Politik in den Schulen aufzunehmen, nicht bedenkend, daß das, was man vermieden wissen wollte, nicht bloß so äußerlich und verbietbar dieser Turnerei aufklext, sondern vielmehr in jeder ihrer Übungen und in der jungen Weise ihres Betriebes quellenhaft und mit prinzipieller Notwendigkeit hervordrängend begründet liegt. Spieß war als Reformator der Turnerei in erzieherischem Sinne noch zu wenig bekannt, da man sich von seiner seit 1840 erschienenen „Turnkunst", von diesem gelehrten, gründlich ausgetöteten System, nicht gerade angezogen und ins gehörige Licht über ihn gesetzt fühlen konnte."

Der nächste Abschnitt wird zeigen, ob Jägers hartes Urteil so ganz begründet ist.

Schriften-Verzeichnis zu XI.

Lorinser, K. J., „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen." Berlin 1836, F. Enslin.
Maßmann, H. F., s. „Lesebuch", Bd. 1, S. 481.
Dürre, E., s. „Lesebuch", Bd. 1, S. 610.
Olawsky, E. E., „Die Wiedereinführung der Leibesübungen in die Gymnasien." Progr. Lissa 1838, E. Günther.
Schmitt, J., „Die Wiederaufnahme der Gymnastik, ein Wort an Deutschlands biedere Volksschullehrer." Mainz 1837, J. Wirth.
Euler, K., „Die deutsche Turnkunst nach F. L. Jahn und E. Eiselen als Leitfaden für angehende Turnlehrer und zum Selbstunterricht." Danzig 1840, Anhuth.
— „Aufnahme des Turnens durch den Staat." Karlsruhe 1847, Groß.
Arndt, E. M., „Das Turnwesen nebst einem Anhange." Leipzig 1842.
Diesterweg, A., s. „Lesebuch", Bd. 1, S. 599.
— „Einige Worte über gymnastische Übungen als Gegenstand des Schulunterrichts." Progr. Berlin 1843.
Trendelenburg, F. A., „Das Turnen und die deutsche Volkserziehung. Ein Entwurf." Frankfurt a. M. 1843, H. L. Börner.
Türk, W. v., „Die allgemeine Einführung der gymnastischen Übungen." Essen 1843.
Mönnich, W. B., „Das Turnen und der Kriegsdienst." Stuttgart 1843.
— „Die deutschen Turnübungen, eine Vorschule für den Kriegsdienst." Stuttgart 1861.

XII.

Adolf Spieß und das sogenannte Schulturnen.

(Aufsätze 2, 5, 10, 17 und 27 des zweiten und dritten Teiles.)

Unter den Schriften der vierziger Jahre, welche die neue Organisation des Turnens zum Gegenstande der Betrachtung machen, nimmt eine weniger durch ihre Form als durch ihre Tendenz eine hervorragende Stellung ein. Es ist die Schrift von Adolf Spieß, „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung", die 1842 in Basel erschien. Der Verfasser hatte sich bereits als ein durchaus origineller Schriftsteller, der bei der schriftlichen Behandlung des Übungsstoffes einen bis dahin noch gar nicht betretenen Weg eingeschlagen hatte, einen Namen gemacht. Eine und dieselbe Richtung, die er anfangs mehr instinktmäßig, später bewußter verfolgte, geht durch sein ganzes Leben in einer Strenge, wie

man es wohl selten findet. Er wollte das Turnen zum Unterrichtssache der Schule machen und hat es dazu gemacht, obgleich er früher starb und vieles unfertig hinterließ. Über seinen Lebensgang und seine Schriften lese man in Bd. 2, S. 10 das Nähere nach, zu jenem sei hier nur auf die Bedeutung seiner theologischen Studien hingewiesen. Der Theologie entnahm er sein pädagogisches Ideal. Er spricht es in dem Vorwort zu der „Lehre der Turnkunst“ („Lesebuch“, Bd. 2, S. 11) mit den Worten aus: „Welches andere Volk will dem deutschen seinen Rang streitig machen in dem Glauben, daß wir das Walten Gottes zumeist suchen, daß uns der Heiland, der Sohn Gottes, so recht ans Herz gewachsen, um ewig mit uns herauszuleben.“ (S. 13.) Berechtigt ist die Frage, was Spieß' theologisches Ideal mit seiner Turnlehre zu thun hatte. Allerdings zu der Zeit, wo christliche Künstler in Christo und Maria auch Ideale leiblicher Vollkommenheit darzustellen strebten, war die Askese ein überwundener Standpunkt. Man muß, wenn man eine Brücke zwischen dem Ideal und dem Systeme finden will, annehmen, daß Spieß sich in die Anschauung jener Künstler hineingefunden habe. Das theologische Ideal fließt bei ihm mit dem Kunstideal ineinander, seine Lieblingswörter sind „kunstvoll“ und ähnliche Ableitungen und Zusammensetzungen mit dem Worte Kunst. Später gehörte er der streng kirchlichen Partei an, doch beeinflußte übrigens die Theologie seine didaktischen Bestrebungen in keinerlei merklicher Weise.

Spieß hatte in Burgdorf in der Schweiz als Mädchenturnlehrer, als Lehrer des Seminars in Münchenbuchsee, endlich auch als Mitglied eines Männerturnvereins Gelegenheit und Veranlassung zu vielseitiger Erfahrung in Behandlung und Betrachtung seines Lieblingsfaches, der Turnerei. Zunächst begann er die breitschichtige Arbeit der **Turnlehre**, angeregt durch seinen Amtsgenossen Heinrich Langethal, der gleich Fröbel (geb. 27. April 1782 in Oberweisbach, gest. am 21. Juni 1852 in Marienthal) und Middendorf (geb. am 20. September 1793 in Brechten bei Dortmund, gest. in Keilhau am 27. November 1853), seinen Mitkämpfern in der Lützower Freischar, damals in Burgdorf als Lehrer thätig war. Nach seinen eigenen Worten („Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst“, Aufsatz im „Turner“ von 1847, Nr. 8—10) kam er hier mitten unter seinem täglichen Wirken und Treiben, an der allmählich Schritt um Schritt wachsenden werkthätigen Beschäftigung selbst

zu der immer bestimmteren Einsicht und Erkenntnis, daß die Turnarten und -Übungen, wie sie bisher in der „Deutschen Turnkunst“ Darstellung gefunden hatten, noch ungenügend seien — — und daß auch beim Turnen, wie bei jedem anderen Unterricht, ein ähnlicher Weg der Unterweisung und eine für diese entsprechende Auswahl und Handhabung des Übungsstoffes in Anwendung gebracht werden müsse. Sein Aufsatz, „Wiederbelebung der Turnkunst“, den unsere Sammlung in Bd. 2, Seite 11 bringt, ist allerdings dem erst viel später erschienenen 3. Teil der „Turnlehre“ entnommen, dafür giebt Langethals Festrede (Bd. 3, S. 23) beim Turnfeste in Burgdorf 1836 einen Beweis von der Art, in der nicht nur der Redner, sondern auch Spieß das Turnen auffaßte. Seine Turnlehre enthielt ein vollständiges System der Turnübungen, das in seiner Isolierung ungerecht war, denn bei einem wahren Systeme müssen mehrere Schematismen durcheinander gehen. Spieß' System ist aber analytisch, daher abgeschlossen, starr und kennt nur einen Ausbau der Umfassungswände, nicht eine Erweiterung, noch viel weniger eine Entwickelung. Ihm fehlt das Leben. Nirgends tritt die Scheidung von System und Methode schroffer hervor. Sehr oft sagt Spieß, die Methode solle sich gar nicht an das System binden, denn dies ist Tod, und jene verlangt Leben. Ob er den Widerstreit nicht deutlich gefühlt hat? — Lion sagt darüber („Kleine Schriften über Turnen von A. Spieß“, S. LXVII):

„Das System als das natürliche zu bezeichnen — wie es Spieß selbst gethan hat — kann niemand verwehrt werden. Aber mit demselben Rechte wird es künstlich genannt. Denn die Analysis, welche ihm zu Grunde liegt, ist ebensowohl etwas Künstliches, als sie nichts Unnatürliches ist. Das System als das einzig natürliche zu bezeichnen, ist unberechtigt: man braucht ja ein analytisches System nur einfach auf den Kopf zu stellen, so kommt man auf Systeme, welche gleich folgerichtig sind, Systeme synthetischer (aber gewiß nicht unnatürlicher) Natur.“

„Als die Erscheinungen dir allererst erschienen,
Sah'st du sie regellos und kein Gesetz in ihnen. —
Mit Freude wurdest du dann ein Gesetz gewahr,
Und unterordnen willst du ihm nun alles gar.
Warum bedenkst du nicht; da, wo du hast entdeckt
Der Regeln eine, sind wohl andre noch versteckt.“

F. Rückerts „gesammelte poetische Werke“ VIII, 210. Nr. 197. Frankfurt a. M. 1868, Sauerländer.

Die „Turnlehre“, sagt Lion („Kleine Schriften“, S. XXI), umfaßt in ihren vier Bänden, deren erster im Jahre 1840 und

deren letzter im Jahre 1846 erschien, so ziemlich das Ganze der Turnkunst, wenn auch im einzelnen sich große Lücken finden, und es in vielen Beziehungen bei den flüchtigen Andeutungen bewendet. Von dem Erscheinen des ersten Bandes, welcher die Freiübungen darstellt, datiert eine neue Epoche in der Ausbildung und Betriebsweise des Turnens. Er ging wie der nächste Teil der Turnlehre, die Hangübungen, unmittelbar aus dem unmittelbarsten Bedürfnisse hervor. Mit kunstloser, einförmiger, oft nachlässiger Rede ergeht sich der Verfasser auf den trockenen Pfaden einer schematisierenden Betrachtung an und in Abstraktionen, die wenigen geläufig geworden sind; seine Stärken, wie seine Schwächen machen das Buch ein für allemal unpopulär. Als der erste Teil davon erschien, stand der Plan des ganzen Werkes durchaus noch nicht fest, die Lehre selbst war innerlich unfertig. Noch am Schlusse des 3. Teiles, seiner Stemmübungen, erklärte Spieß, nun sei das Ganze der Turnkunst bearbeitet, und wiederholte zwei Jahre später, als er den 4. Teil mit der völlig unangewendet gelassenen Lehre von den Ordnungsübungen („Lesebuch", Bd. 2, S. 166) erscheinen ließ, dieser enthalte eine neue eigenartige Lehre, die nur „im Anschluß" an die Turnlehre dargestellt sei. Das war unzweifelhaft eine unbehilfliche Einführung der Theorie. Die Anschauung kam ihr jedoch dann eben noch zu rechter Zeit zu gute und rettete sie vor dem Vorwurfe der Unanwendbarkeit, der längst bei der Hand war. Spieß' „Turnlehre" enthält nämlich bezüglich der Methode nur einzelne Winke in spärlicher Verstreuung und will lediglich ein systematisches Buch sein. Wer mehr daraus machen will, schadet der Sache; wer mehr in ihr sucht, findet sich enttäuscht; jener fördert, diesem bleibt es ein stummes und totes Werk. — — Vergl. den Aufsatz von A. Maul, „Das Riegenturnen und die Spießschen Gemeinübungen" von 1858 im „Lesebuch", Bd. 2, S. 443.

Spieß hat niemals eigentlich Schule gemacht. Die Schule aber machte sich selbst, und Schüler machten sie um so lieber und selbstgefälliger; allein nicht ohne Unterschied verdanken gerade die ihm am meisten, welche als Schüler auf seine Worte einfach den Eid ablegten, sondern mit der Turnlehre flogen die Samenkörner des neuen Turnens an ihnen vorüber in die Ferne, fielen auf fremdes Erdreich, keimten, wurzelten und sproßten, der Veredlung fähig und trugen abartend verwandelte, dennoch nutzbare Frucht. In solcher Weise wird die wirkende

Kraft der Turnlehre auch jetzt noch nicht erschöpft sein, soviel auch bereits über sie geschrieben ist." — Ferner schrieb Spieß, der im Sommer 1842 auf einer Reise durch Deutschland Maßmann, Diesterweg, Eiselen und Jahn besucht hatte und in Berlin vom Minister Eichhorn freundlich empfangen worden war, in der Hoffnung einer Anstellung im preußischen Staatsdienst, das Buch „Gedanken über Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung", dem wir für das „Lesebuch" (Bd. 2, S. 162) den Aufsatz über „Öffentliche Turnanstalten" verdanken. Jene Hoffnung bei der Neugestaltung des preußischen Turnwesens zerschlug sich in einem ziemlich unerquicklichen, noch keineswegs aufgehellten Streite mit Maßmann.*)

In Basel, wo Spieß 1844 als Lehrer am Gymnasium, der Realschule und dem Waisenhaus einen erweiterten Wirkungskreis fand, giebt sein Bericht über das Turnen der Schüler des Gymnasiums und des Waisenhauses im Sommerhalbjahr 1844 den bündigsten Aufschluß über die damalige Ausbildung seiner Methode, den Schüler in der Masse und durch diese zugleich individuell auszubilden. Diese Methode war neu. Oft hat man GutsMuths in seinem „Turnbuch" u. s. w. als Vorgänger für ihre Anwendung angeführt; mit Unrecht! GutsMuths wollte den einzelnen für die Masse erziehen, um ihn nachher darin aufgehen zu lassen, die Eiselensche Schule wendete sich fast nur an den einzelnen und bezweckte nur individuelle Ausbildung. Sie betonte deshalb mit Recht auch mehr als alle anderen das erzieherische Element, insofern die Erziehung Ausbildung vorhandener Anlagen in jedem einzelnen bezweckt. Schon Jahn erinnerte in der „Turnkunst" den Turnlehrer daran, daß ihm „werdende Männer anvertraut seien, die künftigen Säulen des Staates, die Leuchten der Kirche und die Zierden des Vaterlandes." Liegt hierin nicht ein Hinweis auf die Forderung, daß der Lehrer sich von jedem seiner Schüler sein Ideal machen soll, für das er ihn bildet, aber nicht ein für allemal eins für alle. Es hat jeder eine Verheißung der Zukunft, und der Lehrer möge sie als Seher zu schauen trachten. Jahn hatte lauter echt menschliche Ideale, aber damit welche Gefahren schwersten Mißgriffs! Spieß legte auf geselliges und gemeinsames Handeln den größeren Nachdruck und trat schon dadurch der Schule, wie sie wirklich ist, viel näher. In breitester, zuweilen selbst

*) Vergl. Kloss' „N. Jahrb." 1868. 1.

unerquicklich breiter Ausführung stellte Spieß sodann seine Methode im „Turnbuche für Schulen“ (vergl. die „Ährenlese“ im „Lesebuch“, Bd. 2, S. 135, 137, 148, 173, 174, 176, 179, 182) dar. Sie giebt sich als eine rein analytische und damit auch gerade für die Volksschule und anderseits für Mädchen, welchen alle Synthesis so leicht als etwas Schroffes und unsanft ins Gemütsleben Eingreifendes verleidet ist, geeignet. Die Übungen sind in vier Stufen geordnet und für beide Geschlechter bestimmt, nur einige sind durch einen Stern als ausschließliche Knabenübungen bezeichnet. Dazu bemerkt Maul („Entwickelung des Schulturnens“, Basel 1866) trefflich:

„Spieß bezeichnet zwar, was die Mädchen durchaus nicht machen sollen, aber er vergißt uns zu sagen, was sich gegenteils für die Knaben ebensowenig schickt.“

„Diese Versäumnis“, meint Lion, „hat der Würdigung des „Turnbuches“ und der richtigen Anwendung seines Inhaltes vielfach Eintrag gethan.“ Ferner hat Spieß anstatt des reinen Gewinnes eine Menge Versuche aufgenommen, denselben Gedanken in so und so viel Abwechselungen oft wiederholt, gehäufte Beispiele in wenig übersichtlicher Ordnung gegeben, das zünftige Lehrertum bei der Entwickelung des Klassenturnens zu sehr begünstigt und dieses selbst späterhin mit dem Schulturnen identifiziert. Man hat es erlebt, daß seine Weisen, wenn schwächere Nachahmer sie auf der Flöte pfiffen, hier und da den Schülern alles Turnen verleidet haben, und nicht die ganze Schuld fiel auf die Nachahmer, denen Spieß nach Iselin als Vorbild zu hoch stand, die Melodien hatten auch ihren Anteil daran (vergl. hier auch den Aufsatz von Euler, „Bewegungszweck und Bewegungsmöglichkeit“ im „Lesebuch“, Bd. 2, S. 269).

Noch vor der Vollendung seines letzten großen Werkes hatte Spieß 1848 einen Ruf nach Dresden erhalten, dem die hessen-darmstädtische Regierung (s. „Lesebuch“, Bd. 2, S. 10) bekanntlich zuvorkam. Die Hoffnungen aber, welche man in Deutschland bei seiner Berufung nach Darmstadt gehegt hatte und welche seine Freunde in etwas allzu lebhafter Freude und Teilnahme, zumal mit Lärmstößen in öffentlichen Blättern, verkündigt hatten, sollten sich bei weitem nicht in gleichem Maße verwirklichen. Die Umgestaltung der Zeitlage in dem Rückschlage der politischen Strömung, Spieß' zunehmende Kränklichkeit trugen zwar viel dazu bei; dann aber lag ein Teil der Schuld, daß

die Ausführung so weit hinter dem Plane zurückblieb, in den Grundfehlern des Planes selbst. Die Schulen, für welche dieser Plan entworfen war, sträubten sich gegen manche der im einzelnen an sie gebrachten, geringeren und gerechteren Zumutungen, nicht einmal der allgemeine, regelmäßige Stundenturnunterricht faßte in ihnen so Wurzel, wie man es sich gedacht hatte. Allein ist es ein Tadel, wenn einer sich den Nachruf erwirbt, daß er Größeres gewollt, als ihm zu erreichen vergönnt war (Lion)?

In der Meistergeschichte der modernen Turnkunst nimmt Spieß nur deshalb die höchste Stelle ein, weil er der einzige war, dessen ganzes Leben von der Erfüllung der einen allgemeinen Idee mit reellem Inhalte getränkt war. Er ist der einzige unter den Meistern, in dessen Biographie sich eine vollständige Philosophie der Turnkunst hineinlegen ließe, über dessen Schriften man nicht bloß einzelne Vorträge, sondern eine akademische Vorlesung abhalten könnte, wie sie z. B. über Schleiermacher, Winkelmann u. s. w. gehalten worden sind. Das „Lesebuch“ glaubte ihrer Bedeutung durch eine Ährenlese aus den drei Hauptwerken von Adolf Spieß (Bd. 2, S. 135) am allerbesten gerecht zu werden. Eine eingehende Darstellung und Würdigung seiner Wirksamkeit birgt Lions Aufsatz „Über Turnwesen und Schulturnen“ im „Lesebuch“, Bd. 2, S. 54—64. Ein Verzeichnis seiner Schriften findet sich auf S. 10 desselben Bandes.

XIII.

Die Männerturnvereine.

(Aufsätze 20 des zweiten und dritten, 1, 6, 8, 31, 33, 36, 38, 45, 46, 48—50, 57, 76—78 des vierten Teiles.)

Die beginnende Scheidung zwischen Männer- und Kinderturnen ist, wie wir oben schon sagten, für die Zeit der größten Wirksamkeit von Spieß charakteristisch. Spieß selbst hat sich über ihre Notwendigkeit klar ausgesprochen und ihr, soweit sie sich vollzog, dadurch die rechte Dauer und Bestimmtheit verliehen, daß er es wirklich der Schule möglich machte, sich der direkten Einwirkung und fortwährenden Unterstützung der Männerturnvereine zu entschlagen. Nach der anderen Seite hin that

er nichts, um diese Spaltung herbeizuführen, ja er hielt sich sogar der Turnvereinsbewegung später in Darmstadt ziemlich fern, während er noch 1846 von Basel her dem Heilbronner Turnfest als Kampfrichter beigewohnt hatte.

„Die Entstehung der Turnvereine", sagt Zettler („Deutsche Turnzeitung" 1889, S. 325), „ist in den verschiedenen Orten auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Sehr oft nannten die Männer, die zur Begründung und Unterhaltung des Turnens von Kindern sich zusammengethan hatten, ihre Vereinigung einen Turnverein, und die preußische Zirkularverfügung vom 7. Februar 1844*), begünstigte solche Vereine, in denen von den Mitgliedern das Regen und Bewegen ihres Körpers an den Turngeräten zunächst nicht beabsichtigt wurde. Doch fehlt es nicht an Beispielen, wo gerade solche opferungsfähige Turnfreunde, von dem fröhlichen Leben und Treiben der Schüler angeregt, anfingen, auch selbst mitzuturnen", anderwärts waren es der „Turnschule" entwachsene Jünglinge, von der Notwendigkeit des Turnens überzeugte Männer oder einzelne eifrige Turnlehrer, die Erwachsene zu regelmäßig turnenden Gesellschaften vereinigten".

Von den Turnvereinen des Jahres 1819 waren, wie wir oben (S. 112) sahen, die meisten in der Zeit der Turnsperre eingegangen, neu gegründet hatten sich darin wohl nur 1833 der „Männerturnverein zu Frankfurt am Main", 1834 der „Turnverein zu Plauen" im Vogtlande und der „Turnverein zu Pforzheim" in Baden (1849 aufgelöst).

Erst in den vierziger Jahren entstanden in rascher Folge allerorts Vereine und am Ausgange des Jahrzehntes gab es ihrer an dreihundert.

„Sicher ist, daß die allerersten Anfänge des Turnvereinslebens die harmlosesten Formen annehmen mußten, denn das Vereinsleben galt damals nach jeder Beziehung hin als etwas Staatsgefährliches. Die ersten Vereine stellen sich daher uns vor als freie Verabredungen einiger Jünglinge oder Männer zum gemeinschaftlichen Turnen in bestimmten Stunden, ohne die Absicht, bindende Vereinsgesetze zu schaffen, waltenden Vorständen sich unterzuordnen. (Vergl. hier Ravensteins Aufsatz: „Über Schulmeisterei in den Turnvereinen" von 1847 im „Lesebuch", Bd. 3, S. 222, Riggenbachs Aufsatz: „Die Einführung der Freiübungen bei Turnvereinen von Jünglingen und Er-

---

*) S. oben S. 126.

wachsenen“ Bd. 2, S. 305.) Mit der Zeit gewöhnte sich die Polizei vielerorts daran, in dem Turnen nichts Bedenkliches zu finden und bereitete der Bildung von Turnvereinen keine Schwierigkeiten weiter. Man ließ daher später die Turnvereine meistens gewähren, sich durch Schaffung von Vereinsgesetzen, durch Wahl von Vorstandsmitgliedern, durch Feststellung bestimmter Vereinssteuern dauernder und enger zu verbinden. Als Verbreitungsmittel des Turnens galten schon damals Schauturnen und Turnfahrten. Wohl war den polizeilichen Anschauungen noch wenigstens in der ersten Hälfte der vierziger Jahre der gegenseitige Besuch ganzer Gesellschaften von Ort zu Ort zuwider, doch erblickte man in den Fahrten der Turner nur einen Ausfluß ihres Bewegungstriebes und ließ sie ungestört wandern. In jener vereinslosen, stillen und der Polizeiwirtschaft unterstehenden Zeit genossen immerhin die Turnvereine und mit ihnen nur noch die Gesangvereine eine auffallende Selbständigkeit, eine ihrem Gedeihen zusagende Freiheit“ (Zettler). Bald strebten nun die vereinzelten Vereine nach Vereinigung und suchten und fanden sie auf Turnfesten und Turntagen. So feierten die Turner aus Frankfurt, Hanau und Mainz am 5. September 1841 in Frankfurt ein Turnfest, während die Schwaben 1844 ein Liederfest in Gmünd zu einer festlichen Zusammenkunft benutzten, der Th. Georgii als 18jähriger Student von Tübingen aus beiwohnte. Unter seiner Leitung folgten diesem ersten schwäbischen Turnfeste noch viele andere mit zahlreicher Beteiligung, so in Reutlingen 1845 und in Heilbronn 1846. Von jenem wie von dem Biberacher Feste 1857 bringt das „Lesebuch“ (Bd. 3, S. 44 bezw. S. 54) die begeisternden Ansprachen des späteren Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft. Sein Lebenslauf steht ebenda. Wie Georgiis „Eßlinger Turnzeitung“ der „Deutschen Turnzeitung“ voranging, so waren auch jene schwäbischen Turnfeste in ihrer turnerischen Ausgestaltung die Vorläufer und Vorbilder unserer großen deutschen Turnfeste von heutzutage.

Bedeutsam für die Ausbreitung der Turnsache waren auch das „große Turnfest“ zu Frankfurt am Main vom 31. Juli bis 2. August 1847 und das rheinisch-westfälische Turnfest zu Iserlohn am 9. und 10. Oktober desselben Jahres. Schon 1844 waren Turner aus Frankfurt, Offenbach, Hanau und Mainz unter Ravenstein auf den Feldberg gezogen und hatten dort geturnt. Wie sich dann aus diesem Anfange die für Süd-

deutschland sehr wichtigen Feldbergfeste entwickelten, zeigt der Aufsatz von Ludwig Stahl: „Der Taunus und der Große Feldberg“ (Bd. 3, S. 176), während Lions allgemeine Abhandlung über „Turnfeste“ vom Jahre 1850 (Bd. 3, S. 3) nicht einzelne Feste, sondern die beste Einrichtung von Turnfesten überhaupt bespricht und darum jener langen Reihe von Festreden im „Lesebuch“ voransteht, die eine kleine Turngeschichte für sich bilden.

In Sachsen war Plauen zuerst für das Vogtland, dann im Pleißener und Osterlande und darüber hinaus ein wichtiger Mittelpunkt des Turnens. Das volle Verdienst hiervon gebührt Otto Heubner*), welcher den Jahnschen Sinn 1833 von der Hochschule mit in die Heimat brachte und die Jahnsche Weise in der ganzen Einrichtung des Turnplatzes, den Turngesetzen, der Turnkleidung und den Turnfahrten obwalten ließ.

Auf ihn sind auch die Turnerfarben rot und weiß, die Einführung des Turnergrußes „Gut Heil“ zurückzuleiten (vergl. „Des Turners Symbolik“ von H. Brendicke, Bd. 3, S. 280, wie „Der Turnergruß: Gut Heil!“ von F. L. Jahn, Bd. 3, S. 277) und jene nüchterne Auffassung des Turnens, als deren Hauptvertreter noch jetzt der „Allgemeine Turnverein in Leipzig“ gelten darf, wenn er sie auch nicht „erfand“.

„Schon geraume Zeit vor uns“ „sagt A. Schürmann („Zur Geschichte des „Allg. T. V.“, „Deutsche Turnz.“ 1871, Beilage), „waren Plauen und seine Zweiganstalten auf der prinzipiellen Grundlage thätig, daß der Turnplatz keine andere Bestimmung habe, als die Pflege des Turnens im eigentlichen und ausschließenden Sinne des Wortes. Diese Anschauungsweise ist, wie danach behauptet werden kann, dem sächsischen Turnwesen von Anfang an eigen. Die Erklärung dafür ist sehr einfach. Im sächsischen Volksgeiste lebten einesteil die Traditonen der Freiheitskriege nicht so lebendig fort, als im preußischen Norden, anderenteils war das Volksdenken in Sachsen nicht so von der politischen Tendenz durchsäuert, als dies in Süddeutschland der Fall war. Das bestimmte die Turnauffassung mehr oder weniger im ganzen Land. Man brachte das Turnen nicht sowohl in nächste Beziehung zum Staat, als zum Menschen, das humane Ziel ging dem vaterländischen voran.“ (Vergl. „Turnen und Geselligkeit“ von A. Martens im „Lesebuch“, Bd. 3, S. 231.)

---

*) Otto Leonhard Heubner, geboren 1812 in Plauen i. V., studierte in Leipzig, 1843 Kreisamtmann in Freiberg, 1848 Abgeordneter im Frankfurter Parlament, beteiligte sich 1849 an der Revolution in Sachsen und blieb 10 Jahre Gefangener, 1865—1887 Stadtrat in Dresden, gestorben am 1. April 1893 in Blasewitz.

Der „Allgemeine Turnverein in Leipzig", auf den sich Schürmann vornehmlich bezieht, war allerdings weit später als der in Plauen, nämlich erst 1845, ein Jahr nach dem Dresdner gegründet, während schon 1846 der erste sächsische Turntag in Dresden von 54 Vereinen beschickt war. Die sächsische Regierung stand dem Turnen im allgemeinen abwartend gegenüber, doch verbot sie die zu Dresden für 1847 in Leipzig beschlossene Abhaltung eines gemeinschaftlichen Turnfestes. (Vergl. hier auch den „Getreuen Bericht über das Dresdner Schauturnen am 17. September 1848" von A. Semmler*) im „Lesebuch", Bd. 3, S. 612.) Hervorzuheben ist die Unterstützung, die das Turnen in Sachsen durch bedeutende und volkstümliche Ärzte, wie Bock, Richter, Schreber und Schildbach, erfuhr. Auch Professor Roßmäßler gehörte hierher. Das „Lesebuch" bringt Arbeiten von ihnen unter „Heilgymnastik" in Bd. 3 (S. 309, 324, 346, 416, 468). Roßmäßlers „Kongreß der Muskeln" findet sich im „Unterhaltenden" Bd. 3, S. 607.

Die folgende Zeit der „Turnbünde und Turntage von 1848 bis 1850" schildert Georg Hirth, der Herausgeber des „Lesebuches", auf S. 240 der „Deutschen Turnzeitung" von 1861 wie folgt:

„Das Jahr 1848 fand einen großen Teil der deutschen Jünglinge und Männer mit den stärkenden Turnübungen beschäftigt. Die gewaltige Zeitströmung, die jenes Jahr zu einem der denkwürdigsten der Geschichte macht, blieb mit ihren Bestrebungen natürlich auch auf sie nicht ganz ohne Einfluß; das Bedürfnis von Vereinigungen zu ausschließlich oder teilweise politischen oder auch rein turnerischen Zwecken machte sich bald hier und dort geltend. — Am 5. März 1848 tagten die badischen Turnvereine zu Offenburg und gründeten einen Bund, dessen Satzungen ausdrücklich den Anschluß an die republikanische Partei aussprachen. Eine größere, auf die Gründung eines „Deutschen Turnerbundes" abzielende Versammlung fand am 2. und 3. April zu Hanau statt, deren Berufung von da aus so begründet worden war: „Was uns bewog, den Turntag binnen so kurzer Frist festzusetzen, war der Wunsch und das sich uns aufdrängende Bedürfnis, die zu Frankfurt zur Stiftung eines deutschen Parlaments zusammengetretenen Volksmänner für unsere Sache zu gewinnen und ihnen unsere Beihilfe zu versichern." Eine Stimme aus dem Badischen über die „politische Entwickelung oder Verwickelung der Turnvereine" nannte, und wohl mit Recht, die auf diesem Turntage gefaßten Bestimmungen einen schwachen und zugleich unehrlichen Abguß der zu Offenburg beratenen Bundessatzungen, indem sie (wahrscheinlich, um die Ängstlichen

*) August Semmler, Zeichner und Kupferstecher, geb. am 10. Juni 1825 in Leipzig, Mitglied des „Dresdener Turnvereins, bekannt als Musiker, Dichter und Deklamator, starb in Dresden am 16. Juni 1893.

und Schwachen nicht zu erschrecken) vorerst den Anschluß an eine bestimmte Partei unterließen, was doch unbedingt in der Absicht der sich an die Spitze Drängenden gelegen; und wären nicht an den Vorort des Bundes Steuern (bei den etwa 150000*) Deutschen im Betrage von 30000 Gulden) zu zahlen, wäre nicht der Vorort in dringenden Bundesangelegenheiten zu selbständigem Handeln befugt gewesen, es würde niemand dem Hanauer Bundesgesetz angesehen haben, daß es die Turnvereine zu politischen Parteianstalten machen wollte. Dazu bemerkte der Herausgeber des „Turners“: „Über den Turnbund ist man, wie uns aus Briefen hervorgeht, in vielen Vereinen noch ganz im unklaren. Sofern er Bewaffnung fordert und als Bund abgesondert steht, dürfte er mit dem Volk in Zwiespalt und Gegensatz geraten, das da verlangen kann und muß, daß alle Sonderbündelei im deutschen Vaterland aufhöre.“

„Doch sollten diese Zweifel bald gehoben sein. Am 2. und 3. Juli 1848 fand zu Hanau der zweite deutsche Turntag statt.**) „Der Beginn der Verhandlungen („Turner“, S. 232) stellte sofort klar heraus, wozu man den Turnbund von einer Seite benutzen wollte; denn mehrere sogleich bei § 2 eingebrachte Anträge wollten in diesem § ausgesprochen wissen, daß der „Deutsche Turnbund“ die demokratische Republik als die allein ververnunftgemäße Regierungsform anerkenne“. — „Auch hierbei jedoch“, sagt Lion in seiner trefflichen Kritik dieses Turntags, „dieselbe maßlose Heftigkeit des Auftretens, der schlecht verhohlene Ingrimm gegen die Freunde einer ruhigen Entwickelung, welcher diese Partei fast überall charakterisiert. Wenn ein Redner aus ihrer Mitte sagte: wenn die Versammlung ihren Antrag verwerfen sollte, so würde Deutschland diesen Tag unter seine traurigsten zählen; denn nicht das Turnen gehe durch die Politik unter, sondern ohne die Politik der Turner gehe Deutschland unter — so ist das wahrlich eine starke demokratische Hyperbel, für deren Wahrheit wir nicht einstehen. Ich weiß nicht, ob Deutschland von jenem Turntage soviel Notiz genommen hat, daß es darüber in allgemeine Trauer hat ausbrechen müssen; wir aber, die er unmittelbar angeht, Turner und Mitglieder von Turnvereinen, haben ihn allerdings nicht ganz ohne schmerzliche Gefühle betrachten können, denn es ist eben dadurch offenbar geworden, einmal, welcher Riß, als Folge der Einmischung fremdartiger Zwecke, die Turnvereine nun voneinander fern hält, wie sie vielfältig statt des gepriesenen Brudersinnes lediglich der Parteihaß beseelt, und zweitens, wie viel Unklarheit über Sinn und Bedeutung des Turnens und über die Stellung der Turnvereine noch herrscht.“ —

„Die nächste Folge der obwaltenden Meinungsverschiedenheit — der Antrag der demokratischen Partei war mit 90—91 gegen 81 Stimmen abgelehnt worden — war, daß sich neben dem „Deutschen Turnerbund“, dessen Vorortschaft die Leipziger Turngemeinde unterm 10. August annahm, ein demokratischer Turnerbund mit dem Vororte Hanau konstituierte; Marburg schloß sich mit dem 15. Juli dem letzteren an, nachdem es bisher provisorischer Vorort des „Deutschen Turnerbundes“ gewesen.

---

*) Wohl zu hoch gegriffen!

**) In Th. Georgiis ziemlich selten gewordenem „Turnblatte für und aus Schwaben“, Jahrg. 1852, befindet sich ein eingehender Aufsatz: „Zur Geschichte der Turn-Gemeinden in Schwaben“ mit ausführlichem Bericht über die Turntage zu Hanau.

„Indessen trat in den Turnbundsangelegenheiten eine peinliche Lauheit ein; man mochte wohl, und namentlich im Vororte Leipzig, die faulen Flecke erkannt haben. „Was macht der Deutsche Turnbund?" war die stehende Frage, die zu mehreren scharfen Kritiken im „Turner" Veranlassung gab. Der von Braunschweig (Vorort des niedersächs. Bezirksbundes) an den Vorort Leipzig zweimal ergangenen Aufforderung, im Monat Mai 1849 einen Turntag auszuschreiben, wurde von letzterem nicht nachgekommen*), worauf, fast gleichzeitig mit dem Leipziger Bundesbericht, der Turnverein zu Braunschweig unterm 21. Juli 1849 alle Turnvereine Deutschlands zur Beschickung eines am 26. August zu Eisenach abzuhaltenden Turntages einlud, um die Einigung zu einem einzigen deutschen Turnbunde zu erstreben.

„Der erste der unglücklichen Eisenacher Turntage kam heran; der „Deutsche Turnbund" hatte 10, der Demokratische 7, isoliert stehende Vereine 10 Abgeordnete geschickt. Nach langen Beratungen und heißen Kämpfen wurde endlich der Tendenz-Paragraph 2, in dem jede der vertretenen Parteien ihr Glaubensbekenntnis enthalten wissen wollte, so gefaßt: „Zweck des „Allgemeinen deutschen Turnerbundes" ist, einen Mittelpunkt für die körperlichen und geistigen Bestrebungen der einzelnen Turnvereine zu bilden, um dadurch die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eines einzigen deutschen Volkes zu erstreben." Mehr Unsinn konnte man in weniger Worten nicht zusammenfassen; totale Verkennung der geistigen wie materiellen Mittel, vollständige Unklarheit in Bezug auf die Zwecke, Mangel an Einsicht in die Bedeutung der Turnerei kennzeichnen diese hohle, jeden realen Hintergrund entbehrende Phrase. Dazu war die anscheinend fertige Einigung und Befriedigung der Parteien nur eingebildet, die Verwirrung und Spaltung war im Gegenteil noch größer geworden. Denn es bestanden nunmehr faktisch vier Parteien: 1) Anhänger des alten „Demokratischen Turnbundes", 2) Anhänger des alten „Deutschen Turnbundes", dessen rechtmäßiger Vorort Leipzig war, 3) Anhänger des neuen „Eisenacher Allgemeinen deutschen Turnbundes" mit dem provisorischen Vororte Braunschweig und 4) Turnvereine, die es zur Zeit mit keinem dieser Bünde hielten oder dem Eisenacher doch nur bedingungsweise beigetreten waren. (U. a. hatte die „Turngemeinde zu Mühlhausen i. Th." angefragt, ob sie mit dem Risiko ihrer Existenz dem „Allgemeinen deutschen Turnbunde" beitreten solle?)

„Leipzigs namentlich von Elberfeld unterstützte Aufforderung an die dem „Deutschen Turnbund" treu gebliebenen Vereine, einen neuen Vorort zu wählen, hatte die einstimmige Wahl des „Männerturnvereins zu Hannover" zur Folge (6. Februar 1850). Indessen war schon vom Vororte des „Allgemeinen deutschen Turnbundes" Braunschweig (29. Dezember 1849) ein zweiter Turntag auf Ostern, den 31. März 1850 nach Eisenach berufen worden, dem sich nun auch Hannover anschloß, um einen zweiten Versuch zur Einigung der Parteien zu machen.

---

*) In der Erklärung der Leipziger Turngemeinde heißt es: „Wir halten es für selbstverständlich, daß ein Turntag in der nächsten Zeit der edlen Turnerei nicht zum Nutzen und Frommen gereicht, daß er vielmehr nur von denen mit Freude begrüßt würde, welche dem Turnen nicht hold sind."

Mit Ausnahme Württembergs, Bayerns und Badens, waren hier wohl ziemlich alle deutschen Länder und Ländchen vertreten, und zwar in 32 Abgeordneten mit zusammen 77 Stimmen für 71 Turnvereine. Nachdem man in einer gemeinschaftlichen Vorberatung sich nicht ohne Mühe dahin geeinigt hatte, daß überhaupt den anderen Tag, den 31. März, eine gemeinschaftliche Sitzung zum Versuch einer Einigung abgehalten werden sollte, fand dieselbe am genannten Tage früh 10 Uhr wirklich statt. Zum Hauptgegenstande der Tagesordnung übergehend, eröffnete der Vorsitzende eine allgemeine Debatte über den Zweck des zu gründenden „noch allgemeineren" „Deutschen Turnbundes", welche zugleich alle Anträge, die in Betreff der Fassung des Tendenzparagraphen entweder schon gestellt waren oder noch würden gestellt werden, umfassen sollte. Mit viel Feuer und Beweglichkeit wurde diese bis nach 4 Uhr andauernde Verhandlung geführt; es stellte sich aber bald soviel heraus, daß die eine Seite, die sich hier die Linke nannte, Verfolgung eines bestimmten politischen Zweckes als Hauptaufgabe jedes Turners, jedes Turnvereins und mithin auch des Turnbundes betrachtete und an die Spitze gestellt wissen wollte, während die andere Seite des Hauses, die Rechte genannt, diese Notwendigkeit durchaus bestritt und die Aufgabe des Bundes nur darin erblicken konnte, das Turnen immer mehr zu verbreiten und zur Volkssache zu machen." Von beiden Seiten wurde vortrefflich gesprochen und kein Grund der Vernunft, kein Kunstgriff der Dialektik blieb unbenutzt.*) Heftig platzten die Geister aufeinander, doch die vielgepriesene, langersehnte Einigkeit kam nicht über sie trotz alledem. Die Unmöglichkeit einer Einigung einsehend, erklärten 12 Abgeordnete ihren Austritt aus der gemeinschaftlichen Beratung, worauf diese förmlich aufgehoben wurde. — Jeder Bund entwarf sich nun in Separatsitzungen seine besonderen Statuten. Die des „Deutschen Turnbundes" stellten als Bundeszweck hin: „einen Mittelpunkt für die turnerischen Bestrebungen der einzelnen Vereine zu bilden", woran sich die Protokollerklärung schloß: „die politische Parteinahme der Turnvereine als solcher soll ausgeschlossen sein." Zum Vororte wurde wiederum Hannover gewählt. — Der „Allgemeine deutsche Turnerbund" blieb bei der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit des deutschen Volkes" (früher des „einigen" deutschen Volkes) und erwählte Kassel zu seinem Vorort.

„Prächtig ging sie auf, die Sonne des Ostermorgens, über den letzten deutschen Turntag zu Eisenach, aber als sie niederging, siehe, da hatte sie noch keine Spur echt brüderlichen Sinnes den deutschen Turnern beschieden! — Zwieköpfig, wie sie gekommen war, trappte die Masse der Abgeordneten wieder nach Hause, ein jeglicher das süße (?) Bewußtsein mit sich nehmend: wir haben uns als echte Deutsche gezeigt! — Deutsche Turner — so schließt der Berichterstatter des „Turners" — nehmt es euern Vertretern nicht übel, daß sie nur zwei Turnerbünde zustande brachten! Wahrlich, hätten sie noch einige Tage zusammen beraten, sie würden euch sicher eine der deutschen Einheit entsprechende Anzahl von Turnerbünden zur beliebigen Auswahl vorgelegt haben!"

„Von da an ging die Turnbündelei, insofern sie ein äußeres

*) Siehe die gedruckten, vom Vororte Kassel herausgegebenen Verhandlungen.

Band ums ganze Vaterland beabsichtigte, rückwärts; man hatte ihre Unnützlichkeit, ihre Unausführbarkeit, ihren Schaden erkannt. In mehreren Staaten wurde, wo nicht vollständige Auflösung der einzelnen Vereine erfolgte, den Turnvereinen die Teilnahme an den Turnerbünden sogar untersagt, so den sächsischen und unter ihnen namentlich denen in Dresden und Leipzig.

„Versuchen wir nun, die unglücklichen Erfahrungen jener Zeit auf unsere Tage anzuwenden, so ist zunächst wohl das maßgebend, was Martens („Deutsche Turnzeitung" 1858, S. 30) ausgesprochen hat: „Die Umstände, welche im Jahre 1848 solche Vereinigungen zu Wege brachten, waren von den heutigen wesentlich abweichende, ja sie lagen zum großen Teil außerhalb des Bereiches der Turnsache an und für sich, sie wurzelten meistens in zufälligen Zeitströmungen. Denn indem der auf Hanaus Anregung projektierte „Turnerbund" sich schon bei seiner Geburt in zwei Bünde spaltete, von denen der eine weiter nichts war, als ein Glied in der Organisation der damaligen Demokratie, er also daher seine Berechtigung leitete, konnte des anderen, des „Deutschen Turnerbundes" Streben kein anderes sein, als den schädlichen Einflüssen seines Rivalen entgegenzutreten und die Reinheit der Turnsache von fremdartigen Tendenzen zu proklamieren und zu verfechten; des letzteren Lebensfähigkeit sank sofort auf ein Minimum, als der erstere durch die retrograde Richtung unserer politischen Verhältnisse zu Grunde ging; ihm blieb dann weiter nichts, als eine erst künstlich geschaffene geschäftliche Zentralisation, deren Nutzen bei genauem Besehen sehr zweifelhaft erscheint."

Seine fernere Bundesmitgliedschaft machte der Leipziger Verein von der Verfolgung rein turnerischer Zwecke abhängig, doch wurde er schon am 22. November 1850 ebenso wie der Dresdner Verein durch die Regierung gezwungen, sich von solchen Verbänden mit den übrigen deutschen Turnvereinen überhaupt fern zu halten (s. oben). Wir kommen später wieder auf die sächsischen Verhältnisse zurück und werfen zunächst einen Blick auf Norddeutschland, wo, wie wir in Abschnitt VII sahen, das Turnen an einzelnen Stellen, so in den Hansestädten, niemals eingeschlafen war. Jetzt begann sich's auch in Preußen, dem Vaterlande der Turnsperre, wieder zu regen, und die verödeten Turnplätze, darunter auch der Breslauer, belebten sich von neuem mit Turnern der zeitgemäßen Turngemeinden und Männerturnvereine, zuerst in Königsberg 1842, dann in der Rheinprovinz, Westfalen, Schlesien und Pommern, dann in der Mark, darin mit zuletzt in Berlin. Hier, wo Eiselen und Lübeck im Jahnschen Geist an turngeschichtlicher Stätte weitergewirkt hatten, bestanden zwar Turnanstalten als öffentliche Erziehungsstätten, aber keine Vereine.

Wir glauben diesen scheinbaren Widerspruch nicht besser erklären zu können als durch die Wiedergabe eines Abschnittes

der trefflichen Arbeit Fritz Siegemunds*) im „Ersten statistischen Jahrbuche der Turnvereine Deutschlands“ von G. Hirth (Leipzig, E. Keil, 1863).

„Es mag seltsam erscheinen, daß gerade die Mark, wo doch Jahn geboren und groß erzogen worden, wo er in ungeteilter schöpferischer Manneskraft gewirkt, wo die Erinnerung an das von ihm geleitete unvergleichliche, hehre Turnleben nicht verblichen war, sondern durch den seit 1843 von Maßmann wieder eröffneten Turnplatz in der Hasenheide nur um so kräftiger aufkeimte, als Spätling auf dem Turnvereinsgebiet erschien. Ohne Zweifel ist nur in dem grundsätzlichen Gegensatze der Anschauungen, in dem sich dazumal in Berlin die ergrauten Schüler Jahns gegen das Turnvereinswesen befanden, die Ursache zu finden, daß die auf Eiselens und Lübecks Turnplatze turnenden Männer und Jünglinge sich nicht schon lange vor 1848 zu einem Berliner Turnvereine zusammenscharten. In der That trat das Turnvereinsleben der vierziger Jahre oft in den grellsten Gegensatz zu dem Leben der Jugendgemeinen, wie sie von 1811 bis zu ihrer gewaltsamen Unterdrückung (1819) unter Jahn, Eiselen, Harnisch u. a. erblüht waren. In jener ersten Zeit bestand nur ein Turnplatz für alle. Der Turnplatz, dem Geräusch und Dunste des Stadtlebens entrückt, von Waldesstille umgeben, umfaßte jedes Alter, jeden Stand und jede Bildungsstufe, so daß die verschiedenen Stände und Altersklassen, sich gegenseitig bildend, veredelnd und ergänzend, nebeneinander standen. Da war der Turnplatz eine heilige öffentliche Erziehungsstätte gewesen, auf der eine strenge, selbstgeübte Turnerzucht die Untugenden und Unsitten einer verkommenen und verspießbürgerten Gesellschaft von sich stieß. Wie war es in den neu erstandenen Turnvereinen so oft ganz anders! Statt ihren Einfluß darauf zu richten, daß das Turnwesen sich zu einem schönen Ganzen entwickelte, hielten sie die reichen Elemente nicht selten auseinander, machten das Aneinanderschließen der Jugend und der Erwachsenen unmöglich und zerstörten dadurch eine der schönsten Blüten des Turnwesens. Indem sie sich zum Teil in sich abschlossen, sich zum Sitze des Dünkels und Kastengeistes machten, versperrten sie den Zutritt selbst Gleichalterigen und entbehrten somit jeder Anknüpfung an die Allgemeinheit. In solch einem turnerischen Zerrbilde dürfte aber schwerlich Jahns Werk wiederzuerkennen sein. Aus der Verfassung der Turnvereine — so grundverschieden von der patriarchalischen Einrichtung der ersten Jahnschen Turngemeinden sie auch war — wehte allerdings der frische und freie Geist der Selbstverwaltung, der, wo die Kraft der einzelnen nicht ausreicht, berufen ist, die noch verborgenen Schätze der Gesamtheit zu Tage zu fördern. Für die mit diesem Selbstverwaltungsrechte verwachsenen ernsten Pflichten zeigten aber viele deutsche Turnvereine, weil sie die erzieherische Bedeutung und die Ziele der Turnsache nicht zu erkennen vermochten, auch nicht das geringste Verständnis. Freilich hatte das unfreie Staatsleben, das die Brücke der Erinnerung an den begeisterten Aufschwung der Freiheitskriege abgebrochen, die Masse zum Ausbau und

*) Fritz Siegemund, geboren am 13. November 1831 in Berlin, trat 1850 in den „Berliner Turnverein“ ein und begründete 1863 die „Berliner Turnerschaft“ mit E. Angerstein.

zur Fortführung so hoher Ideen nicht ausgerüstet, und so vermochten auch die auf Herrschaft des Massenwillens erbauten Turnvereine nicht, den ursprünglichen Geist der Turnsache sich anzueignen, zumal wenn die tonangebenden und wortführenden Mitglieder nur äußerlich, infolge des gezahlten Beitrages, Turner waren. An die Stelle des Jahnschen Turnlebens, das einst von seinen Jüngern Entsagung angewöhnter Bedürfnisse verlangt hatte und um so mehr erwarten durfte, als es ihnen dafür in dem frischen turnerischen Leben eine unversiegbare Quelle reiner und reicher Freude, geistiger Erhebung und veredelnden Vaterlandssinnes bot, war in nicht wenigen Turnvereinen ein Kneip-, Ball- und politisches Parteileben getreten."

„Diesen schneidenden Gegensatz zwischen Vereinsleben und Jahnscher Auffassung der Turnsache bei sich selbst auszugleichen und die Ausgleichung auch in weitere Vereinskreise zu tragen, war die natürliche Aufgabe, die der endlich (1848) gegründeten „Berliner Turngemeinde" zufiel. In dieser Erwartung begrüßte Prediger Albert Baur zu Belzig (Lebensbeschreibung im „Lesebuch", Bd. 1, S. 635) einst auf dem ältesten Turnplatz, der Hasenheide, der schmuckste und kühnste und sinnverwandte Schüler Jahns, die Bildung der „Berliner Gemeinde", indem er warnend folgendes gedrängte Urteil niederschrieb:

„Berlin als Geburtsstätte des deutschen Turnens ist nicht dazu berufen, hinsichts eines Turnvereines falschen Fußstapfen nachzutreten."

„Die falschen Fußstapfen einer falschen Zeit sind die, daß man unter dem Aushängeschilde des Turnens politische Bedeutung oder politische Bearbeitung im Verborgenen zu betreiben suchte oder gar nur hinter dem großen Namen junge und alte Philisterei in Behaglichkeit des Kneipen- und Balllebens hegte und pflegte."

„Unsere Zeit verlangt Wahrheit und gewährt sie. Die Politik kann überall offen ihr Wesen fördern, und an Kneipvereinen ist kein Mangel."

„So muß Berlin die Aufgabe erkennen, dem Worte Turnverein seine wahre große Bedeutung wiederzugewinnen, mit Abweisung alles Falschen."

„Turnen ist Bildung und Erziehung zu rüstiger Männlichkeit durch Leibesübung und Abhärtung in froher Gemeinschaft."

„Jedes Mitglied muß turnen wollen."

„Für Erwachsene und Männer liegen hier die Aufgaben:

1) der Selbstbildung und Selbsterhaltung.
2) der Leitung des Jugendturnens."

„Berlins Turnverein muß vom Geiste des Turnens allein getragen werden, und seine Verbindung mit anderen Turnvereinen muß eine Reinigung der schon allerwärts in falscher Zeit in falsche Bahnen geratenen undeutschen, unturnerischen, unpolitisch-politischen Kneip-Turnvereine werden, wenn auch immer mit dem guten Willen der Anerkennung, was unter günstigeren Umständen anderwärts Gutes im einzelnen angebahnt worden ist."

„Vor allem bewahre man der Jugend ihre Stille und Zurückgezogenheit zum Sammeln eigener Mannesentwickelung." (Vergl. zu den Ausführungen Siegemunds und Baurs den Eingang und Schluß von Lions Vortrag über „Turnwesen und Schulturnen" vom Jahre 1852 im „Lesebuch", Bd. 2, S. 34.)

„Auch Wilhelm Lübeck, ebenfalls Jahns Freund und Eiselens früherer Gehilfe, auf dessen seit 1836 begründetem Turnplatze späterhin sehr segens-

reich wirkende Kräfte heranreiften, legte der „Turngemeinde“, in die er eintrat, und in der er während des Sommers 1848 als Oberturnwart thätig war, einen Plan vor, nach dem außer den Turnübungen auch durch Wort und That zur Ausbreitung und Anerkennung turnerischer Erziehung und Ausbildung gewirkt werden sollte. (Dies kam nicht zur Ausführung.) —“

Siegemund schildert weiter, wie durch Parteikämpfe bald Spaltungen unter den Turnern entstanden und zur Bildung von neuen Turnvereinen führten, die sich 1857 sämtlich zum „Berliner Turnrat“ mit der Turngemeinde vereinigte.

Diese trug durch Einrichtung von Lehrlings= und Schüler=abteilungen, durch ihre Fürsorge für Einführung geregelten Schulturnens der Jahnschen Auffassung Rechnung, und noch heute steht das Zöglingsturnen der Berliner Turnvereine, ein glänzender Beweis gemeinnütziger turnerischer Thätigkeit, un=erreicht da. Über sein Verhältnis zum Männerturnen in Berlin belehrt uns der Vortrag von A. Baur auf dem Märkischen Turntage von 1864, der im „Lesebuch“, Bd. 3, S. 199 ab=gedruckt ist. (Vergl. auch dessen Aufsatz: „Turnen oder Gym=nastik“, Bd. 3, S. 635.)

Eine ähnliche Förderung des Jugendturnens wie in Berlin wurde den kölnischen Turnern von der Regierung untersagt, der Darmstädter Verein verfiel beinahe der Auflösung, und auch im fernen Osten in Königsberg schritt man ohne triftige Gründe gegen die Turner ein. Weiterhin gab dann die lebhafte Be=teiligung Hanauer und Dresdner Turner an den revolutionären Bewegungen der Zeit den Regierungen vielfach Anlaß zur so=fortigen Auflösung und Beschränkung nicht bloß der unmittelbar beteiligten, sondern auch gutgesinnter Vereine, aber in viel höherem Grade litten sie, namentlich die kleineren, unter der Flauheit der allgemeinen Stimmung. Wenn im Jahre 1849 etwa 300 Turnvereine bestanden, so haben sich von diesen kaum 100 in das Jahr 1859 erhalten. Die größeren Turnvereine, die meist bestehen blieben, gingen doch an Zahl der Mitglieder erheblich zurück. Viele, die in Verkennung der eigentlichen Ziele des Turnens aus politischen Gründen den Turnvereinen beigetreten waren, zogen sich enttäuscht zurück, andere scheuten vielleicht die Vorwürfe, mit denen grundsätzliche Gegner der Turnsache nach den verhängnisvollen Märztagen Schuldige und Unschuldige überschütteten. Als ein Punkt von höchster Wichtig=keit für die Verbreitung des deutschen Turnens, auf den wir später wieder zurückkommen werden, ist hier noch die Flucht

10*

vieler politisch verfolgter Turner in die neue Welt des freien Amerika zu nennen. Daß auch das Schulturnwesen von der zehnjährigen Schwächung des Vereinsturnwesens seinen Teil abbekam und wenigstens äußerlich so gut wie gar nicht gefördert wurde, ist bei dem Zusammenhang, der zwischen Volksleben überhaupt und Schulleben besteht, gar nicht zu verwundern. Dazu kam der Streit mit den Anhängern der schwedischen Schule, dessen im nächsten Abschnitt ausführlich gedacht werden soll.

Schriften-Verzeichnis zu XIII.

Ravenstein, A., s. „Lesebuch", Bd. 3, S. 222.
— „Nachrichtsblatt für Deutschlands Turnanstalten und Turngemeinden." Frankfurt a. M. 1846, Ravenstein und Mülot.
Georgii, Th., s. „Lesebuch", Bd. 3, S. 44.
— „Turnblatt aus Schwaben" 1850—1853, dann
— „Eßlinger Turnzeitung" 1854—1856. Eßlingen, C. Weychardt.
„Der Turner", Zeitschrift gegen geistige und leibliche Verkrüppelung von E. Steglich, Dresden 1846—1852.
„Neue Jahrbücher für die Turnkunst." Herausgegeben von M. Kloss (bis 1881) und W. Bier (bis 1894). Dresden 1855—1894.
„Deutsche Turnzeitung." Herausgeber: M. Rose, F. Goetz, G. Hirth, J. C. Lion, E. Strauch. Leipzig, seit 1856 E. Keil, seit 1875 E. Strauch.
„Schweizerische Turnzeitung." Bern 1858, Haller. Herausgegeben von J. Niggeler. Seit 1886 Zürich, Zürcher und Furrer. Herausgegeben von J. Egg, K. Ziegler und E. Zschokke.
Königk, „Geschichte des Turnens in Breslau." Osterprogramm des Magdalenengymnasiums in Breslau 1859.
Bach, Th., „Einiges über die Entwickelung des Turnens in Schlesien." Görlitz 1862, Jungandreas.
Riechelmann, L., „Das Turnwesen in Plauen." Plauen 1866, E. Hoffmann.
„Geschichte des Kölner Turnvereins", herausgegeben von dessen Turnrat. Köln 1868.
Richter, H., „Geschichte der Turngemeinde Darmstadt." Darmstadt 1871, Chr. Küchler.
Schürmann, A., „Zur Geschichte des Allgemeinen Turnvereins in Leipzig." Leipzig 1871, E. Keil.
„Denkschrift zum 25jährigen Jubiläum des Turnvereins in Asch." 1874.
Wahl, G., „Kurze Geschichte des Turnvereines Augsburg." Das. 1872, C. Reichenbach.
Stahl, L., „Geschichte der 25 Feldbergfeste" (von 1844—1878). Offenbach 1878, Forger.
Heitmann, C., „Zeittafel der Geschichte der Hamburger Turnerschaft von 1816—1882." Hamburg 1883, Selbstverlag.
Hermes, H., „Geschichte des Turnens in Tübingen." Tübingen 1883.
Schmidt, F. A. und Schröder F., „Geschichte des Turnwesens in Bonn seit dem Jahre 1816, insbesondere des Bonner Turnvereins." Bonn 1885, C. Georgi.

„Festschrift der Turngemeinde zu Berlin zur Feier des 40. Stiftungsfestes am 16. und 17. Juli 1888." Berlin, W. Obermeier.
Lutz, A., „Geschichte der Turngemeinde zu Hanau 1837—1887." Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens. Hanau 1887.
Rühl, H., „Geschichte der Leibesübungen in Stettin." Hof 1887, Lion.
„Geschichte des Allgemeinen Turnvereins zu Dresden." Dresden 1894, Selbstverlag d. „Allg. T.-V."
Schloer, F., „Geschichte des Turnvereines zu München-Gladbach." Hof 1883, Lion.
„Geschichte des Turnens in Gießen." Offiz. Festschrift. Gießen 1883, Brühl.
„Rückblicke auf die Geschichte der Bielefelder Turngemeinde." Zur Feier des 40. Stiftungsfestes. Bielefeld 1888.
„Denkschrift zur 40jährigen Gründungsfeier der Bregenzer Turngemeinde." Bregenz 1889.
Ulrich, F. K., „Der Turnverein zu Königsberg i. Pr." Daselbst 1844.
„Geschichte des Königsberger Männerturnvereines 1842—1892." Königsberg 1892, Hartung.
Rauhschnabel, G., „Geschichte des Männerturnvereines zu Stuttgart." Festschrift zur Feier seines 50jährigen Bestehens 1843—1893. Stuttgart 1893.
Stahl, L., „Geschichte des T.-V. Offenbach a. M. 1843—1893." Offenbach 1893.
Wielandt, G., „Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Männerturngemeinde Göppingen." Daselbst 1894.
Weinecke, J. und Lehmann, F., „Ein halbes Jahrhundert turnerischen Lebens. Geschichte des T.-V. zu Borna 1844—1894." Borna 1894.

XIV.

Die schwedische Gymnastik.

(Aufsätze 3, 6 u. 17 des zweiten und dritten, 62 bis 64 des vierten Teiles.)

Wir sahen oben (S. 127), wie durch die Einseitigkeit Maßmanns der Versuch, das preußische Turnwesen im Anschluß an die Schule dauernd zu gestalten, scheiterte. „Nicht den politischen Verhältnissen", sagt Voigt („Deutsche Turnzeit." 1875, S. 160), „nicht der Ängstlichkeit der Behörden, welchen nach Maßmann vor der alten Jahnschen Turnweise bange gewesen sein soll, sondern Maßmann selbst sind wir genötigt die Verantwortlichkeit für das Scheitern des Versuchs der Einführung des deutschen Turnens aufzubürden."

Die preußische Reaktionsregierung hatte 1848 in Berlin eine Zentral-Bildungsanstalt für Turnlehrer eröffnet, wo unter

Maßmanns Leitung durch Reimer*), Feddern**) und Ballot***) bis 1840 einige Turnlehrer gebildet wurden. Schon 1850 übergab sie den neueingerichteten Turnplatz in der Hasenheide dem Bunzlauer Kawerau†) und stellte Maßmann zur Disposition.

Leider wandte man sich nun an maßgebender Stelle nicht einem Manne wie Spieß zu, sondern geriet auf einen eigentümlichen Abweg, der zum Ausland („ins Elend") führte, weil man sich im eigenen Haus und in der Heimat nicht sicher fühlte. Um jene Zeit hatte nämlich die von dem Schweden Ling ausgebildete Gymnastik mehr von sich reden gemacht, und zu ihr griff man auch jetzt, nachdem schon 1847 ein Zentralinstitut für den gymnastischen Unterricht in der Armee nach schwedischem Muster eingerichtet worden war.

Pehr Henrik Ling, ein Predigerssohn, geb. am 15. November 1776 in Smaland in Schweden, studierte nach dem Besuche des Gymnasiums in Upsala Theologie, bestand 1797 die Staatsprüfung und ging 1799 nach Kopenhagen, wo er von zwei französischen Emigranten das Fechten erlernte und in die nach GutsMuths eingerichtete Privatanstalt von Nachtigall eintrat. 1805 erhielt Ling eine Fechtmeisterstelle in Lund, studierte weiterhin Anatomie und Physiologie und widmete sich der Dichtkunst, worin er Hervorragendes leistete.

Im Jahre 1812 überreichte er den schwedischen Reichsständen einen Antrag, die Leibesübungen zur Nationalsache zu machen, der 1813 zur Errichtung des gymnastischen Zentralinstitutes zu Stockholm führte, an dessen Spitze Ling bis zu seinem Tode am 3. Mai 1839 stand. Sein Sohn Hjalmar Ling starb 1886 als Oberlehrer der pädagogischen Gymnastik jenes Institutes, dessen Leitung Professor Branting und nach dessen Tode Oberst Nybläus übernahm. Ling hat das Verdienst,

---

*) Siegfried Johannes Reimer, geb. am 21. März 1815 in Berlin, Arzt, Mitbegründer der „Berliner Turngemeinde", hielt an der obengenannten Anstalt anatomische und physiologische Vorträge, er starb am 25. Juli 1860.

**) Philipp August Feddern, geb. am 16. November 1799 in Berlin, Schüler Jahns in der Hasenheide, Gehilfe Eiselens, Turnlehrer in Berlin, starb am 4. Juli 1849.

***) Wilhelm Ballot, geb. am 25. März 1811 in Berlin, Schüler Eiselens und als Turn- und Fechtlehrer in Berlin dessen Nachfolger, städtischer Turnwart, starb am 27. Juni 1884.

†) Peter Martin Kawerau, geb. am 11. November 1815, Eiselenscher Turner als Student (1843), Seminarlehrer in Bunzlau, 1850—1860 Lehrer an der Zentral-Turnanstalt, starb am 13. November 1875.

die sogenannte schwedische Heilgymnastik begründet und das Turnen in Schweden bei Heer und Schule eingeführt zu haben. Er ist im kühnen Fluge seiner Phantasie und in dem schroff gefaßten Patriotismus unserem Jahn vergleichbar, der auch die Wiedergeburt Deutschlands in Angriff nahm, während Guts-Muths dergleichen Folgen höchstens von einer späteren Zukunft erwartete. (Lange.) Erst Lings Sohn vollendete das Werk seines Vaters zu einer vollständigen, systematischen Bewegungslehre, wogegen die im Jahre 1834 erschienene „Allgemeine Begründung der Gymnastik“, von Lings Schülern Liedbeck und Georgii herausgegeben, nur sehr allgemein gehaltene Erörterungen über Wesen, Ziel und Teile der Gymnastik nach Lings Auffassung enthält. Sie behandelt im ersten Hauptabschnitte die Gesetze des menschlichen Organismus, im sechsten und letzten die Mittel oder Hebel (vehikel) der Gymnastik. Die übrigen Abschnitte enthalten die vier Hauptzweige des „schwedischen Systems“, wie sie Lion in seinem schon mehrfach genannten Aufsatz über „Turnwesen und Schulturnen“ („Lesebuch“, Bd. 2, S. 40) aufzählt. Dort findet sich dann auch eine eingehende Beurteilung der schwedischen Gymnastik gegenüber der deutschen Turnkunst. (Vergl. den Auszug bei Euler in Kehrs „Geschichte der Methodik des Volksschulunterrichts“, 2. Aufl., Bd. 5, S. 264.)

Die Geräte sind Ling z. B. nur Nebensache, nur ein Mittel, um gewisse feste Punkte für einen Körper, der sich bewegen soll, zu gewinnen. Solche äußere Mittel sind auch Decken und Unterlagen, Stäbe und Seile, Balancierbretter, Schwebebohlen, Schwungpferde, Schwimmgürtel u. s. w. Nach Rothstein (s. unten S. 152) betrachtet „Ling den menschlichen Organismus in Geist und Körper als unteilbare Einheit. Er beabsichtigt eine vollständige Entwickelung des ganzen Menschen zu erzielen und wählt dazu den Weg einer vielseitigen, auf anthropologische, anatomische, physiologische und psychologische Kenntnisse von der Natur des Menschen begründete Körperausbildung und will durch eine wohlgeschulte Ausarbeitung der Körperkräfte zugleich Gemüt und Charakter stärken und somit der vorwiegend auf Kosten der Gesundheit und des Gleichgewichts im Körper betriebenen intellektuellen Ausbildung des Menschen ein Gegengewicht bilden.“ „Jahn begriff das Turnen vorzugsweise als Spiel und den Turnplatz als Tummelplatz der Jugend, Werner als Kunst und den Turnplatz als eine Schaubühne, Ling als eine Wissenschaft und den Turnplatz als eine Lehranstalt; in Spieß sehen wir das be-

ginnende Bemühen, diese einzelnen Seiten zur Einheit in Theorie und Praxis zu bringen.“ (Timm.) — In Deutschland hat nach Harnisch (1815) zuerst Maßmann im Jahre 1830 (Leibesüb. Heft 1. „Zur Militärgymnastik insbesondere“, Landshut 1830, S. 38) auf Ling aufmerksam gemacht und später durch Übersetzen von Lings Schriften über Leibesübungen genauere Kenntnis ermöglicht. Ein gewichtiger Lobredner der schwedischen Gymnastik war Prof. Eberhard Richter (s. oben S. 140 und „Lesebuch“, Bd. 3, S. 324) in Dresden, der sie in Schweden 1844 als eine „Nationalsache“ kennen gelernt hatte, in seiner Schrift, „Die schwedische nationale und medizinische Gymnastik“, und selbst Ravenstein in Frankfurt (s. oben S. 138) bevorzugte die ausländische Gymnastik eine Zeitlang in seiner Turnanstalt.

Der Mann aber, dessen Name für Deutschland untrennbar mit dem Lings verknüpft erscheint, ist Hugo Rothstein (geb. am 28. August 1810 in Erfurt, gest. daselbst am 23. März 1865). Schon 1843, als Rothstein noch Leutnant bei der Artillerie war, hatte er die Lingsche Gymnastik in Schweden selbst kennen gelernt. Im folgenden Jahr empfahl er sie in Wönigers Zeitschrift „Der Staat“ mit Erfolg nicht nur in militärischen Kreisen, sondern allen Freunden leiblicher Übung. Hierdurch bekannt geworden, wurde Rothstein zugleich mit dem Sekondeleutnant Techow 1846 vom Kriegsminister v. Boyen nach Stockholm geschickt, um die Leistungen des dort errichteten Zentralinstituts (s. oben S. 150) zu prüfen. Techow, den der Minister dem von Maßmann empfohlenen jungen Wassmannsdorff (s. „Lesebuch“, Bd. 1, S. 288) vorgezogen hatte, war von beiden der sachverständigere, verging sich aber bald nach seiner Rückkehr beim Zeughaussturm in Berlin und wurde flüchtig. Rothstein dagegen, nunmehr Hauptmann und später Major, war der Reaktion als brauchbares Rüstzeug bald willkommen und erhielt nach Maßmanns Beseitigung 1851 die Leitung der schon 1848 in Berlin errichteten Zentralturnanstalt. Auf Jahre hinaus stand das preußische Turnwesen ganz still, da der Dirigent Rothstein in zahlreichen Schriften unausgesetzt bestrebt war, auf der einen Seite das deutsche Turnen herabzusetzen, seine Träger zu verdächtigen oder ihnen den Boden für ihre Thätigkeit zu entziehen, auf der anderen Seite in einer angeblichen Fortentwickelung des Lingschen Systems eine besondere preußische Staatsturnmethode herauszubilden, während doch außer einer Anzahl von Ärzten oder ärztlichen Charlatanen, welche die

schwedische Gymnastik als milchende Kuh für ihren Geldbeutel ausnutzen wollten, kein Mensch viel von diesem Rothsteinschen Wesen wissen wollte. Befolgten doch sogar die Hilfslehrer des Zivilkursus, Kawerau (s. oben S. 150) und Kluge (s. „Lesebuch", Bd. 2, S. 283), aus der Eiselenschen Schule hervorgegangen und Verehrer des Spießschen Turnens, beim Unterrichte keineswegs die Lehren des Rothsteinschen Systemes. Wissenschaftlich wurde dieses einmal über das andere Mal widerlegt (vergl. im „Lesebuche" Bd. 2, S. 13 den Aufsatz Lions, „Berechtigung der deutschen Turnkunst", „Das System der Turnarten" S. 88, ferner ebenda in dem Aufsatze H. von Meyers, „Die Methoden der Gymnastik, das Urteil über die schwedische Gymnastik" auf S. 81, Eulers Vortrag, „Bewegungszweck und Bewegungsmöglichkeit" S. 261 und Schildbachs „Darstellung der deutschen und schwedischen Heilgymnastik" Bd. 3, S. 473*), allein was kümmerte sich Rothstein in seiner wohlgefestigten Stellung um die Wissenschaft, er war Fanatiker seiner Ideen, weniger der rein praktischen als der philosophischen, wie es Dilettanten so leicht geht. Für die praktische Einführung seines Systemes geschah so gut wie gar nichts und konnte auch bei der völligen Unbrauchbarkeit für das Leben, die ihm von Haus aus anklebte, nichts geschehen. In der Zivilabteilung waren von 1851 bis 1857 in 6 Lehrgängen, die dem Staate 25 000 Thaler gekostet hatten, nur 48 Lehrer für den Schulunterricht ausgebildet worden — die etatsmäßige Zahl von 18 „Zivileleven" ist bis 1860 niemals erreicht worden — und Rothsteins „Athenäum", das Organ für rationelle Gymnastik, mußte aus Mangel an Abnehmern und Mitarbeitern 1858 sein Erscheinen einstellen. Diese Umstände und nicht allein die Furcht vor politischen Verfolgungen erklären zur Genüge die scheinbare Teilnahmlosigkeit der deutschen, besonders der Berliner Turnvereine gegen Rothsteins Bestrebungen. Zwar erwählte der Berliner Turnrat schon im November 1859 einen Ausschuß (E. Angerstein, Maßmann, F. Voigt) zur Bearbeitung einer Verteidigungsschrift für das deutsche Turnen, die denn auch im Februar 1860 die Erfolglosigkeit der Zentralturnanstalt darlegte, aber erst seine Erklärung „Turnen und Wehrhaftigkeit ein allgemeines Losungswort" (s. „Lesebuch", Bd. 2, S. 624) vom Juni desselben

---

*) Vergl. auch den Aufsatz von A. Baur, „Turnen oder Gymnastik?" Bd. 1, S. 635.

Jahres erregte die Aufmerksamkeit weiterer Kreise. Besonders nahmen sich nun auch Klossens „Jahrbücher für die deutsche Turnkunst“ in Dresden der Bekämpfung Rothsteins thatkräftig an. Dazu kam noch eine rein äußerliche Sache, die den Streit aber wesentlich verschärfte und Angriff und Abwehr auf einen Punkt vereinigte. Rothstein hatte 1860 die Jahnschen Turngeräte Reck und Barren beim Wechsel seiner Lehrkräfte aus der Turnanstalt beseitigt und begründete weiterhin sein Vorgehen durch ein Gutachten der Ärzte Abel und Langenbeck, die besonders den Barren heftig angriffen. („Zentralblatt für Unterrichtsverwaltung“ 1861.) Dagegen erhoben sogleich zahlreiche deutsche Ärzte und Turner Einspruch, am vornehmlichsten und schärfsten wohl der Physiologe Emil du Bois-Reymond, aus dessen Streitschrift der Aufsatz im „Lesebuch“, Bd. 3, S. 476 entnommen ist. Ebenso erklärten sich neunzehn Ärzte der Provinz Sachsen mit Dr. Koch (s. „Lesebuch“, Bd. 3, S. 209) an der Spitze für den Barren, ja der Streit drang sogar bis in das preußische Abgeordnetenhaus vor, wo Virchow (s. „Lesebuch“, Bd. 3, S. 119) am 20. Juni 1862 die unzureichende Leistungsfähigkeit der Zentralturnanstalt, deren schwedischer Schablone „nichts als die Seele“ fehle, bemängelte. Solchergestalt wurde aus dem mehr litterarischen Streit eine förmliche Staatsfrage für Ministerien, deren pädagogischer Glauben auf dem Grunde der Regulative stand. Endlich überwies der Minister v. Mühler die Barrenfrage der höchsten ärztlichen Autorität in Preußen zur endgültigen Entscheidung. Unser „Lesebuch“ bringt in Bd. 3, S. 492 jenes berühmte Gutachten der wissenschaftlichen Deputation vom 31. Dezember 1862, wodurch die Barrenübungen gerechtfertigt wurden. So geschah es denn, wie der alte Harkort im Abgeordnetenhause den Ministern prophezeit hatte: „Die Regierung stemmt sich auch auf dem Gebiete des Turnwesens dem Geiste der Nation entgegen, sie wird aber den Prozeß verlieren!“

Darüber war sich die Regierung denn nun auch klar, wenigstens verfügte sie noch im Jahre 1863 die Wiedereinführung der Reck- und Barrenübungen. Die schwedische Gymnastik Rothsteins war wissenschaftlich gerichtet, praktisch vernichtet, so sehr, daß politisch nichts mehr mit ihm auszurichten war. Da erst warf ihn die Regierung als ihr abgenutztes Werkzeug beiseite und erteilte ihm bereitwillig 1863 den erbetenen Abschied.

„Dem deutschen Turnen war der Kampf mit der schwedischen Gymnastik keineswegs schädlich, weil er ihm einerseits eine lebhafte Anregung gab und als ein siegreich beendeter eine moralische Erhebung brachte, und weil er andererseits den deutschen Turnern Veranlassung bot, manche Lücken und Schwächen ihrer Sache, die sich dabei herausstellten, vor dem gewandten Gegner auszufüllen und zu beseitigen." (E. Angerstein in Eulers „Handbuch", S. 234.)

Nach dem Abgange Rothsteins wurde der Hauptmann Eduard v. Stocken (geb. am 27. Oktober 1824 in Halberstadt), ein Schüler Rothsteins, Unterrichtsdirigent der Königl. Zentralturnanstalt, die 1877 als solche zu bestehen aufhörte und in zwei, auch räumlich getrennte Anstalten, eine kgl. Turnlehrerbildungsanstalt und eine kgl. Militärturnanstalt, zerlegt wurde. Direktor der letzteren wurde der Major Gustav Adolf Dresky (geb. am 12. Juni 1835 in Schweidnitz), ein tüchtiger Turner und Sohn eines Kämpfers aus den Befreiungskriegen*), während der schon mehrfach hier genannte Carl Euler, der 1860 als Zivillehrer unter Rothstein angestellt worden war, zum Unterrichtsdirigenten der ersten Anstalt ernannt wurde. Sein Aufsatz über „Die Kgl. Preußische Militär-Turnanstalt" im „Lesebuch", Bd. 2, S. 689 giebt uns von deren Einrichtung und Unterrichtsbetriebe genaue Kenntnis.

Die Grundzüge des militärischen Turnens, welches unter Stocken und seinen Nachfolgern Waldow (1869—1877) und v. Dresky die Pedanterie Rothsteins allmählich abstreifte, findet man in knapper Form in mehreren kleinen, gesetzlich sanktionierten Schriften zusammengestellt. Es sind dies: „Die Instruktion für den Betrieb der Gymnastik bei den Truppen zu Pferde" (Berlin 1869), „Die Vorschriften für das Turnen der Infanterie" (Berlin 1886) und „Die Vorschriften über das Bajonettfechten der Infanterie" (Berlin 1882).

Als zweiter Unterrichtsdirigent wurde neben Euler und dessen Amtsgenossen Eckler (geb. am 28. Aug. 1832 in Eisleben) 1892 der Schulrat Ignaz Küppers (geb. am 11. Juli 1840 zu Coesfeld) angestellt. Von ihm findet sich ein bemerkenswerter Aufsatz über die „Gründung von turnerisch-pädagogischen Seminarien an den deutschen Universitäten" im „Lesebuch", Bd. 2, S. 111.

---

*) v. Dresky blieb bis zum Jahre 1890 im Amt. Sein Nachfolger wurde Oberstleutnant Brix.

Über die Militärgymnastik entnehmen wir den Aufsätzen des oben erwähnten v. Dresky in Eulers „Encyklopädischem Handbuch“, Bd. 2, S. 150 folgendes:

„Von jeher hat man die Gymnastik als das wirksamste Mittel erkannt, dem Rekruten auf die einfachste und natürlichste Weise den Gebrauch seiner Glieder und die schnelle Handhabung seiner Waffe zu lehren. Das neue Exerzierreglement für die Infanterie deutet auf die gymnastische Ausbildung mit den Worten hin: „Die Grundlage der Gesamtausbildung liegt in der sorgfältigen, straffen Einzelausbildung, welche unter Berücksichtigung der in den Turnvorschriften gebotenen Freiübungen u. s. w. zu erfolgen hat. Solange die turnerische Ausbildung jedes Rekruten vor seinem Eintritt in die Armee aber noch so lückenhaft ist, wie es sich alljährlich herausstellt, solange also die Gymnastik noch nicht Gemeingut des ganzen Volkes, d. h. bis zur geringsten Dorfschule herab geworden ist, solange bleibt der Militärgymnastik noch immer ein großer Teil der körperlichen Erziehung übrig, welche füglich wohl gespart werden könnte. Die verschiedenen Dienstzweige, welche der Soldat in der kurzen Dienstzeit und bei der mangelhaften körperlichen Vorbildung zu erlernen hat, sind so umfangreich, daß zur gymnastischen Erziehung nicht viel Zeit übrig bleibt. Die gymnastischen Übungen sind deshalb auf ein Minimum zu beschränken und durch allerhöchste Vorschriften scharf zu begrenzen. Freiübungen und Gewehrübungen bilden die Hauptgrundlage, und erst nach einigen Wochen treten Gerüst- und Gerätübungen hinzu, d. h. Übungen am Querbaum, Schnursprunggestell, Schwebebaum, Klettergerüst und Voltigierbock (Pferd) und vorbereitende Übungen für das Fechten mit dem Gewehr und dem Säbel, beziehungsweise der Lanze. — In den Voranstalten des Kadettenkorps ist der Unterricht nach einer Vorschrift geregelt, die alle Geräte und Übungsformen der deutschen Turnplätze enthält. Die Knaben sind in Turnklassen je nach der körperlichen Beschaffenheit eingeteilt, und es findet auch hier ein Versetzen von niedrigeren in höhere Klassen statt. Diejenige Turnklasse, welche die besten Turner enthält, heißt die Voltigierklasse; es herrscht unter den Knaben ein reger Eifer, Mitglied dieser Turnklasse zu werden und sich bei besonderen Preisturnfesten im Sommer, den sogenannten „Korsos“, vor einem geladenen Publikum auszuzeichnen. Größere Ausflüge verbunden mit gymnastischen Spielen finden gleichfalls statt. Ähnlich ist der Turnbetrieb dann in der Hauptkadettenanstalt. Zwar ist er nach dem für die Armeen bestehenden Turn- und Fechtvorschriften geregelt, doch ist dabei Zeit und Gelegenheit geboten, auch ein frisches, fröhliches Turnen an Reck und Barren nicht zu vernachlässigen.“

Schriften-Verzeichnis zu XIV.

Kluge und Kawerau, „Mitteilungen über das Turnen an der Kgl. Zentralturnanstalt zu Berlin aus den Jahren 1857—1860.“ „N. Jahrbücher“ 1871.

Lings „Schriften über Leibesübungen“, übersetzt von H. F. Maßmann, Magdeburg 1847, Heinrichshofen.

Vergl. „H. Rothstein, Gedenkrede“ auf P. H. Ling, den nordischen Gymnasiarchen und Skalden, aus dem Schwedischen übersetzt und mit Beilagen und Anmerkungen versehen. Berlin 1861, E. H. Schröder.
Liedbeck und Georgii, „Gymnastikens allmänna grunder.“ Upsala 1834 und 1840.
Richter, E. H., „Die schwedische nationale und medizinische Gymnastik.“ Dresden 1845, Arnold.
Friedrich, E., „Heilgymnastik in Schweden und Norwegen.“ Dresden 1855, Adler.
Maßmann, H. F., „Altes und Neues vom Turnen.“ Freie Hefte. Berlin 1849, H. Schultze. Heft 2.
Rothstein, H., „Die Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling.“ Berlin 1848—1859, E. H. Schröder (jetzt Mittler).
— „Die Kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin.“ Ebenda 1862.
— „Athenäum für rationelle Gymnastik.“ 4 Bände. Ebenda 1854—57.
Neumann und Schreber, „Streitfragen der deutschen und schwedischen Heilgymnastik.“ Leipzig 1858.
Du Bois-Reymond, E., s. „Lesebuch“ Bd. 3, S. 476.
Berliner Turnrat (E. Angerstein, Maßmann, Voigt), „Die Turnkunst und die Wehrverfassung im Vaterland.“ Berlin 1860.
— „Die deutsche Turnkunst und die Ling-Rothsteinsche Gymnastik.“ Berlin 1861.
Görne, v. „An die deutschen Turner.“ Berlin 1861, R. Decker.
Angerstein, W., „Die schwedische Gymnastik im preußischen Staat.“ Petition des „Kölner Turnvereins“ an das Haus der Abgeordneten. 2. Auflage. Köln 1861, Selbstverlag.
— „Besprechungen über die Turnerpetitionen bei der preußischen Landesvertretung.“ 1862, Ebenda.
Kaiser, H., „Das Rothsteinsche System der Gymnastik in seiner Stellung zur deutschen Turnkunst.“ Ein Wort zur Verständigung an alle Freunde geordneter Leibesübungen. Berlin 1861, E. H. Schröder.
Kloss, M., „Die Barrenübungen der deutschen Turnschule vor dem Richterstuhle der Kritik.“ (Bock, Schildbach, Richter, Friedrich.) Dresden 1862, Schönfeld.
Koch, „Die Lingsche Gymnastik und das deutsche Turnen.“ Berlin 1862, Würling.
Auerbach, „Verhandlungen des preußischen Hauses der Abgeordneten am 20. Juni 1862.“ Dortmund 1862, Crüwell.
Siegemund, F., „Das Turnwesen in der Mark Brandenburg mit vorzüglicher Berücksichtigung Berlins.“ Sonderabdruck aus dem „Jahrbuch“. Leipzig 1863, Keil.
(Ling jun.) De första begrepen of Rörelseläran samandrag för underwisningen vid Gymnastika Central-Institutet jemte En inledning hänvisande till mekanikens och ledlärens enklaste grunder. Stockholm 1866, Trykt hos E. Westrell.
Stocken, E. v., „Die kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin.“ Berlin 1869, Mittler und Sohn.
Dresky, A. v., „Die kgl. Militär-Turnanstalt zu Berlin.“ Berlin, Mittler und Sohn.

XV.

Die Entwickelung des Schulturnens.

(Aufsätze 5, 8, 9, 11, 12, 13, 14, 20, 22, 23, 25—31, 34, 37—40 des zweiten und dritten, 4, 22, 40—44, 52, 53, 71 des vierten Teiles.)

Mit dem Rücktritte Rothsteins war das Gebiet des Schulturnens im größten deutschen Staate wieder frei geworden, und zögernd schreitet die preußische Regierung vorwärts. Durch die bestimmte Anordnung des verbindlichen Turnunterrichts, wenigstens auf dem Papier, steht sie, wenn man von einigen kleineren Staaten, z. B. Oldenburg, absieht, allen anderen voran. Hatte der 1862 unter Rothsteinschem Einfluß erschienene amtliche Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen, die Arbeit eines vielgliederigen Ausschusses, worin Reck und Barren fehlten, wenig Freunde gefunden, so ging es 1868 einer von Euler und Eckler in Verbindung mit Stocken herausgegebenen Neubearbeitung, die einige Reck- und Barrenübungen enthielt, wenig besser. Man warf dem „Neuen Leitfaden“ nicht nur seine soldatischen Befehlsworte, sondern auch die geringe Mannigfaltigkeit seines Übungsstoffes vor.

Er war übrigens, sowohl was die durchzunehmenden Übungen, als die zu benutzenden Geräte betrifft, nur für Schüler bis zu 15 Jahren berechnet und enthielt auch für diese nur das Minimum, so daß die körperliche Ausbildung der erwachsenen Seminaristen ein Hinausgehen über die Grenzen des „Leitfadens“ und eine Vermehrung der keineswegs mehr mustergiltigen Turneinrichtung der Zentralturnanstalt nötig erscheinen ließ. (Gutachten von Euler und Eckler, Berlin am 30. Juni 1871.)

In Berlin hatte der Kampf gegen Rothstein die Anhänger der alten Jahnschen und der neueren Spießschen Weise nur vorübergehend geeinigt. Das zeigte sich deutlich, als in der großen, 1864 vollendeten städtischen Turnhalle der Schulunterricht unter Leitung des städtischen Oberturnwartes C. Angerstein (s. „Lesebuch“, Bd. 3, S. 72) mehr im Jahnschen Sinn erteilt wurde. Jede dort turnende Schule wurde nämlich nach körperlicher Befähigung der Schüler in vier Abteilungen (Züge) geteilt, die von einem Dirigenten und acht Turnlehrern in Gegenwart eines sogenannten Turninspizienten der turnenden Anstalt gleichzeitig unterrichtet wurden. Schon 1866 gelang es den Anstrengungen der Gegner dieses Betriebes, den Unterrichtsminister zur Revision zu bewegen und eine einschneidende Änderung herbeizuführen. Von Staats wegen ward die Auflösung

des Lehrkörpers verfügt und jeder Lehrer einer bestimmten Schule zugewiesen, wo er den Turnunterricht im engsten Anschluß an die übrigen Lehrfächer zu erteilen hatte. Damit hatte die Spießsche Weise gesiegt. Kurz gefaßt war das für ganz Deutschland wichtige Ergebnis dieses sogenannten „Berliner Turnhallenstreites“ folgendes:

„Jede einzelne Schule soll wo möglich ihren eigenen, wenn auch noch so dürftigen Turnsaal und Turnplatz haben, um darin durch Lehrer, welche zu der Schule in nächster Beziehung stehen, die Turnstunden ihrer Schüler abzuhalten. Wo die Benutzung größerer Turnhallen durch mehrere Schulen aus diesem oder jenem Grunde dennoch eintreten muß oder beliebt wird, gehen die Schulen doch unabhängig voneinander ihren Weg, das Schulturnen flicht durchaus kein weiteres Band der Gemeinschaft zwischen den Angehörigen der verschiedenen Schulen, ja nur den verschiedenen Klassen derselben Schule, als welches ohnehin besteht.“

Eine ganz besondere Förderung erfuhr später in Preußen das Schulturnen durch den 1881 ernannten Unterrichtsminister von Goßler (geb. am 13. April 1838 in Naumburg). Schon am 27. Oktober 1882 erschien sein Erlaß, betreffend die Beschaffung von Turnplätzen zur Förderung des Turnens im Freien und zur Belebung der Turnspiele. Nach langer Zeit zum erstenmal hörte man wieder einen preußischen Minister von Jahn und seiner deutschen Turnkunst reden und das empfehlen, „was herkömmlich und volkstümlich ist.“ Goßler fordert nicht allein die ununterbrochene Pflege des Schulturnens im Sommer auf dem Platz, im Winter in geschlossenen Turnräumen, er empfiehlt auch die Einführung und Belebung der Jugendspiele, ebenso gemeinsame Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen. Wenn er dabei der Schriften von Bach und Fleischmann lobend gedenkt, so freuen wir uns hier, daß beide Männer durch recht bezeichnende Aufsätze in unserer Sammlung vertreten sind. Im „Lesebuch“, Bd. 2, S. 399 findet der Leser Bachs längere Abhandlung über „Turnfahrten“, während Fleischmanns „Weihnachtsrede“ (im „Lesebuch“, Bd. 3, S. 130) das innige Verhältnis zeigt, in das der Redner gerade durch gemeinsame Wanderungen zu den Zöglingen der Jugendabteilung getreten war.*)

*) Vergl. ferner über Turnfahrten: F. L. Jahn, „Turnfahrten.“ Bd. 3, S. 266; B. Meding, „Winke für Turnfahrten“, Bd. 3, S. 271; ferner auch als Schilderung Jahnscher Turnfahrten den Aufsatz von Liebetrut, Bd. 1, S. 498; desgleichen auch „Des Berliner Turners Franz Liebers Fahrt nach Schlesien im Jahre 1818“ (mitgeteilt von K. Wassmannsdorff in der „Deutschen Turnzeitung“ 1895. S. 637).

Die hervorragendste Rolle spielte Goßler bei der sogenannten Schulkonferenz vom 4. bis 17. Dezember 1890; war doch nach Kaiser Wilhelms eigenen Worten „kein Mensch mehr dazu angethan und geschickter dazu angelegt, um solche (Schul=)Fragen richtig zu leiten und zu ihrer Lösung beizutragen“, als eben er. Wenn diese Konferenz, bei deren Eröffnung Kaiser Wilhelm betonte, daß „jeder Lehrer, der gesund sei, täglich turnen müsse“, die Pflege der Spiele und körperlichen Übungen als tägliche Aufgaben bezeichnete und 1891 die Zahl der Turnstunden an den höheren Lehranstalten Preußens wenigstens von zwei auf drei in der Woche erhöht wurde, so ist das Goßlers Verdienst, dessen letzte öffentliche Ansprache als Minister bei einem Schauturnen gehalten wurde (1. März 1891 in der großen Turnhalle der Prinzenstraße in Berlin) und dem Turnen galt. Sein zweiter Nachfolger, Bosse, veranlaßte eine umfangreiche Umgestaltung des amtlichen preußischen „Leitfadens“, bei der besonders die endliche Berücksichtigung der deutschen Turnsprache in den Befehlsformen lobenswert erscheint. In seiner Bekanntmachung vom 1. April 1895 betont der Minister noch folgende wichtige Punkte:

„Der im „Leitfaden“ gebotene Stoff wird für Volksschulen in einfachen Verhältnissen ausreichen, vielleicht hier und da sogar noch eine Beschränkung erfahren müssen. Bei günstigeren Verhältnissen und bei gehobenen Volksschulen ist aber nicht ausgeschlossen, das über dessen Grenzen hinausgegangen wird und unter sachkundiger Leitung auch Geräte beim Turnunterrichte benutzt werden, von denen in dem „Leitfaden für Volksschulen“ überhaupt abgesehen war. Wohl zu bedenken ist aber, daß es der Aufgabe der Schule nicht entsprechen würde, dabei die Ausbildung einzelner besser beanlagter Schüler zu besonderen turnerischen Leistungen auf Kosten der Gesamtheit bestimmend sein zu lassen.

„Mit den Zöglingen der Schullehrerseminare ist der im „Leitfaden“ enthaltene Übungsstoff unter Berücksichtigung der zahlreichen methodischen Winke so zu verarbeiten, daß sie befähigt werden, später den Turnunterricht auf Grund des „Leitfadens“, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, möglichst selbständig zu gestalten. Der Turnbetrieb an den Lehrerbildungsanstalten selbst darf aber nicht auf die im „Leitfaden“ angegebenen Übungen beschränkt bleiben.

„Gleichzeitig bestimme ich, daß sowohl bei den höheren Lehranstalten, bei denen die Anfangsgründe im Turnunterrichte durchweg nach Maßgabe des „Leitfadens“ zu behandeln sind, als auch bei den Mädchenschulen, soweit für den Turnuntericht bei diesem die im „Leitfaden“ aufgeführten Übungen überhaupt in Frage kommen, sowie endlich in allen staatlichen Kursen zur Ausbildung von Turnlehrern und Turnlehrerinnen und in den Prüfungen dieser die Turnsprache und die Befehlsformen des „Leitfadens“ fortan gleichmäßig zur Anwendung gebracht werden.

Der Thätigkeit des am 21. Mai 1891 in Berlin gegründeten „Zentralausschusses für Jugend- und Volksspiele" unter der Leitung des preußischen Landtagsabgeordneten v. Schenkendorff ist es zu danken, daß auch außerhalb Berlins, gerade in Preußen die Teilnahme für die Turnspiele wo sie nachgelassen hatte, ganz erheblich verstärkt worden ist und mancherorts überhaupt erst geweckt wurde. Die Turner, die der anfangs wohl etwas selbstgenügsam auftretenden „Spielbewegung" erst kühler gegenüberstanden, fanden bald das Gemeinsame in den beiderseitigen Bestrebungen heraus, und jetzt sind hervorragende Mitglieder der Deutschen Turnerschaft dem „Zentralausschuß" als thätige Mitarbeiter beigetreten. Da es uns seiner Zeit nicht möglich war, einen passenden Aufsatz über Jugend- und Volksspiele für das „Lesebuch" finden, so wollen wir an dieser Stelle wenigstens den „Aufruf zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland" vom Jahre 1891 wiedergeben.

Aufruf
zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland.

Seit einer Reihe von Jahren mehren sich die Anzeichen dafür, daß die weitesten Kreise des deutschen Volkes der Ausbildung der körperlichen Kräfte eine erhöhte Beachtung zuwenden. Dies Bestreben geht vor allem aus der Erkenntnis hervor, daß die geistigen Anstrengungen in Schule und Leben, das enge Zusammenwohnen in den Städten, der lange Aufenthalt und die sitzende Stellung in vielfach ungesunden Arbeitsstätten und mancherlei durch die Kulturverhältnisse bedingte gesundheitswidrige Gewohnheiten das Wohlsein und die körperliche Entwickelung in erheblichem Grade beeinträchtigen, und daß es zur Erhaltung der Gesundheit wie der Volkskraft daher eines entschiedenen Gegengewichts bedarf.

Unter den Einrichtungen, welche nach dieser Richtung angebahnt worden sind, treten mehr und mehr die Spiele hervor, die unter dem Namen der Jugend- oder Turnspiele eine Ergänzung des Turnunterrichts in der Schule und unter dem der Volksspiele eine ähnliche Einrichtung für die Erwachsenen bilden. Das Verständnis für die Spiele ist in Deutschland lebhaft erwacht. Man erkennt nicht nur den großen Wert derselben für die Gesundheit allgemein an, sondern erblickt darin auch ein Mittel für die Bekämpfung der Frühreife unserer Jugend und für die Hebung der Gesittung des Volkslebens. In vielen Orten des Vaterlandes sind die Spiele schon seit Jahren mit sichtbaren Erfolgen aufgenommen worden, die zu dem Glauben berechtigen, daß hier ein großes und wichtiges Volkswohlfahrtsgebiet erschlossen werden kann. Diese in Deutschland erwachte Bewegung zielbewußt weiter zu fördern und durch eine organisierte Thätigkeit in Fluß zu bringen, dürfte jedem Volksfreund als eine Aufgabe erscheinen, die der vollsten Hingabe und der thatkräftigsten Unterstützung wert ist.

Bisher fehlte es in Deutschland an einer leitenden Stelle, die sich

die Förderung dieser zeitgemäßen Bestrebungen zur besonderen Aufgabe gestellt hätte. Die Unterzeichneten sind in der Absicht zusammengetreten, diese Aufgabe zu übernehmen.

Sie wollen in erster Linie die Bestrebungen der Landes- und Ortsschulverwaltungen, das Jugendspiel in den Knaben- und Mädchenschulen allgemein zu einem Erziehungsgegenstande zu gestalten, dadurch unterstützen, daß sie das Interesse und das Verständnis für dasselbe weiter im deutschen Volke wachrufen, daß sie den Schulbehörden auf Grund von Erfahrungen bestimmte Vorschläge zur Einführung der Spiele unterbreiten, und daß sie besondere Einrichtungen treffen, welche die Ausbreitung der Jugendspiele auch unmittelbar fördern. Sie wollen ferner das Ziel anstreben, das Spiel für die Erwachsenen allmählich zu einer Volkssitte heranzubilden, und endlich wollen sie auch die dem Spiele verwandten Leibesübungen, wie Wanderfahrten und Eislauf, in den Kreis ihrer Thätigkeit ziehen.

Unsere Wirksamkeit soll sich daher auf folgende Punkte erstrecken: Anregung bei den deutschen Städten zur Schaffung von Spielplätzen und zur Förderung der Jugend- und Volksspiele, sowie der bezeichneten verwandten Leibesübungen; Aufforderung zur Bildung besonderer Ortsvereine zur Förderung dieser Zwecke; Anregung bei den bereits vorhandenen Turn- und ähnlichen Vereinen zur Aufnahme bezw. erweiterten Pflege des Spieles für Erwachsene; Abhaltung von kostenfreien Vorträgen in allen Landesteilen durch geeignete Persönlichkeiten für den Fall, daß ein wirkliches Interesse für das Spiel am Orte vorhanden ist; Auskunftserteilung und kostenfreie Überlassung von kurz gefaßten Drucksachen, die den einzelnen, der die Spiele am Ort aufnehmen will, im allgemeinen unterrichten und auf die weiteren Belehrungsquellen hinweisen: Einrichtung von Kursen zur Ausbildung von Lehrern im Spiel unter Anlehnung an geeignete Anstalten und Vereine; Aufforderung an die deutschen Städte und Schulanstalten zur jährlichen regelmäßigen Mitteilung über den Fortgang der bezüglichen Einrichtungen am Ort und auf Grund dieser Mitteilungen regelmäßige Veröffentlichungen über den Stand der Einrichtungen für Jugend- und Volksspiele; Ermittelung des Standes der gleichen Bestrebungen im Ausland, sowie endlich eine publizistische Thätigkeit in der Presse wie in besonderen Schriften.

Jeder Beitrag ist uns willkommen. Insbesondere richten wir aber an unsere gemeinnützig denkenden wohlhabenderen Mitbürger die dringende Bitte, uns reichliche Beiträge zuzuwenden, da wir zur Durchführung unserer Aufgabe immerhin erheblicher Mittel bedürfen werden. Indessen ist dies doch nur die eine Seite der erbetenen Unterstützung, denn wir unserseits vermögen mit den uns zur Verfügung gestellten Mitteln wohl Anregungen und Ratschläge zu geben, sowie den einzelnen auf den von uns als richtig erkannten Weg hinzuleiten: die wirkliche Beschreitung desselben, die Weckung des Interesses am Orte bei jung und alt, die Gewinnung und Nutzbarmachung der eigenen Erfahrung bilden die fernere und wichtigere Bedingung des Gelingens.

An jeden Volks- und Jugendfreund richten wir die Bitte, diese Bestrebungen zu unterstützen; sie werden, wie wir hoffen, von reichem Segen für unsere Jugend wie für unser Volk begleitet sein!

Berlin, den 21. Mai 1891.

Ähnlich wie in Preußen entwickelte sich das Schulturnen allmählich auch in den anderen deutschen Bundesstaaten bald schneller, bald gemächlicher. Auch hier knüpft die Entwickelung meist an die Einrichtung von Turnlehrerbildungsanstalten, weniger aber an besondere staatliche Leitfäden an.

Die Versuche, die Württemberg und Bayern machten, ihr Schulturnwesen neu zu gestalten, gehen in ihren Anfängen auf die Kriegsfurcht oder Kriegslust des Jahres 1859 zurück, besonders die schwäbische Turnordnung verrät in ihren guten und bösen Seiten deutlich die Einflüsse der kriegsbereitlichen Stimmung, unter der sie entstanden ist.

Eigentümlich und selbständig gestaltete sich in Württemberg, wo Klumpp (s. Bd. 2, S. 540) die Einführung der Spießschen Methode seit 1854 mit Erfolge bewirkt hatte, das Schulturnen durch Heinrich Jäger, den ersten Hauptlehrer und späteren Leiter der 1862 eröffneten Turnlehrerbildungsanstalt in Stuttgart. Am 5. Februar 1863 veröffentlichte die württembergische Regierung eine „Turn-Ordnung für die dem Kgl. Studienrat unterstellten öffentlichen Unterrichtsanstalten“, angeblich „im Anschluß an die Prinzipien des sogenannten Spießschen Systems“, mit dem sie thatsächlich nur in einigen äußeren Dingen übereinstimmte. Das Wesentliche der Spießschen Methode wurde eben vollständig geopfert und durch Jäger ein Verfahren eingeleitet, das für Württemberg ebenso neu und eigenartig war wie seiner Zeit das Rothsteinsche System für Preußen. „Jäger glaubte für die technische Verarbeitung des Spießschen Übungsstoffes für das Turnen der männlichen Jugend, für Vereinfachung und Vertiefung desselben das richtig Bestimmende gefunden zu haben einerseits in der der Anschauung des Antiken entsprungenen, eigenen Forderung einer größeren Verwertung und Berücksichtigung der Formen des griechischen Pentathlons auch im deutschen Turnen, anderseits in der behördlichen Forderung der Zuordnung der Waffenübungen. Sollten letztere nicht von Anfang an auf eine mehr nur vorgebliche und scheinbare, in dieser Art aber mehr schadende als nützende Lebensfristung angewiesen sein, so genügte nach Jägers Ansicht keineswegs die bloß äußere Angliederung; in Auswahl, Gestaltung und Anwendung des Turnstoffes mußte für Verknüpfungspunkte von Turn- und Waffenübungen gesorgt werden. Nach Jägers „Turnschule“ von 1864 sollen in den Mittelpunkt des Turnbetriebes als „Hauptübung“ die weiter entwickelten Formen des

griechischen Pentathlons treten; die anderen Übungsarten gliedern sich in „Vorübung“ und „angewandte Übung“, jene Ordnungs- und Gelenkübungen im Stehen und Gehen, diese Exerzieren, Schießen, Fechten und Gerüstübungen umfassend.“ (Keßler in Eulers „Encyklopädie“.)

Bei beiden Übungen findet der Eisenstab als Turngerät zum erstenmal eine hervorragende Verwendung, während das Turnen an den Geräten, das Klettern, wie es Jäger nennt, sehr stiefmütterlich behandelt wird. Unsere beiden Aufsätze: „Das Stehen die erste Turnübung“ (Bd. 2, S. 334) und „Das Gehen die zweite Turnübung“ (Bd. 2, S. 363) geben von Jägers Behandlung und eingehender Beobachtung gerade der einfachsten Stellungen und Bewegungen ein klares Bild. Seine „Neue Turnschule“ von 1876 entbehrt übrigens der Waffenübungen, legt aber besonderes Gewicht auf die ungekünstelten Übungen des Stehens, Gehens, Laufens, Springens, Werfens, Ringens und Kletterns*) (Pferdspringen, Reck- und Barrenturnen sogenannter freier Faustwurf, Kletterschluß). Die Hantelübungen, die in der Turnschule nach demselben Schema wie die Stabübungen beschrieben waren, sind zu gunsten der letzteren in Wegfall gekommen. Der Turnunterricht erstreckt sich auf vier Stunden in der Woche.

Die eigentümliche Sprache Jägers kennzeichnet Lion in einer Beurteilung der ersten Auflage von Jägers „Turnschule“ („Pädagogischer Jahresbericht“, XVII. Jahrgang, 1865) wie folgt: „In solcher Kunstsprache hatte noch kein Mensch mit ihnen zu reden gewagt, soviel in dem Stücke den Turnern auch schon geboten war. Daß der Verfasser es „antreten“ nannte, wenn er ein Bein vor und wieder an das andere zurückstellt, „treten“, wenn er einen Schritt vor und wieder zurückmacht, daß er „schreiten“ ließ, wenn er zwei Schritte vor und wieder zurückmacht, daß er unter „Tupfdrehen“ das Drehen des Beines im Stand auf den Zehen, unter „Stampfdrehen“ das gleiche Drehen im Stand auf den Fersen meinte, daß er die Reihen Rotten nannte und eine Flankenreihe eine Säule, daß er

---

*) „Ist es möglich“, sagt Lion, „das Ganze der Turnarten in diesem Schema unterzubringen? Zugestanden, daß Ordnungs- und Freiübungen sich in den Gefächern Stehen und Gehen unterbringen lassen, obwohl sie ins Laufen und Springen auch noch stark hinüberragen, wer in aller Welt vermag es über sich, das Schwimmen unter das Springen zu rechnen, weil man mitunter sich springend, nicht schreitend und steigend ins Wasser zu begeben pflegt? Warum gehört der Sprung über eine Wand oder Schranke zum Springen, der über ein Pferd zum Klettern? Wie ist es denkbar, die Gesamtheit aller Übungen an feststehenden oder schaukelnden Gerätschaften als ein Klettern aufzufassen? Das ist keine Systematik, sondern Paradoxie.“

jede Schrittstellung eine Lage heißt, fand man allenfalls noch irgendwo erklärt. Was für Armbewegungen man mit einem Stabe legen, hinterlegen, zeigen, zerren, schwingen, schwenken, reißen, umstellen, kehren, umlegen, durchziehen, umziehen, schnellen, fangen, werfen, fassen, unterschlüpfen, überschlüpfen, umschlüpfen, überstellen, unter- und überumkreisen benannt werden sollten, dafür suchte man vergeblich nach einem Aufschluß. Und wenn man nun vollends von Meßschwüngen, Vorder-, Seit- und Hinter-, Schalt-, Schräg- und Schlaufschwüngen, Kreuzquerschwüngen, Schwenk-, Klapp-, Schlenkerschwüngen, Oberrucken, Unterrucken und Vorderrucken, Zuck- und Druckstößen, ja von Seitunterruck- und Rückdrehruckstößen hörte, zum Schiebvorstoß und zur Hinterruckstoßkehr, zum Unterruckwurfe vornab, zum Schlage schrägz'rück, zum Hinterschlage seitausschwingen sollte, in mancherlei Stell-, Stampf-, Schweb-, Spreizlagen mit Widerlagschritten, Hüftneigschritten und Vorderspreizdrehen, Rücklagsprüngen, Trittkehren und Sprungkreiskehren, so mußte wohl auch dem Scharfsichtigen blau vor den Augen und übel und wehe werden."

„In den Jägerschen Übungen", so entschied die vierte Versammlung deutscher Turnlehrer in Stuttgart, „ist in der Hauptsache eine willkommene Bereicherung des turnerischen Übungsstoffes anzuerkennen. In der eingehenden Behandlung der Lauf-, Wurf- und Ringübungen liegt ein erfreulicher Fortschritt. Gefahr ist nur da zu erkennen, wo die reiche deutsche Turnschule in regulativmäßige Formen eingezwängt und ihrer gemeinsamen Kunstsprache entkleidet werden soll."

Damit war der Kampf gegen die Jägersche Schule aber nicht abgethan, er wurde vielmehr noch geraume Zeit sehr erbittert fortgesetzt, da persönliche Zwischenfragen mehrfach die rein sachliche Behandlung trübten.

„Eines aber", meint Lion, „ist als ein wirklicher aus dem Streit entsprungener Gewinn für die Praxis des Turnunterrichtes hervorzuheben: Der eiserne Stab. Niemand thut klug, ihn aus Eigensinn oder aus irgend einem anderen triftigeren Grunde zu verschmähen. Die Übungsformen, welche er anwendet, mögen nun dieselben sein, welche Jäger in seiner „Turnschule" so umständlich und unverständlich beschrieben hat, oder andere, es wird in keinem Falle seinen Turnbetrieb verschlechtern, wenn es ihm gelingt, dann und wann das „kalte Eisen in der Faust seiner Schüler warm zu machen."

Der Nachfolger Jägers, der 1890 aus seinem Amte schied, wurde einer seiner Schüler, Fritz Keßler (geb. am 4. November 1854 in Untertürkheim bei Stuttgart), dessen Stellung durch die oben (S. 163) mitgeteilte Beurteilung der Jägerschen Turnweise bereits gekennzeichnet wurde.

In Bayern war das Schulturnen trotz der turnfreundlichen Erlasse König Ludwigs I. (seit 1825) auf wenige Anstalten beschränkt geblieben, auch Maßmanns Einfluß ging nicht über

München hinaus und noch weniger der seines Nachfolgers (seit 1842), des ehemaligen Unteroffiziers Lorenz Gruber, der bis 1847 die „Königliche öffentliche Turnanstalt" in Oberwiesenfeld bei München verwaltete. Darauf wurde der Kunstmaler Anton Scheibmaier (geb. am 22. März 1818 in München, gest. daselbst am 7. Dezember 1893) erst Turnlehrer, seit 1850 aber Vorstand jener Anstalt. Dreiundvierzig Jahre lang*) wirkte Scheibmaier, ein Schüler und Verehrer Maßmanns, im Geiste seines Lehrmeisters, dessen Gedanken er mit der Spießschen Turnweise zu verknüpfen suchte. Wenn seine Turnanstalt trotzdem ohne weitergehende Bedeutung für Bayern blieb, so erklärt sich dies ganz natürlich aus ihrer eigenartigen Einrichtung, die wohl am ehesten mit der des Turnplatzes in der Hasenheide verglichen werden durfte. Da die „Öffentliche Turnanstalt" noch heutigen Tages oft genug mit der „Kgl. Zentral-Turnlehrerbildungsanstalt" in München verwechselt wird, so möge ihr hier eine kurze Schilderung gewidmet sein, deren Teile den Aufsätzen „Bayern" und „Scheibmaier" von G. H. Weber in Eulers „Encyklopädischem Handbuch" (S. 97 und S. 471) entnommen sind. Man vergleiche damit den Maßmannschen Aufsatz „Über die Einrichtung einer allgemeinen öffentlichen Turnanstalt" im „Lesebuch", Bd. 1, S. 571, der sich auf die Münchener Anstalt im Jahre 1838 bezieht.

„Die Öffentliche Turnanstalt (gegründet 1828) war fast vier Jahrzehnte hindurch die einzige polizeilich erlaubte Turnstätte der Hauptstadt, sie hatte das Turnunterrichtsmonopol an sich gerissen, und demnach wurde jeder, der außerhalb derselben eine Turngesellschaft ins Leben rufen oder Turnunterricht erteilen wollte, als ein Umstürzler und staatsgefährlicher Mensch der Behörde denunziert. Diese Thatsache lähmte viele Jahre die Entwickelung eines ausgebreiteteren Turnlebens in der Hauptstadt, während in anderen Städten Bayerns in den vierziger und fünfziger Jahren die kräftigsten und nachhaltigsten Anregungen zur Verbreitung des Turnens in den Schulen von den Vereinen ausgingen. Allein in München wachte Scheibmaier mit Eifersucht darüber, daß der „Kgl. Turnanstalt" ihr bisheriges Vorrecht, der einzige Turnplatz für die Volks-, Mittel- und Hochschüler Münchens zu sein, erhalten blieb und daß „„keine Zersplitterung der Thätigkeit der Turnlehrer"" Platz griff. Zu dem öffentlichen Turnplatz in Oberwiesenfeld wurde von ihm in den fünfziger Jahren aus Staatsmitteln am Sendlingerthor ein Sommerturnplatz mit einem allerdings unzureichenden Winterturnsaale für solche eingerichtet, denen der Weg auf den öffentlichen Turnplatz zu weit war. (Jetzt hat er Straßen und öffentlichen Anlagen Platz gemacht.) Von je und bis zur Stunde wurde das Turnen in der Öffentlichen Turnanstalt, welche zunächst für die

*) Im Jahre 1891 trat C. Hirschmann an seine Stelle.

Schüler der Mittelschulen geschaffen worden war, nur als eine frei gewählte Thätigkeit getrieben; jeder Zwang zum Besuche derselben war ausgeschlossen, und auch die regelmäßige Anteilnahme an dem nur während der Sommermonate dauernden Unterrichte dortselbst hing von dem guten Willen der Eltern und Schüler ab. Es bestand keine engere Verbindung zwischen Schule und Turnplatz.

„Unter Scheibmaiers Leitung füllten sich die weiten Räume des herrlichen Platzes in Oberwiesenfeld aufs neue; viele Hunderte von turn- und spielfrohen Knaben und jungen Männern tummelten sich Mittwochs und Samstags in den Nachmittag- und Abendstunden an den zahlreichen Geräten, in den oft wunderlichen Laufbahnen und auf den geräumigen und verschiedenartigen Spielplätzen. — Die Anstalt ist zunächst der Kreisregierung von Oberbayern untergeordnet, der Vorstand wird nicht vom König, sondern vom Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten ernannt, und die Stelle ist eine jederzeit widerrufliche. Die Einführung des Turnens in den Schulen Münchens hatte zur Folge, daß sich von Jahr zu Jahr die Zahl der in Scheibmaiers Anstalt eingeschriebenen Schüler verminderte, aber immer noch war und blieb die „Öffentliche Turnanstalt“ der beliebteste Tummelplatz frischer, froher Jugend.“

Schon 1852 hatte Scheibmaier in einer Eingabe an den König vergeblich die obligatorische Einführung des Turnens in ganz Bayern und die Errichtung einer Turnlehrerbildungsanstalt erbeten, 1861 wiederholte er die erste Bitte in einer Denkschrift, die der Vorstand des „Männerturnvereins“ an die Kammer der Abgeordneten richtete, in der sich besonders der Abgeordnete Edel für das Turnen verwendete. Es erfolgte dann auch auf einen gemeinschaftlichen Antrag der beiden Kammern am 10. November 1861 ein günstiger Bescheid und am 17. Dezember desselben Jahres ein Normativerlaß des Staatsministeriums des Innern für das Turnen an Lateinschulen, Gymnasien und Schullehrerseminarien, der leider von den Schulbehörden sehr mangelhaft vollzogen wurde. Erlangte doch selbst der vom Prof. Lechler in Hof 1864 verfaßte amtliche „Leitfaden“ nicht einmal in München selbst die gebührende Beachtung. Ja in dem Katalog (Jahresbericht) der Münchener Schulanstalten von Ostern 1865 wird ganz unverblümt ausgesprochen, daß man „nach reiflicher Überlegung die sichere Überzeugung gewonnen habe“, daß das gleiche Ziel wie beim Turnen, weit kürzer und mit geringerem Kostenaufwand, ja sogar angenehmer für die Knaben und nützlicher durch militärisches Exerzieren erreicht werde.“

Erst später gelang es den Bemühungen des Turnlehrers G. H. Weber (s. Bd. 2, S. 595), zuerst in mehreren Unterweisungskursen einen tüchtigen Stamm von Turnlehrern heran-

zubilden und schließlich im Jahre 1872 die Gründung einer Turnlehrerbildungsanstalt, der jüngsten in Deutschland, herbeizuführen, an deren Spitze er selbst gestellt wurde.

Der Turnunterricht an den Volksschulen ist zwar in einzelnen Städten und Kreisen, noch nicht aber von Staats wegen als allgemein verbindlich eingeführt.

Unser „Lesebuch" enthält von dem eben erwähnten Direktor der Münchner Turnlehrerbildungsanstalt, Rat Weber, in dem Abschnitte vom Mädchenturnen einen bemerkenswerten Aufsatz über den Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenturnen in ihren Zielen und ihrem Betrieb (Bd. 2, S. 595). Auch enthält der dritte Teil von Webers bis jetzt noch nicht vollständig erschienenen „Grundzügen des Turnunterrichts" eine Geschichte des Schulturnens in Bayern, die man zur Ergänzung der vorausgehenden Angaben vergleichen möge.

In Baden hatte schon 1846 der Turnlehrer Karl Euler*) im Auftrage der Regierung den Lehrern und Vorturnern der Gelehrtenschulen in besonderen Kursen, die sich an seine militärischen Kurse anschlossen, Unterricht erteilt (s. oben S. 128), konnte aber nicht die gewünschte dauernde Anstellung finden. Im „Lesebuch", Bd. 1, S. 289 findet sich eingehend beschrieben, wie dann im nächsten Jahre Wassmannsdorff nach Heidelberg berufen wurde, wie aber schließlich auch dieser nicht, sondern der Baseler Turnlehrer Maul zum Leiter der Karlsruher Turnlehrerbildungsanstalt auserkoren wurde. Beide Männer sind im „Lesebuch" mehrfach erwähnt und durch Aufsätze vertreten. Dem Turnschriftsteller, Turnsprachmeister und turnerischen Altertumsforscher Wassmannsdorff begegnen wir in dem Aufsatz „Deutsches Schulturnen vor Basedow" (Bd. 1, S. 288) und bei der Übersetzung von Joachim Camerarius' Gespräch „De gymnasiis" (ebenda S. 279), auch diese Einleitung gedachte seiner schon oben auf S. 26. Ein Anhänger von Spieß gleich Wassmannsdorff ist auch Maul. Das erhellt schon aus seinem Aufsatz „Das Riegenturnen und die Spießschen Gemeinübungen" (Bd. 2, S. 443), während ihn der andere mit der Überschrift „Was not thut" als treuen Berater und er-

---

*) Karl Euler, geb. am 16. November 1809 zu Trier, gestorben am 25. August 1885 in Brüssel, Schüler Eiselens, studierte erst Theologie und wirkte dann als Turnlehrer in Baden, Luxemburg, Holland und schließlich in Belgien, ein Vorkämpfer des deutschen Turnens nach der Jahn-Eiselenschen Weise. Vergl. über seine Schriften oben S. 121.

fahrenen Kenner des Vereinsturnens hinstellt, als den ihn der Eßlinger Turntag soeben zum Ehrenvorsitzenden der Deutscheu Turnerschaft ernannt hat. Alfred Maul hat das Verdienst, durch keinen amtlichen Leitfaden beengt, das Turnen an Badens Knabenschulen und höheren Mädchenschulen, das schon 1868 gesetzlich geregelt war, thatkräftig durchgeführt zu haben, wenn er es auch nicht verhindern konnte, daß die Oberschulbehörde Springkasten, Bock und Pferd für die Volksschulen gänzlich verbot und selbst für Mittelschulen deren Benutzung beschränkte. Die badische Turnweise hat übrigens auf das Turnen in den benachbarten Reichslanden merklichen Einfluß ausgeübt. Im Großherzogtum Hessen hatte die Entwickelung des Schulturnens durch die Berufung von Spieß zwar eine mächtige Förderung erfahren, doch entsprach dessen Thätigkeit, wie wir oben sahen (S. 136), nicht ganz den Hoffnungen seiner Freunde, ja nach dem Tode des Meisters war die turnfreundliche Darmstädter Regierung sogar gezwungen, dem Übereifer seiner weiterstrebenden Schüler durch eine Verfügung vom 28. Februar 1858 zu steuern. Sie behielt selbstverständlich „Das Spießsche Turnen" bei und machte es für alle Klassen verbindlich, beschränkte aber Frei- und Ordnungsübungen auf ein geringeres Maß und hauptsächlich auf die unteren Klassen, hob die Gleichberechtigung der Turnspiele hervor und verlangte, daß der Turnunterricht möglichst im Freien abgehalten werden sollte.

Hauptsächlich verbannte diese Verordnung auch die Reigen und tanzartigen Übungen aus dem Gebiete des Knabenturnens, die Ordnungsübungen als solche blieben an ihrem Ehrenplatz und wurden auch weiterhin in Darmstadt ganz besonders gepflegt. Man vergleiche nur den Aufsatz Hermann Loreys in Bd. 2, S. 418 „Über die Haltung der Schüler beim Turnunterricht, namentlich bei den Ordnungsübungen", der von Übertreibung und einseitiger Wertschätzung Spießscher Verdienste wohl frei ist.

Ein anderer Schüler von A. Spieß, Ferdinand Marx*), der schon an dessen erstem Turnlehrerkursus 1848 in Darmstadt teilgenommen hatte, war schließlich dazu berufen, nicht nur den unvermeidlichen amtlichen Leitfaden abzufassen (1866),

*) Geboren am 27. November 1827 in Kranichstein bei Darmstadt, Wander-Turnlehrer in Hannover, 1855—57 Lehrer an der Stoyschen Erziehungsanstalt in Jena, seitdem Turnlehrer in Darmstadt. Über seine Schriften vergl. das Schriften-Verzeichnis unten.

sondern überhaupt das Schulturnen auf die auch anderwärts gebahnten Pfade ruhiger Entwickelung weiterzuleiten. Nach der obligatorischen Einführung des Turnens in den Volksschulen durch das Gesetz von 1874 erhielt er die seit Spieß' Tode erledigte Stelle eines obersten Leiters des gesamten Schulturnens als Großherzoglicher Turninspektor. Als solcher hat er auch die Lehrgänge zur Ausbildung von Turnlehrern regelmäßig abzuhalten.

Ganz auf Spießschem Boden steht auch der „Leitfaden", den die Weimarer Regierung als die erste in Thüringen am 19. Januar 1862 bei der Einführung des Schulturnens empfahl. Es ist Hausmanns Schriftchen, „Das Turnen in der Volksschule", dem wir den Aufsatz „Turnprüfungen und Schulfeste" im „Lesebuch", Bd. 2, S. 197, einer späteren, vollständig umgearbeiteten Auflage entnommen, verdanken.

Von Hessen durch Thüringen führt uns der Weg schließlich nach Sachsen. Hier hatten die Kammern schon 1837 auf den Antrag des Leipziger Superintendenten Großmann Geld für die Einrichtung des Schulturnens bewilligt, es fehlte aber weniger am guten Willen der Regierung als an geeigneten Lehrern zunächst für die höheren Schulen. Werner hatte (s. oben S. 118) wohl viel von sich reden gemacht, aber keine Schule gegründet, deren Jünger nach dem Weggange des Meisters in gleichem Sinne weiterarbeiteten. Seit 1839 unterrichteten in Dresden die Turnlehrer Heusinger und Gubner in einer Privatturnanstalt und gründeten später mit E. Lehmann (geb. 1817 in Dresden, ging 1849 nach Amerika), Köchly (Rat im Unterrichtsministerium, geb. 1815 in Leipzig, gest. 1876 als Professor in Heidelberg), Steglich (geb. am 3. April 1809 in Dresden, gest. am 29. April 1889 in Niederlößnitz) und anderen den „Dresdener (Allgemeinen) Turnverein", der bald neben dem Vereinsturnen das Kinderturnen eifrig pflegte. Als die eigentliche Seele des ganzen Turnbetriebes erscheint der rührige und sachverständige Turnlehrer Lehmann, ein Anhänger und Verehrer von Adolf Spieß. Als dieser 1848 eine Berufung nach Dresden abgelehnt hatte, wo die sächsische Regierung auf Köchlys Rat eine Turnlehrerbildungsanstalt damals schon gründen wollte, sollte Lehmann 1849 an dessen Stelle treten. Wie dieser Plan scheiterte und Kloss schließlich Direktor wurde, sahen wir oben (S. 128).

Wir sind der Bedeutung von Kloss für das „Turnen in der Volksschule" durch die Aufnahme des gleichlautenden Vor-

trages gerecht geworden (Bd. 2, S. 184) und haben seine Verdienste um die Bekämpfung der schwedischen Gymnastik bereits kurz gewürdigt (oben S. 154). Er blieb den Turnvereinen ebenso fremd, als sich sein Nachfolger W. Bier ihrer annahm.

Neben der staatlichen Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden enstand ohne den Namen einer solchen, wesentlich für Vereinsturnlehrer, eine zweite Anstalt, eine Art Turnlehrerseminar unter J. C. Lions Leitung im „Allgemeinen Turnvereines zu Leipzig". Dieser Verein hatte seit seiner Gründung 1845 an Knaben, später auch an Mädchen vom siebenten Jahr aufwärts durch seine Vereinsturnlehrer Turnunterricht erteilen lassen und gewann das Vertrauen der städtischen Behörden in dem Maß, daß sie ihm weiterhin die Vermittelung des gleichen Unterrichtes an sämtliche Schulen übertrugen.

„Es war Alwin Martens*)", sagt Stürenburg**) in seiner Festrede zur Lionfeier in Leipzig 1887, „der um die Schöpfung und Ausbildung der Leipziger Vorturnerschaft und um die Reinhaltung turnerischer Bestrebungen auch außerhalb des Leipziger Vereines hochverdiente Mann, der, nachdem im Jahre 1851 ein Versuch Lions, hier Anstellung zu finden, an dem Fehlen einer Stimme im Turnrate gescheitert war, seine Berufung mit klarem Blick als eine Grundbedingung für die wachsende Bedeutung des „Allgemeinen Turnvereines" ins Auge faßte und der die Überzeugung von der Notwendigkeit der Berufung gerade dieses Mannes, der seit seinen Jünglingsjahren zu den klarsten und turnfertigsten Vertretern seiner Sache gerechnet werden mußte, hier so weit geweckt hatte, daß auch nach Martens frühem Tode die Berufung Lions wie die Erfüllung eines teuern Vermächtnisses dieses Toten erfolgte. Mit Lions Eintritt und der bald darauf erfolgenden Eröffnung der neuen Turnhalle (vergl. die Eröffnungsrede Kochs in Bd. 3, S. 81) wurde dem „Allgemeinen Turnverein" die Erteilung des Turnunterrichtes an sämtlichen städtischen Schulen für Sommer und Winter förmlich überwiesen, der Turnunterricht selbst in den Lehrplan der Schulen aufgenommen und die Teilnahme an demselben für sämtliche Klassen der beiden Gymnasien und der Realschule, sowie für die oberen Knabenklassen aller Bürgerschulen und der Freischule für obligatorisch erklärt. Lion stand damit vor einer Aufgabe, die schon dem äußeren Umfange nach alles übertraf, was bis dahin auf dem Gebiete des Schulturnens in Deutschland versucht worden war, indem es galt, den Turnunterricht fast der gesamten Schuljugend (die Mädchen kamen nach und nach auch dazu) einer großen Stadt nicht nur zu überwachen, sondern von einer einzigen Stelle aus unmittelbar in Gang und womöglich in Schwung zu bringen. Es sollte von vornherein mit einem Verfahren gebrochen werden, mit dem man bis dahin noch fast überall in Deutschland und zum Teile ja noch heutzutage glaubt auskommen zu

*) Vergl. dessen Lebensbeschreibung und die Aufsätze B. 3, S. 56 und S. 231.

**) Vergl. Bd. 2, S. 649.

können, daß man eine ganze Schule gleichzeitig unter einem Lehrer mit Beihilfe aus den Schülern gewählter Vorturner unterrichten ließ. Indessen sollte Spießens Lehrverfahren nicht einfach herübergenommen, sondern der Turnstoff, der im Turnen der Vereinsjugend seit Jahn als lebensfähig erprobt war, aus Spießens neu erschlossenen Gebieten, der Entwickelungsstufe der Schüler entsprechend, nur erweitert werden. Hierzu gehörte aber eine größere praktische turnerische Durchbildung der Lehrer, als sie Spieß, der jeden Klassenlehrer auch zum Turnlehrer stempeln zu können glaubte, in Anspruch nahm.

„Um also seiner Aufgabe nach diesen beiden Richtungen genügen zu können, war Lions nächste Aufgabe die Auswahl und Heranbildung einer leistungsfähigen, zahlreichen Lehrerschaft im Dienste des Vereines oder später der einzelnen Schulen, als diese eine nach der anderen ihre eigene Turnhalle erhielten. Hierin aus den zünftigen, seminaristisch oder sonst geschulten Lehrerkreisen die Kräfte zu gewinnen, war damals, wo von den Seminarien noch äußerst wenig im Turnen geleistet wurde, von vornherein ausgeschlossen. Es galt daher, aus dem Vereine die Helfer herauszufinden, die, was ihnen an sogenannter Pädagogik abging, durch besonders sichere Beherrschung ihrer Kunst und besondere Lust zur Sache aufzuwiegen versprachen. Lion hat hierbei solchen Scharfblick und solche Menschenkenntnis gezeigt, daß ihm der Verein in jener Zeit, wo bis acht Lehrer zugleich in seinem Dienste standen, eine vorzüglich zusammengesetzte Lehrerschaft verdankte. Die Anweisung, die er damals seiner Lehrerschaft gab und die, nachdem sie der wachsenden gemeinsamen Erfahrung entsprechend mehrfach umgestaltet worden war, dem Druck übergeben wurde als „Bemerkungen über den Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen“, hält diese Grenze mit solchem Geschick inne und behandelt ihre Aufgabe überhaupt mit solcher Klugheit, daß dies Büchlein, obwohl zunächst nur für die Leipziger Verhältnisse bestimmt, doch allgemein als eines der trefflichsten Hilfsmittel des Turnunterrichtes geschätzt wird. Dann weil die Aufgabe, die Lion hier zu lösen hatte, den Turnunterricht im Anschluß an die Schule und deren Einteilung, als ein Lehrfach ohne die Einseitigkeit Spießscher Lehrweise lebensfähig zu gestalten, zu gleicher Zeit auch an anderen Orten in Angriff genommen wurde (vergl. oben), so richtete sich die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf das, was sich hier unter der Leitung des Mannes vollzog, dem man von vornherein den Vorzug besonderer Sachkenntnis und besonderer Klarheit über seine Ziele einräumen mußte. Es kam daher der Gäste keine geringe Zahl, die sich einen Einblick in Leipzigs Schulturnen verschaffen oder sich unter Lions Leitung hier weiterbilden wollten, und nicht wenige auch von den Lehrern, die sich Lion hier herangezogen hatte, wurden in andere Städte berufen und verpflanzten dorthin die Grundzüge des Leipziger Lehrverfahrens.“

Man kann dieses Lehrverfahren als eine Schule, etwa als eine „Leipziger“ oder „Lionsche Schule“, bezeichnen, mit demselben Rechte bezeichnen, wie man etwa von einer Goetheschen Dichterschule reden kann. Lion steht eben als ein wahrer Meister über jeder Schule, alle Gebiete der Turnkunst sind ihm gleich vertraut, und wo er einst die Bahn wies, da wandelt heute nicht eine Schar seiner Jünger, sondern bewußt oder un-

bewußt das ganze Heer turnerischer Jugendbildner. Ihm vertraute 1861 der Ausschuß der deutschen Turnvereine (s. unten) die Abfassung des „Leitfadens“ (für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen in Turnvereinen) an, den man den amtlichen Veröffentlichungen der verschiedenen Regierungen zur Seite stellen wollte, und im April 1870 der (engere) Ausschuß der Deutschen Turnerschaft die „Statistik des Schulturnens in Deutschland“, ein umfängliches Werk, das erst 1873 vollendet wurde und ein klares Bild vom Stande des Schulturnens im neu gegründeten Reiche giebt. Man kann wohl behaupten, daß diese beiden Arbeiten Lions, denen sich die „Bemerkungen“ als dritte zugesellen, die gleichmäßige Entwickelung des deutschen Schulturnens mehr gefördert haben, als sämtliche amtliche Leitfäden der Einzelstaaten zusammengenommen. Leider ist Lion den Leitfaden für die Gerätübungen außer denen des gemischten Sprunges noch schuldig geblieben, was er aber geschrieben und gesprochen, genügt vollauf, um ihm für alle Zeiten bei den deutschen Turnern einen Ehrenplatz zu sichern, wie ihn wohl nach den siegreichen Kriegen seiner Vorgänger ein weiser Friedensfürst im Herzen des Volkes behauptet.

Unser „Lesebuch“ hat seine Aufsätze und Vorträge zu sammeln versucht, soweit es Plan und Anlage des Werkes gestatteten; wir wollen sie hier nur kurz aufzählen, indem wir im übrigen auf unsere Darstellung in Bd. 2, S. 13 verweisen. Es sind folgende:

„F. Schleiermacher. Betrachtungen über die Turnkunst“, Bd. 1, S. 646.
„Berechtigung der deutschen Turnkunst“, Bd. 2, S. 13.
„Über Turnwesen und Schulturnen“, Bd. 2, S. 34.
„Das System der Turnarten“, Bd. 2, S. 88.
„Die wissenschaftliche Aufgabe des Turnlehrervereines“, Bd. 2, S. 119.
„Über Methodik des Turnunterrichtes“, Bd. 2, S. 205.
„Turntafeln und Übungsgruppen“, Bd. 2, S. 455.
„Stufen der Turnübungen“, Bd. 2, S. 477.
„Turnfeste“, Bd. 3, S. 3.
„Die deutsche Turnerschaft 1866“, Bd 3, S. 133.
„Rede zur Jahnfeier in Leipzig 1878“, Bd. 3, S. 144.

Es würde zu weit führen, auch noch die Schriften zu nennen, bei denen Lion als stiller Mitarbeiter, helfender Freund und umsichtiger Berater den Plan entwarf oder verbesserte, die Ziele steckte oder wenigstens die letzte Feile anlegte, jedenfalls sind es weit mehr, als sich die große Menge träumen läßt. Begabten Schülern wies Lion mit Kennerblicke Gebiete für ihre Thatkraft zu, selbstlos zurücktretend, wo er sah, daß ein Unter-

nehmen in guten Händen ruhte. Alfred Boettchers Schrift „Vorturnern zu Rat und That“ und Ludwig Puritz' „Handbüchlein“ (s. Schriften-Verzeichnis) empfahl er geradezu „als die notwendige, aber auch als eine genügende Ergänzung“ seines Leitfadens. Unser „Lesebuch“ enthält übrigens von demselben Boettcher, dem Sohne des oben (S. 116) erwähnten Moritz Boettcher, einen Aufsatz (Bd. 2, S. 485), „Das sogenannte Schule-Turnen“, der den Lionschen Einfluß nicht verleugnet.

Während die Wirksamkeit von Kloss nicht über Sachsen hinausging, erzog Lion in Leipzig Turnlehrer, meist Vereinsturnlehrer, für ganz Deutschland. Insbesondere finden wir seine Schüler im Norden Deutschlands, wo bedeutende Turnvereine in Hannover, Braunschweig und Bremen nach dem Beispiele Leipzigs dem städtischen Schulturnen tüchtige Lehrer in ihrem Vereinsbetriebe heranbilden.

Es liegt nicht in der Aufgabe dieser geschichtlichen Einleitung begründet, auf das Schulturnen aller deutschen Staaten und größeren Städte einzugehen. Wer darüber Auskunft wünscht, möge nur in dem schon mehrfach genannten encyklopädischen „Handbuch“ von Euler nachlesen, das vortreffliche und sehr genaue Einzeldarstellungen überallher bringt.

In nächste Beziehung zu dem Schulturnen der deutschen Einzelstaaten trat das in Österreich und der Schweiz, hier nur eher aufgenommen und weit kräftiger betrieben als dort. Wir sahen oben (S. 82), daß schon Jahnsche Schüler, Burschenschafter, das Turnen in der Schweiz verbreiteten*), und erfuhren weiterhin, daß die erste Thätigkeit von Spieß, Wassmannsdorff, Jäger und Maul sich auf Schweizer Boden entfaltete, ohne daß man etwa die Genannten als Schweizer Turner oder Turnlehrer in Anspruch nehmen könnte.

Weder Pestalozzis (s. oben S. 49) bescheidene turnerische Wirksamkeit in Iferten, noch die marktschreierische Thätigkeit des Plagiators Käsli oder Elias (s. oben S. 120) waren für die Verbreitung des Turnunterrichtes von erheblicher Bedeutung.

„Sein (Elias') Einfluß“, sagt Bienz**) in Eulers „Encyklop. Handbuch“, S. 571, „wurde durch den Jahns bei den Studenten verdrängt.

---

*) Vergl. auch die kleine Schrift von Orelli, im Schriften-Verzeichnis auf S. 108.

**) Eduard Bienz, Lehrer und Turnlehrer, geb. im März 1844 in Therwyl in der Schweiz, 1880—1888 Präsident des Zentralkomitees der Schweizer Turnerschaft, starb am 13. Oktober 1892.

In den Händen dieser letzteren lag aber damals nicht nur das Turnen der Erwachsenen, sondern auch das der Jugend. Entweder wurden die älteren Schüler der Stadtschulen durch die Vereine zusammengenommen und ihnen an einem bestimmten Abende der Woche unter Leitung mehrerer Studenten der Turnplatz überlassen, wie es von 1821 ab in Zürich geschah, oder aber die Studenten wurden zur Leitung der Schüler, die sich freiwillig zusammenfanden, durch die Behörden oder besondere Turnkomissionen berufen, so in Basel von 1826 an.*) Da dieses Turnen aber nur in lockerer Verbindung mit der Schule stand und besonders der Besuch der Turnabende in das freie Ermessen der Teilnehmer gestellt war, so zeigten sich allerlei Übelstände. So sehr auch die politischen Behörden die Notwendigkeit geregelter Leibesübungen anerkannten, so konnten sie sich doch nicht dazu erheben, dieselben für allgemein verbindlich zu erklären. Auch das Wirken und der Einfluß von Spieß brachte hierin keine Änderung zustande. Basel dürfte wohl der einzige Ort sein, der für seine Knabenvolksschule schon im Jahre 1842 das Turnen vom vierten Schuljahr an obligatorisch machte. — So wenig günstig auch an und für sich das Turnen gestellt war, so erfreute es sich doch mindestens in den meisten Kantonen der freien Entwickelung, was gerade Deutschland gegenüber ins Gewicht fällt. In der Schweiz nur war der Boden, in dem der Gründer des neueren Schulturnens wachsen und seine reformatorische Thätigkeit zur Entwickelung bringen konnte."

Unter denen, die nach dem Weggange von Spieß sein Werk in der Schweiz fortsetzten, ragen drei Männer besonders hervor, Niggeler, Iselin und Jenny, neben denen wir auch an dieser Stelle nochmals Alfred Maul ehrend erwähnen müssen. August Riggenbach, der Gehilfe und unmittelbare Nachfolger von Spieß in Basel, dem wir den Aufsatz „Über die Einführung der Freiübungen bei Turnvereinen" aus dem Jahre 1848 verdanken (vergl. Bd. 2, S. 305), gab seine Thätigkeit allzufrüh auf, Schärer, Baumgartner, Gotthelf und Stocker dagegen werden erst später beim Vereinsturnen Erwähnung finden. Von jenen drei Männern, deren Bedeutung auch in Deutschland volle Anerkennung fand, enthält das „Lesebuch" folgende Aufsätze:

Fr. Iselin, „Über das Männerturnen." Bd. 3, S. 226.
J. Niggeler, „Über die Stellung der Lehrerinnen zum Schulturnen." Bd. 2, S. 600.
W. Jenny, „Das Mädchenturnen in der allgemeinen Volksschule." Bd. 2, S. 578.
— „Bemerkungen über Gesang und Turnen." Bd. 2, S. 591.

Auf den Iselinschen Aufsatz werden wir später zurückkommen; W. Jennys Arbeiten waren ein willkommenes und zeitgemäßes Gegenstück zu Maßmanns Abhandlung „Über das

*) Vergl. hier auch die „Festrede Langethals beim Burgdorfer Turnfest 1836" in Bd. 3, S. 23.

Turnen der Mädchen". Neu hinzugekommen ist auch Niggelers „Referat", das ein Frage behandelt, die wohl noch längere Zeit die beteiligten Kreise bewegen wird. Leider war es uns nicht möglich, ohne zu wiederholen oder gleich gute ältere Darstellungen zu entfernen, einen größeren Abschnitt aus der Turnschule des Schweizer Turnvaters zu bringen, nach Lions Urteile vom Jahre 1860 damals von allen für die Schule bestimmten Turnschriften, welche seit dem Erscheinen des Spießschen Turnbuches für Schulen veröffentlicht waren, zweifellos die tüchtigste. „Wenn einem Lehrer, der Turnunterricht übernehmen will", sagt derselbe Beurteiler, „auch immer geraten werden muß, auf Spieß zurückzugehen, so ist es doch ebenso sicher, daß er beim praktischen Unterrichte zunächst mit Niggelers „Turnschule" in der Hand am besten zurechtkommt."

Das Buch wurde übrigens in vielen Kantonen als Normalturnbuch eingeführt und weiterhin durch eine „Anleitung zur Betreibung des Turnunterrichtes in den Züricher Volksschulen" und eine „Anleitung zum Turnunterrichte für die eidgenössischen Truppen", die auch in den Schulen Eingang fand, sowie durch Mauls im Auftrage des „Schweizerischen Turnlehrervereines" herausgegebene Schrift: „Die Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht", trefflich ergänzt. (Vergl. überall d. Schriften-Verz.) Nachdem so durch mustergiltige Lehrpläne und anderseits durch neue Schulgesetze der Boden wohl vorbereitet war, bedurfte es nur eines äußeren Anstoßes, um das Schulturnen in Wirklichkeit kräftig durchzuführen. Und wie in Deutschland Österreichs Niederlagen gegen Frankreich im italienischen Krieg, so war es in der Schweiz der deutsch-französische Krieg, der den erfreulichen Umschwung mit einem Male brachte.

„Die Notwendigkeit einer besseren Vorbereitung, der Miliztruppen", sagt Bienz (s. oben), „wurde allgemein anerkannt, aber auch anerkannt, daß nur eine tüchtige körperliche Ausbildung während der Zeit, die dem Militärdienste vorangeht, die notwendige Besserung bringen könne. Die Militärorganisation vom Jahre 1874 setzte deshalb fest, daß die Kantone dafür zu sorgen hätten, daß die männliche Jugend vom zehnten Altersjahre bis zum Austritt aus der Primarschule, dieselbe mag letzterer besuchen oder nicht, durch einen angemessenen Turnunterricht vorbereitet werde. In Ausführung dieser Bestimmungen erließ sodann der schweizerische Bundesrat im Jahre 1878 eine „Verordnung über Einführung des Turnunterrichtes für die männliche Jugend vom zehnten bis fünfzehnten Altersjahr" und verfügte, daß die Lehrer bei der Ausbildung zu Soldaten in besondere „Lehrerrekrutenschulen" zusammengezogen wurden. In diesen bildete dann die Aneignung der eidgenössischen Turnschule und die Förderung der Lehrer in der Unterrichtsfähigkeit eine Hauptaufgabe."

Um auch nach dem fünfzehnten Jahre die turnerischen Vorbereitungen auf den Militärdienst nicht einschlafen zu lassen, haben viele Turnvereine nach einem mißglückten Versuche der eidgenössischen Militärbehörden, die Sache von Staats wegen zu ordnen, besondere Lehrgänge als „militärischen Vorunterricht III. Stufe" eingerichtet, an denen sich im Jahre 1893 an 30 Orten über 3000 Jünglinge beteiligten, im Herbste 1889 wurde ferner von seiten der Turnvereine der erste Turnlehrerbildungskursus in Winterthur, 1890 durch den „Schweizer Turnlehrerverein", der schon 1858 von Niggeler und Iselin gegründet wurde, der erste Kursus für Mädchenturnlehrer abgehalten, denen trotz des Mangels einer besonderen Turnlehrerbildungsanstalt andere mit günstigen Ergebnissen nachfolgten.

Das Schulturnen in Österreich hat erst wenige Stufen der Entwickelung überschritten und ist bei seiner ungleichmäßigen Gestaltung in den verschiedenen Kronländern dermaßen schwierig in einer Gesamtdarstellung zu schildern, daß wir uns hier nur auf einige wenige Züge beschränken müssen.

„Es lassen sich in Österreich", sagt Hoffer*) in der mehrfach erwähnten Lionschen „Schulturnstatistik" von 1874, S. 415, „ganz ungezwungen drei Stadien der bisherigen Entwickelung des Turnens unterscheiden, und wir stehen an der Schwelle eines vierten. Das erste Stadium beginnt 1838, in welchem Jahr Albert v. Stephany**) das Turnen nach Wien verpflanzte (vorerst im Vereine mit Dr. Zink in dessen orthopädischer Anstalt). Von 1839 bis 1848 war das Turnen ein Gegenstand der Mode und eine Gesundheitsangelegenheit für bevorzugte Stände, und es durfte nicht Turnen, sondern mußte Gymnastik heißen. Mit 1848, dem Gründungsjahre der Universitäts-Turnanstalt in Wien, beginnt das zweite Stadium, das der wohlwollenden Duldung. Das Turnen wurde als freier Gegenstand in den später Gesetz gewordenen Organisationsentwurf für Gymnasien und Realschulen aufgenommen. Es wurden einzelnen höheren Schulen Unterstützungen zum Betriebe des Turnunterrichtes gewährt, das weitere der Privatthätigkeit und der Begeisterung einzelner überlassen. Dieses Stadium verlief mit einer gelinden kleinen Turnsperre 1859 (Universitäts-Turnanstalten), welche systematisierte Stellen, wie die des Universitäts-Turnlehrers und des Turnlehrers am Theresianum, nicht mit betraf. Positive Hindernisse wurden dem Turnen auch damals nicht in den Weg gelegt; es war eben Stiefkind. Mit 1860, dem Koburger Fest, ging wieder ein belebender Hauch durch Österreichs Gaue und reifte bis 1861 die schlummernden Keime zu allerwärts aufschießenden Turnvereinen, welche teils schon durch ihr Bestehen, teils durch unablässige Agitation in kleineren und größeren Kreisen, durch Petitionen an Vertretungskörper und Ministerium die Turnsache wesentlich förderten."

---

*) Hans Hoffer, Direktor der k. k. Universitäts-Turnanstalt und des Turnlehrerbildungskurses in Wien, geb. am 11. April 1823 zu Langenlois in N.-Ö., gest. am 21. April 1891 in Wien.

**) Erster (Universitäts-) Turnlehrer in Wien, gest. am 25. Juni 1855.

Das Turnen an den Gymnasien zählt seit 1849 zu den Lehrgegenständen, wenn auch vielerorts nur zu den freien, ähnlich ist es bei den Realschulen, während die Volks- und Bürgerschulen, Lehrer- und Lehrerinnenseminare es erst seit 1869 allgemeiner einzuführen begannen. Das „Lesebuch“ enthält von österreichischen Turnschriftstellern mehrere Aufsätze, von denen allerdings keiner das Schulturnen behandelt und deshalb hier besondere Erwähnung verdiente. Wir nennen nur die Namen Ludwig Seeger (Bd. 3, S. 361) und Franz Kienesberger (Bd. 2, S. 498 und Bd. 3, S. 631), beides Ärzte, ferner Jaro Pawel (Bd. 1, S. 304) und Viktor Silberer (Bd. 3, S. 377).

Im engsten Anschluß an das Schulturnen, im besonderen an das überall am ehesten gepflegte Turnen der höheren Lehranstalten, sollte eigentlich hier von einem Hochschulturnen berichtet werden können, aber leider ist darüber nicht viel zu reden.

Was „die Pflege der Leibesübungen an den deutschen Universitäten bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts“ anlangt, so verweisen wir auf den also überschriebenen Aufsatz J. Pawels in Bd. 1, S. 304, während über die Bedeutung der Burschenschaft für das Turnen zu Jahns Zeiten schon in dieser Einleitung gesprochen worden ist (s. oben S. 82). Nach der Turnsperre hielten die neu erstandenen Burschenschaften nicht das, was ehedem die alte Burschenschaft dem Turnen wenigstens versprochen hatte. Die schönen Grundsätze blieben auf dem Papier, und das Turnen blieb kläglich, wo es überhaupt honoris causa noch betrieben wurde. Das Fechten, bei den meisten Studenten die einzige körperliche Übung, war schon längst keine Kunst mehr, wie auch Eiselen in seinem Aufsatz über das deutsche Hiebfechten (Bd. 3, S. 571) tadelnd hervorhebt, ja nach Vischer (vergl. den Aufsatz „Über die dermalige Betreibung der sogenannten ritterlichen Künste auf der Universität“ in Bd. 3, S. 254) war es sogar schon damals „zu einem rohen, kunstlosen, auf einen allernächsten Zweck berechneten Dreinschlagen“ herabgesunken. Merkwürdigerweise war Österreich der deutsche Staat, der, in der Sorge für das Schulturnen von oben beginnend, zuerst akademische Turnanstalten begründete, so in Insbruck, wo die „Amts-Instruktion für den Lehrer der Turnkunst an der k. k. Universität“ 25 stattliche Paragraphen umfaßt (1847), in Wien (1848), Prag und Graz (1851). Der Besuch war überall sehr gering und unregelmäßig. Wir erwähnen bloß noch, daß der schon mehrfach genannte Turnschriftsteller Jaro Pawel in Wien der erste

Hochschullehrer für Theorie und Geschichte des Turnens sein dürfte. In der Schweiz hat wenig später der oben (S. 174) erwähnte E. Bienz gleichfalls den Auftrag erhalten, an der Baseler Hochschule über Geschichte und Methodik des Turnens Vorlesungen abzuhalten. Wir wollen auch hier auf seine Darstellungen in Eulers „Encykl. Handbuch" (Bd. II, S. 562, „Schweiz") zurückgreifen:

„Der Ton, den das Jahnsche Turnen unter seine Anhänger brachte, sagte dem damals unter den Studenten herrschenden Geiste sehr zu. Die Folge war, daß Elias, der mehr oder weniger nach GutsMuths turnte, vollständig durch Jahn verdrängt wurde. Das Vereinsturnen blieb aber nicht lange ein integrierender Bestandteil der Zofingervereine. Hatten die Studenten sich auch zuerst mit großer Begeisterung auf dasselbe geworfen, so erlahmte doch allmählich der Eifer. Es wurde als eine Ungerechtigkeit erkannt, den Nichtstudenten (Bürgern) das Turnen vorzuenthalten. Das Ausscheiden des Turnens aus den (akademischen) Zofingervereinen beseitigte die Schranken, und bald bestanden die Mitglieder der Turnvereine aus Studenten und aus Bürgern, ja letztere überwogen bald in der Anzahl."

Umgekehrt war es in Deutschland. Hier blieben die Männerturnvereine von den Studenten meist unbeachtet, und die sogenannten akademischen Turnplätze fristeten ein trauriges Sonderdasein. Selbst tüchtige Turnlehrer, wie Waßmannsdorff in Heidelberg und Wüst in Tübingen, konnten nur einen geringen Bruchteil der Hochschüler zum Turnen begeistern. Man vergleiche hier den Aufsatz von F. Goetz, „Das Turnen und die Studenten" (Bd. 3, S. 259) vom Jahre 1859 und den „Aufruf des Berliner Turnrates an die deutsche Studentenschaft" vom Jahre 1862, der die Studenten zum Eintritt in allgemeine Turnvereine veranlassen sollte. Dieser Wunsch ist bis jetzt nur in sehr geringem Maß erfüllt worden. Wohl aber sind, den studentischen Verbindungen und Vereinen unserer Hochschulen nachgebildet, allerorts besondere „Akademische Turnvereine" entstanden, deren Zahl von Jahr zu Jahr gewachsen ist.

Schon hat z. B. die preußische Regierung deren Thätigkeit durch staatliche Unterstützungen anerkannt, und bei ihrer wachsenden Bedeutung wird man in Zukunft die Einrichtung förmlicher Hochschul-Turnanstalten ins Auge fassen müssen. Es würden damit die Hoffnungen erfüllt, die sich an das Erscheinen einer Schrift von J. Küppers im Jahre 1867 knüpften, die einen vollständigen Organisationsplan für akademische Turnanstalten und Turnlehrerseminare enthielt und von der preußischen Regierung veranlaßt war. Ihr ist auch unser Aufsatz in Bd. 2, S. 111 entlehnt.

Schriften-Verzeichnis zu XV.

„Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen." Berlin 1862, W. Hertz.
Hausmann, „Das Turnen in der Volksschule." Weimar 1862, 4. Aufl. 1882. H. Böhlau.
„Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichtes" von M. Kloss. Dresden 1863, G. Schönfeld.
„Leitfaden für den Turnunterricht an den Schulanstalten des Königreichs Bayern." München, Kgl. Zentral-Schulbücher-Verlag. 1864.
„Turnschule für die deutsche Jugend, als Anweisung für die Turnlehrer in Württemberg" von O. H. Jäger. Leipzig 1864, E. Keil.
Marx, F., „Leitfaden für den Turnunterricht in Volksschulen." Darmstadt 1866, J. P. Diehl.
„Neuer Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen." Berlin 1868, W. Hertz.
„Lehrplan für den obligatorischen Turnunterricht in den Volksschulen", von J. Haberleithner. Wien 1869, k. k. Schulbücher-Verlag.
Maul, A., „Lehrplan für den Turnunterricht an Knabenschulen." Karlsruhe 1873 u. 1874, F. Gutsch.
Danneberg, G., „Leitfaden für den Turnunterricht in achtklassigen Knaben- und Mädchenbürgerschulen." Frankfurt a. M. 1875, M. Auffurth.
Weber, G. H., „Grundzüge des Turnunterrichtes für Knaben u. Mädchen in Volks- und Mittelschulen." München 1877—1878, Kgl. Zentralbücherverlag.
„Neue Turnschule" von O. H. Jäger. Stuttgart 1876, A. Bonz.
Nußhag, F., „Leitfaden für den Turnunterricht in der Volksschule." Straßburg i. E. 1882, R. Schultz & Co.
„Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen." Berlin 1895, W. Hertz (Besser).

Lion, J. C., „Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen." Leipzig 1863, R. Friese. — Bremen 7. Aufl. 1888, Heinsius.
— „Die Turnübungen des gemischten Sprunges." Leipzig 1866, E. Keil. — Hof 1893, R. Lion, 3. Aufl.
— „Bemerkungen über Turnunterricht in Knabenschulen." Leipzig 1865, E. Keil. — 4. Aufl. 1888, Leipzig, E. Strauch. Zusammen mit der Schrift:
— „Bemerkungen über Turnunterricht in Mädchenschulen." Mit Zusätzen von Jenny. Leipzig 1871, E. Keil.
— „Statistik des Schulturnens in Deutschland." Leipzig 1874, E. Keil.
Müttrich, E., u. Friedländer, R., „Merkbüchlein zum Geräteturnen für Vorturner und höhere Lehranstalten," 2. Aufl. Elbing 1867, C. Meißner.
Kaufmann, F., „Merkbüchlein für Geräteturnen." Cöthen 1867, 1. Aufl. Gocht. 4. Aufl. 1875.
Dieter, H. E., „Merkbüchlein für Turner." Halle 1845, Waisenhaus. Neu durch E. Angerstein, 7. Aufl. 1875.
Puritz, L., „Merkbüchlein für Vorturner in oberen Klassen höherer Lehranstalten und in Turnvereinen." Hannover 1895, 11. Aufl. Hahn.
— „Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- u. Stabübungen." Hof 1892, R. Lion, 3. Aufl.

Boettcher, A., „Vorturnern zu Rat und That.“ Bremen 1879, Heinsius, 2. Aufl. 1888.
— „Lehrgang für das Knabenturnen in Volksschulen.“ Hannover 1892, C. Meyer.
Heeger, R., „Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen.“ Leipzig 1880, E. Strauch.
Schettler, O., „Turnschule für Mädchen.“ Plauen i. V. 1872, Hohmann. — 2. Aufl., Plauen 1890, Neupert.
— 2. Teil. Ebenda 1893.
— „Turnschule für Knaben.“ Ebenda 1875. 2. Aufl., Plauen 1880, Neupert.
— 2. Teil. Ebenda 1883.
— „Der Turnunterricht in gemischten Volksschulklassen.“ Hof 1881, Grau & Co.
Vogt, K., und Buley, W., „Theoretisch-praktischer Turnleitfaden für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, sowie zum Gebrauche für Lehrer und Lehrerinnen an den Volks- und Bürgerschulen Österreichs.“ Wien 1881, k. k. Schulbücher-Verlag. 4. Aufl. 1891.
Niggeler, J., „Turnschule für Knaben und Mädchen.“ Zürich 1861. F. Schultheß. 6. Aufl. 1876—77. 2 Teile.
— „Anleitung zur Betreibung des Turnunterrichts in den Zürcherischen Volksschulen.“ Zürich 1863. Zürcher und Furrer.
— „Anleitung zum Turnunterricht für die eidgenössischen Truppen.“ 1. Teil. Freiübungen. Zürich 1862. Schultheß.
„Über die Vereinigung der militärischen Instruktion mit der Volkserziehung und insbesondere über militärische Gymnastik.“ Vier Preisschriften, herausgegeben von der Schweizerischen Militärgesellschaft. Bonn 1862. Rieder u. Simmen.
Maul, A., „Die Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht.“ Herausgegeben auf Veranlassung des Schweizerischen Turnlehrervereins. Darmstadt 1862. J. P. Diehl.
Niggeler, J., „Das Turnen, wie es sich bis jetzt entwickelt hat und wie und was es sein sollte.“ Bern 1864. Rieder u. Simmen.
— „Anleitung zur Betreibung des Turnunterrichts in den Bernischen Primarschulen.“ Bern 1865. Fleischer.
A. Maul, „Lehrziel, für den Turnunterricht an Knabenschulen bearbeitet.“ Herausgegeben vom Baseler Turnlehrerverein. Mit einer Einleitung von F. Iselin. Basel 1868. Schweighauser.
Niggeler, J., „Lehrziele für den Turnunterricht an der Bernischen Volksschule.“ Bern 1872. Allemann.
Jenny, W., „Buch der Reigen.“ Hof 1880. R. Lion. 2. Aufl. 1890.
Bienz, E., „Aus der Methodik des Schulturnens.“ (2 Vorträge.) Basel 1882. Heller.
Jenny, W., „Das Mädchenturnen in der allgemeinen Volksschule.“ (Vortrag.) Basel 1882. Schweighauser.

Jakob, F. A. L., „Deutschlands spielende Jugend.“ 3. Auflage. Leipzig 1883. Kummer. Neue Auflage im Erscheinen.
Kohlrausch, Dr., u. Marten, „Turnspiele.“ Hannover 1883. 5. Aufl. 1895. K. Meyer.
Hartwich, E., „Woran wir leiden.“ Düsseldorf 1882. L. Voß.
Lion, J. C., und H. Wortmann. „Katechismus der Bewegungsspiele für die deutsche Jugend.“ Leipzig 1891. J. J. Weber.

Schröter, „Turnspiele für Schulen und Turnvereine." 3. Aufl. Hof 1895. Lion.
Bollinger-Auer, „Bewegungsspiele für Mädchen." Zürich 1894. Orell Füßli.
„Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele." Herausgegeben von E. v. Schenckendorff und Dr. F. A. Schmidt. Leipzig (4 Jahrgänge) 1892—1895. Voigtländer.
„Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel." Herausgegeben von (H. Schnell und) H. Wickenhagen. Leipzig. Voigtländer.

(Robert Wesselhöft.) „Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden." Magdeburg 1828.
Keil, Rob. u. Rich., „Die Gründung der Deutschen Burschenschaft in Jena." Jena 1865. F. Mauke.
Bach, Th., „Gründung und Entwickelung der Breslauer Burschenschaften." Breslau 1867.
„Vademecum für den V. C.-Studenten." Leipzig 1892. 2. Aufl. Hoffmann.
Gasch, R., „Handbuch für den Akademischen Turnbund." Leipzig 1892. 2. Aufl. Hoffmann.
„Akademische Turnzeitung" (früher „Kartellzeitung"). Ebenda seit 1883.
„Akademische Turnbundsblätter" (früher „Nachrichtsblatt für den Akademischen Turnbund"). Berlin, seit 1887. Driesner.

XVI.

Die Deutsche Turnerschaft.

(Aufsätze 6—31, 47 und 65 des vierten Teiles, 44—50 des zweiten und dritten Teiles.)

Im Jahre 1859 ging nach Zeiten der Ruhe und sorglosen Friedens eine mächtige Bewegung durch das ungeeinte deutsche Volk. Die Erfolge des fränkischen Nachbarn im Kampfe mit dem österreichischen Brudervolk, das Mißtrauen gegen den verschlagenen Neffen des corsischen Eroberers, die gesteigerten Rüstungen Frankreichs und die unglückselige Zerfahrenheit der deutschen Regierungen, alles das erfüllte die Vaterlandsfreunde allerorts mit banger Sorge für die nächste Zukunft. Glaubten doch damals selbst einsichtsvolle Männer, daß dem sogenannten Deutschen Reiche bei dem befürchteten Völkerkriege durch die Ländergier der Russen und Franzosen leicht das Schicksal des unglücklichen polnischen Staates bereitet werden könne. Und wie oft schon zu Zeiten volklicher Not wendete sich die allgemeine Teilnahme wieder leiblichen Übungen zu, und neues Leben erstand in Turnvereinen, die jahrelang geschlummert hatten oder

gänzlich eingegangen waren. In Sachsen allerdings und Schwaben waren im stillen die größten und tüchtigsten Vereine auch in den fünfziger Jahren unermüdlich thätig gewesen. Die „Eßlinger Turnzeitung" des wackeren Theodor Georgii war zwar eingegangen, aber schon 1856 erschien an ihrer Stelle in Leipzig die „Deutsche Turnzeitung" als ein gemeinsames geistiges Band für die Turner und Turnvereine Alldeutschlands. Wer die ersten Jahrgänge dieses „populär anregenden Organes", wie sich die „Turnzeitung" bei ihrem Erscheinen selbst nannte, gelesen hat, wird die frische Begeisterung verstehen, die ein Aufruf Georgiis und Kallenbergs erweckte, der im Januar 1860 in ihr erschien. In allen Gauen des Vaterlandes fand der „Ruf zur Sammlung", den unser „Lesebuch" auf S. 62 des 3. Bandes bringt, freudigen Widerhall. Waren doch viele auch aus Norddeutschland als Gäste Zeugen jener herrlichen Feste gewesen, die Schwabens Turner seit 1852 alljährlich gefeiert hatten (vergl. Georgiis Rede im 3. Band, S. 54), und erwarteten nun von einem allgemeinen deutschen Turnfeste die schönsten Früchte. Es mag übertrieben sein, dem Koburger Turnfest, dem allerdings bald noch ein deutsches Sängerfest am gleichen Ort und im nächsten Jahr ein deutsches Schützenfest in Gotha folgte, die Neubelebung des deutschen Einheitsgedankens allein zuzuschreiben, für das Turnen ward jedenfalls das erste deutsche „Turn- und Jugendfest" vom 16.—19. Juni 1860 trotz der geringen Zahl seiner Besucher zum Markstein einer neuen, besseren Zeit. Zwar die Gründung eines allgemeinen Deutschen Turnerbundes wurde als verfrüht abgelehnt, aber trotz der fehlenden äußeren Form war die Einigung zustande gekommen, die Gründung einer Deutschen Turnerschaft ohne den Namen und die Satzungen einer solchen Körperschaft. Daß man damals allgemein dieser Ansicht war, zeigt die verheißungsvolle und hoffnungsreiche Schlußrede Georgiis, die sich im 3. Bande des „Lesebuches" auf S. 62 findet. Ihr folgt dort auf S. 65 die „Denkschrift der Deutschen Turnerschaft", mit deren Abfassung der Koburger Turntag einen besonderen Ausschuß beauftragt hatte. Fast gleichzeitig mit jener erschien eine Denkschrift des Berliner Turnrates, „Turnen und Wehrhaftigkeit, ein allgemeines Losungswort", (s. Bd. 2, S. 624), die uns mitten in den Streit hineinversetzt, der in jener kriegsbedrohten Zeit über die Einführung militärischer Übungen beim Turnen in Vereinen und Schulen entbrannte. Eben war man der schwedischen Gymnastik glücklich

entgangen, da versuchten wieder Leute, die sich meist vorher wenig um das Turnen gekümmert hatten, die Turnplätze zu Exerzierplätzen umzugestalten und aus der reinen Kunst des Leibes einen soldatischen Drill zu machen. Wie man sich das dachte, zeigt der Aufsatz „Turnen und Exerzieren in der Schule“ vom Direktor Scheibert in Stettin, den wir aus diesem Grund in das „Lesebuch“ (Bd. 2, S. 609) aufgenommen haben. Er stammt allerdings schon aus dem Jahre 1848, ist aber deshalb zugleich ein Zeugnis für die Hartnäckigkeit, mit der man an dem Traumbilde der Exerzierübungen in Schulen mit dem behaglichen Hintergedanken an eine Verkürzung der Militärzeit in Preußen festhielt. Was dabei herauskommen würde, das schildert uns W. Fischer in seinem Aufsatze „Turnen oder Exerzieren?“ mit der Sachkenntnis eines alten Turners und der Erfahrung des Soldaten und des Schulmannes. Zur Ergänzung jenes Aufsatzes (auf S. 627 des 2. Bandes) lese man Stockers Preisarbeit „Volkserziehung und Militärunterricht“ (ebend. S. 639), die schweizerische Verhältnisse behandelt, und Fischers anderen Aufsatz, „Milizen im Spiegel des Griechentums“ (ebend. S. 642), worin er schließlich wieder zu dem Ergebnis gelangt: „Lassen wir dem Exerzierplatz, was doch der Turnplatz nie gewährt: die Ausbildung in den einzelnen Waffen, bieten wir aber auf dem Turnplatz, was derselbe bieten kann: eine tüchtige Ausbildung der Körper.“ Es ist ein Zeichen für die gründliche Wiedererstarkung der Turnerei, daß sie damals nicht in die Bahnen des Wehrturnens unter staatlicher Begünstigung einlenkte, und vielleicht ein Verdienst der oben erwähnten Erklärung des Berliner Turnrates vom August 1860, daß ein Jahr später der Ausschuß der deutschen Turnvereine (s. unten) in Gotha seinerseits erklärte:

„Waffenübungen mit Ausschluß aller Äußerlichkeiten kann der Ausschuß nur denjenigen Vereinen empfehlen, welche dazu genügende Lehrkräfte besitzen; der treue regelrechte Betrieb eines Turnens, welches den Körper zu allen männlichen Leistungen befähigt, muß die Hauptsache bleiben.“

Zwei Jahre später wurde der engere Ausschuß der deutschen Turnvereine (s. unten) etwas anderer Ansicht. Unterdessen war nämlich kurz nach dem glorreichen Leipziger Turnfest, über dem einer das sogenannte Wehrturnen wohl vergessen konnte, nach dem Tode Friedrichs VII. von Dänemark die schleswig-holsteinsche Bewegung von neuem mächtig entfacht worden. Überall erachteten es die deutschen Turner als eine Ehrenpflicht, das

Heer jener deutschen Stammesgenossen, deren Vertreter auf den deutschen Turnfesten mit schwarzumflorter Fahne erschienen waren, durch Geldsammlungen, besonders aber durch den Eintritt freiwilliger Turner zu unterstützen. Unklare Vorstellungen von turnerischen Freischaren etwa nach dem Muster von Lützows wilder verwegener Jagd spukten in manchen Köpfen, denn auf ein Einschreiten des Deutschen Bundes setzte man allerorts geringe Hoffnung. Am 8. Dezember 1863 (vgl. Hirth, „Zweites statistisches Jahrbuch“, S. XVIII) — am Tage nach dem Beschlusse der Bundesexekution — kam der engere Ausschuß der deutschen Turnvereine in Eisenach zusammen, um über die immer ernster werdende Lage der Dinge und die Stellung der Turnvereine zu der schwebenden Tagesfrage zu beraten. Das Ergebnis dieser Beratung war folgender Aufruf, der als Beilage zu der am 11. Dezember ausgegebenen Nummer der „Turnzeitung“ erschien:

An die Turngenossen!

Wir sind aus Anlaß der alle deutschen Staaten bewegenden schleswig-holsteinischen Sache zusammengetreten, um, da die Zusammenberufung des Gesamtausschusses vorerst nicht thunlich, ernstlich zu beraten, was den Turnern, gegenüber dem Ernste der Zeit, zu thun obliegt, und waren uns dabei vollkommen und gewiß in Übereinstimmung mit allen Turngenossen darüber klar, daß die Turnerschaft, wie ihre ersten Jünger im Jahre 1813, selbst auf die Gefahr hin, ihre Bestrebungen mißdeutet zu sehen, mit ganzer Kraft und mit Einsetzung aller bis jetzt errungenen Erfolge für die deutsche Sache Schleswig-Holsteins eintreten muß, wenn anders sie den Glauben an ihre vaterländische Aufgabe nicht für alle Zeiten verscherzen will.

Wir legen folgendes den Turnern ans Herz:

1. Vor allem müssen sofort die Turner insgesamt fleißig Ordnungsübungen, d. h. Aufstellungen, Märsche, Schwenkungen u. s. w., womöglich unter Leitung eines gedienten Militärs, vornehmen und, so weit es irgend thunlich, in Verbindung damit Übungen im Fechten, Bajonettfechten, Schießen, sowie in Dauermärschen, Dauerläufen und Springen betreiben.

Militärische Äußerlichkeiten und persönliche Eitelkeiten sind dabei vollständig zu vermeiden; dem Befehle folgen zu lernen und jeden einzelnen tüchtig zu machen, ist die Hauptsache. Alles, was in der Richtung einer militärischen Vorbereitung geschieht, ist mit vollem Ernst und in Hinsicht auf die Möglichkeit der Teilnahme unserer Scharen an einem harten Kampfe für deutsche Ehre und Unabhängigkeit zu unternehmen und durchzuführen. In den Ländern, wo die Waffenübungen den Turnvereinen nicht gestattet sind, ist durch Eingaben an Regierungen und Kammern auf Aufhebung des betreffenden Verbotes hinzuarbeiten. Zu den Übungen ist möglichst auch die noch nicht den Turnvereinen angehörige männliche Jugend heranzuziehen.

2. Mit Bezug auf die thatsächliche Hilfe der deutschen Turner steht fest, daß ebenso wenig von Bildung von Freischaren, wie überhaupt von vereinzeltem Handeln die Rede sein kann, sondern nur vom Eintritt in ein für Schleswig-Holstein zu bildendes Heer. Es möge jeder, der es irgend möglich machen kann, dem Rufe zu folgen, schon jetzt sich fertig machen.

   Über die Ausrüstung und Einkleidung, sowie über die Zeit eines Aufbruches werden die Turner vom Ausschusse der deutschen Turnvereine Nachricht erhalten, und nur dieser Weisung mögen sie folgen.
3. Über den Fortgang aller Vorbereitungen, sowie über die Zahl der zum Aufbruche bereiten Mannschaften ist schleunigst Bericht zu erstatten.
4. Obwohl die Geldsammlungen für Schleswig-Holstein ihren Hauptbezug aus nichtturnerischen Kreisen finden müssen, so ist es doch auch Pflicht der Turner, in dieser Beziehung ihr möglichstes zu leisten, und wer es kann, der gebe nach Vermögen. 1 Sgr. wöchentlich wird keinen drücken, und wer, wenn der Ruf erfolgt, nicht thatsächlich einstehen kann, hat die doppelte Verpflichtung, mit Geldgaben für die vaterländische Sache einzutreten. Die gesammelten Gelder sind durch die Vororte oder Kreisvertreter an den Ausschuß-Geschäftsführer einzusenden.

Möge der Ernst und der Nachdruck, mit dem wir für Schleswig-Holstein eintreten, der Größe und Heiligkeit der Sache angemessen sein!

Eisenach, den 8. Dezember 1863.

Der engere Ausschuß der deutschen Turnvereine.
Georgii. E. Angerstein. J. C. Lion. E. Friedrich (in Stellvertretung Friedländers). F. Goetz, Geschäftsführer.

Der weitere Verlauf der Angelegenheit, der ein Eingreifen des Volkes in die Geschicke der Elbherzogtümer immer weiter zurücktreten ließ, ist bekannt: von dem deutschen Abgeordnetentage zu Frankfurt a. M. am 21. Dezember und dem Einzuge der Bundestruppen in Altona am Christheiligabend 1863 bis zu dem Überschreiten der holsteinischen Grenze durch die Preußen am 20. Januar 1864 und der zwei Tage später erfolgenden Abreise der schleswig-holsteinischen Massendeputation nach Frankfurt und München; endlich die Erfolge der verbündeten preußischen und österreichischen Waffen, mit denen, so erfreulich sie an sich waren, die Thätigkeit der nationalen Partei vollends lahm gelegt wurde. Hier haben wir die traurige Thatsache zu verzeichnen, daß auch in der Deutschen Turnerschaft die anfängliche Begeisterung schon nach wenigen Wochen entwich, und daß selbst die wenigen, vereinzelten Anfänge einer Wehrbarmachung der Turner nicht festgehalten wurden. (Hirth.)

Wie die Summe von 4000 Thalern, die Deutschlands Turner für Schleswig-Holstein gesammelt hatten, schließlich rein turnerischen Zwecken zu gute kam, so ging auch der Ausschuß,

der sich am Ende des Jahres 1864 in Leipzig versammelte, über die Punkte der Wehrfrage zur turnerischen Tagesordnung über und stellte sich wieder ganz auf den alten Standpunkt der oben mitgeteilten Gothaer Erklärung.

Als dann nach den Kriegen von 1866 und 1870 in ganz Deutschland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, trat die Wehrfrage innerhalb der Deutschen Turnerschaft nur noch in der Form auf, daß man gelegentlich die Verkürzung der dreijährigen Dienstzeit oder etwa besondere turnerische Anforderungen an die Einjährig-Freiwilligen verlangte. Zum letzten Male geschah das wohl in der Petition des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft zur Militärvorlage vom 7. Januar 1893, die sich auf S. 694 des 2. Bandes vom „Lesebuche" abgedruckt findet. Sie kam damals wegen der Auflösung des Reichstages nicht zur Erledigung. Der Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft, Dr. Goetz (s. unten), der schon 1888 als Reichstagsabgeordneter die gleichen Forderungen gegenüber dem Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff und kurz darauf im Deutschen Reichstage vertreten hatte, erhielt jetzt, wenn auch mittelbar, in einem Schreiben des Generals v. Keßler, Generalinspektors des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens an den preußischen Abgeordneten Herrn v. Schenkendorff folgende Antwort:

„Die durch Übung im Freien an Körper und Geist gekräftigten und gestählten Jünglinge genießen immer beim Eintritt in den Dienst als Soldat einen sicheren Vorzug und Lohn. Sie überwinden leichter die Anstrengungen und Anforderungen des Dienstes, bleiben dadurch munter und vergnügt und erfreuen sich so des Erfrischenden und Belebenden dieses Standes von vornherein. So werden sie unter schwächlicheren und verdrossenen Kameraden hervorstehen, von ihren Vorgesetzten anerkannt und bald bevorzugt werden, auch in der Beförderung — wenn sie die hierfür erforderlichen Charaktereigenschaften haben. Diese Eigenschaften kann die körperliche Übung allein nicht geben, und ohne diese Eigenschaften kann gerade der junge Soldat unter seinen bisherigen Kameraden als Vorgesetzter nicht bestehen."

Unterdessen ist die zweijährige Dienstzeit eingeführt worden, die nach den Erfahrungen der meisten Turnvereine für tüchtige Turner ohnehin schon bestand.

Wir schließen diesen Ausblick auf die Entwickelung der Wehrfrage innerhalb der Deutschen Turnerschaft unter Hinweis auf H. Stürenburgs Aufsatz „Erziehung zur Wehrhaftigkeit", in dem der Verfasser, gleich tüchtig und bewährt als Turner wie als Soldat, jede militärische Jugenderziehung in überzeugender Weise als überflüssig, ja als schädlich nachweist

(Bd. 2, S. 649). In glänzender Weise erfuhren seine Ausführungen erst kürzlich dadurch eine kräftige Bestätigung, daß man jetzt in Paris die Ausrüstungsstücke der einst so viel gepriesenen französischen Schülerbataillone „wegen Aufgabe des Geschäftes“ an den Meistbietenden verkauft. — — —

Wir kehren zurück in die Zeit des Koburger Festes. Schon im nächsten Jahre feierten die deutschen Turner den fünfzigsten Jahrestag der Eröffnung des Turnplatzes in der Hasenheide und die Grundsteinlegung zum Berliner Jahndenkmal*) durch ein zweites Deutsches Turnfest vom 10.—12. August in Berlin. Unser „Lesebuch“ gedenkt seiner durch Wiedergabe der Weiherede von A. Baur bei der Grundsteinlegung (Bd. 3, S. 70) und E. Angersteins Rede (Bd. 3, S. 72) beim Schauturnen zu Jahns Geburtstag am 11. August. Auch in Berlin fehlte es auf dem Turntage nicht an Bestrebungen zur Neuherstellung des alten Turnerbundes, aber wiederum erachtete die Mehrheit verständigen Sinnes die rechte Zeit noch nicht für gekommen und wählte nur die Turner Dr. E. Angerstein aus Berlin (s. Bd. 3, S. 72), Theodor Georgii aus Eßlingen (s. Bd. 3, S. 44), Dr. Ferdinand Goetz aus Lindenau (s. Bd. 3, S. 75), Dr. Konrad Friedländer aus Elbing**) und Dr. Justus Carl Lion aus Bremerhaven

---

*) Das Berliner Jahndenkmal in der Hasenheide wurde erst am 11. August 1872 geweiht. Es steht auf einem Malhügel, zu dem deutsche Turner aus allen Weltgegenden die Steine hingesendet haben. Vor diesem Denkmale wurde schon im Jahre 1859, hauptsächlich durch die Bemühungen des „Allgemeinen Turnvereins zu Leipzig“ ein schlichtes Grabdenkmal (eine Büste von Johannes Schilling) über Jahns Ruhestätte in Freyburg a. U. errichtet und 1885 von der Deutschen Turnerschaft durch ein eisernes Gitter umfriedigt. Das schönste Jahndenkmal aber wurde dort am 10. Juni 1894 dem Meister ebenfalls von der Deutschen Turnerschaft erbaut in der Erinnerungs-Turnhalle. Nun ruhen seine Gebeine in einer Nische unter dem Giebel und über ihnen glänzt in Goldschrift der prophetische Spruch Jahns: „Die Nachwelt setzt jeden in seine Ehrenrechte.“ Schließlich sei hier auch noch das einfache Denkmal in Jahns Geburtsort, Lanz bei Lenzen, erwähnt, das im Jahre 1865 geweiht wurde.

**) Dr. Konrad Friedländer, geboren den 8. Dezember 1831 in Dittrichsdorf in Ostpreußen, studierte Sprachwissenschaft und Geschichte in Königsberg, wurde 1855 Realschullehrer in Elbing, 1869 Direktor an der 1. Bürgerschule in Leipzig und 1872 Direktor des Johanneums (Realgymnasiums) in Hamburg, wo er gegenwärtig pensioniert lebt. Er turnte schon als Student eifrig, gründete später den preußischen Provinzial-Turnverband, der Ostpreußen und Westpreußen nebst dem Bromberger Bezirk umfaßte und vertrat im „Ausschuß“, dem er bis 1874 angehörte, den Vorsitzenden. Vergl. sein „Merkbüchlein“ auf S. 180.

(s. Bd. 2, S. 13) in einen Fünferausschuß, der sich nach den freien Vorschlägen der Vereine bis auf 15 Mann ergänzen und zur Beschaffung von Mitteln von allen Turnvereinen eine Steuer erheben sollte.

Dieser engere Ausschuß, dessen Geschäfte Eduard Angerstein führte, ergänzte sich durch Zuwahl von zehn neuen Mitgliedern zum „Fünfzehnerausschuß“, und dieser hielt am 28. und 29. Dezember 1861 in Gotha eine Sitzung ab,*) deren Beschlüsse für die Weiterentwickelung des deutschen Turnens von der größten Bedeutung wurden.

Neben der Stellung zur Wehrfrage, die schon an anderer Stelle erörtert wurde, war es besonders die politische Stellung der Turnvereine, die man für alle Zeiten grundsätzlich bestimmen wollte und thatsächlich bis auf den heutigen Tag bestimmt hat, indem man folgende Erklärung zum ersten Grundsatz erhob:

„Das Turnen kann nur dann seine reichen Früchte entfalten, wenn es als Mittel betrachtet wird, dem Vaterlande ganze, tüchtige Männer zu erziehen, jedwede politische Parteistellung jedoch muß den Turnvereinen als solchen unbedingt fern bleiben: — die Bildung eines klaren politischen Urteiles ist Sache und Pflicht des einzelnen Turners.“

Außerdem wählte der Ausschuß zu seinem Vorsitzenden Th. Georgii, zu seinem Geschäftsführer F. Goetz, übertrug seinem Mitglied J. C. Lion die Abfassung eines schon in Gotha geforderten „Leitfadens für Frei- und Ordnungsübungen“ und bestimmte Ort und Zeit für das nächste Deutsche Turnfest. Besonders wichtig war die Übertragung einer statistischen Erhebung über die deutschen Turnvereine an Georg Hirth, der soeben eine „Statistik der Turnvereine Thüringens“ herausgegeben hatte. Schon im Frühjahr 1863 erschien sein „Statistisches Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands“,**) das der Direktor

---

*) Dazu waren außer den oben genannten Mitgliedern des Fünferausschusses nur noch W. Angerstein aus Köln (s. Bd. 2, S. 235), Boppenhausen aus Kassel, Weber aus München (s. Bd. 2, S. 595), Hausmann aus Neustadt a. d. O. (s. Bd. 2, S. 197) und Wilhelmi aus Neustadt a. d. H. erschienen. Die übrigen fehlten.

**) Schon Friedrich Ludwig Jahn wollte seiner „Deutschen Turnkunst“ im nächsten Jahre (1817) ein „Jahrbuch der Turnkunst“ folgen lassen mit einer Übersicht über alle deutschen Turnanstalten. Leider sind nicht einmal die Unterlagen zu diesem statistischen Werk uns erhalten geblieben. Abgesehen von einer amtlichen Statistik des sächsischen Ministeriums

des königl. preußischen Statistischen Büreaus, Dr. Ernst Engel, der die Turnerei als „ein neues Mittel der Messung und Wägung der Vitalität der Bevölkerung" begrüßte, mit folgenden Worten der Anerkennung bedachte:

„Noch nie und nirgends hat die Privatstatistik lediglich aus sich heraus Größeres und gleich im ersten Anfange Gediegeneres geleistet, als in dem „Statistischen Jahrbuche der Turnvereine Deutschlands" — — — Durch die Turnerei — selbst das köstlichste Mittel zur Erhaltung und Festigung der Gesundheit — wird uns also in ganz unerwarteter Weise die thätigste Hilfe an dem Werk einer allgemeinen Gesundheitsstatistik zu teil."

Der internationale Statistische Kongreß, der 1863 in Berlin tagte, schloß sich dieser Würdigung mit folgendem Beschlusse vom 11. September 1863 an:

„Da, wo durch Turnvereine eine so vollständige Statisrik des Turnens beschafft wird, wie es in Deutschland geschieht, ist darauf hinzuwirken, daß deren Erhebungen neben den Vereinszwecken durch die Feststellung der Kraft- und Leistungsstatistik zugleich die Zwecke der Gesundheitsstatistik im allgemeinen ins Auge fassen; und es ist mit Rücksicht auf die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes dringend zu wünschen, daß diesen statistischen Bestrebungen der Turnvereine von allen Seiten der kräftigste Vorschub geleistet werde." („Rechenschaftsbericht über die V. Sitzungsperiode des internationalen Statistischen Kongresses zu Berlin." Berlin 1865, Bd. II, S. 550.)

In dem „Zweiten statistischen Jahrbuch", das 1865 erschien, war denn auch der Versuch einer Statistik der Körperbeschaffenheit und Leistungsfähigkeit bei den deutschen Turnern durch W. Angerstein gemacht worden, der leider nur ein Versuch geblieben ist, während eine Statistik des rasch entwickelten Schulturnens dieses Mal wegblieb und 1874 von J. C. Lion als ein besonderes, umfangreiches Sammelwerk herausgegeben wurde. Bei dem „Dritten statistischen Jahrbuch" 1871 hat G. Hirth*)

über die im Jahre 1849 in Sachsen bestehenden (92) Turnvereine, erscheint eine „Übersicht der deutschen Turnvereine", die der Berliner Turnrat auf Veranlassung von Fr. Siegemund 1860 herausgab, als die erste Verkörperung des Jahnschen Gedankens. Ihr folgten später die „Statistik des Vereins- und Schulturnwesens in Thüringen vom 1. April 1861" durch G. Hirth, dann desselben Verfassers „Statistik der Turnvereine Thüringens" und die der „Turnvereine des Königreichs Sachsen" von E. Strauch noch im Jahre 1861.

*) Georg Hirth, geboren am 13. Juli 1841 zu Gräfentonna in Sachsen-Gotha, besuchte von 1857—62 die Perthessche geographische Anstalt in Gotha, studierte dann in Leipzig, wo er in Ernst Keils Buchhandlung thätig gewesen war, Volkswirtschaft, wurde Mitglied des Königl. Statistischen Seminars, begründete 1867 den „Parlamentsalmanach", 1868 die „Annalen des Norddeutschen Bundes" (seit 1871 die des Deutschen Reiches). Von 1870—76 leitete Hirth die „Münchener Allgemeine Zeitung", seit 1871 lebt er als Buchdruckereibesitzer, Kunstverlagsbuchhändler

nur die Durchsicht der Vorarbeiten besorgt. Die Hauptarbeit übernahm fortan der Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft durch die regelmäßige Herausgabe des „Handbuches der Deutschen Turnerschaft“.*)

Eine besondere Bedeutung gewann die erste statistische Arbeit G. Hirths auch durch die der Arbeitsteilung wegen vorgenommene Einteilung Deutschlands in 15 Kreise, die späterhin von der Deutschen Turnerschaft ohne weiteres beibehalten wurde.

Von den 1284 deutschen Turnvereinen des Jahres 1862, die Hirths „Jahrbuch“ aufführt, waren allerdings nicht weniger als 1050 erst seit 1860 begründet, nach der zweiten statistischen Erhebung vom 1. November 1864 waren in der Zwischenzeit wiederum fast 700 neue Vereine entstanden, und deren Mitgliederzahl hatte sich innerhalb zweier Jahre um viele Tausende vermehrt.

Fröhliche Zeugen gedeihlichen Wachstums sind uns die Neujahrswünsche zu den beiden Jahren 1862 und 1863 von F. Goetz, die unser „Lesebuch“ auf S. 75 und 78 des 3. Bandes verzeichnet.

Dieses Wachstum, das beim Koburger Feste begonnen hatte und beim Berliner deutlich hervortrat, erreichte seinen Höhepunkt nach dem Leipziger Turnfest, an dem mehr als 20 000 deutsche Turner teilnahmen, eine Zahl, die in neuerer Zeit nur einmal wieder — beim 7. Deutschen Turnfest in München — erreicht worden ist. In vielen anderen Beziehungen ist dagegen das Leipziger Turnfest, bei dem ein reaktionärer sächsischer Staatsminister dem deutschen Turnen seine Huldigung darbrachte und H. v. Treitschke, der sich später leider in ungerechter Aburteilung**) an dem Andenken Jahns schwer versündigte, goldene Worte zu den Turnern sprach, noch nicht wieder er-

---

und Mitinhaber der „Münchener Neuesten Nachrichten“ in München, bekannt als Förderer des Kunstgewerbes und Kunsthandwerks durch billige Bücher, wie das „Kulturgeschichtliche Bilderbuch aus drei Jahrhunderten“ (1883). — Georg Hirth war in Gotha ein eifriger Turner, ebenso später in Leipzig, wo er dem „Allgemeinen Turnverein“ beitrat und von 1863 bis zu seiner Verwundung in der Schlacht bei Langensalza 1866 die „Deutsche Turnzeitung“ leitete. Seine turnerischen Arbeiten enthält zum größten Teile das Schriftenverzeichnis.

*) Seit 1867 finden die statistischen Erhebungen in der Deutschen Turnerschaft alljährlich in vereinfachter Weise durch die Gauvorsitzenden und Kreisvertreter mittels Fragenkarten an die Vereine statt. Der Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft stellt schließlich einen übersichtlichen Bericht zusammen, der in der „Deutschen Turnzeitung“ veröffentlicht wird.

**) Vergl. Eulers Aufsatz in der „Deutschen Turnzeitung“ 1887.

reicht worden. Unser „Lesebuch“ wird seiner Bedeutung gerecht durch die Wiedergabe der Reden von Goetz und Treitschke und des schönen, lebendigen Festberichtes von Moritz Busch (Bd. 3, S. 108, 111, 83).

Dreihundertvierzehn Abgeordnete aus allen deutschen Gauen vereinigten sich in Leipzig zum ersten eigentlichen Deutschen Turntag unter Georgiis Leitung. Hier entstand dem Altmeister zu Ehren die Jahnstiftung, eine Pensionskasse für die deutschen Turnlehrer und deren Witwen und Waisen, die seitdem in bescheidener Weise ihrer Aufgabe gerecht wurde, hier wählte man auch einen „Ausschuß der deutschen Turnvereine“, der dann seinerseits den ehemaligen „Fünferausschuß“, dessen Mitglieder verblieben, als engeren Ausschuß für besondere Gelegenheiten abordnete.*)

Leider wurde jetzt die friedliche Weiterentwickelung durch kriegerische Ereignisse fast ein Jahrzehnt lang unterbrochen. Wir haben oben gesehen, wie schon die schleswig-holsteinische Frage die deutschen Turnvereine derart bewegte, daß leider der eigentliche Zweck des Turnens bedenklich in den Hintergrund trat, hier sei nur auf die treffliche Rede Virchows (Bd. 3, S. 119), die „Aufgaben der deutschen Turnvereine“, aus dem Jahre 1864 verwiesen, die alle Fragen der Zeit, auch die Wehrfrage, erörtert und prophetischen Geistes mit einem Hoch auf das einheitliche Reich der deutschen Nation ausklingt.

Der Krieg von 1866 konnte wohl das Deutsche Turnfest in Nürnberg vereiteln, die Einheit unter den deutschen Turnern konnte er nicht zerstören. Als Zeugnis dafür gelte J. C. Lions**) Aufsatz „Die Deutsche Turnerschaft“ (Bd. 3, S. 133), der von den Bitten und Wünschen der österreichischen Stammesgenossen erzählt, und dann ferner die Erklärung des in Eisenach am 29. Dezember 1866 versammelten Ausschusses der deutschen Turnvereine in der ersten Nummer der „Deutschen Turnzeitung“ von 1867. Sie lautet:

---

*) Der Gesamtausschuß bestand aus sieben durch den Turntag gewählten Mitgliedern, die aber keineswegs einen besonderen Siebenerausschuß bildeten, und den Abgeordneten der 15 Turnkreise, die man auf Grund der ersten Statistik angenommen hatte. Da dem 15. Kreis, dem österreichischen, drei Vertreter zuerkannt wurden, so gab es damals bei 17 „Kreisvertretern“ insgesamt 24 Ausschußmitglieder.

**) Lion hatte damals an Stelle des bei Langensalza verwundeten G. Hirth die Leitung der „Turnzeitung“ übernommen.

Deutsche Turner.

Der Ausschuß der deutschen Turnvereine hat die Überzeugung, daß seine Aufgaben und seine Stellung zur Deutschen Turnerschaft durch die gewaltigen Ereignisse des vergangenen Jahres nicht geändert worden sind.

Tief haben diese Ereignisse alle Gemüter ergriffen, zahlreiche und teure Opfer auch aus unseren Reihen gefordert.

Aber Grund und Zweck der bestehenden Vereinigung aller deutschen Turner sind davon unberührt geblieben. — Nach wie vor wollen wir in dieser Vereinigung ein Bild der künftigen staatlichen Einheit Deutschlands erblicken.

Unerschüttert im Glauben an die Zukunft des Vaterlandes, werden wir fortfahren, durch gemeinsames Wirken unseres Teils das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des gesamten deutschen Volkes wach zu erhalten und zu stärken.

In dieser Gesinnung werden die Turner an allen Orten ihre vielfach unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen und mit treuem und nachhaltigem Eifer fortführen.

Die Hoffnung auf Erhaltung turnerischer Gemeinschaft war keine trügerische, ja die staatliche Trennung war schließlich die Ursache zur förmlichen Gründung der Deutschen Turnerschaft als fester Körperschaft auf dem von 168 Abgeordneten besuchten Allgemeinen Deutschen Turntag am 20. und 21. Juli 1868 in Weimar. Über diese Gründung berichtet F. Goetz, der erste Geschäftsführer — Vorsitzender blieb Th. Georgii — der Deutschen Turnerschaft („Handbuch der Deutschen Turnkunst" 1879, S. 14), wie folgt:

Das Bedürfnis der Deutsch-Österreicher, ihrer Regierung behufs der Möglichkeit, mit den übrigen deutschen Turnvereinen zusammenzugehen, ein Grundgesetz dieser Vereinigung vorzulegen, stellte den Turntag wider Erwarten vor die Frage der Gründung des „Turnerbundes", und der von E. Angerstein, F. Goetz, Naumann aus Hameln, Sonne aus Hannover und Stingl aus Mistelbach bei Wien (später Krems) bis zum anderen Morgen geschaffene Entwurf des Grundgesetzes der Deutschen Turnerschaft fand gegen drei Stimmen Annahme en bloc und begeisterte Begrüßung. Über Nacht waren die deutschen Turnvereine zu der festen Vereinigung gelangt, die, solange der turnerische Boden noch nicht ganz frei von politischen Parteibestrebungen war, und solange die Vereinsgesetze der einzelnen Länder Deutschlands eine gesunde Organisation nicht gestatteten, mehr Nachteil als Nutzen gebracht hätte. Die Vertreter der einzelnen Kreise wählten sofort ihre Kreisvertreter und die Gesamtheit fünf weitere Ausschußmitglieder, so daß der Ausschuß, nachdem der Turntag den Kreis IIIc vom Kreis IIIb abgetrennt, aus 22 Personen bestand.

Dieser Ausschuß veröffentlichte am 20. November desselben Jahres folgenden Aufruf in der „Deutschen Turnzeitung", der auch in Form eines Plakates allen Turnvereinen zugesandt wurde.

An die deutschen Turner.

Der Turntag zu Weimar am 20. und 21. Juli d. J. hat dem Band, das seit acht Jahren die deutschen Turnvereine umschließt, eine feste Gestalt gegeben, er hat die

Deutsche Turnerschaft

gegründet und für sie ein Grundgesetz beschlossen, auf dessen Boden sie **die Hebung des deutschen Turnwesens als Mittel zur körperlichen und geistigen Kräftigung** erstreben und so durch Förderung der Volkstüchtigkeit ihr Teil zum Heile des Vaterlandes, zu seiner glücklichen Zukunft beizutragen trachten soll. —

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind:

a) Förderung eines geordneten Turnbetriebes;
b) gemeinsame Turnfeste und Turntage;
c) ein ständiger Ausschuß und eine von demselben verwaltete Kasse;
d) die „Deutsche Turnzeitung" als Organ der Deutschen Turnerschaft;
e) Berichte und statistische Erhebungen über das Schul- und Vereinsturnen;
f) das Archiv der deutschen Turnvereine;
g) die deutsche Jahnstiftung.

Die Möglichkeit aber, diese Mittel anzuwenden und so dem Ziele näher zu kommen, sind seitens der Vereine:

treuer Anschluß aller Vereine an die Deutsche Turnerschaft und Übernahme der geringen Beiträge zur gemeinsamen Kasse (1/4 Sgr. pro Kopf von 1869 ab); seitens der einzelnen Turner aber

treue Arbeit in den heimischen Vereinen und ernstes Streben, dieselben zu tüchtigen Gliedern des großen Ganzen, der Deutschen Turnerschaft, zu machen.

An alle Vereine ist in letzter Zeit außer diesem Plakat

1) ein Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses seit 1868,
2) das Grundgesetz der Deutschen Turnerschaft (s. „Deutsche Turnzeitung" 1868, Nr. 31),
3) der Bericht über den Turntag in Weimar (s. „Deutsche Turnzeitung" 1868, Nr. 38),
4) der Bericht des Ausschußgeschäftsführers über das deutsche Turnwesen und die Ausschußkasse (s. „Deutsche Turnzeitung" 1868, Nr. 39),
5) endlich ein ausführliches Rundschreiben über unsere Turnsache und die Pflichten der Vereine und der einzelnen (s. Beilage 1),

ergangen; es ist Pflicht der Vereinsvorstände, **allen Mitgliedern diese Zusendungen zur Vorlage und Kenntnis zu bringen** — Pflicht der einzelnen Mitglieder, wo dies noch nicht geschehen, **diese Vorlage zu verlangen.**

Ein reiches Arbeitsfeld liegt noch vor uns — vielfach fehlt noch der rechte deutsche Turnersinn, die Zahl der wirklich Turnenden ist noch eine verhältnismäßig kleine — das Turnen der Jugend in den Schulen endlich ist nur an wenigen Orten zum Unterrichtsgegenstande geworden — also frisch und froh zur treuen Arbeit, alt und jung, damit die Deutsche

Turnerschaft als Ganzes und in ihren einzelnen Gliedern zum Heile des Vaterlandes, zum Segen des deutschen Volkes erblühe!

Gut Heil den Turnern, soweit die deutsche Zunge klingt!

Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft.
Theodor Georgii in Eßlingen, Vorsitzender.
Dr. Ferd. Goetz in Lindenau bei Leipzig, Geschäftsführer.

Wir fügen diesem Aufrufe das Grundgesetz der Deutschen Turnerschaft und deren Einrichtung, beides in ihrer ursprünglichen Form, hier an.

Grundgesetz der Deutschen Turnerschaft nach dem Beschlusse vom 21. Juli 1868.

§ 1.

Die deutschen Turnvereine bilden vereint die Deutsche Turnerschaft.

§ 2.

Der Zweck derselben ist Hebung des deutschen Turnwesens als Mittel zur körperlichen und geistigen Kräftigung.

§ 3.

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind insbesondere:
a) Förderung eines geordneten Turnbetriebes;
b) gemeinsame Turnfeste und Turntage;
c) ein ständiger Ausschuß und eine von demselben verwaltete Kasse;
d) die „Deutsche Turnzeitung" als Organ der Deutschen Turnerschaft;
e) Berichte u. statist. Erhebungen über d. Schul- u. Vereinsturnen;
f) das Archiv der deutschen Turnvereine;
g) die deutsche Jahnstiftung.

§ 4.

Die gemeinsamen Turnfeste werden thunlichst alle drei Jahre in Verbindung mit einem ordentlichen Turntag abgehalten.

Etwa erforderliche außerordentliche Turntage beruft der Ausschuß nach seinem Ermessen.

§ 5.

Der Turntag wird aus den Abgeordneten der Deutschen Turnerschaft gebildet, von denen auf je 500 stimmberechtigte Turngenossen ein Abgeordneter kommt.

§ 6.

Den Wirkungskreis der Turntage bilden:
a) Beratung u. Beschlußfassung über turnerische Angelegenheiten;
b) Beschlußnahme über Zeit und Ort der deutschen Turnfeste;
c) Entgegennahme der Ausschußberichte und Prüfung derselben;
d) Änderung des Grundgesetzes;
e) Wahl von fünf Ausschußmitgliedern.

§ 7.

Der Ausschuß besteht aus fünf Vertretern der gesamten Turnerschaft und je einem Vertreter der Turnkreise.

§ 8.

Den Wirkungskreis des Ausschusses bilden:
a) die Vertretung der Deutschen Turnerschaft nach außen;

b) die Ausführung der Turntagsbeschlüsse;
c) die Verwaltung der Kasse und des Archivs;
d) die Wahl dreier Mitglieder in den Verwaltungsrat der Jahnstiftung;
e) die Besorgung aller turnerischen Angelegenheiten, die nicht besonders dem Turntag überwiesen sind.

§ 9.

Die Ausschußmitglieder werden in der Regel alle drei Jahre neugewählt, und wird es den deutschen Turnkreisen gestattet, ihre Kreisvertreter vor den Deutschen Turntagen auf Kreisturntagen oder durch schriftliche Abstimmung der Vereinsmitglieder auf Grund von Hauptversammlungsbeschlüssen zu wählen. Zur Giltigkeit der Stimmzettel gehört die Angabe der Vereinsmitgliederzahl. Jeder Verein hat mindestens eine Stimme; auf je volle 25 stimmberechtigte Vereinsmitglieder kommt eine Wahlstimme. Für Turnkreise, welche von dieser Wahlbefugnis keinen Gebrauch machen, erfolgt die Wahl auf den Turntagen durch die anwesenden Kreisabgeordneten.

§ 10.

Zur Bestreitung der Kosten der Ausschußgeschäftsführung, der ersten Organisation der Kreise, sowie zur Förderung der deutschen Turnsache überhaupt besteht eine Kasse der Deutschen Turnerschaft, zu der die deutschen Turnvereine im ersten Vierteljahre des Kalenderjahres für jedes ihrer nach der Durchschnittssumme des Vorjahres im Vereine befindlich gewesenen Mitglieder $^{1}/_{4}$ Sgr. zahlen.

§ 11.

Der Ausschuß wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, dessen Stellvertreter, einen Geschäftsführer und noch zwei Mitglieder als engeren Ausschuß.

§ 12.

Änderungen dieser Verfassung kann der Turntag mit drei Fünfteilen der anwesenden Mitglieder beschließen.

Die Einrichtung der Deutschen Turnerschaft behandelt ein Rundschreiben ihres Geschäftsführers, das mit dem oben abgedruckten Aufruf in der „Turnzeitung" erschien unter der Überschrift „An die deutschen Turnvereine". Wir entnehmen ihm das folgende:

Die Deutsche Turnerschaft bildet folgende Kreise:

Kreis I, Nordosten: Ost- und Westpreußen, Reg.-Bez. Bromberg.
Kreis II, Schlesien.
Kreis IIIa, Pommern.
Kreis IIIb, Mark: Provinz Brandenburg.
Kreis IIIc, Prov. Sachsen: Nördlicher Teil der Provinz Sachsen und Anhalt.
Kreis IV, Norden: Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, Lauenburg, beide Mecklenburg.
Kreis V, Unterweser und Ems: Oldenburg, Bremen und von Hannover die Landdrosteien Osnabrück und Aurich und die westlich von der Oste und Weser liegenden Teile des hannoverschen Herzogtums Bremen und der Grafschaft Hoya.

Kreis VI, Hannover: Landdrostei Lüneburg, Herzogtum Verden, der östlich von der Oste gelegene Teil der Landdrosteien Stade und Hannover, Fürstentum Hildesheim (d. h. der nördliche Teil der Landdrostei Hildesheim), Lippe-Detmold, Bückeburg, Waldeck-Pyrmont, kurhessische Grafschaft Schaumburg und Herzogtum Braunschweig ohne den Kreis Blankenburg.

Kreis VII, Oberweser: Kurhessen ohne die Provinz Hanau, die Grafschaft Schaumburg und den Kreis Schmalkalden, der südlich von Braunschweig gelegene Teil Hannovers, Fürstentum Waldeck, Kreis Blankenburg.

Kreis VIII, Niederrhein und Westfalen: Preuß. Rheinlande von ihrer Nordgrenze bis Koblenz und an das Moselthal bis Trier, Westfalen und Luxemburg.

Kreis IX, Mittelrhein: Großherzogtum Hessen, Frankfurt a. M., Nassau, Hessen-Homburg mit Meisenheim, Birkenfeld, von der preuß. Rheinprovinz das Land südlich der Mosel, Kreis Wetzlar, von Kurhessen die Provinz Hanau und die Enklave Nauheim.

Kreis X, Oberrhein: Baden und bayrische Rheinpfalz.

Kreis XI, Schwaben: Württemberg und Hohenzollern.

Kreis XII, Bayern: alle bayrischen Lande diesseit des Rheins.

Kreis XIII, Thüringen: der südlich und südwestlich von den östlichen Ausläufern des Harzes liegende Teil der Provinz Sachsen, die sächs. Herzogtümer, beide Schwarzburg und Reuß und der kurhessische Kreis Schmalkalden.

Kreis XIV, Sachsen: Königreich Sachsen nebst der Stadt Greiz.

Kreis XV, Österreich.

Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft besteht seit dem Turntag in Weimar aus:

Prokurator Th. Georgii in Eßlingen, Vorsitzender:
Dr. med. Ferd. Goetz in Lindenau bei Leipzig, Geschäftsführer und Kassierer;
Dr. Conrad Friedländer, Oberlehrer in Elbing, stellvertretender Vorsitzender;
Dr. Lion, Direktor des städtischen Schulturnens in Leipzig;
Dr. jur. Hans Stingl in Mistelbach, Unterösterreich.

Der engere Ausschuß besteht aus:

Theodor Georgii, Dr. Ferd. Goetz, Dr. Friedländer, Dr. Lion und Dr. Ed. Angerstein.

Der Gesamtausschuß sowohl, wie der engere Ausschuß haben den Zweck, das Gesamtinteresse des deutschen Turnens zu vertreten und die gleichmäßige, gesunde Entwickelung der Turnerei in allen Gauen des Vaterlandes nach Kräften zu fördern.

Die einzelnen Ausschußmitglieder und besonders die Kreisvertreter haben folgende Pflichten:

a) Sie sollen die Gründung neuer Turnvereine nach gesunden Grundsätzen und auf dem Boden warmer Vaterlandsliebe fördern und daher treue Ratgeber in allen Fällen sein;
b) sie sollen die Einigkeit und den rechten sittlichen Geist in turnerischen Kreisen, nötigenfalls durch persönliches Eintreten, wahren und fördern;

c) sie sollen die Gründung von Gauverbänden zur Belebung des turnerischen Geistes und Beschränkung der vielen Einzelfeste befördern;
d) die Kreisvertreter sollen von Zeit zu Zeit Berichte von den Vereinen ihres Kreises einfordern und auf Grund derselben Gesamtberichte über das turnerische Leben ihres Kreises an den Geschäftsführer des Ausschusses für die Akten der Deutschen Turnerschaft, beziehentlich zur Veröffentlichung durch die „Deutsche Turnzeitung“ einsenden.

Leider war selbst die Gründung der Deutschen Turnerschaft und die Festigung ihrer Form nicht im stande, das Zurückgehen der Turnvereine an Zahl der Mitglieder, ja das gänzliche Eingehen vieler schnell emporgeblühter Turngemeinden zu verhindern. Überall klagte man, daß das Strohfeuer der Tage von Koburg, Berlin und Leipzig im Erlöschen sei; war doch die Zahl der Vereine in den letzten fünf Jahren um vier Hundert, die der Turner um ebensoviel Zehntausende gesunken. Dazu kam dann der Deutsch-französische Krieg, wo nach den Angaben einer turnerischen Statistik 15 000 Turner dem Rufe zur Fahne folgten und über 600 den Heldentod starben. Da verödeten freilich die Turnplätze wie einst zur Zeit der Befreiungskriege, denn die Edelsten und Besten dachten nicht mehr an den friedlichen Wettkampf leiblicher Übungen. Die Turnhallen wurden zu Lazaretten eingerichtet; und wer nicht selbst die Wehre tragen konnte, half als Krankenträger daheim oder im Feld.

Aber der Krieg brachte den Turnern, was sie seit Jahn ersehnt hatten, in gemeinsamer Arbeit erstrebt und in deutschen Liedern gepriesen: das einige Vaterland. Das Deutsche Reich, freilich nicht so groß wie das deutsche Turnerreich von 1868, sah die Turnerei erst langsam, dann in schnellerem, aber sicherem Wachstum erstarken und blühen wie nie vorher. Diesmal war es nicht wie ehedem in den vierziger und sechziger Jahren die Furcht vor kriegsgewaltigen Nachbarn, die den Turnplatz bevölkerte, jene Furcht, die am liebsten statt der Turnübungen gleich zu Waffenübungen riet, es waren Ursachen, die ein fortgesetztes Wachstum des Turnens auf unabsehbare Zeit verbürgen. Auf dem Marsch, im Biwak, in den Gefahren des Kampfes und bei den Mühsalen langwieriger Belagerung hatte man den Wert körperlicher Übung ganz anders schätzen gelernt, als in Friedenszeiten. Zwar der deutsche Turner hat 1870 ebensowenig allein gesiegt als 1866 der preußische Schulmeister, und des greisen Wellington Ausruf beim Besuche des Cricketspielplatzes

in seiner alten Schule zu Eton: „It was at Eton, that Waterloo was won!“ läßt sich nicht auf das Turnen und den letzten Krieg übertragen, aber das eine ist wohl gewiß, daß der Staat nach den siebziger Jahren beim Heer, an der Schule und schließlich auch in den Turnvereinen in jeder Weise die Turnkunst erheblich gefördert hat. Die gewaltige Ausbreitung des regelmäßigen und verbindlichen Schulturnunterrichtes, die Anstellung einer beständig wachsenden Zahl tüchtiger Turnlehrer auch an den Volks- und Gemeindeschulen wird von Jahr zu Jahr den Turnvereinen aus den Schulen heraus eine immer größere Zahl turnlustiger und wohl vorgebildeter Mitglieder der Zöglings- oder Lehrlingsabteilungen zuführen.*)

Dafür spricht in der regelmäßigen Statistik der Deutschen Turnerschaft besonders die steigende Zahl der praktischen Turner. Deren gab es 1862 schon 96 272, im Jahre 1864 gar 105 676, im Jahre 1869 nur 80 327, dann 1876 sogar bloß 69 799, während die Zahl der Vereinsmitglieder überhaupt im gleichen Zeitraume (1869—1876) von 128 501 auf 156 590 gestiegen war. Das Jahr 1882 aber zeigt schon 108 032, das Jahr 1890 fast doppelt soviel praktische Turner, und mit 1896 wird das dritte Hunderttausend nahezu erreicht werden.

Das Ansehen der Turnerei und ihrer Anhänger erhöhten nicht zum letzten die großen deutschen Turnfeste in Bonn, Frankfurt, Dresden, München und Breslau, bei denen weniger wie vordem Hoffnungen und Wünsche an die Zukunft laut wurden, desto mehr aber Forderungen an die Leistungsfähigkeit des gegenwärtigen Geschlechtes. Das Bonner Fest allerdings, vielleicht allzu früh nach dem großen Krieg unternommen, fiel noch in die Schattenzeit des Niederganges der Turnsache, das erste Breslauer Fest vereitelten dann politische Bedenken, aber mit der Frankfurter Feier war der Bann gebrochen und eine Reihe nationaler Feste eröffnet, die sich dem Leipziger Feste von 1863 würdig anschließen. Unser „Lesebuch“ hat sie alle als Marksteine der neuesten Turngeschichte durch bedeutsame Reden gekennzeichnet. Da haben wir nach Th. Georgiis Neujahrsgruß von 1873, der das verregnete Bonner Fest streift (Bd. 3, S. 140), und dessen gleichem Gruß von 1878, der noch die frohe Hoffnung

*) Aus gleichen Gründen sind die meisten Schülerturnvereine der höheren Schulen und fast alle akademischen Turnvereine, jetzt mehr denn 60, erst in den letzten 25 Jahren entstanden.

auf das Breslauer Fest birgt (Bd. 3, S. 142), wiederum Georgiis Reden bei der Verkündigung der Sieger in Frankfurt (Bd. 3, S. 160) und in Dresden (Bd. 3, S. 167), schließlich die Eröffnungsrede von Prinz Ludwig von Bayern beim Münchener Turnfest (Bd. 3, S. 171). Bei sämtlichen Festen galt als Richtschnur die vom Berliner Turntage 1879 beschlossene deutsche Turnfest- und Wett-Turnordnung. Sie stellte den meßbaren Leistungen in den sogenannten volkstümlichen Übungen ein kompliziertes Beurteilungssystem für sechs Pflicht- und drei Kürübungen an den Geräten Reck, Barren, Pferd zur Seite. Dadurch förderte man die gleichmäßige Durchbildung des Einzelnen auf Kosten der Verständlichkeit und Volkstümlichkeit des ganzen Wett-Turnens. Daß auch Feste mit einfachen Übungen nach alter Sitte Turner und Zuschauer jetzt noch zu fesseln vermögen, beweist der Aufsatz von Ludwig Stahl „Der Taunus und der Große Feldberg" auf S. 176 des 3. Bandes, der die jetzt vielfach nachgeahmten Feldbergfeste behandelt. In der Neuzeit mehren sich die Stimmen derer, die auf eine einfachere Gestaltung unserer deutschen Turnfeste hinweisen, etwa nach Art der griechischen Nationalfeste, wir nennen nur F. A. Schmidt und H. Stürenburg, die beide im „Lesebuch" vertreten sind.

Die äußere Form der Deutschen Turnerschaft blieb seit ihrer Begründung fast dieselbe. Der Dresdener Turntag 1875 änderte das Grundgesetz nur unbedeutend, gewährte aber den Deutsch-Österreichern eine vierfache Vertretung im Ausschusse der Deutschen Turnerschaft, der Eisenacher Turntag 1883 genehmigte den Gauzwang innerhalb der Kreise, der Koburger 1887 bestimmte die Zahl der Abgeordneten zum Deutschen Turntag und ebenso der zu Hannover im Jahre 1891.*)

Von politischen Kämpfen dagegen blieb die Deutsche Turnerschaft nicht immer verschont. Eine freisinnige Agitation von Berlin aus gegen den Vorsitzenden des Festausschusses beim Dresdener Feste verlief zwar kläglich im Sand, dagegen veranlaßte die starke antisemitische Bewegung in Österreich leider den Ausschluß des niederösterreichischen Turngaues, der im Widerspruche mit dem Grundgesetze der Deutschen Turnerschaft nur Turner arischer Abstammung, nicht jeden beliebigen Verein seines Bezirkes aufnehmen wollte.

---

*) Dieser erhöhte die Zahl der steuernden Mitglieder, auf welche ein Abgeordneter gewählt wird, von 1500 auf 2000.

Gefährlich erschienen die Bemühungen der sozialdemokratischen Partei, durch die Gründung sogenannter freier Turnvereine und durch Überrumpelung bereits bestehender turnerischer Vereinigungen einen Turnerbund zu gründen, der im Dienst einer politischen Partei stehend, den Grundsätzen der Deutschen Turnerschaft Hohn spricht. Rechtzeitig erkannte noch der Ausschuß die drohende Gefahr und erließ kurz nach dem Breslauer Turnfest in der „Deutschen Turnzeitung“ eine warnende Bekanntmachung, deren Ratschläge allerdings nicht die allgemeine Billigung fanden. Dagegen stimmte der nächste Deutsche Turntag in Eßlingen 1895 einem Antrage des Ausschusses bei, indem er mit gewaltiger Mehrheit der Stimmen dem § 2 des Grundgesetzes die folgende veränderte Fassung gab:

„Der Zweck der Deutschen Turnerschaft ist die Förderung des deutschen Turnens, als eines Mittels zur körperlichen und sittlichen Kräftigung, sowie die Pflege deutschen Volksbewußtseins und vaterländischer Gesinnung. Alle politischen Parteibestrebungen sind ausgeschlossen.“

Derselbe Turntag brachte auch einen bedeutungsvollen Wechsel in der Leitung der Deutschen Turnerschaft. Schon 1887 hatte Georgii — fünf Jahre vor seinem Tode — den Vorsitz niedergelegt und mit der Würde eines Ehrenvorsitzenden vertauscht. Sein Nachfolger Alfred Maul (Bd. 2, S. 213) bekleidete das Amt nur bis zum Februar 1894, Professor Boethke aus Thorn, der stellvertretende Vorsitzende, leitete an seiner Statt unter anderen auch das Breslauer Turnfest in jenem Jahr, bis der Eßlinger Turntag den altbewährten Geschäftsführer, F. Goetz aus Lindenau, zum Vorsitzenden wählte und an dessen Stelle den Kreisvertreter von Pommern, den Gymnasialprofessor Friedrich Wilhelm Hugo Rühl in Stettin (geb. am 10. Oktober 1845 in Anklam) zum Geschäftsführer ernannte. Die schwere Arbeitslast dieses Amtes wurde durch die Wahl eines besonderen Kassenwartes, des Kaufmanns Julius Hoppe aus Berlin, erleichtert. Ihm wurde auch die Verwaltung der segensreichen Stiftung zur Errichtung deutscher Turnstätten übertragen, die, in Bonn begründet, seit dem Koburger Turntag in Kraft trat.

Das demnächst erscheinende neueste „Handbuch der Deutschen Turnerschaft“ wird das Grundgesetz in etwas veränderter Gestalt zeigen, die grundlegenden Satzungen aber, die sich über ein Vierteljahrhundert bewährt haben, sind dieselben geblieben.

Danach mag jeder Verein ein Turnerleben führen, wie es der Vorsitzende Goetz in seinem Schriftchen „Vom rechten Turner-.eben" schildert (vergl. Bd. 3, S. 284).

Schriften-Verzeichnis zu XVI.

Berliner Turnrat, „Übersicht über die deutschen Turnvereine." Leipzig, E. Keil. 1860.
Strauch, E., „Die Turnvereine des Königreichs Sachsen." 1861.
Hirth, G., „Die Turnvereine Thüringens." Gotha, Verlag des Turnvereins in Gotha. 1861.
— „Erstes statistisches Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands." Leipzig, E. Keil. 1863. — „Zweites Jahrbuch." 1865.
Goetz, F., und Böhme, A., „Drittes statistisches Jahrbuch der Deutschen Turnerschaft." Leipzig, E. Keil. 1871.
Goetz, F., „Handbuch der Deutschen Turnerschaft." I. Ausgabe 1879; II. 1884; III. 1888; IV. 1892. (Verlag des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft, in Kommission bei R. Lion, Hof.)
Lion, J. C., „Statistik des Schulturnens in Deutschland"; s. oben S. 180.
„Deutsche Turnzeitung"; s. oben S. 148.
„Der Turner." Illustrierte Zeitschrift für das Vereinsturnen von P. Hanschke. Berlin, P. Hanschke. Seit 1886.
„Monatsschrift für das Turnwesen" von Euler und Eckler. Berlin, R. Gärtner.
„Deutsche Turnblätter." Monatsblatt, Ansbach, K. Meyer.
Georgii, Th., „Das erste Deutsche Turn- und Jugendfest zu Koburg." Leipzig, E. Keil. 1860.
Angerstein, A., und Bär, E., „Gedenkbuch zur Erinnerung an das zweite allgemeine Deutsche Turn- und Jubelfest zu Berlin." Zwickau, E. Bär. 1861.
Hirth, G., und Strauch, E., „Blätter für das dritte allgemeine Deutsche Turnfest zu Leipzig." Leipzig, E. Keil. 1863.
„Festbuch zum vierten allgemeinen Deutschen Turnfest zu Bonn." Bonn, Weber. 1872.

Fünftes Deutsches Turnfest in Frankfurt a. M. 1880.

Kaulen, W., „Erinnerung an das u. s. w." Frankfurt a. M., Jäger. 1880.
(Hartmann, A.) Offizielle Festzeitung. Ebenda 1880.
Danneberg, G., „Die Turnübungen u. s. w" Leipzig, E. Strauch. 1881.

Sechstes Deutsches Turnfest in Dresden.

Festschrift. Herausgeg. vom Preß-Ausschuß. Dresden, Lehmannsche Druckerei. 1885.
Festzeitung. Desgl. (Th. A. Herrmann und Koppel-Ellfeld). Dresden, O. Lehmann und E. Pierson. 1885.
„Die Turnübungen." Herausgegeben von W. Frohberg. Leipzig, E. Strauch. 1886.

Siebentes Deutsches Turnfest in München.

Festschrift. Herausgeg. vom Redaktions-Ausschuß. München, Druck von C. Wolf & Sohn. 1889.
Festzeitung. Desgl. (J. v. Schmandel). München, R. Oldenburg. 1890.
„Die Turnübungen.“ Herausgeg. von A. Thoma. Leipzig, E. Strauch. 1890.

Achtes Deutsches Turnfest in Breslau.

Festschrift. Herausgeg. vom Preß-Ausschuß. Breslau, Druck von Graß, Barth & Cie. 1894.
Festzeitung. Desgl. (Th. Schmidt). Breslau, Priebatsch. 1895.
„Die Turnübungen.“ Herausgegeben von H. Foerster. Leipzig, E. Strauch. 1895.

Geschichte, bez. Chronik, bez. Festschrift (vorhanden im Archive der Deutschen Turnerschaft)

des Turnvereins Augsburg von G. Wahl. Augsburg, Reichenbach. 1872.
des Stettiner Turnvereins zum 25jährigen Stiftungsfest. Stettin 1872.
des Turnens in der Stadt Braunschweig von A. Hermann. 1876.
des Berliner Turnrates von W. Krampe. Berlin 1877.
des Berliner Turnlehrervereins 1856—1881 von F. Schubring. 2. Aufl., Berlin 1881.
der Vereine des Berliner Turnrates 1857—1882 zum 25jährigen Bestehen des Berliner Turnrates. Von H. Brendicke. Berlin 1882.
des Turnens in Gießen. Gießen, Brühl. 1883.
des Turnvereins Chemnitz zum 25jährigen Stiftungsfeste von Zettler. Chemnitz, Ludwig. 1883.
des Turnklubbs in Hannover aus den Jahren 1858—83. Hannover 1883.
des Düsseldorfer Turnvereins zum 25jährig. Stiftungsfeste von W. Herchenbach. Düsseldorf 1884.
des Oldenburger Turnvereins zum 25jährig. Stiftungsfeste von H. Dümeland. Oldenburg 1884.
des Rheydter Turnvereins. Rheydt 1884.
des Turnvereins zu Hildburghausen von L. Frauenberg. Hildburghausen 1885.
des Turnvereins zu Aschaffenburg von 1860—1865. G. Schmitt. Aschaffenburg 1885.
des Frankfurter Turnvereins von 1860—1885. Frankfurt a. M. 1885.
des Allg. Turnveins zu Neuschönefeld von H. Goldstein. Neuschönefeld-Leipzig 1885.
der Turngemeinde zu Bornheim von S. Reitz. Frankfurt a. M. 1885.
des Turnvereins zu Dippoldiswalde zur Feier des 25jährigen Bestehens. Dippoldiswalde 1885.
des Turnvereins zu Thorn von Prof. Boethke. 1885.
des Männer-Turnvereins Altenburg. A. Pastor 1885.
des Ersten Wiener Turnvereins. Wien 1885.
des Stadt-Turnvereins Schaffhausen zum 50jährigen Jubiläum 1885 von H. Bächli. 1885.
des Männer-Turnvereins Dresden. 1885.

des Männer-Turnvereins Merseburg. L. Bethmann. 1886.
des Turnvereins Neu-Antonstadt, Dresden. 1886.
der Turngemeinde Frankfurt a. M. 1886.
des Männer-Turnvereins Landsberg a. W. L. Lehmann. 1886.
des Turnvereins Kirchberg. L. Bräuer. 1886.
des Männer-Turnvereins Güstrow. W. Holst. 1886.
der Turngenossenschaft Koburg. H. Zetzmann. 1886.
des Turnvereins Hof. J. Mayenburg. 1886.
des Lübeckschen Turnvereins Berlin. 1886.
des Turnvereins Salzungen. 1886.
des Turnvereins Potschappel 1886.
der Turngemeinde Kassel. 1886.
des Turnvereins Anklam. 1886.
des Bayrischen Turnerbundes 1869—1885. R. Lion. Hof 1886.
des Turnvereins Plagwitz von K. Pitzschke. 1886.
des Turnvereins GutsMuths in Berlin. C. W. Zahn. 1886.
des Priegnitzer Turngaues von G. Hartung. Wittstock 1886.
des Turnvereins Troppau. A. Hajek. 1886.
des Turnvereins Zweibrücken. 1886.
des Sächsischen Turnvereins Kronstadt. K. Thomas. 1886.
des Turnvereins Kaiserslautern. 1886.
des Turnvereins Marienberg. 1886.
des Turnvereins Bozen. 1886.
des Turnvereins Salzburg. Wagner und Pezolt. 1887.
des Hamburger St. Pauli-Turnvereins. 1887.
des Turnerbundes Hamburg. 1887.
des Turnvereins Siegburg. 1887.
des Deutschen Turnvereins Prag. 1887.
der Turnvereinigung Berliner Lehrer. Angerstein u. Dorner. Berlin 1887.
des Vorstädtischen Turnvereins Berlin. Brendicke. 1887.
des Turnvereins Siegen. 1887.
des Turnvereins Gabel. 1887.
des Turnvereins Remscheid. 1887.
des Turnvereins Znaim. Prof. W. Hanaczek. 1887.
des Turnvereins Gablonz. A. Lilie. 1887.
des Turnvereins Dornbirn. 1887.
des Turnvereins Marburg a. d. D. Prof. G. v. Britto. 1888.
des Turnvereins Innsbruck. 1888.
des Turnvereins Grünhainichen. 1888.
des Turnerbundes Döbeln. 1888.
des Turnvereins Heida. 1888.
der Turnerschaft Berlin. 1888.
des Turnlehrer-Vereins Dresden. M. Meier. 1888.
des Turnvereins Laibach. 1888.
des Turnvereins Olmütz. L. Steiner. 1888.
des Turn- und Fechtklubs Frankfurt. 1889.
der Turngemeinde Bessungen. 1890.
des Turnverbandes Jahn zu Prag. 1881—1891.
des Turngaues Oberösterreich zu Salzburg. J. Haagn und L. Pezolt. Salzburg 1891.
des Bukarester Turnvereins von 1867—1892 von H. Kraus. Bukarest 1892.

des Turnvereins Leipzig. 1892.
des Turnvereins Czernowitz. O. J. Nußbaum. 1892.
des Turnvereins Freiberg zur 25jährigen Turnhallenweihe. 1893.
des Turnvereins Homburg. 1894.
des Turnvereins Knittelfeld. F. Wachschütz. 1894.
des Allgemeinen Turnvereins zu Leipzig. Gasch. 1895.
der Vereinigten Turnerschaft in Leisnig. 1895.
der Turngemeinde Heilbronn. 1895.
des Turn- und Fechtklubs Hanau. Heusohn. 1895.
des Turnvereins zu Colditz. 1895.
des Turnklubs in Bernau. 1895.

Kreisblätter der Kreise:

I. Nordosten. Thorn (Boethke).
II. Schlesien. Breslau (Toeplitz).
III b. Brandenburg. Steglitz (O. Atzrott).
IV. Norden. Altona (Kreisausschuß).
VII. Oberweser. Göttingen (Kreisausschuß).
XII. Bayern. „Blätter für die Angelegenheiten des Bayrischen Turnerbundes“ (Häublein-Nürnberg). Hof (Lion).
XIII. Thüringen. Eisleben (Schulze).
XIV. Sachsen. Der Turner aus Sachsen. Dresden (Kreisturnrat).
XV. Österreich. Mitteilungen des Kreisturnrates. Salzburg (Haagn).

Gaublätter.

Berliner Turnrat. Turnerschaft. Turngemeinde. Turngenossenschaft. Magdeburger Turnrat. Harzgau-Turnverband. Huy-Fallsteingau. Elbgau. Westholsteinisch-Würkischer, Sieg-Rheinischer, Münsterländischer, Rheinhessischer, Nordostthüringischer, Mährisch-schlesischer, Oberösterreichisch-Salzburger, Jeschken-Iser, Südösterreichischer, Ostmark-, Nordwestböhmischer, Nordböhmischer, Tiroler, Vorarlberger, Aupe-Elbe-Gau.

XVII.

Das Turnen im Ausland.

Die Turnkunst ist nach Jahn eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Sie ist denn auch — gewiß im Sinne des deutschen Turnvaters — weit über die Grenzen ihrer Heimat hinausgedrungen und ein Gemeingut wenigstens fast aller europäischen Kulturvölker geworden, ja geradezu ein Gradmesser volklicher Kraft und nationaler Bildung. Zwar der Name des Turnens wich oft dem älteren Worte Gymnastik, und das Gewand der deutschen, vaterländischen Kunst wurde manchmal recht

seltsam verändert, im nüchternen Norden seiner reizvollen Zierde beraubt, im Süden mit welschem Flitterkrame prunkvoll herausgeputzt. Mit Stolz aber und ohne Überhebung erkennen wir Deutschen, daß sich kein bedeutendes Volk unseres Erdteiles dem Einflusse des deutschen Turnens bei der Ausgestaltung oder Umgestaltung seiner vaterländischen Leibesübungen entziehen konnte, es mag dies nun eingestehen wollen oder nicht. Dieser Einfluß hat sich sogar schon vor Jahn geäußert, fand doch seinerzeit die GutsMuthssche Gymnastik gerade im Ausland, nämlich in Dänemark eine Anerkennung, die ihr in dieser Art daheim niemals zu teil ward. Auf Seite 331 des 1. Bandes unseres „Lesebuches“ ist mit GutsMuths’ eigenen Worten erzählt, wie der dänische Kronprinzregent die Gymnastik zur Volkssache erheben wollte, und es ist bekannt, daß Franz Nachtegall (geb. 1777 in Kopenhagen, gest. daselbst 1847), der 1799 in Kopenhagen die erste gymnastische Anstalt Europas gründete, nach der GutsMuthsschen Methode (Udtog af GutsMuths Gymnastik, 1799) unterrichtete und 1805 seinen „Leitfaden“ für das militärgymnastische Institut in seinen wesentlichen Bestimmungen nach ihr entwarf. Nachtegalls Schüler aber war der berühmte Schwede Pehr Henrik Ling (s. oben S. 150), der von 1799—1804 in Kopenhagen neuere Sprachen studierte. Seine turnerische Thätigkeit und Bedeutung, sowie die ganze Entwickelung der schwedischen Gymnastik und deren zeitweilige Verpflanzung nach Preußen sind schon oben im XIV. Abschnitt unserer Einleitung geschildert worden. Die schwedische Gymnastik ist aber auch die einzige Turnweise, die hie und da im Auslande dem deutschen Turnen gegenüber oder zur Seite gestellt wird, verdrängt hat sie es nirgends gänzlich, nicht einmal in Schweden selbst, wo sie für das gesamte Volk nicht entfernt jene Bedeutung gewann, wie bei uns das Jahnsche Turnen. Die schwedischen Turnvereine nach deutschem Muster bestehen erst seit 1870, während das Kgl. gymnastische Zentralinstitut in Stockholm, das in einer pädagogischen, medizinischen und militärischen Abteilung dem ganzen Lande Turnlehrer erzieht, schon 1814 von Ling begründet wurde.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Finnland, das ja bis 1809 mit Schweden vereint war. Allerdings herrscht in den Turnvereinen daselbst die schwedische Gymnastik vor. Auch Dänemark bezog lange Jahre seine Turnlehrer aus der obengenannten Stockholmer Anstalt, während Norwegen erst seit 1855 durch deutsche Handwerker (s. unten) dem Turnen erschlossen wurde.

In Rußland wurde die schwedische Gymnastik dagegen schon 1833 beim Militär in St. Petersburg eingeführt, in den siebziger Jahren aber mit dem schnell vordringenden deutschen Turnen verschmolzen und unter dem gefälligen Namen einer russischen Militärgymnastik beim Heere verwendet.

Zu dem deutschen Vorkämpfer für schwedische Gymnastik, dem Major Rothstein (s. oben S. 152), findet sich in merkwürdiger Übereinstimmung der Verhältnisse ein Gegenstück in der belgischen Turngeschichte. Hier war es der Major im 3. Jägerregimente zu Fuß G. Docx (geb. in Aarlen 1830, gest. am 25. März 1895 zu Schaerbeek) der 1872 als Mitglied einer Kommission neben Holland, Deutschland und Dänemark auch Schweden bereiste. Er veröffentlichte dann eine Schrift, „Gymnastique scolaire pour garçons et jeunes gens", der die Geräte Reck, Barren, Pferd und Bock fehlten, und worin die Ordnungsübungen durch Exerzieren ersetzt waren, und gab damit das Zeichen zum Beginne des schwedischen Turnstreites in Belgien, der dem deutsch-schwedischen an Heftigkeit nichts nachgab. Trotzdem Happel (s. unten) sein Schlagwort von der „Gefährlichkeit der deutschen Turngeräte" entkräftete und kein einziger belgischer Vereinsturner ihm zustimmte, wurde Docx 1884 zum Turninspektor an den staatlichen Lehranstalten ernannt. Damit endete der belgische Turnstreit 20 Jahre nach dem preußischen mit dem Siege der schwedischen Gymnastik allerdings nur im Heer und teilweise in der Schule.*)

Selbst in Staaten, die sich eines eigenen Turnvaters rühmen können, wie Spanien und Frankreich eines Franzisko Amoros und die Schweiz eines Elias, ist die treibende Kraft des deutschen Turnens unverkennbar. Die Bedeutung oder besser die vermeintliche Bedeutung von Elias ist schon oben (S. 120) gewürdigt worden, ebenso die Entwickelung des schweizerischen Schulturnens (s. S. 174); über das Vereinsturnen der Schweizer aber und dessen Beziehungen zu dem unsrigen soll ebenso wie über das Turnen in den Vereinigten Staaten am Schlusse dieses Abschnittes ausführlicher gesprochen werden. In beide Freistaaten ergoß sich zweimal der Strom politischer Flüchtlinge oder solcher, denen das deutsche Vaterland zu eng wurde. Einmal geschah das in bescheidenem Maß, als nach Kotzebues Ermordung (s. oben S. 92) die Anhänger der Burschenschaften hauptsächlich in Preußen verfolgt wurden. Ihr Ziel war zumeist die freie

*) Über einen schwedischen Turnstreit in Nordamerika s. unten S. 221.

Schweiz. Zum anderen Male war es in der bewegten Zeit am Ende der vierziger Jahre, als viele Hunderte guter Deutschen — diesmal meist nach Amerika — flüchteten oder auswanderten. Wir haben oben gesehen, wie beide Male deutsche Turner an der Spitze der politischen Bewegung standen, und erinnern uns hier nur an Männer wie Snell, Follen, Völker, Lieber, Lehmann, Köchly und viele andere, die dem deutschen Turnen in der Heimat verloren gingen, aber im Auslande zu Verbreitern seiner Ideen wurden. So entstanden die deutschen Turnvereine des Auslandes, die außerhalb der beiden genannten Republiken oft für alle Zeiten Oasen in der Wüste blieben und oft auch wieder eingingen. Erst mit dem Erstarken des deutschen Turnens in den sechziger Jahren und seinem gewaltigen Aufschwung in den nächsten Jahrzehnten gewannen diese einzelnen Turnvereine ein großes Ansehen. Sie erhielten in der Fremde ihr Teil von jener Achtung, die man dem Deutschen Reiche nach dem Einigungskriege von 1870/71 wohl oder übel zollen mußte, und dienten nun vielfach als Vorbilder für nationale turnerische Vereinigungen der verschiedenen Länder. Anderseits wurden die Turnvereine zu Sammelpunkten nicht allein der Turner, sondern überhaupt aller Deutschen in den Hauptstädten des Auslandes und verloren dadurch vielleicht an turnerischem Wert, was sie an allgemeiner Bedeutung gewonnen hatten. Auch beteiligten sich oft soviel Eingeborene gerade an dem turnerischen Vereinsleben jener Turnvereine, daß sie in dieser Hinsicht kaum noch den Namen Deutscher Turnverein verdienten. So bestand der Deutsche Turnverein in London meist noch nicht zur Hälfte aus Deutschen, und ähnlich lagen die Verhältnisse auch anderwärts, in Paris, Antwerpen, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Stockholm u. s. w., bis mit dem Entstehen einheimischer Turnvereine die Zahl jener Gäste in den deutschen Vereinen abnahm. Von diesen dürfte der bedeutendste der oben erwähnte Londoner Verein sein, über den schon G. Hirths zweites statistisches „Jahrbuch“ wie folgt berichtet (S. 195):

Unter allen Turnvereinen des Auslandes nimmt der zu London ziemlich die hervorragendste Stellung ein. Schon nach Verlauf weniger Jahre ist es ihm gelungen, auf dem teuren Londoner Boden ein schönes Haus zu errichten, und wenn er dasselbe auch noch nicht ganz sein eigen nennen kann, so ist er doch auf lange Zeit hinaus im Besitz einer würdigen Heimstätte. Dem Vereine gehören gegenwärtig (Mai 1865) über 700 Mitglieder an. Ungefähr die Hälfte von diesen sind Engländer, doch bilden die Deutschen in geselliger wie turnerischer Beziehung das treibende und

schaffende Element. Zu seinem großen Aufschwunge mögen dem Vereine die alljährlich in den Gärten des „Krystallpalastes“ abgehaltenen Turnfeste mit verholfen haben, vor allem aber muß die treue, unablässige Arbeit der Gründer und Führer, E. G. Ravenstein, Schweizer, Winter, Luntz, C. Trübner, Selig, sowie die moralische Unterstützung eines Gottfried Kinkel, Karl Blind, Heintzmann u. a. als die Ursache des Aufschwunges anerkannt werden. Die Turnhalle, welche am 28. Januar 1865 eingeweiht wurde, ein prächtiger Bogenbau in der Nähe von Kings-croß, hat einen Turnsaal von 120 Fuß Länge, 80 Fuß Breite und 57 Fuß Höhe. Die aus der Mitte des Vereins und sonstigen Turnfreunden bestehende „Gymnasium Company“ hat den Grund und Boden, worauf die Halle steht (10000 □Fuß), auf 97 Jahre gemietet und zahlt außer der einmaligen Summe von 1200 £ jährlich 47 £ Miete. Der Bau der Halle, exclusive innerer Einrichtung, ist auf etwa 5500 £ veranschlagt worden, so daß, einschließlich der Rechtsunkosten, eine Summe von 7500 £ erforderlich war.

Gleich dem Londoner Vereine wurden in den sechziger Jahren die deutschen Turnvereine in Siebenbürgen gegründet, die sogar seit 1890 einen Verband siebenbürgischer sächsischer Turnvereine bilden, ferner Vereine in Brüssel, Amsterdam, Rotterdam, Oporto, Stockholm, Riga, St. Petersburg, Konstantinopel, ja sogar in Kapstadt und Shangai. Einige gingen ein, andere kamen neu dazu, und heute bestehen wohl ein halbes Hundert deutsche Turnvereine im Ausland, von denen allerdings nur ein sehr kleiner Teil der Deutschen Turnerschaft angehört. Bekannt ist das Schicksal des Deutschen Turnvereines in Paris, der vor wenigen Jahren, ein Opfer des Deutschenhasses nach dem Krieg, seine Auflösung beschließen mußte. Noch 1865 konnte er, zwei Jahre nach seiner Gründung, unbeanstandet in der französischen Hauptstadt ein Deutsches Turnfest veranstalten, das von zahlreichen Landsleuten aus dem Reich und auch aus dem Auslande besucht war. Damit kommen wir wiederum auf das „Turnen der Ausländer“ zurück. Gerade bei diesem Deutschen Turnfest in Paris nämlich fiel es auf, daß eigentliche Turnvereine in Frankreich, mit Ausnahme Elsaß-Lothringens, gar nicht bestanden, sondern nur, wie auch noch heutzutage neben den Vereinen, private Turnanstalten zur allgemeinen Benutzung gegen Entgelt. Man sieht also, daß die Bestrebungen des spanisch-französischen Turnvaters Franzisko Amoros, dem wir gemeinsam mit Werner und Elias einen besondern Abschnitt unserer Einleitung widmeten, bei aller Gediegenheit doch nicht über die Grenzen des Militärturnens hinaus in das Volk eingedrungen waren. Noch viel weniger war das in seiner Heimat, in Spanien der Fall, wo auch jetzt außer einigen öffentlichen Turnanstalten (in Barcelona 10, in

Madrid 6) nur zwei Vereinigungen bestehen, die sich neben vielem anderen auch mit Übungen an den Geräten beschäftigen.*)

Die vielen Hunderte von Turnvereinen, die aber Frankreich jetzt aufzuweisen hat, sind in ihrem Entstehen wenigstens mittelbar auf deutschen Einfluß zurückzuführen. Sie sind eine Frucht der Bemühungen des französischen Volkes, alle Einrichtungen des siegreichen Gegners, denen man einen Einfluß auf die Kriegstüchtigkeit des Heeres zuschrieb, möglichst schnell nachzuahmen, und man muß sagen, daß die Franzosen bei dieser turnerischen Nachfolge Ernst und Ausdauer entwickelt haben. Ebenso machte der vaterländische Geist, der damit den französischen Vereinsturnern von Anfang an eingeflößt wurde, gleich dem Franzosenhaß unserer Turner der Freiheitskriege, die Turnsache beim Volke beliebt, also volkstümlich.

„Wir hatten", so sagte der Bundesvorsitzende Jorsin bei einem Turnfest im Hippodrome von Paris (vergl. „Deutsche Turnzeitung" 1885, S. 97), „eine Zeit lang kein anderes Ziel, als uns eine gesunde Körperbewegung und Erholung zu verschaffen und uns von den fremden Vereinen (Deutscher und Schweizer Turnverein), die nur in Paris bestanden, loszumachen. Wir wußten damals noch nicht, daß für uns eine Zeit kommen könnte, wo wir turnten aus Pflichtgefühl, und wo diese Kunst eins der hauptsächlichsten Mittel bilden würde bei der Erziehung der vaterländischen Jugend. Die schrecklichen Erfahrungen von 1870 sollten uns die Augen öffnen und uns den Weg zeigen! Nach diesem Feldzuge hat unsere turnerische Bewegung zugenommen, und es wurden verschiedene Vereine gegründet, später mehr und mehr bis zu dem heutigen stets fortschreitenden Bestand." —

Bei dem 21. Belgischen Turnfeste 1894 in Antwerpen behauptete übrigens der französische Abgeordnete, daß die Franzosen den Belgiern das Turnen verdankten, worauf ihm der Vorsitzende des Belgischen Turnerbundes, Cupérus, allerdings folgendes erwiderte: **„Und wir verdanken alles den Deutschen, denn hier wird keine Bewegung gemacht, die wir nicht von den Deutschen gelernt hätten, hier ist kein Stück eines Gerätes, das nicht aus Deutschland stammt."**

Ein Blick auf die belgische Turngeschichte kann dieses schöne Lob nur bestätigen. Hatte doch Joseph Isenbaert (geb. 10. Januar 1822 zu Antwerpen), der in Antwerpen 1839 den ersten belgischen Turnverein, die Société de gymnastique, gründete, bei seinem Landsmann J. Christian Segers in Bonn das deutsche Turnen kennen gelernt. Isenbaerts Schüler aber ist der bekannte Johann Jakob Happel (geb. 15. November 1833 in Mainz), der 1865 das Spießische Turnen an der großen, von Isenbaert eingerichteten Antwerpener Turnhalle einführte, als Turnwart des eben ge-

*) „Sociedad gimnástica Espanola" in Madrid und „Gimnasio de Vigo" in Vigo in Galicien.

nannten Turnvereines in ganz Belgien eine Ausschlag gebende Stimme besitzt und schriftstellerisch hervorragend thätig ist. Während die Société und viele andere belgische Turnvereine nicht bloß äußerlich durch die Anwendung der französischen Turnsprache mehr zu Frankreich hinneigen, stehen die vlämischen Volksturnvereine, als deren erster der Gymnastische Volksfring 1868 in Antwerpen entstand, mehr auf deutscher Seite und gaben erst beim letzten Belgischen Turnfest ihren freundschaftlichen Gefühlen für den zur Deutschen Turnerschaft gehörigen Antwerpener Turnverein offenkundig Ausdruck. Im benachbarten Holland, wo schon 1849 ein gemeinnütziger Verein „Maatschappij tot Nut van 't Algemeen“ nach deutschem Muster in verschiedenen Städten Turnsäle errichtet hatte, wirkte der deutsche Turnlehrer Carl Euler (s. oben S. 168) hauptsächlich durch persönliche Anregung für die Begründung fester Turnvereine unter den Besuchern jener Anstalten und durch seine Schriften für das Schulturnen. Um dieselbe Zeit — einige Jahre früher — legte ein Schweizer, Rudolf Obermann (geb. 3. Juli 1812 in Zürich, gest. 9. Juni 1869 in Turin) den Grundstein zum italienischen Turnen beim Heer und in der Schule. Sein Landsmann E. Bienz schreibt darüber in Eulers „Encyklopädie“ (Bd. 2, S. 213):

„Obermann erteilte den Unterricht nach deutschem Muster, wußte aber, gestützt auf reiche pädagogische Erfahrungen und gründliche Kenntnis des italienischen Volkscharakters, das deutsche Turnen allmählich in eine den Italienern sich anpassende und sie ansprechende Form umzugießen. Dieses Turnen wurde dann durch seine Zöglinge in die höheren Schulen und in die Seminare, vorerst Sardiniens und dann ganz Italiens getragen, sodaß Obermann als der Begründer des italienischen Turnens angesehen werden kann.“

Das Turnen in Italien schloß sich anfangs mehr der Spießischen Turnweise an. In den siebziger Jahren traten die Vereine, gering an Zahl und in zwei Gruppen gespalten, mit dem Ausland, besonders mit der Schweiz und durch Männer wie Ravenstein, Fedde und Jäger mit Deutschland in Berührung. Constantino Reyer, ein geborener Triester, war sogar nacheinander in der italienischen wie in der Deutschen Turnerschaft an hervorragender Stelle thätig. Man schreibt ihm, einem Verehrer der Jägerschen Turnweise, die Annäherung an Jäger zu, die das seit 1886 immerhin noch auf Spießischer Grundlage neu errichtete italienische Turnsystem aufweist.

In Österreich übte das Turnen der deutschen Bevölkerung anfangs nur geringe Anziehungskraft auf die Tschechen, Slovenen, Polen und Ungarn aus. Doch turnten in Prag, wo Rudolf

Stephany (s. oben S. 177) schon 1843 eine Privatturnanstalt gegründet hatte, die Tschechen bis 1862 ruhig mit den Deutschen zusammen. Als diese sich nun im Prager Männerturnvereine zusammenschlossen, vereinigten sich die Tschechen ihrerseits auch zu einem nationalen Turnverein, dem „Sokol" (Falke). In dem beklagenswerten Kampf, der den Deutschen in Österreich gegen die Slawen aufgezwungen ist, stehen hier und dort die Turnvereine als Träger vaterländischer Gesinnung in erster Reihe. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" schrieben die Turner des ersten Sokolvereines auf ihre Fahne, und nach ihnen den gleichen Wahlspruch und den gleichen Namen nicht nur sämtliche tschechische Turnvereine in Böhmen, Mähren und Schlesien, in den Großstädten Europas und der Vereinigten Staaten, sondern auch die slawischen Blutsverwandten im österreichischen Polen, die Slovenen und die Kroaten. Alle verbindet noch fester als das gemeinsame Turnprinzip der gemeinsame Haß gegen das Deutschtum.

Eigentümlich ist die Stellung des Turnens in England. Die Engländer haben gleichsam das Turnen nicht nötig oder sie glauben es nicht nötig zu haben. Allerdings stehen wohl in keinem Lande des Kontinentes leibliche Übungen aller Art dermaßen in Blüte und hoch im allgemeinen Ansehen wie gerade in England. Dem allseitigen, mannigfaltigen und übungsreichen deutschen Turner widerstrebt die Vorliebe des Briten für einseitige, athletische Leibesübungen, die er sportgemäß mit anerkennenswerter Ausdauer und oft lächerlicher Wichtigthuerei betreibt.*) Selbst von den Bewegungsspielen übt er immer nur eins, wenn auch nur eine Zeitlang. So ist unser Turnen in England nicht über einige Anläufe hinausgekommen. Dahin gehören z. B. die Bemühungen des Oxforder Lehrers Archibald Maclàren um die Militärgymnastik in Aldershot, die Verfügungen über das Schulturnen und das Vereinsturnen von Engländern nach deutschem Muster im Londoner „Orion". Athletische Übungen, Springen (ohne Brett), Ringen und Boxen nehmen auch hier eine hervorragende Stelle ein.

Die „National Physical Recreation Society", die 1886 gegründet wurde, um den ärmeren Klassen Anleitung und Gelegenheit zum Turnen zu bieten, sucht die wenigen Turnvereine durch Preise, die nur für Mitglieder ausgesetzt sind, nach eng-

*) Vergl. im „Lesebuch" die Aufsätze „Die Bedeutung der Leibesübungen — Turnen, Sport, Berufsgymnastik — für die Kulturentwickelung" von W. Angerstein in Bd. 2, S. 235, und „Über Turnen und Sport" von Karl Partsch in Bd. 3, S. 509.

lischer Sitte zu locken, bis jetzt aber ohne durchschlagenden Erfolg. Es gehören ihr nur 35 Vereine an, die man nach unseren Anschauungen keineswegs als Turnvereine bezeichnen darf.

Wenn wir nach dieser kurzen Übersicht über die Begründung beziehentlich Einführung des Turnens im Ausland auch einen Blick auf die Verbreitung des Schulturnens daselbst werfen, so geben uns wohl Gesetze und Verordnungen einen gewissen Anhalt, wir dürfen aber nicht vergessen, daß ihre Ausführung oft spät, manchmal nur unvollkommen, zuweilen auch gar nicht erfolgt ist. Der Staat, der zuerst die Schulen und zwar gleich alle zur Erteilung des Turnunterrichtes verpflichtete, war Dänemark im Jahre 1828: das Schulturnen blieb wie in Schweden, wo das Stockholmer Zentral-Institut das ganze Land, neuerdings auch Dänemark selbst mit Turnlehrern versorgt, in enger Verbindung mit dem Turnen der Soldaten und scheint hier wie dort an den Volksschulen noch sehr mangelhaft betrieben zu werden. In Norwegen ist die schwedische Gymnastik seit 1889 wenigstens dem Namen nach in den Schulen eingeführt, in Finnland hat sie der Hochschulturnlehrer Viktor Heikel seit 1876 mit dem deutschen Turnen zu einem „gemischten System“ vereinigt und an der Hochschule von Helsingfors eingeführt, in Rußland schließlich ist die Einführung eines geregelten Schulturnens nach dem Gesetzentwurfe von 1889 immer noch der Zukunft überlassen. Dagegen scheint sich das deutsche Schulturnen in England trotz der Vorliebe für die Turnspiele immer mehr einzubürgern, und die größeren Staatsschulen und Privatanstalten, deren Direktoren bei Anstellung eines Lehrers dessen Tüchtigkeit im Cricket- oder Fußballspiele mit entscheiden lassen, beginnen jetzt neben den Spielplätzen auch Turnhallen zu errichten, worin der Unterricht meist von Unteroffizieren der Turnanstalt zu Aldershot erteilt wird.

In Spanien wurde 1883 auf die Eingabe des Demokraten Manuel Becerra hin vom Unterrichtsministerium in Madrid eine Zentralschule für Turnlehrer und Turnlehrerinnen (Escuela Normal Central de Gimnastica) begründet und nach einigen Jahren auch in Betrieb gesetzt, doch ist das Turnen außer an den Privatschulen nur an wenigen Mittelschulen und Lehrerseminaren eingeführt, an den Volksschulen nicht. In den sechziger Jahren führten mit größerem Nachdrucke die Niederlande, Belgien, Ungarn, Italien und Frankreich das Turnen ein, doch kam es in Frankreich, wo 1892 ein amtlicher Leitfaden

erschien, erst nach dem Kriege mit Deutschland in das rechte Gleis, in Italien, das seit 1872 einen neuen Lehrplan besitzt, wurde es 1878 verbindlicher Unterrichtsgegenstand, in den Niederlanden 1889. In beiden Ländern sind die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen noch lange nicht durchgeführt. In Belgien siegte, wie wir oben sahen, 1884 das schwedische System. Dort war das Turnen schon seit 1879 in den Knabenschulen obligatorisch eingeführt. In Rumänien wurde die deutsche Turnweise durch Gheorghe Moceanu, einen Siebenbürger Rumänen, seit 1863 eingeführt. Er verfaßte zahlreiche Turnschriften, doch ist sein „Buch der Turnkunst“ von 1889 nur eine Übersetzung von Kloss' „Turnkunst“ mit Eiselenschen Figuren. Im Jahre 1878 veranlaßte dort die Regierung an den Mittelschulen die Einführung des Turnunterrichtes.

„Immer“, sagt Jahn in der Vorrede zur Deutschen Turnkunst, „ist sie (die Turnkunst) nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk.“

Mit Recht haben demnach verschiedene Völker ihre heimatlichen Übungen dem Turnen eingefügt und ihm dadurch größere Volkstümlichkeit gesichert, ohne seinen Wert zu beeinträchtigen. Mag man den Deutschen, früher vielleicht mit größerem Recht als jetzt, nachsagen, daß sie das Reck und besonders den Barren ungebührlich bevorzugen, auch andere Völker haben ihre Lieblingsgeräte und eigentümlichen Übungen. So turnt der Italiener gern an den Handstützen (appoggi) und den Schwebebrettern (l'asse d'equilibrio), der Franzose schätzt das Fechten, der Engländer treibt mit Vorliebe neben dem Geräteturnen auch Ringen und Boxen, der Schweizer Schwingen, dem kräftigen Holländer gefallen besonders die Schaukelringe, und das langweilige schwedische Turnen hat Geräte, die man bei uns vielleicht für Folterwerkzeuge halten würde, den Querbaum, den Dubbel-Querbaum, die Ribbstühle, Bänke u. s. w.

Einen Vergleich mit dem Turnen im Deutschen Reiche kann aber bis jetzt weder das Schulturnen noch das Vereinsturnen irgend eines Staates mit Ausnahme der Schweiz und der Vereinigten Staaten aushalten. Beim Vereinsturnen läßt sich das übrigens ganz leicht schon aus den Zahlenverhältnissen der Turner in den einzelnen Ländern schließen. Wohl hat das gute Beispiel für den festen Zusammenschluß aller turnerischen Kräfte, das die Deutsche Turnerschaft nun mehr denn 25 Jahre gab, auch im Auslande gewirkt, aber die meisten Turnverbände

stehen noch auf der Stufe der ersten Entwickelung. Ein Vergleich derselben mit der Deutschen Turnerschaft wird am besten zeigen, wie gering eigentlich im Auslande die Teilnahme am Turnen ist, die Verhältnisse der Einwohnerzahl, des Volkswohlstandes und des gesundheitlichen Zustandes der Bevölkerung sind dabei allerdings nicht in Betracht gezogen.

Übersicht der Turnverbände.*)

Namen.	Jahr der Zählung	Zahl der Vereine	Zahl der Mitglieder	Zahl der Turner	Bemerkungen.
Deutsche Turnerschaft 1868	1895	5312	530 000	270 500	außerhalb etwa 700 Vereine.
Nordamerikanischer Turnerbund 1850 .	1894	317	40 000	7650	außerhalb etwa 80 Vereine.
Eidgenössischer Turnverein 1832 . . .	1894	448	27 000	21 800	—
Union des Sociétés de gymnastique (Frankreich) 1873 .	1893	301	20 000	—	außerhalb etwa 20 Verbände mit 850 Vereinen.
Ceska Obec Sokolska 1889 (Böhmen) .	—	165	18 000	?	außerhalb etwa 8 Vereine.
Federazione gimnastica nazionale (Italien) 1887 . .	1895	115	15 000	—	—
Fédération Belge de gymnastique 1865	1895	144	11 200	2700	außerhalb etwa 17 Vereine.
Nederlandsch Gymnastiek Verband 1868	1894	125	7000	—	außerhalb etwa 126 Vereine.
(Polnischer Sokolverband) 1894 . . .	—	63	8500	3000	—
(Dänische Turnvereine)	—	?	7—8000	—	—
(Ungarischer Turnerbund) 1885 . . .	—	42	4200	?	außerhalb etwa 18 Vereine.
Moravsko - Sleszka Obec Sokolska 1893	1893	25	2250	?	außerhalb etwa 5 Vereine.
Norske Turn og Gymnastikforbund 1890 (Norwegen) .	—	25	2500	1900	—
Svenska Gymnastikförbundes 1892 (Schweden) . . .	—	50	2000	—	—
Verband siebenbürg.-sächsischer Turnvereine 1890 . . .	—	5	—	—	—

*) Die Jahreszahl beim Namen bezeichnet das Gründungsjahr.

Ein Verkehr zwischen den Vereinen der Deutschen Turnerschaft und denen des Auslandes fand besonders bei den deutschen Turnfesten der letzten Jahrzehnte statt. In Frankfurt nahmen italienische, englische und nordamerikanische Turner am Turnen teil, in Dresden erschienen auch noch Ungarn und Finnländer, und nach München sandte die Schweiz eine „Sektion" Schwinger. Der Präsident des Belgischen Turnerbundes, J. Cupérus aus Antwerpen, ist ein beständiger Gast unserer großen Feste. Anderseits beauftragte die Deutsche Turnerschaft in den letzten Jahren größere Vereine oder Gaue mit ihrer Vertretung auf nationalen Turnfesten des Auslandes. Wenn dort die Deutschen turnerisch in den Vordergrund traten, wie die Hannoveraner 1893 in Amsterdam, die Wupperthaler 1894 in Antwerpen und die Berliner 1895 in Rom, so ist dies nicht nur ein Beweis ihrer persönlichen Tüchtigkeit, sondern auch ein Zeichen der allgemeinen Achtung, die man dem deutschen Turnen jetzt im Ausland entgegenbringt.

Unter den Schülern Jahns, die in der Schweiz das deutsche Turnen seit 1820 verbreiteten, nahm Völker in Chur die erste Stelle ein. Ihm ist es zu verdanken, daß allmählich im ganzen Land an die Stelle des gekünstelten Turnens von Elias die einfache volkstümliche Turnweise des alten Jahn trat. Zunächst allerdings nur bei den Studenten. Als hier aber die Zofingervereine, die ähnliche Bestrebungen wie die deutschen Burschenschaften verfolgten, noch in den zwanziger Jahren das Turnen aufgaben, entstanden bald Vereine, die Nichtstudenten aufnahmen, und schließlich waren bei der Gründung des Eidgenössischen Turnvereines im Jahre 1832 fast nur sogenannte Bürgerturnvereine vertreten. Jener Turnverein, nach unseren Begriffen Verband, wuchs von Jahr zu Jahr durch den Beitritt neuer Sektionen (Vereine) und hielt zur Beförderung des Turnens alljährlich Turnfeste ab, deren Leitung zugleich mit der des ganzen Bundes in den Händen des jeweiligen Festortes lag. In erster Linie stand bei diesen Festen das Wettturnen, bei dem nach allgemeiner Schweizer Sitte Wertpreise verliehen wurden, die viele bewogen, über der Einübung bestimmter Übungen das Riegenturnen zu vernachlässigen und damit das Vereinsturnen zu schädigen. An den allgemeinen Freiübungen und dem allgemeinen Riegenturnen beteiligten sich daher bei den Festen verhältnismäßig wenig

Turner, um so mehr aber am Kunstturnen an den Geräten, am Nationalturnen in den volkstümlichen Übungen und am Spezialturnen, wie Fechten, Wettlaufen, Gerwerfen u. s. w. Um diesem Übelstand abzuhelfen, kam man auf den Gedanken, ganze Vereine bei der Ausführung von Gemeinübungen, wie sie der Darmstädter Turnlehrer Alfred Maul (s. oben S. 201) zum erstenmal 1860 beim Baseler Turnfeste nach Spießischer Weise gezeigt hatte, wetteifern zu lassen. Dieses „Sektionswettturnen“ hat unbestreitbar die Teilnahme aller am Turnen erhöht, ob es aber auch auf den gewöhnlichen Vereinsbetrieb außerhalb der Feste und auf die allseitige Ausbildung der Sektionsmitglieder gleich günstig gewirkt hat, daran wird sogar in der Schweiz selbst gezweifelt. Man vergleiche den Aufsatz „Ein Wort zur Sache“ von H. Baumgartner, einem Mitgliede des eidgenössischen Kampfgerichtes, auf S. 242 des 2. Bandes vom „Lesebuch.“

Die Einfachheit und der turnerische Wert der Schweizer Turnfeste, der keineswegs allein auf dem Sektionsturnen beruht, könnte unseren deutschen Festen wohl zum Vorbilde dienen. Wir geben hier einige Mitteilungen über das letzte der Eidgenössischen Turnfeste — sie werden übrigens nicht mehr alljährlich, sondern seit 1873 aller zwei, seit 1887 aller drei Jahre abgehalten — das 1894 in Lugano stattfand (vergl. den Bericht von Ph. Geiger in der „Deutschen Turnzeitung“ 1894, S. 718):

Am frühen Morgen des ersten Festtages, eines Sonntags, zogen schon einige Sektionen, den schweren Eisenstab auf der Schulter, mit Trommelschlag auf den Festplatz. Hier lag dem Haupteingange gegenüber die große Festhütte, für 4000 Mann Platz bietend, in der die Besitzer einer Festkarte unentgeltlich kräftige Mahlzeiten erhalten, davor ein großer Platz für das Sektionswettturnen, sowie für die Ordnungs-(„Soldatenschule“) und Stabübungen. Außerdem bestanden besondere Plätze für das Geräteturnen, die volkstümlichen Übungen, das Ringen und Schwingen. Genau 5 Uhr 30 Minuten begann die turnerische Arbeit im Sektions-, Kunst-, National- und Spezialturnen, das mit $1^1/_2$ stündiger Mittagspause bis abends $^1/_2$6 Uhr währte. Verschiedene Sektionen, wie Genf, Basel, Zürich A. S., traten mit 48 und mehr Mann auf den Plan, einer wie der andere gekleidet: weißes Trikothemd, kurze weiße Hose, schwarze oder blaue Strümpfe, Turnschuhe und um die Hüften ein farbiges — meist rotes — Band geschlungen. Die etwa 150 hier wettturnenden Sektionen waren nach der Zahl ihrer turnenden

Mitglieder in vier Stärkeklassen eingeteilt. Die Vorführungen einer jeden Sektion bestanden:

1) in den allgemeinen Ordnungs- und Stabübungen,

2) dem obligatorischen Springen,

3) den freigewählten Übungen in einer beliebigen Turnart. Die Leistungen wurden in ganzen Punkten und bis 10 taxiert. Bei den Ordnungsübungen — Soldatenschule, wie es die Schweizer nennen — wurde der Stab auf der rechten Schulter getragen. Alle Schwenkungen, Aufmärsche, Schrittarten in der Marschkolonne schlossen sich — auch im Befehl — an das schweizerische Exerzier-Reglement an. Die Stabübungen mit dem 110 cm langen und 3 kg schweren Eisenstabe waren besonders für die oft recht jugendlichen Turner sehr schwierig. Sämtliche Übungen wurden auf Befehl und im 4/4 Takt ausgeführt. Beim Hoch- und Weitsprung ohne Brett war der Aufsprung links oder rechts freigegeben. Es sprangen stets vier gleichzeitig. Im Hochsprunge sprang die unterste Stufe 90 cm, die zweite 105 cm, die dritte 120 cm, beim Weitsprunge entsprechend 3 m, 3,50 m und 4 m. An den selbstgewählten Geräten turnten von den Sektionen der Kategorie I und II (21—48 Turner) stets 6—8 Mann gleichzeitig. An allen Geräten wurde die verlangte Übung vor der Aufführung benannt und dann jede einzelne Bewegung, rasch aufeinander folgend, aber nur auf Zuruf ausgeführt. Von den 150 wettturnenden Sektionen erhielten 37 für „vorzügliche Leistungen" die höchste Auszeichnung, einen Lorbeerkranz, 89 Sektionen wurde für „gute Leistungen" ein Eichenkranz zuerkannt, 17 erhielten für „genügende Leistungen" ein Diplom. An dem Turnen der Alten, das in Lugano zum erstenmal stattfand, beteiligten sich 90 Mann, die mit Stäben turnten. An den des Abends stattfindenden allgemeinen Stabübungen, zu denen die Sektionswettturner verpflichtet waren, beteiligten sich von 4000 Festbesuchern 3000 Mann.

Beim Kunstturnen wurden neben einer zwölfteiligen Freiübung, ein Hochsprung links oder rechts (mit Brett) von 130 cm, ein Weitsprung ebenso von 470 cm und ein Stabhochsprung von 220 cm verlangt, ferner außer den Kürübungen je eine Übung am Barren, Reck und Pferd. Hier traten von 750 angemeldeten Kunstturnern nur 350 an, von denen 12 den Lorbeerkranz, den gekrönten Preis, 172 den einfachen Preis erhielten. Der Wettkampf im Nationalturnen erstreckte sich auf das Steinheben links und rechts 25 kg und mit beiden Armen 50 kg

Steinstoßen ohne und mit Anlauf 20 kg, die Freiübung der Kunstturner ohne die zwei ersten Bewegungen, Hochweitsprung links oder rechts mit Brett 1,10 m zu 2,40 m, drei Gänge im Ringen und drei im Schwingen. Hier erhielten 21 Turner den Eichenkranz und 133 den einfachen Preis. Der Wettkampf der 100 Spezialturner am Montag erstreckte sich auf Schwingen, Ringen, Steinstoßen, Klettern, Stabspringen, Weitspringen, Hochspringen, Laufen und Schwimmen.

Bei der Preisverteilung wurden 580 meistens vom Festkanton gegebene Wertpreise, die während des Festes öffentlich ausgestellt waren, verteilt, keiner unter 10 Franken. Die Kranzgewinner waren zur Auswahl ihrer Preise berechtigt.

Das Schweizer Sektionswettturnen ist besonders durch die Bemühungen Alfred Mauls, des früheren Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft, auch in einigen deutschen Gauen und Turnkreisen eingeführt, doch erwuchsen ihm bei uns so zahlreiche Gegner, daß an seine Anwendung bei deutschen Turnfesten vorerst nicht zu denken ist.

Der naheliegenden Gefahr, daß der Turnbetrieb in den Vereinen einseitig auf das Auftreten bei den Turnfesten zugeschnitten würde, suchte der Eidgenössische Turnverein seit 1860 durch die Einführung geregelter Vorturnerkurse entgegenzuwirken, zu denen die Bundesbehörden die nötigen Mittel (1894 waren es 13000 Franken) gewähren. Man darf übrigens diese Kurse nicht etwa den ausgedehnten Vorturnerkursen, wie sie z. B. für Sachsen in Dresden oder von der Berliner Turnerschaft in Berlin abgehalten werden, zur Seite stellen, sondern einfach unseren deutschen Gau- oder Kreisvorturnerstunden.

Ebenso selbständig und frei wie in der Schweiz entwickelte sich das deutsche Turnen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Kaum zwei Jahre nach der Gründung der ersten deutschen Turnvereine vereinigten sich zehn Vereine mit mehr als 1000 Mitgliedern beim ersten Amerikanischen Turnfest in Philadelphia 1850 unter dem etwas befremdlichen Namen eines „Sozialistischen Turnerbundes". Als oberster und leitender Grundsatz galt eben nicht die Beförderung des Turnens, sondern des Sozialismus und der Bestrebungen der nordamerikanischen sozialistischen Partei. Man war der Ansicht, heißt es in der Platform des Bundes, daß es bei der körperlichen Ausbildung des Menschen mit im Hauptzweck der vereinigten Turngemeinden liege, sich am Kampfe zur Erstrebung der vollkommenen Un-

abhängigkeit des einzelnen mit ganzer Kraft zu beteiligen. Den Bundesvereinen wurden Waffenübungen zur Pflicht gemacht, da man bei einer erneuten Volkserhebung im deutschen Vaterlande thätig eingreifen wollte. Dazu kam es zwar nicht, wohl aber brauchten die Turner in der Zukunft vielfach die Waffen, um sich gegen gewaltsame Überfälle der von Fremdenhaß erfüllten einheimischen Bevölkerung zu schützen, die leicht von puritanischer Seite oder von der Partei der Sklavenhalter gegen die deutschen Turner aufzureizen war. Gegen letztere nahm der Turnerbund in einer Tagsatzung von 1855 in Buffalo, ebenso wie gegen den Nativismus und die Zwangmäßigkeit Stellung und schlug sich treu seinen Grundsätzen im nordamerikanischen Bürgerkriege 1861 auf die Seite der Freiheitspartei. Ganze Kompanien entsandten damals einige Vereine in den Kampf, und die Turnerregimenter von New-York, Ohio und Missouri ernteten wegen ihrer guten Haltung besonderes Lob.

„Nicht nur einzelne, sondern Dutzende von Vereinen lösten sich auf, weil die Mitglieder alle zum Kampf eilten; andere waren kaum imstande, ein kümmerliches Leben zu fristen. Von den Mitgliedern eines Vereins im St. Louis-Turnbezirk, die sämtlich zum Kampfe geeilt waren, kehrten drei Mann zurück.“ („Deutsche Turnzeitung“ 1865, S. 196.)

Kein Wunder, daß auch der Turnerbund, der vor dem Krieg in 73 Vereinen über 4000 Mitglieder zählte, sich aufgelöst hatte und neu begründet werden mußte. Er führte eine Zeitlang den Namen „Amerikanischer Turnerbund“ und nannte sich seit 1865 „Nordamerikanischer Turnerbund“.

Zur Stärkung der turnerischen Bestrebungen trug nicht wenig die gesteigerte Einwanderung aus Deutschland bei, das ja gerade damals wieder in der glücklichen Lage war, dem Auslande gute und durchgebildete Turner zusenden zu können. Beim New-Yorker Turnfest vom 10. bis 15. September „gelang es zum erstenmal, Massen-Freiübungen in würdiger Weise zur Ausführung zu bringen und ein geordnetes Riegenturnen folgen zu lassen“ (Metzner). Einen günstigen Einfluß auf das Emporblühen des Bundes hatte auch die Einteilung in 34 Bezirke, die unseren Turnkreisen entsprechen, aber den Vereinen zwanglos eine Gruppierung nach Bedürfnis und Neigung gestatten. Der größte Bezirk umfaßt einige 30 Vereine, die kleineren bestehen allerdings oft nur aus einer einzigen Turngemeinde. Die gegenwärtige Platform (Grundgesetz) des Bundes lautet:

„Wir, die Turner der Vereinigten Staaten von Nordamerika, bezwecken durch die Verbindung unter dem Namen „der Nordamerikanische Turnerbund“, uns gegenseitig in der Heranbildung von körperlich und geistig tüchtigen Menschen zu unterstützen. Wir erkennen in der Verbreitung von Bildung und in der Pflege von Sittlichkeit die einzigen Mittel zur gründlichen Reform auf sozialem, politischem und religiösem Gebiet. Wir befürworten und erstreben die Entwickelung des Volksstaates auf wahrhaft humaner und volkstümlicher Basis. Jeder Versuch zur Beschränkung der Gewissensfreiheit, sowie alle Rechtsverkürzungen, welche der Vervollkommnung und dem Ausbau unserer freiheitlichen Institutionen widerstreben, werden deshalb von uns auf das Entschiedenste bekämpft.“

Demgemäß beteiligen sich die amerikanischen Turnvereine als solche an der Lösung politischer und sozialer Fragen, worüber Debatten und Vorträge in den Vereinen die Mitglieder aufklären sollen. Überhaupt verfolgen die amerikanischen Vereine, die gesellschaftlich ganz anders zusammengesetzt sind wie die deutschen Vereine, eine Menge anderer Zwecke neben dem Turnen, mancherlei geistige Bestrebungen, die bei den Turnfesten in einem geistigen Wettturnen zur Geltung kommen. Die Leitung der Bundesangelegenheiten liegt in den Händen eines Vorortes, seit 15 Jahren des St. Louis-Turnerbundes, der Bund vermittelt Tausenden von Kindern den Turnunterricht und unterhält ein besonderes Turnlehrerseminar in Milwaukee unter der technischen Leitung von G. Brosius.

Die Zahl der Turnschüler betrug 1894 gegen 18000, die der Schülerinnen halb soviel. Bei den Anglo-Amerikanern findet das deutsche Turnen nur langsam Eingang, ja für die Schulen bevorzugt man vielfach das schwedische Turnen, das dem ausschließlich auf das Nützliche gerichteten praktischen Sinne des Amerikaners genügen kann. Indessen berichtete der Turnerbund 1893 (vergl. „Deutsche Turnzeitung“ 1893, S. 592), daß in Indianopolis, wo das schwedische Turnen das deutsche verdrängt hatte, jenes wieder abgeschafft werde, „da es vorzüglich geeignet sei, die Schulkinder einzuschläfern, anstatt sie wie das deutsche zu frischer Thätigkeit anzuregen. Bei der Weltausstellung in Chicago, wo ein deutscher Turnlehrer öffentlich das deutsche Schulturnen zeigte, gewann man mehrere amerikanische Schulmänner vollständig für die deutsche Art. Ebendort wurden auch

9 Aufsätze unseres „Lesebuchs“ in englischer Übersetzung als Pamphlete in je 20000 Stücken gedruckt und frei verteilt.

Bei deutschen Turnfesten, besonders beim Frankfurter Feste zeigten deutsch-amerikanische Turner tüchtige Leistungen auf allen Gebieten des Turnens. Das Keulenschwingen verdanken wir in der neuesten Zeit der Anregung des Deutsch-Amerikaners August Lang, dessen „Leitfaden für Keulenschwingen“ in deutscher Sprache 1878 in Chicago erschien.

Schriften-Verzeichnis zu XVII.

Volkheil (seit 1873), „Weckblad voor Turnbelangen.“ Organ des Belgischen Turnerbundes. Antwerpen, E. Buschmann.

„Gymnast Belge“ (seit 1884 — Redaktion M. Beaupain-Verviers Onvers). Antwerpen, E. Buschmann.

La Gymnastique scolaire. Organe officiel de la fédération royale des propagateurs de la gymnastique scolaire. Brüssel. Schaerbeek, (seit 1878).

„Norske Turnnotitser.“ Arendal in Norwegen.

„Tidscrift Gymnastik.“ Stockholm.

„Tijdschrift van het Nederlandsch Gymnastiek-Verbond“ (seit 1888). Amsterdam, Ipenbuur und van Seldam.

„Olympia“, Weckblad gewijd van de belangen der lichamelyke oppoeding van de jeugd en het volk. Rotterdam, Nygth und van Ditmar (seit 1886).

Maclaren, „A System of Physical Education.“ London und Oxford 1866.

Ravenstein, A. & Hulley, J. „A. Handbook of Gymnastics and „Athletics.“ 1867. London, Trübner.

F. Nachtegall, „Lehrbuch der Gymnastik zum Gebrauche für die gelehrten Schulen in Dänemark.“ Aus dem Dänischen übersetzt von C. Kopp. Tondern, Forchhammer 1837.

„Manuel d'exercices gymnastiques et de jeux scolaires.“ Paris, imprimerie nationale, 1892.

„Le Gymnaste“, moniteur officiel de l'Union des Sociétés de Gymnastique de France. Compiegne, C. Laly.

„La Gymnastique Française“, moniteur de l'Union des professeurs de gymnastique.

„Sokol“, Prag. Joh. E. Scheiner.

„Sokol Ameriky“, Chikago.

„Przewodnik gymnasticzny", Lemberg.
„Gimnastica", Agram. Franjo Hochmann.
Tyrš, Miroslav. „Základové tělocviku" (Grundzüge d. Turnens) 1868.

„Tornaügy", Budapest.

„Bolletino della Federazione Gimnastica nazionale" (seit 1866). Leiter: F. Ballerini, Rom.

„Amerikanische Turnzeitung." Milwaukee, Verlag des Freidenkers.
„Jahrbücher der Deutsch-Amerikanischen Turnerei." Von H. Metzner. New-York.
Metzner, H. „Geschichte des Nordamerikanischen Turnerbundes." Indianopolis 1874.

Berichtigungen.

Bd. I, S. 5, Z. 6 von oben lies Übersetzung statt Ubersetzung.
Bd. I, S. 22, Z. 10 von unten lies prote statt protera.
Bd. II, S. 600, Z. 6 von oben lies Münchenbuchsee statt Münchenbuchsen.
Bd. III, S. 46, Z. 19 von unten lies die statt nie.
„ „ S. 263, Z. 10 „ „ „ vor statt von.
„ „ S. 578, Z. 9 „ oben „ Irrenanstalt statt Turnanstalt.
„ „ S. 578, Z. 10 „ „ „ Bern statt Berlin.

Ergänz., S. 52, Z. 20 von oben lies erst statt nicht.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

